DAS HEILIGE LAND IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

GESAMMELTE BEITRÄGE UND BERICHTE ZUR PALÄSTINAFORSCHUNG

1. Band

PRO
VERITATE
ET
REGNO
DEI
CHARLES HOLBROOK LIBRARY
Pacific School of Religion

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/heilage-land-vergangenheit-gegenwart_1939_1

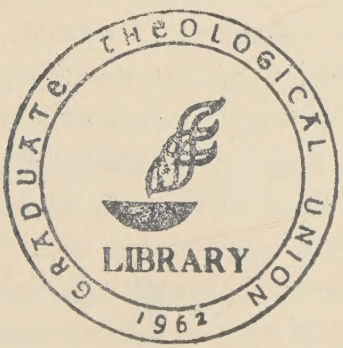
Deutscher Verein vom Heiligen Lande,

Das Heilige Land in Vergangenheit und Gegenwart

Gesammelte Beiträge und
Berichte zur Palästinaforschung

Erster Band
mit 1 Farbtafel und 46 Abbildungen

Herausgegeben von
Valmar Cramer und Gustav Meinertz



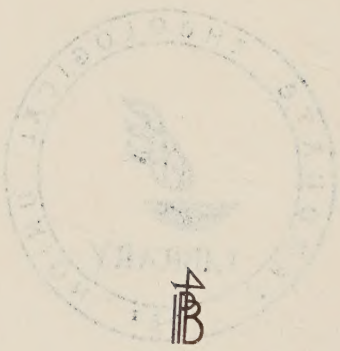
1939

Druck und Verlag J. P. Bachem, Köln

CBPac

DS
101
D4
V.1

98726



Bachemdruck Köln
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Verlagsnummer 2009

Vorwort

Der vorliegende erste Sammelband in der Reihe der „Palästinahefte" ist aus dem Bedürfnis entstanden, nach dem Eingehen des wissenschaftlichen Organs des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande, solche Arbeiten aus dem unserm Verein nahestehenden Forscherkreis zu veröffentlichen, die entweder als Ergebnis von Grabungsunternehmen und Studienreisen, welche mit Unterstützung des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande unternommen wurden, entstanden sind oder auf der Linie seiner wissenschaftlichen Bestrebungen liegen. Der im vergangenen Jahre angefallene Stoff ist aus inneren Gründen in drei Gruppen aufgeteilt worden. In der ersten Abteilung sind drei Abhandlungen über „Grabungen und Funde" enthalten, von denen sich die beiden ersten Arbeiten mit der ergebnisreichen Durchforschung der freigelegten Ruinen von Chirbet el Minje auf dem Besitz des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande in Tabgha am See Genesareth befassen, während die dritte Untersuchung die Auswertung eines für die Bibelwissenschaft wichtigen Fundes unternimmt.

Im zweiten Teil, „Quellen und Forschungen" betitelt, sind zwei größere Abhandlungen zur mittelalterlichen Geschichte Palästinas bzw. des Orients untergebracht. Der erstgenannte Mitherausgeber beschließt mit der Abhandlung „Kreuzpredigt und Kreuzzugsgedanke von Bernhard von Clairvaux bis Humbert von Romans" seine schon früher in dem eingegangenen Vereinsorgan „Das Heilige Land" veröffentlichten Studien zur Geschichte und Charakteristik der Kreuzpredigt. Er dankt an dieser Stelle herzlich Herrn P. Provinzial Dr. Wilhelm Stienen C. M. für die Besorgung von fotografischen Abzügen aus einem Codex des 13. Jahrhunderts

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

in der Pariser Nationalbibliothek. Die Abhandlung von Geheimrat Euringer übersetzt und kommentiert eine neuaufgefundene interessante Geschichtsquelle.

Während die beiden ersten Teile Beiträge zur Palästinaforschung enthalten, trägt der dritte Teil „Berichte" den Charakter einer Materialsammlung zur Zeitgeschichte Palästinas, die hier unter dem Thema „Palästina im Jahre 1938" zusammengetragen ist. Dieser Teil soll gleichzeitig den Wunsch der Vereinsmitglieder auf aktuelle Berichterstattung über die Vorgänge im Heiligen Lande erfüllen; er wird deshalb auch im Sonderdruck den Teilnehmern als Vereinsgabe zugestellt. Die frühere vierteljährliche „Palästina-Chronik" des eingegangenen Nachrichtenblattes erscheint darin in veränderter Form als kritische Jahresübersicht. Der zweite Herausgeber gibt als Generalsekretär des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande einen Rechenschaftsbericht über die Vereinstätigkeit im Jahre 1938. Dieser Bericht sei allen Mitgliedern und Teilnehmern des Vereins zur aufmerksamen Lektüre angelegentlichst empfohlen, damit dieser Sammelband, um dessen wohlwollende Aufnahme wir in den interessierten Kreisen bitten, auch praktischen Nutzen für die gerade unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen so wichtige Tätigkeit des Vereins nach sich zieht.

Köln, Ende Februar 1939.

Die Herausgeber.

I

Grabungen und Funde

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

Die Palastanlage von Chirbet el Minje

Ein Vorbericht über die Ergebnisse der im Frühjahr und Herbst 1937 und im Frühjahr 1938 durchgeführten dritten und vierten Grabungskampagne auf Chirbet el Minje bei Tabgha am See Genezareth in Palästina [1]

Von Dr. Oswin Puttrich-Reignard

Chirbet el Minje ist der Name eines in der Nähe des deutschen Hospizes Tabgha am See Genezareth in Palästina gelegenen Ruinenhügels. Schon lange erregte er die Aufmerksamkeit archäologisch interessierter Kreise innerhalb und außerhalb Palästinas, da er nicht nur an der schönsten, sondern vielleicht auch bedeutsamsten Stelle des an historischen Ereignissen reichen Sees liegt. Die ersten von R. A. S. Macalister und P. Karge durchgeführten Untersuchungen wurden vor mehreren Jahrzehnten unternommen, waren aber nur oberflächlicher Art. Systematisch wurde der Spaten erst von A. E. Mader im Frühjahr 1932 angesetzt [2]. Seine im Auftrage der Görres-Gesellschaft durchgeführte Grabung brachte die Aufdeckung einer etwa 70 qm umfassenden, kastellähnlichen Anlage mit Halbrundtürmen in den Ecken und der Mitte einer jeden Seite und einem von zwei mächtigen Türmen flankierten Eingangsportal im Osten (Grundriß im Text).

Die Hau- und Bautechnik des aus weißem, nicht sehr widerstandsfähigem Kalkstein bestehenden Mauerwerks war so sauber und bestechend, daß die Vermutung des Ausgräbers, daß es sich um ein spätrömisches Straßenkastell handele, nicht von der Hand zu weisen war. Führte doch auch die seit Jahrtausenden begangene Karawanen- und Handelsstraße, die via maris, an dieser Stelle vorbei.

Durch gewaltige, die ursprüngliche Anlage mehrere Meter hoch überlagernde Schuttmassen sowie durch spätere Ein- und Überbauten wurde die Grabungsarbeit und infolgedessen auch die Beurteilung sehr erschwert, so daß es nicht wundernimmt, wenn die Meinungen über Chirbet el Minje nicht einheitlich sind, ja sogar stark voneinander abweichen.

---

[1] A. M. Schneider und O. Puttrich-Reignard, Ein frühislamischer Bau am See Genezareth. Palästinahefte des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande, Heft 15, Köln 1937.

[2] A. E. Mader, Forschungen und Fortschritte 8 (1932), S. 229 f.; Jour. of the Palest. Orient. Soc. 13 (1933), S. 209 ff.; Das Heilige Land, 76. Jahrgang (1932), Heft 3, S. 73 ff.

Schon A. M. Schneider, der die zweite Expedition im Jahre 1936 leitete, kam zu einem anderen Schluß als Mader. Er sah im Minjebau keine ursprünglich römische, sondern eine wesentlich jüngere Anlage. Am meisten schien ihm das seiner Ansicht nach noch vorislamische Wüstenschloß Mschatta mit Chirbet el Minje verwandt zu sein [3]. Dann wurde die Frage von A. Alt aufgegriffen, der einen Ghassanidenfürsten als Bauherrn für denkbar hielt [4]. Schließlich äußerten sich auch bekannte Kenner der frühislamischen Baukunst, wie A. C. Creswell und E. T. Richmond, zu dem Problem und vertraten die Ansicht, daß der Minjebau in seiner ersten Anlage zweifellos frühislamischen Ursprungs und als Winterschloß eines der in Damaskus residierenden Omayadenkalifen anzusprechen sei [5]. Die Möglichkeit eines früharabischen Palastes unter Wiederverwendung einer älteren römischen Anlage hatte auch Mader schon in Erwägung gezogen [6].

Um zu einer baldigen Klärung dieses an Rätseln reichen Bauwerkes zu gelangen, entschlossen sich die Görresgesellschaft und die Islamische Abteilung der Staatlichen Museen in Berlin, den Unterzeichneten mit der Wiederaufnahme der Grabungsarbeiten zu betrauen. Wertvolle Beihilfe leisteten die Deutsche Forschungsgemeinschaft und vor allem der Deutsche Verein vom Heiligen Lande, dem das Gelände seit vielen Jahrzehnten zu eigen ist, und der für freie Unterkunft und Beköstigung in seinem Hospiz Sorge trug. Für die Aufnahme und Zeichnung der Pläne war der palästinadeutsche Architekt Th. Wieland (Sarona) herangezogen worden, während die wohlgelungenen farbigen Wiedergaben der neu entdeckten Bodenmosaiken den geschickten Händen des deutschen Kunstmalers W. Janssen-Issum (Köln) zu verdanken sind.

Was in den beiden im Frühjahr und Herbst 1937 und im Frühjahr 1938 mit bescheidensten Mitteln durchgeführten Grabungskampagnen zutage gefördert worden ist, ist mehr, als man zu hoffen gewagt hatte. Die Ergebnisse berechtigen jedoch noch nicht zu bindenden Schlußfolgerungen über die Bauherren und ihre Zeit. Damit wird man erst in einigen Jahren rechnen können, wenn nicht nur das gesamte Palastinnere freigelegt, sondern auch die nähere Umgebung einer eingehenden Untersuchung unterzogen worden ist.

Besonders erfreulich war die große Ausbeute an Kleinfunden, die, soweit sie museumswichtig erschien und von der englischen Mandatsregierung freigegeben wurde, den Weg in die Islamische Abteilung der Staatlichen Museen in Berlin gefunden hat. Dem Ansinnen der Leitung des Deutschen Vereins

[3] A. M. Schneider, Oriens Christianus, 3. Serie, 11 (1933), S. 102 ff. o. c. Anm. [1], und Oriens Christianus, Bd. 35 (1938), S. 122 ff.

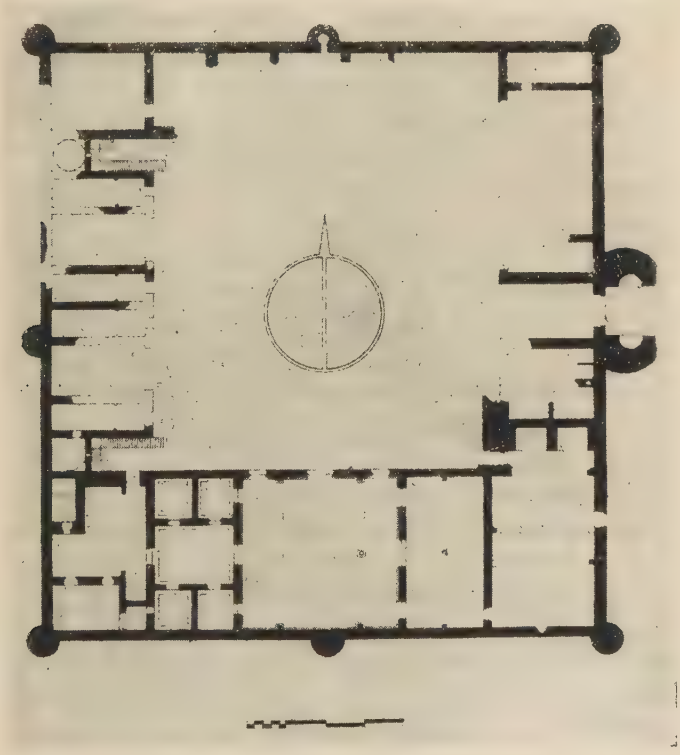
[4] A. Alt, ZDPV. 59 (1936), S. 214 ff.

[5] Die beiden Gelehrten weilten mehrfach persönlich in der Grabung.

[6] E. A. Mader, Das Heilige Land, 76. Jahrgang (1932), Heft 3, S. 73 ff.

vom Heiligen Lande, Chirbet el Minje seiner archäologischen und historischen Bedeutung entsprechend als Sehenswürdigkeit auszugestalten, wurde in beiden Kampagnen weitgehend Rechnung getragen. Schon jetzt vermag der ausgegrabene Teil einen nachhaltigen Eindruck auf den Besucher zu hinterlassen, der sich noch steigern wird, je weiter die Grabungsarbeiten fortschreiten und sobald die geplanten gärtnerischen Anlagen im Innern und um den Palast herum fertiggestellt sein werden.

Unter den zahllosen Gästen, die der Grabung ihren Besuch abgestattet haben — das Besucherbuch weist mehr als 300 Namen auf —, befand sich außer einer Reihe namhafter Persönlichkeiten aus der internationalen wissenschaftlichen und politischen Welt auch S. E. der Hochkommissar von Palästina, General A. Wauchope, der der Grabung ein besonders lebhaftes Interesse entgegengebracht hat.



Grundriß von Chirbet el Minje

Verlauf der Grabung

Seitdem mir die Grabung verantwortlich übergeben worden war — ich hatte bei der ersten Grabung assistieren und mich im Anschluß an die zweite Kampagne mit den Kleinfunden beschäftigen dürfen —, verfolgte ich das Ziel, Chirbet el Minje planmäßig auszugraben. Nur so war der Lösung des Bau- und Zeitproblems nahezukommen.

Für den Beginn schien mir die innere Südostecke besonders geeignet. Nicht allein deshalb, weil sich an dieser Stelle die Schuttmassen am leichtesten abtragen und fortschaffen ließen, sondern mehr noch aus dem Grunde, weil hier eine Moschee vermutet wurde. Diese mußte für den Fall, daß es sich bei Chirbet el Minje um eine frühislamische Anlage mit Betraum handelte, an der nach Mekka gerichteten Südseite liegen. Die Vermutung wurde durch eine Beobachtung in der südlichen Außenmauer, die noch in stattlicher Höhe erhalten war und in ihrem Oberteil von der voraufgegangenen Grabung, der offen zutage lag, bestärkt. Unweit des südöstlichen Eckturmes war eine aus schwarzem Basalt und Feldsteinen bestehende spätere Einmauerung zu erkennen, die an die nachträglichen Zumauerungen der halbrunden Nischen in den Portaltürmen erinnerte. Hier konnte die Mihrabnische verborgen sein. Tatsächlich wurde sie auch in den ersten Grabungstagen gefunden. Die dazugehörige Moschee mit einigen nördlich anschließenden Räumlichkeiten wurde dann ebenfalls freigelegt.

Um ein klares Bild von der Grundrißgestaltung des Palastinneren zu erhalten, erschien es ratsam, die inneren Mauerfluchten der Ost- und Südseite auf das Vorhandensein weiterer Maueranschlüsse hin zu untersuchen. Während an der Ostseite nur untergeordnete Räume zum Vorschein kamen, entwickelte sich auf der Südseite ein geschickt angelegter und besonders prunkvoll ausgestatteter Teil des Minjepalastes. In der dritten Kampagne reichten Zeit und Mittel gerade hin, um die Umrisse dieses Gebäudekomplexes festzustellen und zwei mit köstlichen Bodenmosaiken versehene Gemächer auszuräumen. Es war dann der letzten Grabung vorbehalten, weitere Mosaikböden zu finden und den ganzen Südblock restlos auszugraben. Gleichzeitig wurde mit der Freilegung des südlichen, schon zum westlichen Palastbezirk gehörigen Treppenhauses begonnen, das bereits von Schneider aufgefunden worden war. Am Ende der vierten Kampagne wurde ferner an der inneren Nordmauer entlang gegraben und eine ganze Anzahl von Maueranschlüssen entdeckt.

In beiden Grabungen wurden an verschiedenen Stellen Tiefenschnitte angelegt, um über das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein älterer, unter dem Kastellniveau befindlicher Siedlungs- und Kulturschichten Aufschluß zu erhalten. Auch wurde mit einem Suchgraben außerhalb des Kastells an der

Ostseite begonnen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Probeschächte im Laufe der Zeit Ergebnisse zeitigen, die die oft aufgeworfene Frage, ob sich Kapernaum an dieser Stelle des Seeufers befunden hat oder nicht, zu beantworten vermögen.

Der Grabungsbefund deutete darauf hin, daß Chirbet el Minje auch in jüngerer, mittelalterlich arabischer Zeit besiedelt gewesen ist. Die Zeit, in der die Besiedlung stattgefunden hat, ließ sich an Hand der vorgefundenen Kleinfunde ziemlich genau umreißen, während aus den spärlichen und äußerst mangelhaften Baureſten nichts herauszulesen war.

Die Bauinschrift

(Beitrag von Professor Dr. E. Kühnel)

Im Oberteil des im Mittelalter auf den älteren Fundamenten wieder aufgerichteten südlichen Portalturmes fand Schneider einen Marmorblock mit einer dreizeiligen arabischen Inschrift in Kufi, die zu dem ursprünglichen Bau gehört haben dürfte (Abb. 15).

Der Block ist abgebrochen und der Text ist teilweise verwischt, läßt sich aber fast vollständig ergänzen.

Die drei Zeilen, von denen die oberste sehr zerstört ist, lauteten:

بسم الله الرحمن الرحيم

ما امر به عبد الله الوليد امير المو[منين]

. . . على يدى عبد الله بن . . .؟ . . .

„Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers.
Dies befahl (zu errichten) der Knecht Gottes al-Walid,
Fürst der Gläubigen, ... unter der Leitung des
Abdallah, Sohnes des ...“

Das erste Wort der dritten Zeile steht klar da, läßt aber die verschiedensten Deutungen zu, von denen keine recht befriedigt, und die in anderen kufischen Inschriften nicht zu belegen sind. Die zunächst naheliegende Lesung „in Beirut“ ist paläographisch anfechtbar und außerdem abzulehnen, weil schwerlich gerade ein Block mit einer Bauinschrift von Beirut nach Tabgha verschleppt worden sein kann. Professor E. Littmann möchte سَرَاوَة lesen — unter der an sich nicht ungewöhnlichen Weglassung des Alif und der ebenfalls manchmal vorkommenden Ta-Schreibung am Schluß; dann wäre zu übersetzen: „in Freigebigkeit“ oder etwa „als großmütige

Stiftung". Ich muß gestehen, daß mich auch diese Deutung nicht ganz überzeugt und hoffe, daß die Veröffentlichung der Inschrift andere Arabisten veranlassen wird, sich der rätselhaften Textstelle anzunehmen.

Im übrigen entsprechen Duktus und Fassung der Inschrift durchaus der in der Omayadenzeit üblichen Epigraphik, und da Walid II. nur ein Jahr regierte (743—744), kommt ernstlich nur die Zeit der fruchtbaren Bautätigkeit unter Walid I. (705—715) auch für die Errichtung des Kastells el Minje in Frage.

Freilich besteht die Möglichkeit, daß der Inschriftstein von einem anderen, in unmittelbarer Nähe gelegenen Bauwerk stammt und bei der Herrichtung in späterer Zeit mitverwendet wurde, aber die viel größere Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß er von vornherein im Portalturm gesessen hat und nach dem Einsturz später an derselben Stelle in anderer Weise wieder verwendet wurde. In Zusammenhang mit der Aufdeckung des Moscheeraumes erfährt durch diese Inschrift die omayadische These eine wesentliche Bekräftigung.

Baubefund

Die Moscheeanlage

Die in der Südostecke aufgedeckte Moscheeanlage, ein Langbau von dem gefälligen Maßverhältnis von 13 zu 20 m, gehört wahrscheinlich zu den frühesten Moscheebauten der islamischen Zeit überhaupt (Abb. 2). Ihr Hauptbestandteil, die an der südlichen Schmalseite befindliche Gebetsnische, der Mihrab, war noch zwei Steinlagen hoch über dem Basaltfundament erhalten. Sie ist in die südliche Außenmauer eingebaut und mit dem Mauergefüge verwachsen (Abb. 3). Ihre Maße betragen 1,62 für die Breite und 1,12 für die Tiefe. Zu beiden Seiten der Nische befinden sich Rücksprünge, die für einzustellende Säulchen bestimmt gewesen sind. In der Art und in den Maßen stimmt die Nische fast genau mit dem Mihrab in Mschatta überein [7]. Eine ähnliche Gebetsnische befindet sich auch in dem von dem Bruder und späteren Nachfolger Walids I., dem Omayadenkalifen Hischam (743—43) errichteten und von D. C. Baramki ausgegrabenen Winterpalast Chirbet el Mefjer bei Jericho [8].

Von den Begrenzungsmauern der Moschee stehen die östliche und die südliche, die zugleich die Außenmauern des Palastes bilden, noch über zwei Meter hoch an, während die westliche nurmehr in einer fast durchgehenden Höhe von 1,20 m und die nördliche bis auf eine kleine Ecke im Westen und einen in die Ostmauer einbindenden Stein zerstört angetroffen wurde. Nur

[7] A. C. Creswell, Early Muslim Architecture, Oxford 1932, I. S. 356, Fig. 438.

[8] D. C. Baramki, QDAP. 5 (1936), S. 132 ff.; QDAP. 6 (1937), S. 157 ff.; Illustrated London News, 3. Sept. 1938, S. 407 ff.

eine in Mörtel gebettete Fundamentpackung verriet ihr Vorhandensein und den ursprünglichen Verlauf.

In dem bis jetzt ausgegrabenen Teil von Chirbet el Minje wurde allgemein beobachtet, daß die Außenmauern sowohl wie die Innenmauern auf verschieden starken Feldsteinfundamenten ruhen. Die Stärke der Fundamente scheint sich nach der Beschaffenheit des Untergrundes bzw. nach der Art der Überdachung der Räume gerichtet zu haben.

Die für eine Palastmoschee ungewöhnliche Größe findet durch den östlichen Zugang ihre einfachste Erklärung. Welchem anderen Zweck könnte dieser Zugang gedient haben, als den außerhalb des Palastes wohnenden oder vorbeiziehenden gläubigen Mohammedanern die Gelegenheit zur Gebetsverrichtung zu geben? Die Türgewändesteine fügen sich so klar und selbstverständlich in das Außenmauerwerk ein, daß nicht der leiseste Zweifel darüber bestehen kann, daß diese Tür zum ursprünglichen Bau gehört.

Ein weiterer Zugang an der Westseite unweit der Südmauer stellte die Verbindung zu den anschließenden Prunkgemächern des Palastes her, während ein dritter, von dem nur noch das westliche Türgewände erhalten ist, auf einen parallel zur Moscheenordmauer verlaufenden Gang und von diesem durch eine weitere kleine Pforte auf den zentralen Mittelhof führte.

Im Boden der Moschee wurden in regelmäßigen Abständen drei Reihen von gut fundamentierten Basalt- und Kalksteinplatten angetroffen, die, entgegen früheren Annahmen, nicht als Richtsteine eines unfertigen Fußbodens, sondern doch wohl als Stützenfundamente angesehen werden müssen. Merkwürdig ist nur, daß die mittlere Stützenreihe in gerader Richtung auf den Mihrab zu verläuft. Außerhalb der Moschee wurden zwei nach dem eben erwähnten Gang an der Nordseite hin offene, sicherlich zu einem Treppenhaus gehörige Räume aufgedeckt (Abb. 4). Die Treppe ruhte an der Ostseite auf einer der östlichen Außenmauer vorgelagerten zweiten Mauer auf, während sie in der Mitte von einer breiten Zwischenmauer getragen und an der Westseite von einem massiven Mauerblock als Widerlager gestützt wurde.

Die beiden ursprünglich wohl überwölbten Treppenräume schienen dem im Minjepalast tätigen Mosaikmeister als Stapelplatz für Mosaiksteinrohmaterial besonders geeignet gewesen zu sein. In den Ecken der beiden Kammern lagen, nach Farben voneinander getrennt, schwarze und weiße, bzw. gelbe und rote Steinbrocken aus hartem, marmorähnlichem Kalkstein (Abb. 5), der allem Anschein nach in nächster Nähe gebrochen worden ist. Zahllose am Boden verstreute Abschläge und Steinsplitter bezeugten außerdem, daß sich auch die Werkstatt, in der das Rohmaterial zu kleinen Mosaikwürfeln weiterverarbeitet worden ist, an dieser Stelle befunden haben muß. Im Laufe der Grabung wurde noch eine zweite Mosaikwerkstatt und ein weiterer Stapelplatz an der Westseite gefunden.

Nicht nur das Vorhandensein von Mosaikwerkstätten, auch eine ganze Reihe weiterer Beobachtungen haben darauf schließen lassen, daß Chirbet el Minje niemals vollendet worden ist. Die gleiche Tatsache wurde in Chirbet el Mefjer festgestellt und ist von Mschatta bekannt. Welche Ursachen zu der plötzlichen Bauunterbrechung geführt haben, ist ungewiß. Es ist möglich, daß eine Erdbebenkatastrophe, deren Spuren allenthalben am Minjebau noch heute zu sehen sind, die Ursache war, ebenso wahrscheinlich könnte aber auch ein Regierungswechsel zum Einstellen der Bauarbeiten geführt haben.

Der Südpalast

Im Anschluß an die Moscheegrabung wandte sich das Hauptinteresse den sich nach Westen hin anschließenden Räumlichkeiten des Südpalastes zu.

Was in der dritten Kampagne begonnen und vorbereitet worden war, wurde in der vierten zu einem glücklichen Ende gebracht, sodaß jetzt der von einem genialen Baumeister entworfene Grundriß wieder klar und eindeutig in Erscheinung tritt. Es muß schon ein großer Baumeister gewesen sein, der es nicht nur verstanden hat, die einzelnen Bauteile harmonisch aneinander und in sich zu gliedern, sondern der auch wußte, wie man die Raumwirkung noch durch prunkvolle, aber nicht überladene Innenausstattung steigern kann.

Offensichtlich trägt der in sich geschlossene südliche Palastbezirk repräsentativen Charakter. Er nimmt mit seinen Ausmaßen von 42 : 20 m den weitaus größten Teil der gesamten Südseite ein und schließt die in der Mitte gelegene Thronhalle, ferner einen durch eine Stützenreihe unterteilten Raum im Osten und eine fünf Gemächer umfassende Raumgruppe im Westen in sich ein. Im Osten wird er durch die Moschee und im Westen von einer Reihe wohl für die Dienerschaft bestimmt gewesener Räume begrenzt. Der Nordabschluß, der mit der Moscheenordmauer in einer Flucht verläuft, trennt den Südbau vom Mittelhof.

Besonders hervorgehoben zu werden verdient die von dem Baumeister bevorzugte dreifache Raumaufteilung.

Die Thronhalle selbst wird durch zwei Stützenreihen in ein breites Mittelschiff und zwei schmale Seitenschiffe unterteilt. Sie bildet ihrerseits den Mittelteil, zu dem der Mittelstützenraum im Osten und die Fünfraumgruppe im Westen als Seitenteile treten. Die Fünfraumgruppe wiederum weist einen großen Mittelraum mit je zwei kleinen Räumen als Seitenteile auf. Faßt man den ganzen Mittelblock als Mittelteil auf, dann sind die Moschee an der einen und die Nebenräume in der Südwestecke an der anderen Seite die Seitenteile. Wenn der von Schneider festgelegte Grundriß des Westpalastes richtig ist, dann finden wir das gleiche Teilungsverhältnis auch dort mehrfach wiederholt vor.

Abb. 1. Mosaikfußböden in den Prunkgemächern der Fünfraumgruppe (Photo: G. Eric Matson, Jerusalem)

Abb. 2. Blick auf die Moschee vom südlichen Vorraum

Abb. 3. Die Gebetsnische in der Südmauer

Abb. 4. Ansicht der Moschee von Süden mit den Treppenräumen

Abb. 5. Mosaiksteinstapelplatz in den Treppenräumen

Abb. 6. Blick in den Mittelstutzenraum von Norden

Abb. 7. Türprofilstein

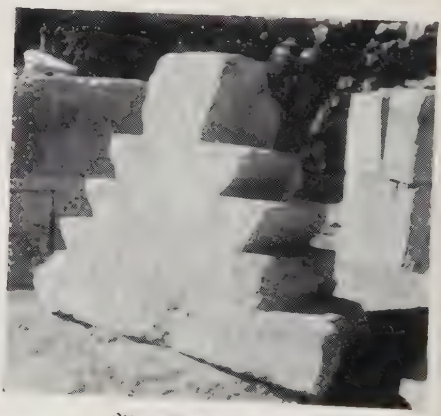


Abb. 8. Mauerzinne

Abb. 9. Blick auf den Südpalast von Nordwesten

Abb. 10. Blick auf den Thronsaal von Nordosten

Abb. 11. Südmauer des Thronsaales

Abb. 12. Südwestecke, Verbindungsgang und Nebenräume

Abb. 13. Treppenstufen im Treppenhaus

Abb. 14. Blick in das Treppenhaus vom Osten

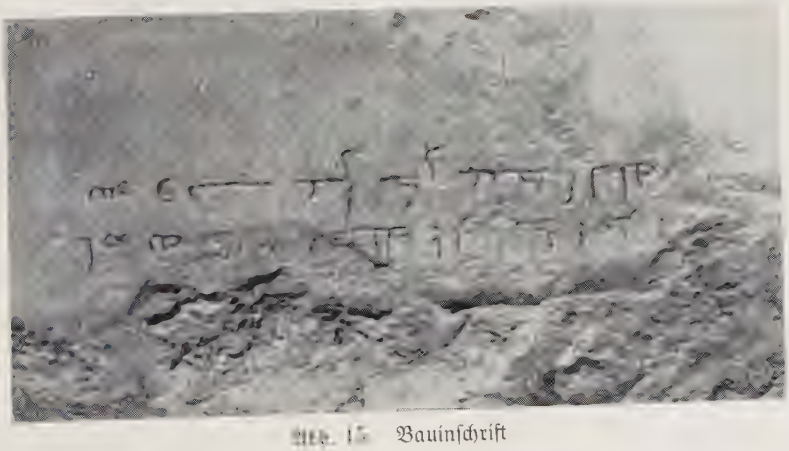


Abb. 15. Bauinschrift

Abb. 16. Glasierte Tonschale
Palästina, 13.—14. Jahrhundert

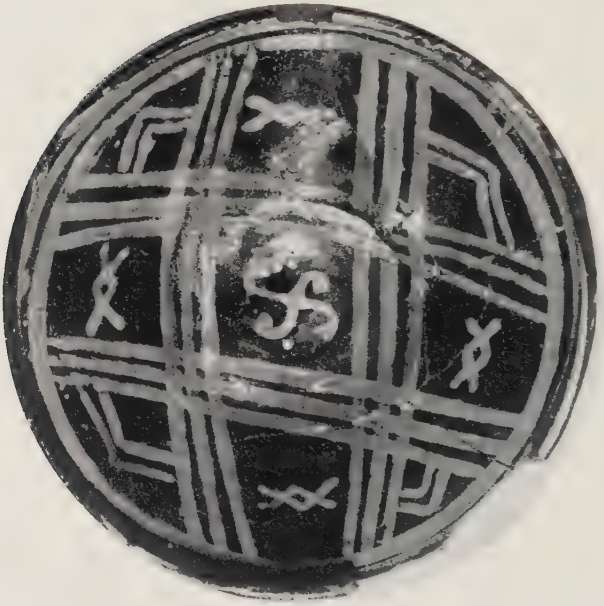


Abb. 17. Glasierte Tonschale
Palästina, 13.—14. Jahrhundert

Parallelen zu dieser für Chirbet el Minje charakteristischen Raumaufteilung, besonders für die Fünfraumgruppe, kommen in Mschatta und in den ebenfalls in Transjordanien gelegenen Wüstenschlössern Kasr et Tuba, Kasr Haraneh und Kastal vor [9].

Der Mittelstützenraum (Abb. 6)

Der zwischen der Moschee und der Thronhalle gelegene Raum ist ein langgestrecktes, durch eine Säulenreihe in Nordsüdrichtung unterteiltes Gemach von 20 : 12 m Seitenlänge. Drei Zugänge verbinden ihn mit der Thronhalle, während die Verbindung mit der Moschee durch die bereits genannte Pforte hergestellt wird. Von den drei ursprünglich vorhandenen Stützen wurde ein Postament mit einer daraufliegenden Marmorbasis in situ gefunden. Von einer zweiten, der südlichen Stütze, befand sich nur noch der Fundamentsockel an Ort und Stelle. Eine sicherlich hierher gehörige Basis wurde auf dem Boden der Moschee gefunden und an diesen Platz gebracht. Von der dritten Stütze war keine Spur mehr vorhanden. Die von den Stützen getragenen Arkaden oder Architrave wurden sowohl auf der Nordseite wie auf der Südseite von den aus der Mauer hervortretenden Pilastern aufgefangen.

Wie die Marmorbasen, so waren auch die in der Nähe ausgegrabenen größeren und kleineren Marmorkapitelle zweifellos vorislamischer Provenienz, was für den Fall, daß Chirbet el Minje frühislamischen Ursprungs ist, nicht zu verwundern braucht, da die Araber solche Bauteile fast ausnahmslos von älteren Bauwerken zu übernehmen pflegten. Von den Säulenschäften war nichts mehr vorhanden, und über die Beschaffenheit der Bedachung war ebenfalls nichts in Erfahrung zu bringen. Die erste Annahme, daß die Wände mit Glasmosaiken und Wandmalereien bedeckt gewesen seien, kann nicht aufrechterhalten werden. Die Beobachtung, daß Glasmosaikwürfel nur in der Nähe der drei zur Thronhalle hinführenden Durchgänge gefunden wurden, macht es wahrscheinlicher, daß nur die Türgewände mit Mosaikschmuck bedeckt gewesen sind. Besondere Sorgfalt scheint dem mittelsten der drei Zugänge zugewandt worden zu sein, da in dessen Nähe profilierte Türgewändesteine ausgegraben wurden (Abb. 7).

Der Fußboden des Mittelstützenraumes war offensichtlich in unfertigem Zustand. Er bestand lediglich aus einer in Mörtel gebetteten Kopfsteinpackung, die in der Nordostecke einem mittelalterlichen Brennofen hat weichen und ihm als Baumaterial dienen müssen. Es ist durchaus denkbar, daß dieser Raum, entsprechend der Fünfraumgruppe, mit Fußbodenmosaiken geschmückt werden sollte, und daß die Mosaikwerkstatt aus diesem Grunde in nächster Nähe, in den Treppenräumen, aufgeschlagen worden ist. In den

[9] A. C. Creswell, o. c. S. 386, Gig. 476.

Mörtelfugen des Fußbodens wurde gelegentlich einer eingehenden Säuberung ein frühabasischer Golddinar gefunden, der die deutlich lesbare Jahreszahl 98 d. H. (716) trägt. Er ist demnach unter der Regierungszeit des Omayadenkalifen Suleiman (716—17), des Bruders und Nachfolgers Walids I., geprägt worden, was zeitlich auch ungefähr mit der besprochenen Bauinschrift zusammenfällt. Ein zweiter Golddinar kam in Fußbodenhöhe an der Ostseite zutage. Er trägt die Jahreszahl 116 d. H. (735) und gehört in die Regierungszeit des Kalifen Hischam (734—43).

Unweit der Südmauer wurden zwei nebeneinanderliegende mächtige Zinnensteine ausgegraben, die von der Bekrönung der Außenmauer stammen. Der gute Erhaltungszustand läßt es fraglich erscheinen, ob diese Zinnen jemals ihren Platz auf der Mauer eingenommen haben. Ein gutes Exemplar hatte Schneider schon an der Westseite gefunden, während ein weiteres an der Nordseite zum Vorschein kam (Abb. 8).

Die Thronhalle (Abb. 9—11)

Den Hauptteil des Südpalastes bildet die Thronhalle oder der Marmorsaal, ein mächtiges Geviert von 20 m Seitenlänge. Die Halle ist fast genau in der Mitte der Südseite gelegen und beherrscht nicht allein durch ihre Größe, sondern auch durch ihre einstige prunkvolle Ausstattung den gesamten südlichen Teil des Minjepalastes. Ihre Umfassungsmauern sind, von der 2 m hohen Südmauer abgesehen, bis auf die unterste Steinlage ausgeraubt, so daß die je drei Zugänge an der Ost- und Nordseite nur als Rücksprünge im Mauerwerk erkenntlich sind. Im Westen, nach der Fünfraumgruppe zu, sind die Türen in Fußbodenhöhe durchgehend. Stets ist der mittelste Durchgang auch der breiteste; die Dreiteilung findet hier, wenn auch anders geartet, ihre Wiederholung.

Von der Aufteilung des Raumes in drei Schiffe war schon die Rede. Von den sechs Stützen befand sich nur eine Marmorbasis, die mittelste der östlichen Stützenreihe, noch in situ. Den ehemaligen Standort der übrigen verrieten die im Boden eingelassenen Basaltfundamente. Auch hier wurden die Bogen oder Träger an der Nord- und Südseite von vorspringenden Pilastern aufgefangen (Abb. 10).

Eine Bedachung, und zwar ein mit Ziegeln bedecktes Holzdach, dürfte bereits vorhanden gewesen sein, wie aus den am Boden herumliegenden flachen und halbrunden Dachpfannen hervorging. Ähnliche Dachziegel hat Baramki in Mefjer gefunden.

Die Frage nach Fenstern ist nicht leicht zu beantworten. Die Möglichkeit ist durch das Auftreten zahlloser farbiger Fenstergläser und einiger zu Fenstern gehöriger Stuckfragmente gegeben. Doch wurden letztere nicht im Bereich der Thronhalle gefunden.

Von auserwählter Schönheit muß die Innenausstattung gewesen sein. Weiße Marmorplatten bedeckten den Fußboden und die Wände, die in dem oberen Teil von buntfarbigen Glasmosaikflächen abgelöst wurden, deren schillernde Farbenpracht dem Raum ein glanzvolles Aussehen verliehen haben mag. Doch ist von der einstigen Pracht nur verschwindend wenig erhalten geblieben. Auf dem Fußboden verrieten außer einigen wenigen ganzen Platten und Bruchstücken nur die im Mörtelbett zurückgebliebenen negativen Abdrücke das Vorhandensein des ursprünglichen Marmorbelages. Von der Marmorverkleidung der Wände zeugen nur noch Spuren am Fußbodenansatz. An den in der Südmauer befindlichen Dübellöchern, die zum Befestigen der Marmorplatten gedient haben, kann man feststellen, daß die Wände in einer Höhe von über 2 m mit Marmor bedeckt gewesen sind (Abb. 11).

Die Zerstörung und Ausplünderung der Marmorhalle wird man den vorüberziehenden Karawanen zuschreiben müssen, für die der kostbare Marmor sicherlich ein geeignetes Handelsobjekt darstellte.

Auf dem Boden der Thronhalle wurden auch größere und kleinere Fragmente von ornamentierten Marmorplatten gefunden, die, wie der übrige Belag, aus älteren Bauten stammen und zur Wiederverwendung gelangt sind. Ob sie als Schmuck in die glatten Marmorwände gefügt worden sind, bleibt dahingestellt. Über das Aussehen der Wandmosaiken können wir uns aus dem vorgefundenen Material keine rechte Vorstellung machen, denn unter den zu Tausenden den Erdboden bedeckenden Glas- und Steinwürfeln befanden sich nur einige wenige zusammenhängende Stücke. Aus diesen ging nur hervor, daß die Mosaizisten der damaligen Zeit die einzelnen Farben wirkungsvoll aneinanderzusetzen verstanden; über die Art des Dekors vermochten sie nichts auszusagen.

Unter den Mosaikwürfeln sind folgende Farbtönungen vertreten: aus undurchsichtigem Glasfluß bestehend: gelb, gelbgrün, hellgrün, grasgrün, dunkelgrün, olivgrün, blaugrün, grau, hellblau, dunkelblau, violett, ziegelrot und schwarz. Neben diesen kommen mit Goldplättchen belegte durchscheinende Glaswürfel und folgende Farben in Stein vor: schwarz, weiß, dunkelrot, hellrot, grau und gelb. Eine größere Anzahl weißer Steinwürfel ist mit hellrotem Farbüberzug versehen.

Die Innenausstattung der Thronhalle regt zum Vergleich mit der Omarmoschee auf dem Tempelplatz in Jerusalem an, deren Schmuck zum Köstlichsten gehört, was Menschenhände geschaffen haben. Hier wie dort bedecken Marmorfliesen die Fußböden und Wände. Hier wie dort werden diese von buntfarbigen Wandmosaiken gekrönt. Bei einem Besuch des Tempelplatzes in Jerusalem hatte ich Gelegenheit, in das Glasmosaikmaterial der gerade in Restaurierung befindlichen Moscheekuppel Einblick zu erhalten und stellte fest, daß die Glaswürfel in Größe, Form, Farbton und Material voll-

kommen mit denen von Chirbet el Minje übereinstimmen. Die Errichtung der Omarmoschee geht auf den Omayadenkalifen Abdalmalik (694—705), den Vater Walids I., zurück. Das gleiche Glasmaterial kommt auch in den Wandmosaiken der großen Moschee in Damaskus, die von Walid I. begonnen und von Suleiman vollendet worden ist, vor [10].

Die Fünfraumgruppe (Abb. 1)

Die an die Marmorhalle anschließende Fünfraumgruppe reiht sich würdig den beschriebenen Palasträumen an. Die Ausmaße stimmen mit denen des Mittelstützenraumes genau überein. Auf die gefällige Raumanordnung mit einem großen Mittelraum und je zwei kleinen Seitenräumen im Norden und Süden und auf deren Parallelen in Mschatta, Kasr et Tuba, Kasr Haraneh und Kastal wurde bereits hingewiesen.

Die Nord- und Westseite sind teilweise noch zwei bis drei Steinlagen hoch erhalten, die übrigen Mauern dagegen bis auf die untersten Steinlagen zerstört. Zu den drei östlichen Durchgängen zur Marmorhalle treten zwei weitere an der Westseite hinzu. Von dem Mittelraum aus führt eine Tür zu den angrenzenden, für die Dienerschaft bestimmten Räumen und stellt außerdem die Verbindung mit den westlichen Palastbauten her. Durch ein weiteres kleines Pförtchen gelangt man vom südwestlichen kleinen Seitenraum in ein kleines, quadratisches Nebengelaß. Die Seitengemächer der Fünfraumgruppe stehen nur durch je einen Durchgang mit dem Mittelraum in Verbindung.

Die Überraschung bildeten die zum Teil außerordentlich gut erhaltenen Mosaikfußböden, mit denen alle fünf Räume ausgestattet waren, und die ihnen den Charakter von wahren Prunkgemächern verliehen (Farbtafel). Gleich kunstvollen Teppichen breiten sich die Mosaiken über den Flächen aus. Ihre Unversehrtheit setzt in Erstaunen, wenn man bedenkt, daß das Mauerwerk ringsherum fast ganz abgetragen und die angrenzende Thronhalle ihres Schmuckes fast vollkommen beraubt worden ist. Vielleicht ist ein Grund hierfür im Unvollendetsein des ursprünglichen Bauwerkes zu suchen. Über dem Boden des südöstlichen kleinen Seitengemaches wurde eine 15 cm starke Lehmschicht angetroffen, die wohl auf die Bedachtsamkeit des Mosaikmeisters selbst zurückzuführen ist, der sein Werk damit bis zur Beendigung des Baues vor Beschädigungen hat schützen wollen. Er hat dadurch erreicht, daß das Mosaik von Kalkablagerungen verschont geblieben ist und heute den Eindruck erweckt, nicht vor Hunderten von Jahren, sondern soeben erst verlegt worden zu sein. Das Mosaik weist auch keinerlei Spuren des Begehens oder der Abnutzung auf. Die übrigen Mosaikböden, bei denen die Schutzschicht nicht gefunden wurde, sind mehr oder weniger beschädigt und mit dünnen Kalk-

[10] Über die Glasmosaiken in der Omarmoschee in Jerusalem und in der großen Moschee in Damaskus berichtet Marguerite van Berchem in A. C. Creswell, o. c. S. 217 ff. u. S. 245 ff.

chichten bedeckt, deren Entfernung noch viel Mühe erforderlich macht. Der n Chirbet el Minje tätige Mosaikmeister hat die ihm gestellte Aufgabe der Ausschmückung dieser Räume vorbildlich gelöst. Das völlige Fehlen figürlicher Darstellungen und die Beschränkung auf das rein Ornamentale könnten auf den Willen der Auftraggeber zurückzuführen sein. Die Wahl der Motive und die Komposition verraten den in antiker, vorwiegend byzantinischer Manier geschulten Künstler, der sich von der Überlieferung freizumachen sucht. Die Betonung des Flächenhaften ist ein hervorstechendes Merkmal der Mosaikfußböden des Minjepalastes.

Das zur Verfügung stehende Mosaikmaterial ist, die Farbenskala betreffend, denkbar einfach und von der Besprechung der Mosaikwerkstatt her bereits im wesentlichen bekannt. Schwarz, weiß, hellrot, dunkelrot und gelbbraun sind die einzig vorkommenden Farbtöne. Ihre Zusammensetzung aber bringt die bestmögliche Wirkung zustande. Nur in dem großen Mittelboden wird die Farbenfolge noch durch Hinzufügen von gelben, hell- und dunkelgrünen Glaswürfeln bereichert.

Besonders wirkungsvoll und durch seine Einfachheit und Schlichtheit auffallend ist der Boden in dem kleinen südöstlichen Raum, dessen Mittelfeld einer geflochtenen Matte gleicht. Das Flechtwerk wird von einer Borte, aus Rhomben und Kreisen im Wechsel bestehend, zusammengehalten. Ganz anders geartet und weit komplizierter ist das Muster des benachbarten kleinen südwestlichen Raumes, das vollständig unversehrt geblieben ist. Ein kunstvoll verschlungenes Bandsystem umrahmt das Mittelfeld, das in Quadrate, die von einem unendlichen Flechtband umlaufen werden, aufgeteilt ist. Die Quadrate sind mit verschiedenartigen Einzelmotiven ausgefüllt. Von großem Geschick und handwerklichem Können zeugen die Kreuzungen der Flechtbänder, die sich an den Überschneidungspunkten spielend miteinander verknüpfen und wieder auflösen. Das Bandmotiv ist bisher ohne Parallele. Es besteht aus zwei verschiedenfarbigen Bändern, die sich in unendlichem Wechsel untereinander verschlingen. In mehrfachen Windungen wickelt sich das eine Band um das als Stab dienende andere Band, um dann selbst die Rolle des Stabes zu übernehmen, um den sich das bisherige Stabband wickelt. Dieses Spiel findet nicht einmal in den Ecken eine Unterbrechung, doch umwickeln und lösen sich die Bänder dort so kompliziert, daß es dem Auge Mühe macht, ihrem Verlauf zu folgen.

Von dem nordöstlichen kleinen Raum ist nur das Randmuster in Fragmenten erhalten geblieben; aber so, daß sein Verlauf unschwer zu rekonstruieren war. Den Außenrand bildet ein einfaches Flechtband, dem im Osten noch ein breites, schwarzweißes Zinnenband vorgelagert ist. Der nach der Mitte zu folgende breite Randstreifen zeigt jeweils vier zusammengesetzte Kreise mit zwei anschließenden oblongen Figuren im Wechsel. Alle Einzel-

motive bestehen aus einem unendlichen Band und sind miteinander verbunden. Vom Mittelfeld ist nur ein einziges Motiv, zwei sich überschneidende Ovale, erhalten.

Der zweifellos schwächste Mosaikboden befindet sich im nordwestlichen Seitengemach. Ihm fehlt nicht nur die sichere Komposition und die ruhige Flächenwirkung, auch die einzelnen Motive lassen in ihrer mehrfach planlosen Aufeinanderfolge und in der Straffheit der Zeichnung manches zu wünschen übrig. Und doch gebührt diesem Boden ein besonderer Platz unter den Minjemosaiken, da er eine Fülle von Motiven aufweist, unter denen sich manch wenig geläufiges, ja bisher unbekanntes Muster befindet. Es hat den Anschein, als ob der Mosaikmeister mit diesem Boden begonnen und Versuche angestellt habe. Man findet einige Muster, die hier ungeschickt und ungelenk dargestellt sind, in den anderen Böden sicher und gekonnt wieder.

In den Ecken des quadratischen Mittelfeldes, das von einem sehr breiten Randstreifen umgeben ist, befinden sich jeweils zwei miteinander verflochtene, seitenungleiche Sechsecke mit abgerundeten Schmalseiten, durch die in der Mitte ein Kreis, in der Mitte jeder Seite ein Halbkreis und in den Ecken Viertelkreise entstehen, die mit verschiedenartigen Ausfüllungen versehen sind. In der Mitte der sich überschneidenden Sechsecke sind Achtecke entstanden, die von einem zügigen Schlingbandmuster ausgefüllt sind. Das Mittelfeld wird im Süden von einem schmalen Streifen mit Zickzackmuster und im Norden durch einen gleich breiten Streifen mit zwei Reihen weißer Punkte auf dunkelrotem Grund begrenzt. Dem letzteren, in Palästina und Transjordanien ungewöhnlichen Motiv begegnet man in den Deckenmosaiken im Hofeingang der großen Moschee in Damaskus. Die sehr breite Umrandung besteht aus einem eigenartig geführten Flechtband, das sich an acht Stellen so überschneidet, daß jeweils fünf Flechtbänder übereinander zu liegen kommen.

Weitaus schöner und in seiner Art ganz besonderer Beachtung wert ist der Mosaikschmuck des Bodens im großen Mittelraum, der eine Flächenausdehnung von 7 : 10 m aufweist. Bis auf wenige schadhafte Stellen, die sich ohne Schwierigkeiten ausbessern lassen, ist er unversehrt und ohne Unebenheiten geblieben. Im Gegensatz zu den anderen Böden sind hier noch Glaswürfel zur Verwendung gekommen, deren gelbe, hell- und dunkelgrüne Farbtöne dem Boden ganz besonderen Reiz und eine intensive Leuchtkraft verleihen. Die Größe der Mosaiksteine ist den 1 ccm großen Glaswürfeln, die von außerhalb importiert sein dürften, angepaßt. Diese sind von gleicher Art wie die in der Thronhalle verwandten. Die Aneinanderreihung der Farben konnte dem Mosaikmeister nicht besser gelingen und zeigt, wie mit einem an sich schlichten und gleichförmigen, geometrischen Muster eine außergewöhnlich lebendige Wirkung erzielt werden kann.

Der Vergleich mit einem Teppich ist nirgends so berechtigt wie bei diesem

Boden. Rand und Mittelfeld stehen in dem richtigen Maßverhältnis. Das Mittelfeld wird von einem genau konstruierten Netzwerk in unendlicher Folge überspannt, dessen Grundmotiv die Raute bildet. In der Längsrichtung stehen drei sich mit den Spitzen berührende Rauten übereinander, in der Breitenrichtung vier nebeneinander. Die Rauten werden von einem unendlichen Lotosband umlaufen und enthalten in ihrem Innern je fünf kleinere rautenförmige Flächen, die ihrerseits von einem unendlichen Flechtband gebildet werden. Die kleinen Rauten enthalten bunte, mehrfach ganz aus Glasmosaiken bestehende, kelimartige Füllungen oder perspektivisch gesehene Hakenkreuze.

Die rahmende Borte besteht aus mehreren verschieden breiten, von Winkelbändern, Streifen mit weißen Punkten in rotem Feld, vierreihigen Flechtbändern und Zinnenmustern gebildeten Friesen. Im Osten schließt der Boden mit einem breiten Streifen mit aneinandergereihten und mit Kelimmotiven ausgefüllten Vierecken ab.

Die Mosaiken in den Türschwellen sind teilweise in recht gutem Erhaltungszustand. Ihre Muster stellen Zickzackbänder, Flechtwerk und mannigfache geometrische Bandornamentik dar.

Unter den zahllosen Bodenmosaikfunden Palästinas und Transjordaniens nehmen die neuentdeckten Minjemosaiken einen hervorragenden Platz ein, da nur sehr wenig Böden einen derartig guten Erhaltungszustand und eine ähnliche Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit an Motiven aufweisen.

Die Wände der Fünfraumgruppe scheinen ohne Schmuck gewesen zu sein. Eine Bedachung kann als vorhanden angenommen werden, fraglich ist nur, aus welchem Material sie bestanden hat. Am wahrscheinlichsten ist ein Holzdach, da ein Steingewölbe beim Einsturz zweifellos die Mosaikfußböden zerstört hätte. Für Gewölbekonstruktionen dürften auch die Umfassungsmauern nicht stark genug gewesen sein.

Die Südwestecke M (Abb. 12)

In der Südwestecke wurden die Umfassungs- und Begrenzungsmauern in sehr verschiedener Höhe angetroffen. Teilweise waren sie bis auf die Basaltsteine, ja sogar bis auf die Kopfsteinfundamente ausgeraubt, teilweise aber auch bis 2 m und höher anstehend erhalten. In der inneren Südostecke wurde ein langgestreckter Raum ausgegraben, dessen Langseiten parallel mit der südlichen Außenmauer verlaufen. Der Raum hat zwei mit Türanschlägen versehene Zugänge im Norden. Nach der großen Menge von Gewölbesteinen, die in seinem Inneren zutage traten, zu urteilen, muß der Raum ursprünglich eingewölbt gewesen sein. Dafür sprechen auch die beträchtlich breiteren Mauern und das an Tiefenschnitten nachgewiesene Vorhandensein von 1,50 m starken Fundamenten. In der Mitte dieses Raumes wurde eine an die Nord-

mauer angelehnte, schlecht fundamentierte und mangelhaft gesetzte Zwischenmauer gefunden. Da in den Mauerecken unmittelbar auf dem aus Kopfsteinpflaster bestehenden Fußboden große Mengen unglasierter Gebrauchskeramik aufgedeckt wurden, lag die Vermutung nahe, an dieser Stelle einen Wohnplatz der am Palast tätigen Werkleute, möglicherweise des Mosaikmeisters selbst, anzunehmen. Die genannte Keramik wurde ausnahmslos in unberührten Schichten unmittelbar auf dem Fußboden und meist in den Mauerecken der ursprünglichen Anlage gefunden. Einen weiteren Grund für die Annahme, eine Wohnstatt von Werkleuten gefunden zu haben, lieferte ein provisorischer Mauerzug außerhalb der Nordmauer dieses Raumes. Die Mauersteine waren so gesetzt, daß man in ihnen für Esel oder Pferde bestimmte Stände, also einen Stall, sehen konnte. Außerdem kamen auch hier Scherben der genannten Gebrauchsware zum Vorschein.

Einen anderen, ebenfalls länglichen Raum mit über 2 m hohen Umfassungsmauern und einem Zugang im Süden hatte Schneider in seiner Grabung bereits freigelegt. Er lehnt sich an den südlichen, von Mader ausgegrabenen Kuppelraum an der Westseite an und ist von dem südwestlichen Eckraum durch einen breiten Gang getrennt. In den Ecken dieses Raumes lagen zahllose Abschlagssplitter von Mosaiksteinen, aus denen hervorging, daß der Mosaikmeister bei dem Verlegen der Mosaiken der Fünfraumgruppe an dieser Stelle gearbeitet hat. Größere Mengen von Rohmaterial, zumeist weiße Steinbrocken, waren außerhalb dieses Raumes in einer Mauerecke gelagert.

Zwischen den südwestlichen Eckraum und das südwestliche Seitengemach der Fünfraumgruppe ist noch ein kleines quadratisches Gemach eingeschoben, das nur von Osten durch eine kleine Pforte zugänglich ist. In der Ostecke dieses kleinen Raumes wurde ein mit Basaltblöcken eingedecktes mittelalterliches Grab gefunden. Unter dem Fußboden wurde ein Wasserkanal entdeckt, der den Palast unter der Südmauer hindurch verläßt, dessen genauer Verlauf aber noch festgestellt werden muß.

Die übrige Fläche der Südwestecke, die im Norden von einer in der Verlängerung der Nordmauer des Südpalastbezirkes verlaufenden Mauer begrenzt wird, diente als Korridor oder Vorraum und steht mit dem anschließenden Treppenhaus und dem Mittelhof durch einen breiten Zugang in Verbindung (Abb. 12).

Das Treppenhaus

Von den beiden Treppenhäusern, die Schneider im Verlauf der zweiten Kampagne an der Westseite festgestellt hat, wurde das südliche im Zuge der letzten Freilegungsarbeiten restlos ausgegraben. Das Treppenhaus ist nach Süden zu durch einen breiten offenen Zugang betretbar, während es nach

Osten, nach dem Mittelhof hin, gänzlich offen ist. Im Norden und Westen wird es von Räumlichkeiten, die zum Westpalast gehören, begrenzt. Die Treppe setzt in Ost-Westrichtung an und weist noch neun gut erhaltene Stufen auf, deren Konstruktion bemerkenswert ist. Die Stufenplatten bestehen aus winkelförmig gearbeiteten Steinen, die so übereinandergreifen, daß ein Verschieben unmöglich ist (Abb. 13). Die Treppe ist ziemlich steil und biegt an der Westseite nach Süden um, wo sie von einem massiven Mauerkern aufgefangen wurde (Abb. 14).

Die Ost- und Nordseite

Die an den inneren Ost- und Nordmauern des Minjepalastes entlang gezogenen Suchgräben haben als wichtigstes Ergebnis das Vorhandensein weiterer Maueranschlüsse gebracht, die zu dem Schluß berechtigen, daß der mittlere Hof an allen Seiten von Räumen umgeben gewesen ist. Näheres über den Zweck und die Bestimmung dieser Räume wird sich aus den fortschreitenden Ausräumungsarbeiten ergeben.

Die Tiefenschnitte

Die an verschiedenen Stellen innerhalb und außerhalb des Minjepalastes angelegten Tiefenschnitte brachten bisher folgendes vorläufiges Ergebnis: Aus dem Vorkommen von Seesand und Seekiesel war zu schließen, daß der Spiegel des Genezarethsees im Laufe der Jahrhunderte Schwankungen unterworfen gewesen ist [11]. Es hat den Anschein, als ob der südöstliche Teil von Chirbet el Minje auf einem früheren Seeufer errichtet worden sei. Der genaue Verlauf des Seeufers wird in den kommenden Grabungen festzulegen sein. Die in den Tiefenschnitten, vor allem in den Sand- und Kieselschichten gefundenen Gegenstände — es handelt sich ausschließlich um eine Keramikgattung des 4. bis 6. Jahrhunderts, die in Höhe des Minjebaues oder darüber nicht in einem einzigen Stück angetroffen worden ist — bewiesen eindeutig das Vorhandensein älterer Kultur- und Siedlungsschichten. Noch wurden keine Spuren von Wohnbauten gefunden. Diese werden weiter vom Ufer ab in nördlicher Richtung zu suchen sein. Auch wurde das Ende der mit Scherben durchsetzten Bodenschichten nicht erreicht. Das in 3 m Tiefe auftretende Grundwasser machte weitere Untersuchungen unmöglich. Nur bei einem außergewöhnlich tiefen Stand des Seespiegels wird es möglich sein, das Ende dieser Kulturschicht festzustellen und Klarheit darüber zu bekommen, ob sich darunter noch Spuren einer an dieser Stelle gelegenen Siedlung aus der Römerzeit befinden.

---

[11] P. Robert Köppel S. J., Uferstudien am See Genesareth in „Das Heilige Land", Organ des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande, 76. Jahrg., Heft 3, Juli 1932, S. 65 ff.

Kleinfunde

Besondere Sorgfalt wurde in den letzten beiden Kampagnen den Kleinfunden zugewandt, die zunächst dazu ausersehen schienen, entscheidend zur Datierung von Chirbet el Minje beizutragen. Für eine Zeitbestimmung der ursprünglichen Palastanlage dürfte ihnen aber nicht die beweisende, sondern nur eine beweisstärkende Rolle zufallen.

Wie üblich ragt aus der Fülle der Kleinfunde die Keramik mengenmäßig weit heraus. Daß es sich in der Hauptsache um Scherbenmaterial handelt, gehört zum bitteren Los aller Ausgräber, die sich im islamischen Kunstbereich betätigen. Ob es gelingt, ein intaktes Gefäß auszugraben, hängt allein vom Zufall ab, da dem Mohammedaner die schöne Sitte, den Toten Grabbeigaben mit auf den Weg zu geben, aus religiösen Gründen untersagt ist.

Die Kleinfunde von Chirbet el Minje zerfallen in drei, in jeder Beziehung streng voneinander geschiedene Gruppen, die auch zeitlich nicht unerheblich auseinanderliegen.

Gruppe I

In der ersten und zugleich ältesten Gruppe befinden sich die Tonscherben, die ausschließlich in den Tiefenschnitten, d. h. unter dem Fußbodenniveau des Minjepalastes, zum Vorschein gekommen sind.

Diese Tonscherben, eine rote, unglasierte, dünnwandige mit und ohne Rillen versehene Gattung, gehören nach dem Urteil von Sachkennern dem 4. bis 6. Jahrhundert an. Soweit die Scherben in Sand- und Kieselschichten auftraten, zeigten sie deutliche Abwaschspuren an den Rändern.

Gruppe II

In der zweiten Gruppe sind die Fundgegenstände zusammengefaßt, die in der untersten, bis 1,20 m starken, unberührt gebliebenen Erd- und Schuttschicht des ursprünglichen Minjepalastes ausgegraben worden sind. Es handelt sich um Architekturstücke aus Kalkstein und Marmor, um Bauornamentik aus Marmor und Stuck, Keramik, Münzen und Glas.

Architekturstücke

Der Hauptteil der aus Kalkstein bestehenden, mit Ornamenten reich verzierten Architekturstücke gehört der Gewölbekuppel des Hauptportals an und ist von Schneider besprochen worden[12]. In den beiden letzten Kampagnen kamen weniger wichtige, meist nur ergänzende Stücke ans Tageslicht.

Unter den im Minjebau gefundenen Marmorkapitellen, die überwiegend vorislamischer Provenienz sind, befinden sich einige Beispiele weniger geläufiger Art.

[12] A. M. Schneider, o. c. in Anm. 1, Abb. 8—10.

Bauornamentik

Neben den glatten, die Thronhalle bedeckenden Marmorplatten wurde eine Reihe von ganzen Platten und Fragmenten mit eingetieften Ornamenten gefunden. Die Ornamente bestehen aus geometrischen und vegetabilen Motiven, unter denen sich mehrfach Darstellungen von christlichen Kreuzen befinden, die auf anderen Platten nachträglich entfernt worden sind. Daraus würde zu schließen sein, daß diese Marmorplatten von älteren Bauten stammen und zur Wiederverwendung kommen sollten oder gekommen sind. Die wenigen Stuckreste, die im Verlauf der Grabungen zutage gefördert wurden, stehen in keinem Vergleich zu den reichen Stuckfunden in Chirbet el Mefjer. Im Minjepalast scheint sich die Verwendung von Stuck ausschließlich auf Fenstergitter beschränkt zu haben. Das Gitterwerk bestand aus verschlungenen Bändern mit zwischengefügten Sternen und anderen Motiven, hinter denen bunte Glasscheiben befestigt wurden.

Glas

Die in großen Mengen im Minjebau auftretenden dünnwandigen Glasfenster kommen farblos und in dunkelgrüner, dunkelblauer, violetter und gelber Farbtönung vor.

Außer den Fenstergläsern wurden ein kleines Parfümfläschchen mit aufgelegtem Fadendekor syrischer Herkunft, einige Fragmente sehr dünnwandigen Glases und zwei Fußstücke von Kelchgläsern gefunden.

Keramik

Die in der untersten Palastschicht, stets am Boden und in Mauerecken angetroffene Tonware ist ausnahmslos unglasiert und trägt den Charakter von ausgesprochener Gebrauchsware. Sehr häufig sind Pilgerflaschen sowie größere und kleinere doppelhenklige Gefäße mit und ohne Rillen zu finden. Die Gefäße sind aus weißlichgelbem und rötlichem bis schwarzem, sehr hart gebranntem Ton gefertigt und vielfach mit weißer, seltener roter Strichbemalung versehen. Im Gegensatz zu allen in anderen Schichten gefundenen Gefäßen setzten die Henkel unmittelbar am Gefäßrand an. Bemerkenswert ist auch, daß die Böden meist gewölbt sind und in der Mitte eine knopfartige Verdickung haben.

Anhaltspunkte für die zeitliche Einordnung dieser Keramikgattung haben wir noch nicht zur Hand, doch spricht nichts dagegen, sie dem beginnenden 8. Jahrhundert zuzuweisen.

Gruppe III

In der dritten und zugleich jüngsten Gruppe sind alle Fundgegenstände vereinigt, die in den oberen Schichten in großen Mengen zum Vorschein gekommen sind. Unsere heutige Materialkenntnis erlaubt uns eine ziemlich

genaue Datierung. Danach würden die meisten Funde in das arabische Mittelalter gehören und in die Zeit von 1200 bis 1400 zu setzen sein. Historisch gesehen, würde die Siedlung zur Zeit Saladins begründet und durch die Horden Timurs zerstört worden sein. Ihre Blüte ist wohl auf den in jener Zeit besonders regen Handelsverkehr auf der via maris zurückzuführen, worauf auch die erstaunliche Mannigfaltigkeit der Herkunft der einzelnen Gegenstände, besonders der Keramik, hinweist.

Metall

Unter den Metallfunden fehlen leider die im 13. und 14. Jahrhundert sehr verbreiteten tauschierten Kupfergefäße vollkommen. Außer einigen dünnwandigen Schälchen besteht die Ausbeute vorwiegend aus Armreifen, Fingerringen, Bronzenadeln und Löffeln, Schnallen und anderen kleinen Bronzegegenständen.

Häufig traten Eisengeräte in gutem Erhaltungszustand auf. Unter ihnen befinden sich Spitzhacken, Breithacken, Pflüge und Hebewerkzeuge. Ferner zur Reiterausrüstung gehörige Sporen, Hufeisen, Trensenteile und Pfeilspitzen.

Glas

Von den Gläsern scheinen die meisten ägyptischer Herkunft zu sein. Häufig vertreten sind Fragmente mit gekämmtem und aufgelegtem Fadendekor, mit Schliff und Preßverzierungen sowie Parfum- und Tränenfläschchen. Seltsamerweise wurde nur ein Fragment mit emailliertem Dekor, einer in Syrien heimischen Gattung, gefunden, die man häufiger hätte erwarten dürfen.

Groß war die Ausbeute an glatten und gedrehten Armreifen aus buntfarbigem Glas.

Bein

Weniger zahlreich sind die Beinfunde, von denen einige koptische figürliche Amulette, ein Parfumfläschchen, Spinnwistel, Nadeln und andere kleine Gerätschaften zu nennen sind.

Porzellan

Hervorzuheben sind auch die Funde an chinesischem Porzellan, die in Chirbet el Minje keine Seltenheit bilden. Es wurden nicht nur dünnwandiges Blauweißporzellan, sondern auch Fragmente von Yü Yao (sog. Seladon) gefunden.

Unglasierte Tonware

Unter den zahllosen unglasierten Keramikfunden sind die Öllämpchen erwähnenswert. Darunter befinden sich Lampen einer sehr alten Gattung mit gefaltetem Schnabel (diese kommen auch glasiert vor). Dann wurden Lampen in länglicher, schiffchenförmiger Form mit kleinem Griff und eingepreßtem Dekor gefunden.

Eine sehr stark vertretene Gattung besteht aus dickwandigem, grobkörnigem Ton und ist mit rotbrauner Bemalung in prähistorischer Manier versehen. Vorherrschend sind Doppelhenkelkrüge mit geometrischer Bemalung in erstaunlicher Vielfalt. Man möchte glauben, daß diese in Palästina heimische und sehr verbreitete Ware durch prähistorische Grabfunde angeregt worden ist. Damit würde ihr plötzliches Auftauchen eine plausible Erklärung finden.

Aus Mesopotamien stammen zumeist zu Pilgerflaschen gehörige, gelblichweiße Gefäßscherben mit gepreßtem, außerordentlich mannigfaltigem geometrischen und vegetabilen Dekor.

Fayence

Die internationale Bedeutung der mittelalterlichen Siedlung auf Chirbet el Minje tritt am deutlichsten bei der glasierten Keramik in Erscheinung.

Aus dem Euphratgebiet kommen zahlreiche, als Rakkaware bekannte Scherben mit blauweißer bzw. schwarzblauer Unterglasurmalerei aus weißem sandigen Ton. Aus Persien könnte eine Gattung ausgezeichneter Keramik mit manganfarbiger und türkisgrüner Glasur stammen. Ägypten ist durch eine Anzahl charakteristischer Mamlukenscherben mit erhabenem Schrift- und anderem Dekor und durch Lüsterfragmente vertreten.

Für Byzanz sind ansehnliche Mengen von Tonscherben mit guten Überlaufglasuren und mit figürlichen und anderen rein ornamentalen Ritzverzierungen typisch. Auch Cypern ist durch Scherben mit Überlaufglasuren und Spanien mit Lüsterscherben vertreten.

Die meisten glasierten Scherben stammen aber aus Palästina selbst. Hervorstechend sind zwei Gattungen. Bei der einen handelt es sich vorwiegend um flache Schalen und Teller mit grünweißer Überlaufglasur und eingetieften, breiten Strichornamenten in dunkelbrauner Tönung. Durch diese werden die Flächen in Sektoren aufgeteilt und die einzelnen Felder durch Wellenlinien ausgefüllt. Die andere Gattung bevorzugt Schalen mit glattem und nach innen eingezogenem Rand. Der Dekor besteht aus grüner bzw. gelber Bemalung auf dunkelbraunem bzw. hellbraunem Grund. Im allgemeinen ist der Schmuck rein geometrischer Art, und nur vereinzelt treten stilisierte Tiere, der Heraldik entnommene Motive oder Hakenkreuze auf, wie sie die beiden abgebildeten Schalen (Abb. 16 und 17) zeigen, die sich jetzt im Besitz der Islamischen Abteilung der Staatlichen Museen in Berlin befinden.

Die Grabungsarbeiten werden unverzüglich wiederaufgenommen werden. Es bleibt zu hoffen, daß sich die bisher erzielten Ergebnisse noch weiter abrunden lassen, so daß die Annahme, daß es sich bei der ursprünglichen Anlage von Chirbet el Minje um den Winterpalast eines Omayadenkalifen des 8. Jahrhunderts handelt, vollends bestätigt wird. Bis zum Augenblick scheint jedenfalls mehr dafür als dagegen zu sprechen.

Die Mosaiken von chirbet el minje

Von Dr. Alfons M. Schneider

Die neuesten Grabungen in chirbet el-minje [1] haben neben anderen wichtigen Funden auch verschiedene schöne Mosaikfußböden zutage gefördert, die es sehr wohl verdienen, daß man sich näher mit ihnen beschäftigt. Ein kleines Fragment eines solchen Bodens war bereits 1932 von Mader gefunden und auf Grund des Musters und der Technik etwa dem 5./6. Jahrhundert zugewiesen worden [2]. Leider war es aber nur ein Randstück, man konnte sich also von dem eigentlichen Charakter des Mosaiks keine Vorstellung machen. Diesem Mangel ist nun zwar Abhilfe geschaffen, dafür aber muß die Frage der Datierung erneut aufgerollt werden. Es ist freilich heute immer noch reichlich gewagt, rein dekorative Mosaiken zeitlich einzuordnen, weil gerade geometrische Muster sich jahrhundertelang halten. Anderseits ist aber auch in den letzten Jahrzehnten genügend datiertes Material bekanntgeworden, an Hand dessen sich an ein und demselben Motiv zeitliche Unterschiede deutlich machen lassen [3], so daß auch eine annähernde Datierung unserer Stücke möglich sein muß.

Versuchen wir nun einmal eine kurze Entwicklungsgeschichte der Palästinamosaikkunst zu geben.

Schon in römischer Zeit gehen Böden mit rein figürlichen Mustern neben solchen mit rein geometrischen her. Das ändert sich auch im 4. Jahrhundert noch nicht: ich brauche da bloß auf die Mosaiken der Brotvermehrungskirche zu verweisen [4]. Derlei großangelegte Kompositionen verschwinden aber im Verlauf des 5. Jahrhunderts, und Figürliches erscheint nur noch als Füllsel von Rankengespinsten [5] oder rein geometrischen Mustern [6]. Selten nur kommt es vor, daß in ein sonst geometrisch aufgeteiltes Bodenfeld ein größeres Bild eingelassen wird (wie z. B. das Orpheusbild des bekannten Jerusalemer Mosaiks) [7]. Im Verlauf des 6. Jahrhunderts werden diese figürlichen Füllsel von solchen geometrischer Art verdrängt; bildliche Darstellungen finden sich

[1] A. M. Schneider - O. Puttrich - Reignard, Ein frühislamischer Bau am See Genesareth. Köln 1937. Palästina-Hefte des D. V. vom Hl. Land 15.

[2] Schneider a. O. Abb. 13 und Mader, Journ. Pal. Orient. Soc. 13 (1933) 214.

[3] Vgl. die aufschlußreichen Darlegungen von Crowfoot, Churches at Jerash. Brit. school of archaeol. in Jerusalem. Suppl. Papers 3 (1931) 46.

[4] Heil. Land 1934, 141, Taf. 23.

[5] So z. B. auf dem Mosaik der Christophoruskirche von kabr hirām bei Tyrus (S. Reinach, Repert. de peintures Grecques et Romaines (Paris 1922, 352) oder auf dem Mosaik von schellāl bei Gaza (Reinach a. O. 365, 2).

[6] Beispiele bei Crowfoot a. O. Taf. 9 und 10.

[7] Abb. bei E. M. Kaufmann, Handb. d. christl. Archäologie. 1922³, 414.

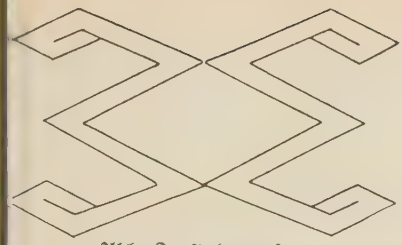


Abb. 2: Hakenmuſter

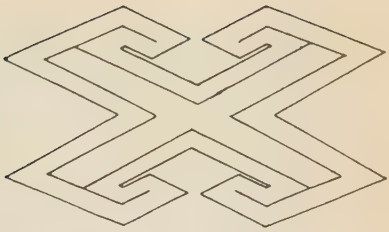


Abb. 3: Hakenmuſter

Abb. 1: Moſaik aus Samos

Abb. 4: Stoffmuſter

Abb. 5: Stoffmuſter

jetzt meiſt noch vor dem Altar (Tiere, die gegenſtändig um einen Baum gruppiert ſind)[8]. Gegen Ende des Jahrhunderts drängen ſich geometriſche Muſter in den Vordergrund, die in den kompliziertesten Verſchlingungen den ganzen Boden überſpinnen[9]. Merkwürdigerweiſe tauchen die gleichen Deſſins

[8] Solche Darſtellungen finden ſich in der Eliane zu Madeba (Rev. Bibl. 6 [1897] 488; 11 [1902] 599; datiert auf 595/6); in der Moſeskirche auf dem Nebo (Riv. Arch. Crist. 13 [1936] Abb. 10 und 12, datiert auf 597 und 609); in Silo (Journ. Pal. Orient. Soc. 10 [1930] 135 und 139) ſowie in bet ſchara'ār (Ech. d'Orient 11 [1908] 303).

[9] Beiſpiel aus Madaba (Nea Sion [1905] Taf. 17, datiert auf 582); ſuhmata (Quart. of Dept. of Arch. in Palest. 3 [1934] Taf. 29, 2, datiert auf 555); Kalamonkloſter ebenda Taf. 15, 2. 3.

auch auf etwa gleichzeitigen koptischen Stoffen auf [10]: sie waren also richtig in Mode! Dabei ist noch hervorzuheben, daß die Bänder meist nicht einfarbig, sondern wiederum gemustert sind (Flechtband, Lotusblütenband usf.) [11]. Seit dem Persereinfall zu Beginn des 7. Jahrhunderts scheint die Mosaikkunst, wenigstens in Palästina, in vollem Niedergang begriffen: Ausbesserungen, welche dieser Zeit zuzuschreiben sind, werden grob und in einfarbigem Material ausgeführt. Bezeichnend ist, daß in einer mosaikreichen Stadt wie Gerasa der 611 gelegte Mosaikboden der Genesiuskirche, nachdem er wohl noch im gleichen Jahrhundert zerstört worden war, nicht mehr erneuert, sondern durch einen Mörtelestrich ersetzt wurde [12].

Kehren wir nun wieder zu unsern Mosaiken zurück. Das auf der ersten Farbtafel unseres Berichtes abgebildete Mosaik (siehe Farbtafel links unten) besteht aus einem kunstvoll geschlungenen Hakenkreuzmäandermuster, das verschiedene, wiederum mit allerlei Rosetten, Rhomben und Schlingmustern gefüllte Quadrate ausspart. Dieser Vorwurf ist schon alt und findet sich in einfacherer Form verschiedentlich (Abb. 1) [13]. Fast genau wie in el-minje erscheint er auf einem Mosaik von Parenzo [14]. Neuartig und von mir mit Parallelen nicht belegbar ist jedoch die komplizierte Bordüre, die sich wohl aus einem brezelartigen Muster entwickelt hat, wie wir es z. B. von einem späten Mosaik an der Via Appia kennen [15].

Das zweite farbig wiedergegebene Mosaik (Farbtafel rechts unten) zeigt ein mattenartiges Geflechtmuster, das auf dem bereits erwähnten Mosaik von Parenzo und auch sonst gelegentlich vorkommt [16]. Die Bordüre besteht aus einem Schlingband, das Kreise und Rautenmuster bildet und in gleicher Ausführung in Gerasa [17] gefunden wurde. Während nun diese beiden Stücke sich völlig in den oben geschilderten Grenzen der Spätentwicklung bewegen — nur die technische Ausführung ist besser —, bringt das im Minjebericht S. 40 Abb. 14 gezeigte Fragment etwas ganz Neues, vgl. (oben) Farbtafel. Sucht man nämlich das dort sichtbare Muster zu ergänzen, dann ergibt sich ein Dekor, das der spätantiken Kunst g ä n z l i c h u n b e k a n n t ist, sich dafür aber auf kaukasischen und turkmenischen Knüpfteppichen sowie anato-

[10] Vgl. M. Dimand, Die Ornamentik der ägypt. Wollwirkereien. Leipzig 1924, 29.

[11] Vgl. den Boden aus der Eliane zu Madaba (Nea Sion [1905] Taf. 14) und den völlig gleichartigen aus Silo (JPOS 10 [1930] 161).

[12] Crowfoot a. O. 27.

[13] Mosaik einer Basilika des 5. Jahrhunderts von Samos (Athen. Mitteilungen 1929, 120 und Taf. 44).

[14] Strzygowski, Asiens bildende Kunst. 1930, Abb. 201. Das Mosaik wird meistens zu früh angesetzt. Es findet sich zwar — anschließend an ein Mosaik des 4. Jahrhunderts — in der ecclesia antiqua, stammt aber sicher erst aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts; vgl. noch Egger, Frühchristl. Kirchenbauten im südl. Norikum. Wien 1916, 115 f.

[15] Reinach a. O. 292, 1.

[16] Wilmowski, Mosaiken von Trier. Taf. 3.

[17] Crowfoot a. O. Taf. 13 a, datiert auf 464/5.

lischen Kelims findet[18]. Soviel man nämlich erkennen kann, liegen unserm Muster Hakenornamente etwa der Form zugrunde, wie sie Abb. 2 und 3 zeigen. Es hat hier also ganz offensichtlich ein Teppichmuster Pate gestanden, das vom Mosaizisten mißverstanden bzw. antikisiert wurde. Ein völlig neues Element zeigt auch die Rautenfüllung links: dieses Hakenmuster ist chinesisch[19]. Die hier festgestellten innerasiatischen Einflüsse sind jedoch nicht weiter aufregend, da sich ähnliche Muster auf koptischen Stickereien des 6./7. Jahrhunderts finden. Auf Abb. 4 gebe ich — sagen wir mal ein „türkisches" Muster[20] und Abb. 5 ein chinesierendes[21]. Nach Ägypten mögen diese Dessins auf dem Seeweg gekommen sein — wie wir aus Kosmas Indikopleustes wissen, kamen byzantinische Handelsleute bis nach Ceylon[22] —, anderseits ist daran zu erinnern, daß um 567 Gesandte von damals in Afghanistan hausenden Türkenstämmen am Hof zu Konstantinopel auftauchen und die Kaiser wiederum häufig dorthin Gesandte schicken[23].

Ich glaube also nicht fehlzugehen, wenn ich unsere Mosaiken der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts zuweise, weil sie einerseits noch dem Spätstil des 6. Jahrhunderts angehören, anderseits darin aber doch auch schon neue, nicht antike Elemente auftauchen. Diese Datierung scheint mir noch dadurch gestützt, daß die frühislamischen Bauten in Ktesiphon (8./9. Jahrhundert)[24] und Samarra (9. Jahrhundert)[25] keine Mosaikböden, sondern Gipsestriche oder Ziegelpflaster aufweisen, das Fußbodenmosaik also der eigentlichen frühislamischen Kunst fremd geworden ist[26].

[18] Vgl. Th. Bossert, Ornamentwerk 1937, Taf. 60, 10. 12; 66, 4; 69, 1. Das Muster von Abb. 2 kommt jedoch in Innerasien schon weit früher vor: so findet es sich auf gewirkten Stoffen aus Lou-Lan in Turkistan (A. Stein, Serindia Kap. 6; 11, 12 und Tafeln); halbiert findet sich das Muster von Abb. 4 als Zierplättchen in sarmatischen Funden des Kubangebietes (Rostovtzeff, Iranians and Greeks in South Russia 1922, 131, Abb. 17). Der einzige, bis jetzt gefundene spätantike Knüpfteppich ahmt übrigens bezeichnenderweise Bodenmosaiken nach: R. Rieffstahl, Röm. Mitteilungen 48, 1933, 127 ff. Ähnliche Muster auch auf Stickereien der Mamlukenzeit: Ars Islamica 4 (1932) 65 f. Abb. 11 (13/15. Jahrh.).

[19] Vgl. die Muster auf den Grabverkleidungsplatten von Loyang (3. Jhd. n. Chr.): The illustrated London News 1936, 723.

[20] Brettchenweberei. Museen Berlin, Altchristl. Byz. Sammlung Nr. 9708.

[21] Dimand a. O. Abb. 32.

[22] H. Gelzer, Byzantinische Kulturgeschichte. Tübingen 1909, 111 f.

[23] Gelzer a. O. 66 f.

[24] Die Ausgrabungen der zweiten Ktesiphon-Expedition (Winter 1931/2). Berlin 1933. Staatliche Museen. S. 15.

[25] E. Herzfeld, Die Ausgrabungen von Samarra Bd. I. 1923, 2.

[26] [Korrekturzusatz]: Das im obigen Bericht Puttrichs neu veröffentlichte Mosaik im oberen Südwestraum würde ich durchaus nicht als Anfangsexperiment des Mosaizisten bezeichnen: die Bandführung des Mittelfeldes gleicht völlig der eines Mosaiks aus Beersabe (QDAP 3, 1934, Taf. 14, 2; vgl. auch Taf. 27, 1), das scheinbar unbeholfene und unlogische Einfügen und Zusammenstoppeln verschiedener Motive ist allgemeiner Spätstil! Wir haben hier also eine simple Kopie aus einem Musterbuch und keine ‚schwache' Leistung des Mosaizisten; aus dem Rahmen des aus der Spätantike Bekannten fällt lediglich das große Mittelmosaik, dessen motivische Herkunft ich wohl richtig gedeutet haben dürfte.

Briefe auf Tonscherben aus der Zeit des Propheten Jeremias

Von D. Dr. Friedrich Stummer (München)

Es ist längst beobachtet worden, daß der Boden Palästinas geradezu auffallend arm an Inschriften aus biblischer Zeit ist, und der geringen Zahl entspricht leider auch noch meistens die Dürftigkeit des Inhalts. Nennen wir die Stele des Königs Mescha von Moab (2/4 Rg 3, 4) und die Inschrift im Siloatunnel, die wir auf die 2 Chron 32, 30 berichteten Bemühungen des Königs Ezechias zur Sicherung der Wasserversorgung Jerusalems beziehen dürfen, so haben wir die umfänglichsten und inhaltsreichsten angegeben. Die aus den Trümmern des Palastes der israelitischen Könige in Samaria ausgegrabenen beschrifteten Ostraka (Tonscherben) sind, modern gesprochen, nur Lieferscheine über Wein und Öl, die unsere Begierde, etwas über die Verwaltungspraxis des Nordreichs zu erfahren, mehr anregen als befriedigen. Sonst haben wir nur ganz kurze Texte: Legenden von Siegeln, Aufschriften von Gewichten usw.

Um so mehr horcht man auf, wenn ein Fund von einigermaßen umfänglichen Texten gemeldet wird. Ein solcher glückte im Jahre 1935 dem genialen englischen Archäologen John L. Starkey, der leider am 10. Januar 1938 auf der Rückfahrt nach Jerusalem durch Mörderhand fiel als Opfer einer jener sinnlosen Bluttaten, wie sie in aufgeregten Zeiten immer wieder vorkommen, weil es dunkle Elemente gibt, die ihren Haß an den nächsten besten Unbeteiligten auslassen zu müssen glauben. Im Zuge der von ihm glänzend geleiteten Ausgrabung des Tell ed-Duwêr (südlich der Straße von Bêt Dschibrîn nach Gaza) kamen im Raume einer Torbefestigung, die nach ihrer ganzen Bauart in die Zeit der letzten Könige von Juda gehört, 18 Tonscherben zutage, welche beschriftet waren. Der „Wellcome Archaeological Expedition to the Near East", welche die ganze Grabung in die Wege geleitet hat, verdanken wir es, daß die gefundenen Texte bereits in einer glänzend ausgestatteten Ausgabe der wissenschaftlichen Welt zugänglich gemacht worden sind [1].

Die Texte werden vom Herausgeber kurzerhand als „Briefe" bezeichnet. Der als „Letter I" gezählte ist freilich nur eine kurze Namenliste. Aber sonst kann

[1] Lachish I The Lachish Letters by Harry Torczyner, Lankester Harding, Alkin Lewis, J. L. Starkey. Published for the Trustees of the late Sir Henry Wellcome by the Oxford University Press. London 1938. Royal -4°, 224 ss. m. 50 Abbildungen 25/0 Shillings.

man die Benennung gelten lassen, obwohl angesichts des geringen Umfangs der einzelnen Stücke die Bezeichnung „Depeschen" noch besser wäre. Leider wird die Freude über den Fund erheblich dadurch getrübt, daß eine Reihe der Texte recht bruchstückartig erhalten ist; ja, daß auf zwei Scherben nur eben noch Schriftreste zu sehen sind, ohne daß ein einziger Buchstabe zu entziffern wäre. Am besten, wenn auch nicht ohne Lücken, sind die Briefe 1 bis 6 erhalten; unter diesen wieder nehmen die Nummern 3 und 4 die erste Stelle ein. Die Scherben, auf denen die Texte stehen, haben alle zu ein und demselben Tonkrug gehört, wie sich noch sicher feststellen läßt. Daraus kann man weiterhin schließen, daß diese „Briefe" zeitlich sehr nahe zusammengehören und schließlich auch, daß sie von dem gleichen Verfasser herrühren.

Schreiber dieser Briefe ist ein gewisser Hoscha'jahu, der sich als den „Knecht" des Empfängers, der Ja'usch genannt wird, bezeichnet, also in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihm steht. Nun ist dieser Ja'usch offenbar Kommandant der Festung, die damals an der Stelle des jetzigen Tell ed-Duwêr stand. Können wir nun dessen alten Namen feststellen? Starkey hatte längst vermutet, daß dieser Tell das in der Bibel öfter genannte Lachisch (Jos 10, 3. 5. 23. 31—35; 12, 11; 15, 39; 2/4/Reg 14, 19; 18, 14. 17; 19, 8; Is 36, 2; 37, 8; Jer 34, 7 und sonst) in sich birgt, und manche seiner rein archäologischen Beobachtungen schienen das zu bestätigen. Nun bin ich mit dem Herausgeber einig, daß eine Stelle in unsern Briefen, über die wir gleich zu sprechen haben, den klaren Beweis liefert, daß der Tell ed-Duwêr tatsächlich die Stelle des biblischen Lachisch ist. Dagegen wird der Standort des Briefschreibers nirgends genannt. Wir können nur vermuten, daß er im Befehlsbereich des Ja'usch lag, so daß Hosch'jahu etwa in einem Außenwerk der Hauptfestung das Kommando führte. Dann ist noch von „der Stadt" die Rede (Brief 4, 7; 6, 7 und sonst), womit nur Jerusalem gemeint sein kann. Also befehligte Hoscha'jahu einen Ort, der irgendwo zwischen dem Tell ed-Duwêr und der Hauptstadt lag. Die direkten Angaben sind also mager; es fragt sich nun, ob wir nicht auf Grund des sonstigen Inhalts der Briefe Genaueres erschließen können. Es ist aber klar, daß diese Aufgabe notwendig sehr schwierig sein muß. Man versuche es nur einmal, aus einem Bündel von Briefen und Briefbruchstücken, die sich beispielsweise in einem Nachlaß finden, ein genaues Bild von der Lage der Briefschreiber zu entwerfen! Solche Schriftstücke können, da sie ja nur für Eingeweihte bestimmt sind, unter Umständen sogar Einzelheiten, welche für das Verständnis grundlegend wichtig sind, nur andeuten, wodurch sie aber natürlich für Außenstehende zu schwer oder gar nicht lösbaren Rätseln werden. So muß es erst recht bei Depeschen sein, die wie die unseren aus einer uns so fern liegenden Zeit stammen, die wir nur aus den Berichten der Bibel einigermaßen kennen.

Die wichtigsten sind die Nummern 3, 4 und 6. Sie seien hier in deutscher Übersetzung im Anschluß an die Auffassung des Herausgebers mitgeteilt:

Nr. 3.

„Dein Knecht Hoša'jahu hat gesendet zu melden meinem Herrn Ja'usch: Möge Jahwe meinen Herrn gute Nachricht hören lassen! [Und nun]: Dein Knecht hat einen Brief an den »Helläugigen« geschickt und [darin] hingewiesen auf den Brief, den mein Herr gestern deinem (so!) Knecht gesandt hat [und gesagt], das Herz deines Knechts sei krank, weil du an deinen Knecht gesandt hast, und daß er sagt: »Mein Herr, ich kann keinen Brief lesen.« So wahr Jahwe lebt, nie hat jemand je versucht mir einen Brief vorzulesen! Und so habe ich keinen Brief gelesen, der zu mir kam, und habe nichts davon gesehen! Und man hat deinem Knecht gesagt: »Der Feldhauptmann Jikbarjahu, der Sohn des Elnathan, kam herab um nach Ägypten zu gehen, und nach Hodawjahu, dem Sohn des Achijahu, hat er geschickt, (sie) von dort wegzunehmen. Und einen Brief, den Nedabjahu, der Enkel des Königs, an Schallum, den Sohn des Jaddua, vom Propheten brachte des Inhalts: Nimm dich in Acht! hat Dein Sklave meinem Herrn gesandt.«"

Nr. 4.

„Jahwe möge meinen Herrn auch jetzt gute Nachricht hören lassen! Gemäß jedem (Befehl), den mein Herr geschickt hat, hat dein Knecht getan. Ich habe geschrieben auf das Blatt (?), genau so wie es mir mein Herr zugesandt hat. Und wenn mein Herr betreffs des »Schlafhauses« (?) geschickt hat — dort ist niemand. Und den Semachjahu, den hat Schema'jahu mitgenommen und in die Stadt hinaufgebracht; und dein Knecht, mein Herr, will dorthin Botschaft senden, wo er ist, denn auf seiner Besichtigungsfahrt (?) hat er nachgeforscht und weiß, daß wir auf die Signale von Lachisch achten, genau nach den Zeichen, die mein Herr gegeben hat, denn wir sehen nicht (sc. die Zeichen von) Azeka."

Nr. 6.

„An meinen Herrn Ja'usch! Möge Jahwe meinen Herrn in dieser Zeit Heil erleben lassen! Wer ist dein Knecht, der Hund, daß mein Herr an ihn schickt [den Brie]f des Königs und die Briefe der Oberst[en] . . . »Lies doch!« und siehe, die Worte des [. . . . .] sind nicht gut, schlaff zu machen die Hände . . . . ." (Rest nur in Bruchstücken erhalten und schwer zu deuten.)

Manche uns nicht zusagenden Eigenheiten der Ausdrucksweise gehen auf Rechnung des orientalischen Briefstils; aber auch abgesehen davon, läßt sich unschwer feststellen, daß sich der Schreiber dieser Texte keine Mühe um eine gepflegte Form gegeben hat. Es sind eben Depeschen, eilig hingeworfen oder vielmehr diktiert, denn da Hoscha'jahu des Lesens unkundig war, hat er natürlich auch nicht schreiben können. Was den Inhalt anlangt, so sei zunächst darauf hingewiesen, daß in Nr. 4 Lachisch und Azeka nebeneinander genannt werden. Nun heißt es Jer 34, 7: „Und das Heer des Königs von Babel kämpfte wider Jerusalem und wider die Städte Judas, die übriggeblieben waren, gegen

Lakisch und gegen Azeka, denn diese waren von den Städten Judas als Festungen übriggeblieben." Nach Jer 39, 1 begann die Belagerung Jerusalems durch Nebukadnezar im 10. Monat des 9. Jahres des Königs Sedekias von Juda, also 589/8 v. Chr. Also kann dieses Wort frühestens in diesem Jahr geschrieben sein. Bedeutsam ist, daß Lakisch und Azeka auch hier nebeneinander genannt sind wie in unserm Brief Nr. 4. Aber ein Unterschied besteht: die Situation hat sich gegenüber Jer 34, 7 geändert. Der Verfasser der Depesche und seine Leute „sehen Azeka nicht (mehr)". Das kann nach dem Zusammenhang nur heißen: die Stadt gibt keine Signale mehr, offenbar weil sie vom Feind erobert ist. Unser Brief gehört also in die Zeit nach dem 9. Jahre des Sedekias. Die Stelle ist nun in doppelter Hinsicht aufschlußreich. Erstens sagt sie uns, daß der Briefschreiber nur noch auf die Signale achten kann, die Lachisch gibt, da Azeka keine mehr sendet. Diese „Zeichen kommen aber von Ja'usch. Also kommandiert dieser in Lachisch, und so ergibt sich, daß der Tell ed-Duwêr die Stätte dieser biblischen Stadt ist. Zweitens lehrt sie uns, daß das judäische Heer neben der schriftlichen Befehls- und Nachrichtenübermittlung noch eine solche durch optische Signale kannte. Das in unserm Brief gebrauchte hebräische Wort (Mas'eth) bezeichnet auch Jdc 20, 38, 40; Jer 6, 1 ein Signal, an den erstgenannten Stellen ein Feuersignal, ebenso aber in der Mischna (Rosch haschschanah II, 2—3), wo es die Feuer bezeichnet, die man auf bestimmten Bergen abbrannte, um den Juden außerhalb Palästinas den Beginn des Neumondfestes in Jerusalem anzuzeigen. Es scheint mir aber nicht ausgeschlossen, daß außer den Flammenzeichen auch noch andere optische Signale (etwa durch Winken mit Tüchern und ähnlich) gemeint sein können. So wird das Bild von der Kriegsführung des judäischen Heeres in jener Zeit durch einen neuen Zug ergänzt.

Dagegen bereiten andere Einzelheiten der Erklärung ernste Schwierigkeiten. Im Brief Nr. 3 verteidigt sich der Verfasser offenbar gegen den Vorwurf, von dem Inhalt eines Schriftstücks Kenntnis genommen zu haben, das nicht für ihn bestimmt war. Aber um was es sich handelte, das wußten natürlich der Briefschreiber und der Empfänger, aber wir erfahren leider nichts davon. Noch wichtiger wäre uns, in einer andern Sache klar zu sehen, die der Brief berührt: wer ist der „Prophet", von dem der „Enkel des Königs" einen Brief an einen gewissen Schallum brachte, den der Briefschreiber offenbar beschlagnahmt und dem Ja'usch ausgeliefert hat? Der Herausgeber denkt an Jer 26, 20—24, wo erzählt wird, daß ein Prophet Urias, der Sohn des Semei aus Cariathiarim, der als Gesinnungsgenosse des Jeremias vor dem Aufstand gegen Nebukadnezar warnte, nach Ägypten floh, aber von dort auf Veranlassung des Königs von Juda zurückgeholt und hingerichtet wurde. Deswegen will er auch den Schreiber unserer Briefe in Cariathiarim stationiert wissen[2]. Aber diese

[2] A. a. O. S. 62—72.

Annahme ist angefochten worden, und zwar, wie mir scheint, mit Recht[3]. Der biblische Bericht setzt die Uriasepisode in die Zeit des Jojakim, des Bruders und Vorgängers des Sedekias. Der Herausgeber muß also annehmen, daß Jer 26, 21 der Name Jojakim irrtümlich für Sedekias stehe[3a] und das läßt sich nicht beweisen. Es ist hier nicht der Ort, das Problem in seiner ganzen Ausdehnung zu besprechen. Nur ein Punkt sei berührt. Der Herausgeber stellt sich Azeka, das er mit Tell Zakarijah gleichsetzt, als Zwischenstation für die Übermittlung der optischen Signale von Lachisch nach Cariathiarim (Dêr el azar bei Abû Ghosch) vor. Aber wenn eine solche Zwischenstation nötig war, so doch deshalb, weil die Feuerzeichen von Lachisch in Cariathiarim nicht gesehen werden konnten. Also wäre es nach dem Fall von Azeka unmöglich gewesen, auf die Signale zu achten, die Lachisch sendete. Demnach kann der Standort des Briefschreibers nicht in Cariathiarim sein, sondern irgendwo im Hinterland von Lachisch u n d Azeka, wo Signale der beiden Städte gleich gut zu beobachten waren.

Eine andere, leider auch vorläufig noch nicht sicher zu lösende Aufgabe stellt Brief Nr. 6. Wessen Worte sind „nicht gut" und dienen nur dazu, „die Hände schlaff zu machen"? Der Herausgeber denkt wieder an Urias und will ergänzen „die Worte [des Propheten]"[4]. Aber man kann auch mit Hempel der Ansicht sein, daß Jer 38, 4 dem J e r e m i a s der Vorwurf gemacht wird, daß er durch seine Predigt von der selbstmörderischen Nutzlosigkeit des Widerstandes gegen die Babylonier „die Hände der Kriegsleute, die in dieser Stadt (= Jerusalem!) geblieben sind, und die Hände des ganzen Volkes schlaff mache", d. h. die Leute entmutige und zur Gegenwehr unlustig mache[5]. Sollte vielleicht mit dem „Propheten" im Brief Nr. 3 Jeremias gemeint sein? Man kann schließlich daran denken, aber wahrscheinlich oder gar sicher erscheint es mir nicht. Vor allen Dingen dürfen wir eins nicht übersehen: wenn uns die Bibel auch nur von den Jeremias und Urias berichtet, daß sie Aufruhr und Widerstand gegen den König von Babylon verurteilten, so müssen wir doch mit der Möglichkeit rechnen, daß im Lande draußen auch sonst mancher Mann im gleichen Sinne tätig war, welcher in seinem Wirkungskreis, also z. B. in Lachisch und Umgebung, ein derartiges Ansehen genoß, daß er von den Leuten dort als „der Prophet" schlechthin bezeichnet werden konnte.

Wenn es uns also nicht gelingen will und wohl auch nie gelingen wird, die Briefe von Lachisch mit bestimmten biblischen Persönlichkeiten in sichere Verbindung zu bringen, so beleuchten sie doch auf ihre Weise die letzten Zeiten des Königsreichs Juda. Auch für ihren Absender und Empfänger steht die Frage,

[3] So von Joh. Hempel, Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft N. F. XV (1938), 126—139.

[3a] Lachish Letters S. 68.

[4] Lachish Letters S. 117—119.

[5] Hempel a. a. O. S. 136.

ob der Widerstand noch fortgesetzt werden soll, irgendwie im Hintergrund. Ja'usch erscheint als Gegner der „Defaitisten", und sein Unterbefehlshaber Hoscha'jahu legt offenbar größten Wert darauf, nicht in den Verdacht zu kommen, einer von ihnen zu sein. Aber wir werden uns weiterhin wohl auch nicht täuschen, wenn wir diese Texte als Beweis nehmen, daß die gereizte Nervosität, welche die katastrophale Lage der Hauptstadt und des Landes bei den „Obersten" in Jerusalem ausgelöst hatte, auch auf die Befehlshaber der Außenstellen übergegriffen hat. So fügen sie zu dem Bilde, das uns die Bibel, zumal das Buch Jeremias, von den letzten Tagen des Königreichs Juda entwirft, manchen kleinen, aber bezeichnenden Zug.

Die Texte werden die Forschung sicher noch lange beschäftigen, und es wird wohl einige Zeit dauern, bis sich aus der Erörterung der aufgeworfenen Fragen eine einigermaßen einheitliche Auffassung herausgeschält hat. Daß man in allem dem Herausgeber zustimmen wird, ist nicht zu erwarten. Aber man gibt ihm schon jetzt zu und wird ihm wohl auch in aller Zukunft zugeben, daß seine Lesungen auf weite Strecken endgültig sind, und daß seine Entzifferung der Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit diesen Texten bleiben wird [6]. Das ist ein hohes Lob und ist zugleich der beste Dank für seine Arbeit, die er sich wahrhaftig nicht leicht gemacht hat. Auf jeder Seite spürt man sein Bestreben, nichts von dem zu übersehen, was zur Erklärung dieser Texte beigezogen werden kann. Bibelwissenschaft und Palästinakunde sind von ihm gefördert worden.

[6] A. a. O. S. 126

II

Quellen und Forschungen

Kreuzpredigt und Kreuzugsgedanke von Bernhard von Clairvaux bis Humbert von Romans

Von Dr. Valmar Cramer

Die Werbepredigt zum ersten Kreuzzug, die nach Urbans II. hinreißendem Aufruf zu Clermont im Sturmwind feuriger Begeisterung und gläubiger Hoffnung die Kampfeswilligen mit sich fortriß, brauchte in ihrem Aufbau nichts zu beweisen, sie brauchte nur das hohe Ziel aufzurichten und den Kampfpreis aufzuzeigen, den die Sieger ihr eigen nennen würden. Begeisterung zu entfachen, das war ihre Hauptaufgabe. Anders die Kreuzpredigt zum zweiten Kreuzzuge. Ihr Ziel war es, für ein neues Kreuzzugsunternehmen Streiter zu sammeln, die gewillt waren, sich für die Erhaltung der im großen Ringen des ersten Kreuzzuges gewonnenen Landstriche bzw. erstrittenen Erfolge einzusetzen. Den Unterschied in der Begründung der Kreuznahme lassen die Predigtzeugnisse erkennen, die uns für den zweiten Kreuzzug überliefert sind. Aber auch hinsichtlich der Überlieferung selbst besteht ein Unterschied. Während wir über die Clermonter Kreuzpredigt Urbans keinen authentischen Wortlaut besitzen, geben die schriftlich erlassenen Kreuzzugsaufrufe Papst Eugens III. zuverlässig die Gedanken und Motive des Papstes wieder. Über die Kreuzzugspropaganda Bernhards von Clairvaux sind wir durch die Texte seiner Kreuzzugsmanifeste und die getreuen Berichte seiner Begleiter hinreichend unterrichtet, so daß der wesentliche Gedankengehalt fest umrissen werden kann. Die schriftlichen Zeugnisse Eugens und Bernhards von Clairvaux bieten die Hauptquellen für das Predigtmaterial zum zweiten Kreuzzug.

Zweiter Kreuzzug:

Eugen III., Bernhard von Clairvaux, Peter von Oporto und der Anonymus bei Osbern

Der Fall von Edessa im Dezember 1144 war für die Franken diesseits und jenseits des Meeres das Warnungssignal gewesen, alle Kräfte zur Verteidigung der eroberten syrischen Gebiete und der dortigen Kreuzfahrerstaaten anzuspannen und neue, frische Streiter für die christliche Sache im Orient in den Kampf zu führen. Jetzt stand die Ehre des christlichen Namens und der Fortbestand der Kirchenprovinzen von Antiochien und Jerusalem erneut auf dem Spiele. Gesandtschaften gingen nach Rom und an die Höfe Europas, um die christlichen Brüder zu neuen Hilfeleistungen zu bewegen. Einen entscheidenden Einfluß in dieser Beziehung übte der Bischof von Gabala aus, dessen beweglichen Klagen vom November 1145 der Papst sein Ohr nicht verschloß. Am 1. Dezember 1145 erläßt Papst Eugen III., ein Schüler des

heiligen Abtes von Clairvaux, von Vetralla aus eine Kreuzzugsbulle, die er unter dem 1. März 1146 mit einer Generalvollmacht für seinen Lehrmeister Bernhard neu ausstellt, als dieser um die Erlaubnis nachsucht, dem Wunsche Ludwigs VII. nachkommen und in Frankreich das Kreuz predigen zu dürfen.

Der junge König Ludwig VII. von Frankreich gab auf einer am Weihnachtstage 1145 in Bourges abgehaltenen Reichstagung überraschend seinen Plan kund, einen Kreuzzug nach Syrien zu unternehmen. Es steht nicht fest, ob Eugens Kreuzzugsbulle den aus persönlichen Gründen gefaßten Entschluß des Königs entscheidend beeinflußt hat, da es zweifelhaft ist, daß sie schon der Versammlung in Bourges vorlag. Der Zisterzienserbischof Gottfried von Langres bemühte sich vergeblich, die Großen des Reiches zur Nachahmung des königlichen Beispiels zu veranlassen. Sein dringlicher, die Nöte der morgenländischen Franken ergreifend schildernder Aufruf hatte nicht den erhofften Erfolg, weil ein anderer Berater Ludwigs, Abt Suger von Saint Denis, der Absicht des Königs widerriet. Man einigte sich, den Rat Bernhards von Clairvaux darüber einzuholen, ob der König die Fahrt übers Meer antreten solle. Bernhard, in dessen Kloster der Bruder des Königs eingetreten war, besaß durch seine hohen Geistesgaben, sein aszetisches Beispiel und seine glänzende Beredsamkeit, durch seine Wirksamkeit im öffentlichen Leben und seine Erfolge in der Beilegung des Schismas eine so überragende Stellung, daß die Anfrage an ihn verständlich war. Bernhard aber verlangte die Entscheidung des Papstes über den königlichen Plan und Auftrag. Eugen, dessen Kreuzzugspläne sich, ähnlich wie bei Urban II., auf eine Beteiligung Frankreichs und Italiens erstreckten, willfahrte gern den Bitten des Königs. Der Abt von Clairvaux, der anfangs nur ungern die Leitung der Kreuzzugswerbung auf sich nehmen wollte, widmete sich nun, einmal zum Kreuzzugslegaten ernannt, mit aller ihm zu Gebote stehenden Energie und Leidenschaft der Sache des Kreuzzugs.

Auf seinen persönlichen Entschluß hin ist die Ausdehnung der Kreuzzugspropaganda auf das ganze christliche Abendland zurückzuführen. Gleichzeitig mit der Bulle des Papstes versendet er seine in lapidarem Stil gehaltenen Kreuzzugsbriefe in diejenigen Länder, in die sein Fuß nicht eilen kann. In Frankreich hilft ihm bei der Kreuzpredigt neben seinen Begleitern insbesondere der Bischof Gottfried von Langres, sein Ordensgenosse. Als Bernhard sich gezwungen sah, gegen die unbefugte und judenhetzerische Kreuzpredigt seines Schülers Radulf am Rhein einzuschreiten und später, als seine Mahnschreiben erfolglos blieben, gegen Radulf persönlich selbst vorzugehen, trägt er die Kreuzzugsbewegung auch nach Deutschland hinüber. Im November 1146 sucht Bernhard in Frankfurt a. M. den deutschen König Konrad III. für den Kreuzzug zu gewinnen. Noch ist sein Werben vergeblich, da der König wegen der politischen Lage des Reiches zögert. Bischof Hermann von Kon-

stanz lädt den Abt ein, in seinem Sprengel das Kreuz zu predigen. Bernhard folgt der Einladung und räumt vermutlich auf dieser Predigtreise durch Alemannien zum Teil die Hindernisse aus dem Wege, die sich der Kreuznahme des Königs und der Edlen in den Weg stellten. Am dritten Weihnachtstage 1146 nimmt Konrad unter dem gewaltigen Eindruck der Predigt Bernhards, der in einer voraufgegangenen Unterredung am gleichen Morgen den König schon zum Entschluß gedrängt hatte, während der feierlichen Messe im Dom zu Speyer das Kreuz. Seinem Beispiel folgen die Großen des Reiches, zahlreiche Ritter und viel Volk. Nun zieht Bernhard, vom Volke wie ein Heiliger und Wundertäter verehrt, rheinabwärts nach Köln und von da weiter über Aachen nach Brabant, immer neue Scharen mit dem Kreuze bezeichnend. In das mittlere und östliche Deutschland und nach Böhmen gehen seine Sendschreiben und Sendboten. Vor allen ist Abt Adam von Ebrach hier als Kreuzprediger tätig. Um die Ostgrenze des Reiches gegen die Einfälle heidnischer Slawen zu schützen, wird auf dem Reichstag zu Frankfurt im März 1146 in Bernhards Anwesenheit beschlossen, das Reich gegen diesen äußeren Feind zu verteidigen. Für die Teilnahme an diesem Slawenkreuzzug werden die gleichen Vergünstigungen gewährt wie für den Jerusalemkreuzzug [1].

Im Frühjahr 1147 brechen die Heere aus Deutschland und Frankreich auf, nachdem bereits Uneinigkeit über den einzuschlagenden Weg bestanden hatte. Das heilige Feuer der Begeisterung, das Bernhard für die Sache der Christen-

[1] Die Anfänge des zweiten Kreuzzugs und die Kreuzzugspropaganda Bernhards sind Gegenstand eingehender Quellenforschungen und Kontroversen gewesen, die jetzt als abgeschlossen gelten dürfen. Es sei hingewiesen auf: Röhricht, R., Beiträge zur Geschichte der Kreuzzüge, Bd. II (1878), S. 58 ff.; B. Kugler, Studien zur Geschichte d. zweiten Kreuzzugs, Stuttgart 1866; derſ., Geschichte der Kreuzzüge, 2. Aufl., Berlin 1891, S. 132 ff.; E. Neumann, Bernhard von Clairvaux und die Anfänge des zweiten Kreuzzugs, Heidelberg 1882; Hüffer, H., Die Anfänge des zweiten Kreuzzugs, Histor. Jahrbuch d. Görresgeſ. Bd. 8 (1887), S. 391—429; derſ., Die Wunder d. hl. Bernhard u. ihre Kritiker, ebda. Bd. 10 (1889); Bernhardi, Jahrbücher d. deutsch. Reiches unter Konrad III. S. 512 ff.; Vacandard, E., Leben d. hl. Bernhard v. C., deutsch v. M. Sierp, Mainz 1898, 2. Bd., cap. 27, S. 283 ff.; Wurm, Gottfried v. Langres, Würzburger Diss. 1886; Rassow, P., Die Kanzlei St. Bernhards v. C., in: Studien und Mitteilungen d. Benediktinerordens usw. Neue Folge 3, Bd. 34 (1913), S. 63—103 u. 242—293 (vgl. beſ. cap. 3: B.s Briefe zum Zwecke d. Kreuzzugspropaganda, S. 243 ff.); Caspar, E., Die Kreuzzugsbullen Eugens III., in: Neues Archiv d. Ges. f. ält. deutsche Geschk. Bd. 45 (Jg. 1924) S. 285—305; derſ., Bernhard v. Clairvaux, in: Meister der Politik (hrsg. v. E. Marcks und K. A. v. Müller) Bd. 3, Stuttgart und Berlin 1923, S. 181—219; Cosack, H., Konrads III. Entschluß zum Kreuzzug, in: Mitt. d. Instituts f. österr. Gesch. 34. Bd. (1914), S. 278—296; Greven, J., Die Kölnfahrt Bernhards v. C., in: Annalen d. Hist. Vereins f. d. Niederrhein, Heft 120 (1932) S. 1 ff.; Pfeiffer, E., Die Stellung d. hl. B. zur Kreuzzugsbewegung nach s. Schriften, in: Cistercienser-Chronik 46. Jg. (1934) S. 273 ff.; derſ., Die Cistercienser und d. zweite Kreuzzug, ebda. 47. Jg. (1935) S. 8 ff.; Fechner, H., Die politische Tätigkeit d. Abtes v. Clairvaux in seinen Briefen, Bonn 1933 (Kölner Diss.) beſ. S. 55 ff.; Grousset, R., Histoire des Croisades etc., Bd. 2 (Paris 1935) cap. IX S. 169 ff.

heit, durch seine bezwingende Werbung und seine Verheißungen entfacht hatte, begann zu erlöschen; die Hoffnung Bernhards, daß man jetzt Gott mehr gehorchen würde als den Menschen, erfüllte sich nicht. Die harte Wirklichkeit und die wachsenden Schwierigkeiten der Pilgerfahrt lassen die idealen Regungen religiöser Inbrunst in menschlicher Schwachheit mehr und mehr vergehen. Persönliche Rivalitäten, politische Intrigen und irdische Interessen gewinnen die Oberhand im Kreuzheer, das, von den eigenen Glaubensgenossen im Griechenreich verraten und verlassen, im Kampfe mit dem unterschätzten Gegner, nicht zuletzt durch eigene Entzweiung aufgerieben wird. Der Erfolg des Kreuzzugs ist gleich Null. Geschlagen kehren die Herrscher ins Abendland zurück; der Ruhm des christlichen Namens und der Glaube an die Unbesiegbarkeit des Christenheeres ist dahin. Die Enttäuschung der Massen und der Zorn der in Wirklichkeit Schuldigen wenden sich gegen den Urheber des Kreuzzugsunternehmens, gegen den ekstatischen Wundermann von Clairvaux, der so viel versprochen hatte und dessen Werk von Gott, wie es schien, verlassen wurde. Bernhard weiß sich mit guten Gründen zu verteidigen, hatte er doch schon unter Hinweis auf das warnende Beispiel Peters des Eremiten eine einheitliche Führung und straffe Disziplin gefordert. Und einsichtige Zeitgenossen werden ihm und seiner Kreuzzugspropaganda gerecht; aber die Welt zürnt ihm und dem schwachen Papste. Bernhard nimmt die Demütigungen gottergeben auf sich und tritt vom Schauplatz der Geschichte ab. Aber sein Predigtwerk ist nicht ausgelöscht. Seine Schüler haben die Wundertaten und Predigterfolge für alle Zeiten aufgezeichnet. Seine geschriebenen Kreuzpredigten, von denen uns noch acht verschiedene Ausfertigungen seiner Kanzlei erhalten sind, gehen ein in die Chroniken der Zeitgenossen, und die Predigtgedanken seiner Kreuzpredigt wirken fort über die ganze Dauer der Kreuzzugsperiode. Bernhards Kreuzpredigt steht daher im Mittelpunkt der Werbung für den zweiten Kreuzzug. Eugens Bullen verblassen dagegen. Ihre Nebeneinanderstellung und die eben gekennzeichnete anderthalbjährige ununterbrochene Predigttätigkeit erweisen die überragende Bedeutung der Bernhardschen Propaganda. Daneben spielt für die Geschichte der Kreuzpredigt auch die Feldpredigt des Bischofs Peter von Oporto an die deutschen und nordischen Kreuzfahrer, die von ihm zur Beteiligung an der Eroberung Lissabons gewonnen werden sollten, nur eine untergeordnete Rolle. Desgleichen die Predigt eines unbekannten Priesters vor demselben Hörerkreis während der Belagerung Lissabons.

1. Die Kreuzzugsbulle Eugens III. „Quantum praedecessores nostri" vom 1. Dezember 1145 ist als erstes Zeugnis der schriftlichen Kreuzzugspropaganda der Päpste nach Form und Inhalt bemerkenswert [2]. Eugen III.

[2] Die Bulle ist in mehreren Ausfertigungen an Frankreich, Italien und an die ganze Christenheit gerichtet; vgl. den Wortlaut nach der Rezension von P. Rassow in Neues

entstammt der Schule von Clairvaux und lebt in ihrem Gedankenkreis, der sich auch bis zu gewissem Grade in seinem Kreuzzugsaufrufe widerspiegelt. In der Einleitung hebt der Papst die Bemühungen seiner Vorgänger, besonders Urbans II., für die orientalische Kirche hervor und erinnert daran, wie Urban, einer himmlischen Posaune gleich (tamquam tuba coelestis) die Christen der Welt zu diesem Hilfswerk aufgerufen habe. Seinem Rufe seien vor allem die tapferen Söhne Frankreichs und Italiens gefolgt, an die sich jetzt auch Eugen mit seinem Aufrufe wendet. Nach einer Schilderung der Errungenschaften des ersten Kreuzzuges weist er hin auf den Fall von Edessa und anderer Stützpunkte sowie die von den Ungläubigen an den Christen und den Heiligtümern verübten Greuel. Der Verlust der bedeutenden Stadt und der übrigen von den Heiden zurückeroberten Landstriche bedeutet für die Kirche Gottes und die ganze Christenheit eine neue Gefahr. Eugen erblickt in dem Verluste Edessas eine Folge der Sünden nicht nur der abendländischen, sondern auch der morgenländischen Christenheit (nostri et istius populi peccatis exigentibus) und spricht damit zum ersten Male einen später immer wieder auftauchenden Beweggrund zur Kreuznahme aus. Weil gute Söhne das verteidigen sollen, was tapfere Väter erworben haben, mahnt er die Christenheit, in erster Linie die Mächtigen und Edlen, und legt es ihnen zur Nachlassung der Sünden auf, sich für die orientalische Kirche und zur Befreiung der vielen Tausende gefangenen Mitchristen so zum Kampfe einzusetzen, daß die Würde des christlichen Namens in unserer Zeit gemehrt und eure Tapferkeit, die über die ganze Welt hin gelobt wird, vollkommen und makellos erhalten bleibe [3]. Das heldenmütige Beispiel des Mathathias, der zur Erhaltung des Gesetzes seiner Väter nicht nur sich und seine Söhne der Todesgefahr aussetzte, sondern auch Heimat und Besitz verließ, soll ihnen leuchtendes Vorbild sein.

Damit sind Narratio und Exhortatio der Bulle erschöpft. Die zweite Hälfte derselben wird ausgefüllt durch die Privilegia. Bei dem Kreuzablaß beruft sich Eugen auf den Kanon Urbans II. und sagt in ausführlicher Wiederholung: „Daß, wer die so heilige Fahrt fromm unternommen und vollendet haben oder wer dabei seinen Tod gefunden haben wird, von allen seinen Sünden, die

Archiv d. Ges. f. ältere Deutsche Geschichtskunde Bd. 45 (Jg. 1924) S. 302—305. Alexander III. hat den Text dieser Bulle fast wörtlich in seinem Kreuzzugsaufruf vom 14. Juli 1165, den er während des Schismas von Montpellier aus erließ, übernommen; vgl. U. Schwerin, Die Kreuzzugsaufrufe d. Päpste z. Befreiung d. Hl. Landes usw., Berlin 1937, Tabelle im Anhang 1 a, 1 b und 3; ferner die Charakteristik der Bulle S. 27 und 74 f.

[3] Maximum nobilitatis et probitatis indicium cognoscitur, si ea que patrum strennuitas acquisivit, a bonis filiis strennue defandantur ... Universitatem itaque vestram in Domino commonemus ... atque in peccatorum remissionem iniungimus ut, qui Dei sunt, et maxime potentiores et nobiles, viriliter accingantur et infidelium multitudini ... sic occurrere, et ecclesiam orientalem ... ab eorum tyrannide liberatam, ita defendere et multa captivorum milia confratrum nostrorum de ipsorum manibus eripere studeatis, ut Christiani nominis dignitas nostro tempore augeatur et vestra fortitudo, que per universum mundum laudatur, integra et illibata servetur.

er mit reu- und demütigem Herzen gebeichtet hat, Absolution erhalten und von dem Geber alles Guten die Frucht der ewigen Belohnung empfangen werde." Hiermit faßt Eugen III. den Ablaßbegriff klarer als Urban II. Hatte letzterer in seinem Kreuzzugskanon nur von der Nachlassung der äußeren, von der Kirche auferlegten Bußstrafen gesprochen, so schließt Eugen III. zum ersten Male unter Berufung auf die Schlüsselgewalt des Papstes, als des Nachfolgers des Apostelfürsten Petrus, auch die Vergebung der zeitlichen Sündenstrafen ein, die unabhängig von der kirchlichen Bußdisziplin von Gott für jede Sünde verhängt werden [4]. Zwischen den Verfügungen über den Ablaß stehen Anordnungen, die sich gegen den Kleiderluxus der Ritterschaft wenden und auf eine zweckmäßige Ausrüstung ohne Prunkentfaltung hinzielen [5].

Übersieht man die Kreuzzugsbulle Eugens III., so ergibt sich, daß sie inbezug auf Predigtgedanken ziemlich dürftig ist, um so ausführlicher aber Bestimmungen über den Kreuzablaß und Privilegien in ihr behandelt sind. Diese Bulle ist in formaler Hinsicht Vorbild für alle späteren Kreuzzugsaufrufe der Päpste geworden. Jedoch zeigt sie in sachlicher Beziehung, daß man aus den Erfahrungen des ersten Kreuzzugs gelernt hat und bestrebt ist, nur kriegstaugliche und mit genügenden Mitteln versehene Zugteilnehmer zu gewinnen. In der Verurteilung der Kleiderpracht, Prunkwaffen und ähnlicher höfischer Auswüchse, deren Aufnahme in den Bullentext wahrscheinlich unmittelbar auf Bernhard von Clairvaux zurückzuführen ist, treten die Reformbestrebungen der Kreise um Cluny, Citaux und Clairvaux ebenso zutage wie in dem Hinweis auf die Sündenschuld der Christenheit, die der Papst für die schlimme Lage des Heiligen Landes verantwortlich macht. Die Einflechtung des sog. Ausrüstungsparagraphen dient dem Willen der Kurie, den Buß-

---

[4] Nos autem ... illis, qui tam sanctum tamque pernecessarium opus et laborem devotionis intuitu suscipere et perficere decreverint. . . . concedimus, ut, qui tam sanctum iter devote inceperit et perfecerit sive ibidem mortuus fuerit, de omnibus peccatis suis, quibus corde contrito et humiliato confessionem susceperit, absolutionem abtineat et sempiterne retributionis fructum ab omnium bonorum remuneratore percipiat. Vgl. dazu A. Gottlob, Kreuzablaß und Almosenablaß (Stuttgart 1906) S. 106 ff.

[5] Praeterea, quoniam illi, qui Domino militant, nequaquam in vestibus preciosis nec cultu forme nec canibus vel accipitribus vel aliis, que portendant lasciviam, debent intendere, prudentiam vestram in Domino commonemus, ut, qui tam sanctum, opus incipere decreverint, **nullatenus in vestibus variis aut grisiis**, sive in armis aureis vel argenteis intendant, sed in talibus armis equis et ceteris, quibus vehementius infideles expugnent, totis viribus studium et diligentiam adhibeant. Die gesperrt gedruckten Worte hat E. Caspar (Die Kreuzzugsbullen Eugens III.) als Interpolation nachgewiesen. In der für Italien bestimmten Ausfertigung der Bulle fehlen sie. Dieser Zusatz ist höchstwahrscheinlich von Bernhard oder seinen Kanzlisten eigenhändig hinzugefügt worden, weil er sich gegen eine in Frankreich und Deutschland übliche Verwendung von grauem und buntem Pelzwerk richtet. Vgl. Caspar a. a. O. S. 296 ff.

charakter der Kreuzfahrt gewahrt zu wissen. Ebenso kennzeichnend für die Einstellung Eugens III. und Bernhards von Clairvaux ist die Ausdehnung des Kreuzablasses auf die Nachlassung der von Gott für die Sünden verhängten zeitlichen Strafen und auf das dadurch begründete Versprechen des ewigen Heiles. Die transzendente Wirkung des Kreuzablasses und dieses Heilsversprechen hätten jedoch allein nicht den großen Erfolg der Kreuzzugswerbung verbürgt, wenn sie nicht durch die Propaganda Bernhards ihre weitreichende Verbreitung und Auswertung erfahren hätten.

2. Die Kreuzpredigt des heiligen Bernhard von Clairvaux beginnt auf der französischen Reichsversammlung zu Vezelay (Burgund) vom 31. März 1146. Dort erschien er als Kreuzzugslegat des Papstes und verlas zunächst die Bulle Eugens III.; dann hielt er seine erste großangelegte Kreuzpredigt. Schon während dieser Rede, die, nach ihrer Wirkung zu schließen, einen der größten Erfolge und einen der rhetorischen Höhepunkte seiner Predigttätigkeit bildete, wurde er von dem Rufe: „Kreuze, Kreuze, gib uns Kreuze!" unterbrochen, und nach Schluß der Predigt reichten die bereitgehaltenen Kreuze nicht aus. Nach dem Berichte Odos von Diogilo mußte Bernhard sie förmlich unter die Menge streuen und dazu übergehen, aus seinem eigenen Mönchshabit weitere Kreuze zu machen, die er bis zum Abend des Tages verteilte. Der Text dieser ersten großen Predigt zur Werbung für den Kreuzzug Ludwigs VII. ist nicht auf uns gekommen, auch nicht der Wortlaut von anderen seiner Predigten. Aber seine Predigtgedanken können wir aus seinen Kreuzzugsbriefen schöpfen, die gleichsam geschriebene Predigten darstellen. Wir besitzen acht Ausfertigungen, die im Wesentlichen den gleichen formalen Aufbau und sachlichen Inhalt aufweisen [6]. Sie weichen lediglich in der Stilisierung der einzelnen Gedanken voneinander ab, weil sie nach einem von Bernhard selbst stammenden Diktat zu verschiedenen Zeiten und wohl unter dem Eindruck seiner in den Predigten gebrauchten verschiedenen Redewendungen von seinen Kanzlisten ausgefertigt sind [7]. Als Grundlage für unsere Betrachtung der Predigtgedanken Bernhards diene das Kreuzzugsmanifest, das er an die Ostfranken und Bayern im Jahre 1146 richtete [8], das schon früher in cap. II meiner „Studien zur Charakteristik der Kreuzpredigt" [9] im latei-

[6] Die Adressaten sind: 1. Der Bischof von Speyer, Klerus und Volk; 2. Die Bischöfe, Klerus und Volk von Ostfranken und Bayern; 3. Der Erzbischof von Köln und sein Volk; 4. Bischof, Rat, Ritter und Volk von Brixen; 5. Das Volk der Engländer; 6. Herzog Wladislaus, Adel und Volk von Böhmen; 7. Die Bretagne; 8. Unbekannt (Fragment ohne Adressat). Vgl. dazu P. Rassow, Die Kanzlei St. Bernhards v. C. a. a. O. S. 243 ff.

[7] Vgl. Rassow a. a. O. S. 290 f., wo die Varianten des Tempus-acceptabile-Motivs und des „Dies-salutis-Motivs" verzeichnet sind.

[8] Text bei J. Mabillon, Sancti Bernardi opera omnia, Vol. I, Parisiis 1719; epistola n. 363 col. 328 ff.; Migne, Patrologia Latina Bd. 182. Die deutsche Übersetzung bei: Wolfram von den Steinen, Bernhard von Clairvaux — Leben und Briefe (Breslau 1926) S. 99—103.

[9] Das Heilige Land, 79. Jg. (1935) S. 90 ff.

nischen Texte und in der deutschen Übersetzung nach Wolfram von den Steinen zum Abdruck gelangte.

Die Abschnitte 6 und 7 dieser Predigt, die sich gegen die Judenverfolgungen wenden, und Abschnitt 8, der ernste Mahnungen zu einem geordneten Heereszuge enthält, können bei der vorliegenden Betrachtung ausscheiden. Die grundsätzlichen Ausführungen mit den Beweggründen zur Kreuznahme finden sich in den fünf ersten Abschnitten. Gleich zu Beginn schlägt Bernhard den Grundakkord seiner Motivierung an. Er appelliert zwar an die Tapferkeit der Deutschen, verschmäht es aber, den Ehrgeiz, die Ruhmsucht und die Leidenschaften anzustacheln sowie Aussichten auf materiellen Gewinn und irdische Vorteile anzupreisen. Nach dem Hinweis auf die bedrohliche Lage des Heiligen Landes, in der er, wie Eugen III., eine Strafe für die Sünden der Christenheit sieht (peccatis nostris exigentibus), wendet er sich, das große Geschehen der Zeitgeschichte übernatürlich erfassend, ganz allgemein an die Sünder. Er nennt mit den Worten des Propheten Isaias und des Apostels Paulus die Kreuzzugszeit ein „tempus acceptabile", die „dies salutis" (Is. 49. II. Cor. 6. 8.). Es ist eine „annehmbare Zeit", eine günstige und willkommene Gelegenheit, für die Sünden Buße zu tun, und deshalb „Tage des Heiles". Glückselig preist Bernhard das Geschlecht, das dieses Versöhnungsjahr, dieses Jubeljahr zur Sündentilgung benutzt. „Erwäget, welch kunstreiches Mittel Gott anwendet, um euch zu retten, und verstummt; blicket hinab in den Abgrund seiner Barmherzigkeit und vertrauet, ihr Sünder! Er will nicht euern Tod, sondern, daß ihr euch bekehret und lebet, darum sucht er einen Anlaß, nicht gegen euch, sondern für euch. Ist es nicht ein herrlicher Anlaß eures Heils, wie ihn nur Gott erfinden konnte, daß der Allmächtige sogar Mörder, Räuber, Ehebrecher, Meineidige und alle Art Verbrecher, als wären sie ein Volk, das Gerechtigkeit übte, in seinen Dienst zu nehmen sich würdigt? Verzaget nicht, Sünder, Gott ist gütig. Wollte er euch strafen, so verlangte er nicht nur nicht nach eurem Dienst, sondern nähme ihn nicht einmal an, selbst wenn ihr ihn darbötet. Wiederum sage ich: Bedenket die Reichtümer der Güte Gottes, achtet auf den Ratschluß seiner Erbarmung [10]."

In der Erkenntnis, daß nicht alle bereit sind, die dargebotene Heilsgelegenheit zu benutzen, und weil Zweifel und Kritik an der Notwendigkeit einer Hilfeleistung für das Heilige Land sich erheben, sucht er die Bedenken der Widerstrebenden, ähnlich wie in seinem Briefe an König Konrad III. [11] mit

[10] Zitiert nach der Übersetzung von Hedwig Michel, Briefe des hl. Bernhard v. C. (Mainz 1928) S. 184.

[11] Ep. 244: Abs. 2: „Die Kirche Gottes ist seit den ersten Zeiten ihres Bestehens bis heute oft von Trübsalen heimgesucht worden, wurde aber auch ebenso oft daraus befreit. Er wird auch heute nicht den Sündern die Zuchtrute überlassen über dem Leben der Gerechten. Die Hand des Herrn ist weder verkürzt noch ohnmächtig geworden zu retten. Zweifellos wird er auch in unsern Tagen seine Braut befreien, die er durch sein Blut

einem neuen, wirkungsvollen Argumente, das zwei Predigtmotive in sich schließt, aus dem Wege zu räumen:

„Ist denn die Hand Gottes verkürzt oder unfähig geworden, zu helfen, daß er, um sein Erbe zu schützen und wiederherzustellen, uns Würmlein aufruft? Kann er nicht mehr denn zehn Legionen Engel senden oder ein einziges Wort sprechen, und das Land ist befreit? Gewiß vermag er, was er will. Jedoch ich sage euch, daß der Herr euer Gott euch versucht. Er blicket die Menschenkinder an, ob einer sei, der verstehe, suche und mitfühle mit seiner Sache. Denn der Herr erbarmt sich über sein Volk und zeigt den Tiefgefallenen das Mittel zum Heil [12]."

Mit diesen Gedankengängen Bernhards tritt uns zum ersten Male das sog. „Tempus-acceptabile-Motiv" entgegen. Das Unglück des Heiligen Landes soll das Glück der Kreuzfahrer werden: Der Kreuzzug als ausgesprochene Bußfahrt soll jedem einzelnen Sünder die Aussöhnung mit Gott und damit die Rettung der Seele bringen. Der Ruf Gottes richtet sich an alle Gläubigen. Jeder einzelne wird gewissermaßen von Gott auf die Probe gestellt, ob er sich für oder gegen Ihn entscheidet. Der Kreuzzug wird deshalb zu einer Zeit der Erprobung und Bewährung. Diejenigen, die diese Probe bestehen, leisten Gott auch einen geistigen Kriegsdienst. Damit führt Bernhard in enger Verbindung mit dem Tempus-acceptabile-Motiv die probatio et exercitatio fidelium in die Kreuzpredigt ein und begründet so zugleich die Freiwilligkeit des Kreuzzugsgelübdes. Bei Urban II. stand der Doppelzweck des Kreuzzuges, die wiedererlangte Versöhnung mit Gott und die Befreiung der Terra sancta, die erstere als religiöser Gewinn für den einzelnen Teilnehmer, die letztere als allgemeiner Erfolg der Christenheit, nebeneinander (pro sola animae salute et ecclesiae liberatione. Brief an die Bologneser). Bei Bernhard von Clairvaux wird das Unglück in Palästina zu einer besonderen göttlichen Gnade, weil es einen neuen und für so viele gangbaren Weg zur Erreichung dieses Zieles, nämlich der Seelenrettung eröffnet [13]. Der persönliche religiöse Erfolg des Kreuzzugs für den einzelnen tritt bei ihm in den Vordergrund, und darum wird das Tempus-acceptabile-Motiv der Hauptbeweggrund zur Kreuznahme und der Kerngedanke seiner Kreuzzugspropaganda, und für ihn ist die Seelenrettung Hauptzweck der Kreuzfahrt.

Eugen III. bezeichnet in seiner Bulle „Quantum praedecessores", wie oben erwähnt, die Sündenschuld der morgenländischen und abendländischen Christen als einen der tiefsten Gründe für die schlimme Lage des Heiligen

erlöst und mit seinem Geiste erfüllt hat." Aus diesen Worten geht hervor, daß Bernhard von dem Walten der göttlichen Vorsehung durchdrungen war. Vgl. Pfeiffer, Die Stellung des hl. B. zur Kreuzzugsbewegung nach seinen Schriften, in: Cistercienser-Chronik 46. Jg. (1934) S. 278. Die dtsch. Übersetzg. des ganzen Wortlauts d. Briefes an König Konrad III. bei Wolfram v. d. Steinen a. a. O. S. 86.

[12] H. Michel a. a. O. S. 183.

[13] U. Schwerin a. a. O. S. 59.

Landes. Bernhard greift diesen Gedanken des Papstes auf und machte ihn zu seinem eigenen und entwickelte daraus sein Tempus-acceptabile-Motiv, das er damit in die Kreuzpredigt einführt. Auch in bezug auf den Kreuzablaß, dem Eugen einen so breiten Raum in seinem Kreuzzugsaufruf gewährt, decken sich die Auffassungen Bernhards über die transzendenten Wirkungen des Kreuzablasses mit denen seines Schülers auf dem päpstlichen Thron. Die entscheidende Bedeutung, die Bernhard der Gewinnung des Kreuzablasses für den Erfolg der Kreuzfahrt bei dem einzelnen Teilnehmer beilegte, veranlaßte ihn, seinen Hörern die gnadenvollen Wirkungen desselben möglichst nahezubringen. „Er (Gott) will als Schuldner gelten, damit er denen, die für ihn kämpfen, die Löhnung zahlen kann, die Nachlassung der Sünden nämlich und die ewige Glorie. Selig also das Geschlecht, das die Zeit des Nachlasses wahrnimmt, welches im hehren Jubeljahr dem Herrn wohlgefällig betroffen wird. Über die ganze Erde ist ausgegossen dieser Segen, und alle strömen um die Wette hin zum Zeichen des Lebens [14]."

Die schnelle Erreichung dieses Zieles zeigt der beredte Kreuzprediger durch folgenden, lebensnahen Vergleich: „Wenn du ein kluger Kaufmann, ein Geschäftsmann bist, so kündige ich dir den großen Jahrmarkt an; sorge, daß er nicht (unbenutzt) vorübergehe. Nimm das Kreuz, und für alles, was du mit reuigem Herzen gebeichtet hast, wirst du sofort Nachlaß empfangen. Das bißchen Stoff kostet nicht viel: wenn man es aber in frommer Weise an die Schulter heftet, so gilt es ein Königreich, das Himmelreich [15]."

Diese Predigtweise Bernhards hat in Verbindung mit den Zeichen und Wundern, die nach den Berichten seiner Umgebung und Zeitgenossen seine Predigtreise begleiteten, wesentlich dazu beigetragen, im Volke den Glauben an die überirdischen Wirkungen des Ablasses zu verbreiten und zu stärken. Die Überspannung der seelischen Eindrücke und die Übersteigerung der religiösen Gefühle, die Bernhard durch seine heiligmäßige Persönlichkeit und die Gewalt seines alle in seinen Bann ziehenden Wortes hervorrief, vergrößerten zwar den Erfolg des Augenblicks, überwanden aber auf die Dauer nicht den Gegensatz des Heiligen und der Wirklichkeit des Alltags. Die Zeitgenossen und Kreuzfahrer zeigten sich den hohen Anforderungen, die Bernhard an sie stellte, nicht gewachsen, und der Mißerfolg des Kreuzzuges schien ihnen recht zu geben, daß Gott Bernhards Werk verlassen habe; der Glaube an die überirdischen Wir-

[14] H. Michel a. a. O. S. 184.

[15] Zitiert nach A. Gottlob, Kreuzablaß und Almosenablaß S. 111. In der Variante im Brief an Herzog Wladislaus von Böhmen (ep. 458) gibt Bernhard die theologische Begründung der überirdischen Wirkungen des Ablasses: „Nehmet an das Zeichen des Kreuzes, und für alle Sünden, die ihr mit reumütigem Herzen gebeichtet habt, bietet euch vollkommenen Ablaß der Hoheprieſter, der Stellvertreter dessen, zu dem gesagt worden ist: »Was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein«." Gottlob handelt ebda. S. 111—113 über den Ablaßbegriff Bernhards; ebenso N. Paulus: Geschichte des Ablasses im Mittelalter, Paderborn 1922, Bd. I S. 199 ff.

ungen des Ablasses war bei ihnen erschüttert. Der Nachfolger Eugens III. auf dem Stuhle Petri, Alexander III., vermied es in seinen späteren Kreuzzugsbullen, dem Kreuzablaß so weitgehende überirdische Wirkungen beizumessen wie sein Vorgänger und der Abt von Clairvaux.

In der Kreuzpredigt aus der Zeit nach Bernhard und in päpstlichen Bullen begegnen uns das Tempus-acceptabile-Motiv und der Gedanke von der Erprobung und Bewährung der Gläubigen immer wieder in gleicher oder abgeschwächter Form. Auch auf die Gedanken Bernhards zum Ablaßthema griffen spätere Kreuzprediger immer wieder zurück. Sie sind es nicht allein, in denen die nachhaltige Wirkung seiner Predigt offenkundig wird. Noch ein anderer Predigtgedanke des Heiligen, den wir bis in die Schlußperiode der Kreuzpredigt verfolgen können, ist Gemeingut der Kreuzpredigt geworden: der Gedanke an das letzte Gericht. Wir begegnen ihm erstmals in dem Berichte Philipps von Lüttich [16], eines ständigen Begleiters und frühesten Biographen, den er über einen zweiten Höhepunkt der Kreuzpredigt „des Heiligen Vaters" am 27. Dezember 1146 im Dom zu Speyer gibt. Er schreibt: „Dort geschah, daß ich seine eigenen Worte gebrauche, das Wunder der Wunder: der König nahm wider die Hoffnung aller, die erschienen waren, das Kreuz. So schnell lief die lebendig-wirksame Predigt, so wahrhaft wurde dort erprobt, daß das Herz des Königs in Gottes Hand ist!" Nach Erwähnung seines gescheiterten Werbeversuchs in Frankfurt und der Bemühungen Bernhards in Speyer, unter den Fürsten Frieden zu stiften, deren Feindschaften und Uneinigkeiten viele vom Heer des Kreuzes Christi fernhielten, schildert Philipp von Lüttich die erneuten Anstrengungen Bernhards um die Kreuznahme König Konrads III. und das große Ereignis des dritten Weihnachtstages wie folgt:

„Hierauf begann inmitten des Hochamts der göttliche Geist den Mut des seligen Vaters zu stacheln, daß er wider die Sitte, von keinem gefragt, sagte, es dürfe der Tag nicht ohne Predigt hingehen. Und kurz, er redete, und am Schluß der Predigt kam er in voller Freiheit auf den König, nicht als König,

[16] Der Bericht steht in dem sog. Mirakelbuch (liber miraculorum), dem VI. Buch der Vita prima (Migne, Patr. Lat. Bd. 185, col. 381—386). Der wesentliche Passus des Berichts lautet (a. a. O. c. 382): . . in fine sermonis Regem, non ut regem, sed ut hominem tota libertate convenit. Proponebat enim futurum judicium, hominem ante tribunal Christi astantem, imperantem Christum et dicentem: „O homo! quid debui tibi facere, et non feci?" Ex hoc autem numerans regni culmen, divitias, consilia, virilem animum et corporis robur; his et hujusmodi verbis commovit hominem, ut in medio sermone non sine lacrymis exclamaret: „Agnosco prorsus divina munera gratiae; nec deinceps, ipso praestante, ingratus inveniar: paratus sum servire ei, quandoquidem ex parte ejus amoneor." Dixit, et ecce populus rapiens verbum de ore loquentis, exclamat in laudem Dei, et resonabat terra in voces eorum. Continuo signatus est Rex, et vexillum ab altari per manum Patris suscepit, quod ipse in exercitu Domini manu propria deportaret. Signatus cum eo nepos ejus dux Fridericus junior; signati alii principes, quorum non est numerus.

sondern als Menschen (zu sprechen). Er stellte nämlich das künftige Gericht dar, wie der Mensch vor Christi Richterstuhl steht, wie Christus befiehlt und spricht: »O Mensch, was hätte ich dir tun sollen und habe es nicht getan?« — und nun des Königs Hoheit, Schätze, Einsichten, männlichen Geist und Körperkraft herzählt. Mit diesen und ähnlichen Worten bewegte er den Menschen so, daß er mitten in der Predigt unter Tränen ausrief: »Ich erkenne ganz die göttlichen Gnadengeschenke, und nicht wird man mich fortab, er selbst verleiht es, undankbar finden. Ich bin bereit, ihm zu dienen, denn von ihm her mahnt es mich nun.« Sprach's, und siehe da, den Spruch vom Munde des Redenden erhaschend, bricht das Volk in lautes Gotteslob aus, und die Erde klang ein in ihre Stimmen. Sogleich wurde der König mit dem Kreuze bezeichnet und empfing das Banner vom Altar aus der Hand des Vaters, um es im Heere des Herrn mit eigener Hand zu tragen. Da empfing auch sein Neffe, Herzog Friedrich der Jüngere, es empfingen andere Fürsten, deren keine Zahl ist, das Kreuz [17]."

Es ist begreiflich, daß der gewaltige Erfolg, den Bernhard bei dieser dramatischen Predigtszene mit dem erschütternden Gedanken an das letzte Gericht in Speyer erzielte, die Kreuzprediger zur Verwendung desselben Predigtmotivs veranlaßte. Daß Bernhard, wie aus dem Wortlaut seiner Kreuzzugsmanifeste ersichtlich ist, auch das Ideal des christlichen Ritters seinen adeligen Zuhörern anpries, sei der Vollständigkeit halber erwähnt. In einem prägnanten Wortspiel stellt er die „militia" der „malitia", die echte Ritterschaft dem Strauchrittertum gegenüber und geißelt im Einklang mit der Bulle Eugens III. scharf die Unsitte der übertriebenen Kleiderpracht, der neben den Rittern auch ein Teil des Klerus in den großen Städten damals verfallen war [18].

Was den formalen Aufbau seiner Kreuzpredigten angeht, so läßt sich aus seinem ganzen Gedankenaufbau und der Grundtendenz seiner Kreuzpredigten entnehmen, daß er der Narratio wenig Raum gab, dafür aber die Exhortatio um so breiter und tiefschürfender gestaltete und mit derselben gleichzeitig die Behandlung der Privilegia verflocht. So nimmt seine Kreuzpredigt in ihrer ursprünglichen und fast prophetischen Sprache vorgetragenen Art eine besondere und überragende Stellung in der Geschichte der Kreuzpredigt ein: sie war einmalig und ist in ihrem Wirkungsgrade von keinem anderen Kreuz-

[17] Vgl. die deutsche Übersetzung bei Wolfram von den Steinen a. a. O. S. 36. Die historische Beurteilung dieses „Wunders der Wunder" (miraculum miraculorum) siehe bei H. Cosack, Konrads III. Entschluß zum Kreuzzug, a. a. O. S. 286 ff.

[18] Bernhard benutzte seinen Aufenthalt in Köln und Aachen anläßlich der Kreuzzugswerbung zu Standespredigten vor dem Säkular- und Regularklerus, die sich gegen dessen Verweltlichung richteten. Vgl. J. Greven, Die Kölnfahrt Bernhards von Clairvaux, a. a. O. S. 15 ff.

prediger erreicht worden. Der Kreuzzugsgedanke erhielt durch Bernhards Predigten eine mehr ins Übernatürliche gehende Sinngebung und Vertiefung.

3. Die Kreuzpredigt des Bischofs Petrus von Oporto. Ein Teil der niederdeutschen, englischen und nordischen Pilger, welche die Fahrt nach Jerusalem im Frühjahr 1147 auf dem Seewege zurücklegten, landete am 16. Juni in Oporto an der Küste Portugals, wo sie vom Klerus dieser Stadt begrüßt wurden. König Ildefons von Portugal, der auf die Kunde von ihrem Herannahen den Kampf mit den Mauren aufgenommen hatte, ließ sie brieflich und mündlich durch den Bischof seiner Hauptstadt Oporto auffordern, zu ihm nach Lissabon zu stoßen, um ihm Hilfe gegen die Ungläubigen bei der Eroberung dieser Stadt zu leisten. Die Kreuzfahrer gaben keine sofortige Zusage, weil sie das Eintreffen des anderen Teiles der Flotte, bei dem sich ihre Anführer befanden, abwarten wollten. Sie kamen in der Morgenfrühe des folgenden Tages (17. Juni 1147) auf einem Platz in der Nähe der Kathedrale mit den Abgesandten des Königs zusammen. Dort hielt Bischof Peter von Oporto, weil die Kirche für die Menge der Pilger nicht ausreichte, eine Predigt in lateinischer Sprache, die von Dolmetschern in die Sprachen der einzelnen Nationen übersetzt wurde. Diese Feldpredigt hatte den Zweck, die Pilger zu überreden, sich an dem Kampfe gegen die Mauren, insbesondere an der Eroberung von Lissabon zu beteiligen. Der Tenor dieser Predigt, durch die es dem Bischof gelang, die Kreuzfahrer zum Verbleiben in Portugal und zur Erfüllung des königlichen Wunsches zu bestimmen, ist von dem englischen Chronisten Osbern in seinem Berichte: De expugnatione Lyxbonensi [19] überliefert.

Der erste Teil der Predigt enthält eine weitläufige Captatio benevolentiae. Der Bischof preist das Volk der Franken glücklich, das Gott als sein Erbteil erwählt (Ps. 33. 12), das den Glauben als größten Schatz besitze und nach Gottes Gebot handele: viele und hervorragende seiner Söhne hätten Heimat und Familie ungeachtet aller Lockungen und Zurückhaltungen verlassen, um die fruchtbringende Wallfahrt, die viele Gefahren zu Wasser und zu Lande mit sich bringe, freudig zu unternehmen. Damit seien sie Christus ähnlich geworden, der, „die Schmach des Kreuzes tragend, sein Lager verließ" (crucis improperium portantes, extra castra exiistis; vgl. Hebr. 13, 13). In dem biblischen Gleichnis vom Säemann weist er die Pilger darauf hin, daß durch den Entschluß zur Kreuzfahrt die guten Samenkörner des Herrn über sie ausgestreut seien, und daß sie diesen einen guten Boden bereiten

[19] Osbernus in: Rerum Britannicorum medii aevi Scriptores, Bd. 38: I. Abtlg.: Itinerarium peregrinorum et gesta regis Ricardi; ed. William Stubbs, London 1864, p. CXLV. ss. Über Osbern vgl. H. Cosack, Die Eroberung Lissabons im Jahre 1147. Diss. Halle 1875, S. 1—14, und Friedrich Kurth, Der Anteil niederdeutscher Kreuzfahrer an den Kämpfen der Portugiesen gegen die Mauren, in: Mitteilungen d. Instituts f. Österr. Geschichtsforschung, VIII. Ergänzungsband, Innsbruck 1911, S. 134—159.

müßten, damit „der gute Gott bei ihnen das Wachstum der Früchte der Gerechtigkeit mehre (2. Kor. 9, 10). „Seht, geliebte Söhne, ihr seid durch eine neue Taufe der Buße wiedergeboren, habt Christum von neuem angezogen, das Kleid der Unschuld habt ihr neu empfangen, daß ihr es unbefleckt bewahret! Sorget, daß ihr nicht wieder in eure Leidenschaften zurückfallt!" Der Bischof mahnt sie darum, Neid und Zwietracht nicht aufkommen zu lassen, dafür aber um so mehr auf die Übung der echten Liebe bedacht zu sein. „Wahr und echt ist jene Liebe, die weder sich noch anderen schadet, und die darauf sinnt, anderen zu helfen, wenn sie kann." Auch die Tugend der Mäßigkeit sei notwendig, damit der Körper durch eine gewisse Kunst des Essens nicht mehr erhalte, als er zur Vollbringung guter Werke notwendig hat, und nicht etwa durch Übersättigung dem Laster verfalle.

Der zweite Teil der Predigt bringt die Werbung um die Kampfeshilfe in Portugal. In bewegten Worten schildert der Prediger die Verwüstungen der spanischen Halbinsel, besonders die in Galizien, Aragon und Numantia hervorhebend, durch die Mauren, unter deren drückendem Joch nur wenige Christen in nur wenigen Städten übriggeblieben seien. Was die Kreuzfahrer über dieses Elend in ihren Ländern vom Hörensagen wüßten, hätten sie jetzt an der spanischen Küste mit eigenen Augen gesehen: überall Ruinen, verlassene Städte und Dörfer. Seine Bischofsstadt, einstmals berühmt und jetzt bedeutungslos, sei oft von den Mauren geplündert, ihre Kirchen zerstört, ihr Klerus und ihre Bürger gefangen oder getötet worden [20]. Jetzt rufe die Kirche, die Mutter, „gleichsam mit verstümmelten Händen und entstelltem Angesicht" zu ihnen um Rache für das Blut ihrer Söhne.

In der anschließenden Exhortatio widerlegt Bischof Peter von Oporto, der sich des Unterschiedes zwischen einem Kreuzzuge (einem heiligen Krieg) und dem Maurenkrieg sehr wohl bewußt war, die drei Einwände, die die Kreuzfahrer gegen ein Verbleiben zur Kriegshilfe in Portugal vorbringen könnten oder vielleicht schon in den voraufgegangenen Verhandlungen vorgebracht hatten. Sie beziehen sich auf den Aufschub der Kreuzfahrt nach Jerusalem, die Bündnishilfe und die Gerechtigkeit des Maurenkrieges.

Von der Hilfeleistung für sein Land solle sie nicht der Gedanke abhalten, daß ihre Pilgerfahrt nach Jerusalem sich verzögere: Lobenswert sei es, inzwischen rechtschaffen gelebt zu haben, nicht, in Jerusalem gewesen zu sein [21].

[20] Der maurische Angriff auf Oporto, auf den der Bischof hier hinweist, erfolgte 1111 als Rache für die erste, gescheiterte Belagerung Lissabons, die Alfons I. mit Hilfe einer englischen Kreuzfahrerflotte 1140 unternommen hatte.

[21] Mit diesen Worten spielt der Redner auf einen Ausspruch des hl. Hieronymus an: „Nicht in Jerusalem gewesen zu sein, sondern zu Jerusalem gut gelebt zu haben, ist lobenswert!" (Epistola ad Paulinum, XLIX). Vgl. J. C. L. Gieseler, Kirchengeschichte, I. Bd. (3. Aufl. Bonn 1831), S. 570, worauf Röhricht, Beiträge z. Gesch. d. Kreuzzüge, Bd. II, S. 104 Anm. 99 hinweist. M. Er. geht aber Röhricht zu weit, wenn er in der Anführung der Worte des Hieronymus eine Verurteilung des Kreuzzugsvor-

Nach Jerusalem könnten sie nur mit Gottes Hilfe gelangen; hier aber, bei dem in Rede stehenden guten Werke, könne sich jeder ebenso ein glückliches Lebensende verdienen. Darum sollten sie mithelfen, die am Boden liegende Kirche Spaniens wieder zu neuem Glanze aufzurichten.

„Denket nicht gering über die Verpflichtungen gegenüber der menschlichen Gemeinschaft." Nach dem heiligen Ambrosius „ist derjenige, der von seinen Genossen und Brüdern Unrecht abwenden kann und es nicht tut, ebenso in der Sünde, als der, der das Unrecht tut" [22]. Wehret deshalb als gute Söhne unserer heiligen Mutter, der Kirche, Gewalttätigkeit und Unrecht ab: „Denn der Mensch, der seinen Leib gegen Gewalt verteidigt, tut dies mit vollem Rechte." Ihr führt jetzt durch Gottes Eingebung und kraft höherer legitimer Macht die Waffen, mit denen Mörder und Räuber, Ehebrecher und Gottlose unschädlich gemacht werden sollen. Zeiget jene Tapferkeit, die im Felde für das Vaterland kämpft, die Heimat verteidigt oder die Bundesgenossen vor räuberischen Eindringlingen schützt: „solche Tapferkeit ist voll von Gerechtigkeit". Brüder, wenn ihr so handelt, braucht ihr nicht zu fürchten, daß man euch des Mordes oder eines Verbrechens anklagt, im Gegenteil, ihr würdet schuldig befunden, eurem Vorhaben untreu geworden zu sein. Pflichtgefühl gegenüber Gott ist keine Grausamkeit. Ihr führt einen g e r e c h t e n K r i e g „im Eifer der Gerechtigkeit, nicht mit der Galle des Zornes" (zelo iustitiae, non felle irae). Gerecht ist nämlich, wie unser Isidor [23] sagt, d e r Krieg, der

habens sehen will. Auch C. Erdmann (Der Kreuzzugsgedanke in Portugal, in: Hist. Zeitschr. Bd. 141, 1930, S. 34) spricht zu Unrecht davon, daß „die Predigt des Bischofs gerade eine Rede zur Abhaltung vom Kreuzzug" sei. Es kam dem Bischof doch nur darauf an, die Kreuzfahrer zu einer zeitweiligen Unterbrechung ihrer Kreuzfahrt zu bestimmen und die Kampfeshilfe gegen die Mauren als erlaubt und verdienstlich nachzuweisen. Die Bemerkung bei Hieronymus, die übrigens später auch auf Romfahrten bezogen wurde, richtet sich nicht gegen die Pilgerfahrt selbst, sondern gegen Mißstände bei Pilgerfahrten ins Heilige Land und die damals dort herrschenden Zustände.

[22] ... quia ... qui a sociis et fratribus, si potest, non repellit injuriam, tam est in vitio quam ille qui facit (Ambrosius: De officiis, lib. I. c. 36, vol. IV c. 28, Paris 1603).

[23] Vgl. Isidor von Sevilla (560—636) in: Originum sive Etymologiarum Libri XX, cap. XCIII: De bello et ludis. Über Isidor und sein Hauptwerk der „Originum" vgl. Kirchenlexikon VI (Freiburg i. Br. 1889) Sp. 969 ff. und Lexikon f. Theol. u. Kirche Bd. V (ebds. 1933) Sp. 626 f. Zur Frage des gerechten Krieges vgl.: H. Finke, Das Problem des gerechten Krieges in der mittelalterlichen theologischen Literatur, in: Geisteswelt des Mittelalters. Festschr. für M. Grabmann, herausg. von A. Lang, J. Lechner, M. Schmaus. Münster i. W. 1935, II. Halbband. S. 1426—1434; ferner Adalbert Keutner, Papsttum und Krieg unter dem Pontifikat d. Papstes Honorius III. Münster 1935. „Die Auffassung vom Krieg als einer Funktion der Strafgerichtsbarkeit tauchte bereits bei Augustinus auf." Als Aufgabe des gerechten Krieges bezeichnete er es, „die Sünde zu bestrafen" (De civitate Dei, lib. XIX cap. 16). Das „Decretum Gratiani" behandelte die den „Origines" des Isidor von Sevilla entnommenen Begriffe des Krieges und des Richters in einem gemeinsamen Artikel. Thomas bezeichnete den Krieg ausdrücklich als einen Akt der Strafgerichtsbarkeit (Summa theol. II, 2, qu. 41, part. 1), die gleiche Auffassung zeigte sich auch in den Briefen des Kaisers Friedrich II. Es war

nach erhaltener Kriegserklärung geführt wird, um geraubtes Gut wiederzuerlangen oder um die Feinde abzuwehren. In einer Reihe von Beispielen aus dem Alten und dem Neuen Testament, sowie unter Berufung auf Chrysostomus und Augustinus sucht Peter von Oporto alsdann nachzuweisen, daß die Bestrafung der Bösen Gott dem Herrn wohlgefällig sei. Dem bösen Willen dürfe man nicht seine Freiheit lassen. So habe auch Gott nicht zugelassen, daß sich der böse Wille des Saulus in der Verfolgung der Kirche ungehemmt ausgewirkt habe. In den Kreuzfahrern vollziehe sich ähnliches in geistiger Weise: Gott wolle in ihnen den Saulus niederwerfen, um den Paulus in ihnen zu erheben; d. h. sie sollten, innerlich umgewandelt, ihr Waffenhandwerk im Dienste Christi üben, „denn es ist keine Sünde, Krieger zu sein, wohl aber sei es Sünde, aus bloßer Beutegier Krieger zu sein" (... quia non est peccatum militare, sed propter praedam peccatum est militare). Dem Streiter für eine gerechte Sache verleiht Gott die Palme des Sieges.

Am Schlusse seiner Predigt wiederholt der Bischof seinen von König Alfons erhaltenen Auftrag, die nordischen Kreuzfahrer zu veranlassen, mit ihrer Flotte vor Lissabon zu landen und so lange zu bleiben, bis mit ihrer Hilfe die Stadt erobert sei. Um ihnen ihren Entschluß zu erleichtern, bietet er ihnen im Namen des Königs Kriegssold und als Sicherheit für die Einlösung dieses Versprechens sich selbst und seine Begleitung als Geiseln an [24].

Diese Predigt des Bischofs von Oporto zeigt, was die Entwicklung der Kreuzpredigt betrifft, keine wesentlich neue Motivierung der Kreuzfahrt, ist aber in doppelter Hinsicht bemerkenswert. In ihrem ersten Teile ist sie eine ausgesprochene Feldpredigt, in der die Kreuzfahrer auf die Übung der christlichen Tugenden hingewiesen werden, die die glückliche Durchführung ihres Vorhabens und ihres Gelübdes verbürgen. Daß die Pflicht der Bruderhilfe besonders betont wird, ist im Hinblick auf den Hauptzweck der Predigt

ein Merkmal des gerechten Krieges, daß er von der gesetzlichen Obrigkeit zur Bestrafung der Untergebenen geführt wurde. „War über die Gerechtigkeit des Krieges entschieden, so gab es hinsichtlich der Art und der Methoden der Kriegsführung keine Einschränkungen mehr" (Keutner a. a. O. S. 26). — „Der gerechte Krieg, als Werkzeug der strafenden Gerechtigkeit Gottes, ist in gewissem Sinne auch als heiliger Krieg gedacht. Doch wird genauer nur der Glaubenskrieg als heiliger Krieg bezeichnet. Zuweilen führen die Kreuzzüge diesen Titel" (Finke a. a. O. S. 1432). — Im 13. Jahrhundert unterliegen die Kreuzzüge wiederholt der kritischen Betrachtung hinsichtlich ihrer Berechtigung. Es gilt dies nicht nur für die hierarchischen und politischen Kreuzzüge, sondern selbst für die Palästinakreuzzüge. Wie Jacob v. Vitry sieht sich auch Humbert von Romans in seinem Traktat über die Kreuzpredigt zu eingehender Begründung der Gerechtigkeit des Kreuzzugs gegen die Sarazenen veranlaßt (cap. 1) und belehrt die Christen über ihre richtige Einstellung zu diesem Glaubenskriege (cap. 15).

[24] Siehe auch den Auszug der Predigt bei R. Röhricht, Beiträge z. Gesch. d. Kreuzzüge Bd. II, Berlin 1878, S. 81 ff.; ebenda die Darstellung der geschichtlichen Ereignisse bzgl. der Eroberung von Lissabon. Dieselben sind ausführlich behandelt bei F. Kurth, Der Anteil der niederdeutschen Kreuzfahrer usw. a. a. O. S. 134—159.

verständlich. Wenn Bischof Peter alsdann den Kampf gegen die Mauren als gleichwertig mit der Jerusalemfahrt hinstellt, so befindet er sich keineswegs im Gegensatz zu den Urhebern der Kreuzzüge. Es ist bekannt, daß schon Urban II. und seine Nachfolger den Maurenkrieg einem Kreuzzuge ins Heilige Land gleichachteten [25]. Es ist in diesem Zusammenhang keineswegs auffallend, daß der Bischof mit der Hilfe für die Kirche Spaniens der Iberischen Halbinsel das Problem des gerechten Krieges so eingehend erörtert. Die Begründung und Rechtfertigung eines gerechten Krieges taucht hier nach der einfachen Feststellung Urbans II., daß der Kreuzzug nach Jerusalem ein gerechter Krieg sei (vgl. die Versionen seiner Rede bei Fulcher, Balderich, Gilbert, Robertus Monachus und Wilhelm von Malmesbury), zum erstenmal in der Kreuzpredigt auf. Es liegt wohl nahe, daß den Bischof von Oporto einmal die Gewährung des Kriegssoldes, den die Kreuzfahrer für die Dauer ihres Aufenthaltes aus der königlichen Kasse erhalten sollten, zum andern die Unmöglichkeit, den Jerusalemfahrern einen Kreuzablaß für den Zug gegen die Mauren versprechen zu können, zu dieser ausführlichen Begründung veranlaßte. Da die Kreuzfahrer sich die Mittel für die Fahrt ins Heilige Land damals noch selbst beschafften, und ihre Überfahrt durch das Verbleiben in Portugal mehr Aufwand erforderte, nimmt das Soldangebot nicht wunder, wenn es auch ein gewisses Lockmittel darstellte. Jedenfalls ist aus dem Tenor der Predigt, bei deren Fassung auch die persönlichen Anschauungen des Chronisten Osbern in Rechnung zu stellen sind [26], zu entnehmen, daß bei den Kreuzfahrern Meinungsverschiedenheiten über die Zulässigkeit der Fahrtunterbrechung und die Rechtmäßigkeit ihrer Waffenhilfe bestanden. Dabei bleibt es offen, inwieweit Osbern seine Landsleute und die übrigen Teilnehmer verteidigen bzw. rechtfertigen will, da ein großer Teil derselben infolge der Eroberung Lissabons überhaupt nicht ins Heilige Land kam. Der Feldzug gegen Lissabon war zwar ein Eroberungskrieg, aber er galt einer Stadt und einem Gebiete, das ehedem christlich gewesen und, wie jedes christliche Land, als Erbbesitz Christi galt. Damit wurde seine Rückeroberung und die Befreiung der unter muslimischer Herrschaft lebenden Christen eine gerechte Sache. Dieser Sache zu dienen und den christlichen Brüdern an einem gefährdeten Punkte des Abendlandes zu helfen, war eine Aufgabe, der sich die nordischen Pilger nach den eindringlichen Worten des portugiesischen Oberhirten nicht entziehen konnten. Der Erfolg blieb ihrem Entschlusse, den sie aber erst nach dem Eintreffen der restlichen Flotte faßten, und nach weiteren Verhandlungen mit dem König, nicht versagt. Nach harten Kämpfen wurde

[25] Vgl. C. Erdmann, Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens, Stuttgart, 1935 S. 295.

[26] Erdmann, Der Kreuzzugsgedanke in Portugal, a. a. O. S. 33 Anm. 2 weist darauf hin, alle Beurteiler der Predigt stimmten darin überein, daß es sich nicht um eine literarische Fiktion Osberns, sondern um eine verhältnismäßig getreue Wiedergabe der gesprochenen Worte handele; ein Urteil, dem ich mich anschließe.

Lissabon am 21. Oktober 1147 erobert — der einzige wirkliche Erfolg des zweiten Kreuzzugs.

In derselben Quelle, dem Briefe Osberns über die Belagerung von Lissabon, findet sich außer der Predigt des Bischofs von Oporto noch eine zweite Feldpredigt, die ein „unbekannter Priester" vor dem letzten Ansturm auf die Mauern Lissabons, wenige Tage vor der Übergabe der Stadt, am 19. Oktober 1147, hielt[27]. Nach der mühevollen, mehrmonatigen Belagerung und nach mancherlei Mißerfolgen bereitete man den Hauptsturm gegen die Stadt vor. U. a. sollte dabei ein Belagerungsturm Verwendung finden, der an dem genannten Tage seine kirchliche Weihe durch den Erzbischof von Praga erhielt. Bei dieser feierlichen Handlung hielt der ungenannte Redner, der nach seinen eigenen Worten dem Kreuzfahrerheer angehörte, mit einer Kreuzpartikel in der Hand, seine Predigt. Schon aus der Vorzeigung dieses Splitters vom Kreuze Christi und der nachfolgenden Segnung mit dieser Reliquie tritt der Charakter der Kreuzpredigt in Erscheinung, wie dies auch die mahnenden und aufmunternden Worte der ausführlich wiedergegebenen begeisterten Predigt klar zeigen[28]. Eingangs seiner Predigt weist der Anonymus auf den bevorstehenden Kampf hin, vor dem keiner erzittern dürfe, weil jeder einen Schutzengel zur Seite habe. In breiter und lehrhafter Ausführlichkeit erinnert er dann an die Pflicht zum Gehorsam gegen die göttlichen Gebote und mahnt zu Umkehr und Buße. Der Prediger zeigt den Kreuzfahrern eindringlich, auf welche Weise sie sich gegen Gott versündigt haben. Der Gipfel der Bosheit und Torheit sei die Absicht des Sünders, Gott den Herrn irgendwie täuschen zu können. Freiwillig seien sie Christus nachgefolgt; sie sollten bei ihrem guten Vorsatz verharren, von Bosheit und Ungerechtigkeit sich freihalten und auf dem Wege der Wahrheit, Weisheit und Gerechtigkeit wandeln, bedenkend, was Gott ihnen zu Anbeginn ihrer Pilgerfahrt versprochen und wie er sie am guten Ende belohnen werde. Große Wundertaten habe Gott an ihnen gewirkt, seitdem sie Heimat und Familie um seinetwillen verlassen hätten. Über stürmische Meere habe er sie schützend geführt und bis zu dieser Stadt geleitet, deren Vorstädte fast ohne Blutvergießen genommen worden seien. Der Prediger gebraucht in diesem Zusammenhang, gleich wie Peter von Oporto, das Wort des heiligen Paulus: Ziehet Christum an, damit ihr seine, des Unbefleckten, Söhne seiet, und ebenso wie Peter von Oporto den Vergleich der Seelenreinigung durch eine neu empfangene Bußtaufe. Denen, die durch Reue und Buße von ihren Sünden reingewaschen sind, stellt er den Sieg über die Feinde in sichere Aussicht, da Gott ihre Bitte nicht unerhört lasse. Gott habe sie bis jetzt diese

[27] Osbern: De expugnatione Lyxbonensi, a. a. O. p. CXLIV ss. und Port. Mon. Hist. Script. I, S. 392 ff.

[28] Vgl. dazu das Urteil Erdmanns in: Der Kreuzzugsgedanke in Portugal a. a. O. S. 34.

Stadt noch nicht erobern lassen, weil er ihre Geduld erproben und stärken wollte. Jetzt sollten sie Mut fassen, da der Gegner kein Gigant sei, sondern im Gegenteil minderwertig und geschwächt.

In einer packenden, durch viele Paulusworte begründeten Exhortatio, fordert der Prediger am Schluß die Kreuzfahrer zur Verehrung der Kreuzesreliquie auf, indem er darauf hinweist, daß Christus am Kreuze sein Leben für sie hingegeben habe. Wenn einer von ihnen bei der kommenden Erstürmung der Stadt eines ehrenvollen Todes sterbe [29], werde er nicht bloß das Gebot der Gottesliebe, sondern auch das gleich große Gebot der Nächstenliebe erfüllen und deshalb des ewigen Lebens teilhaftig werden. Er selbst wolle bis zum letzten Atemzuge als Wächter der Kreuzesreliquie und ihr treuer Begleiter während des Sturmes auf die Stadt im Belagerungsturm bei ihnen ausharren, in der Gewißheit, daß ihnen die Hilfe und der Schutz Gottes und damit der Sieg sicher sei, daß sie nichts im Leben und im Tode von Christus trennen werde.

Der Chronist Osbern fügt der Wiedergabe des Predigttextes die Bemerkung hinzu, daß alle unter dem Eindruck der gehörten Predigt ergriffen und Tränen in den Augen niederfielen, mit dem Antlitz die Erde berührend. Auf Geheiß des Priesters erhoben sie sich, und alle wurden von ihm mit der Kreuzesreliquie gesegnet und mit dem Kreuze bezeichnet (venerabili crucis Dominicae signo . . . consignati sunt).

Die Kreuzpredigt unseres Anonymus erweist sich für den aufmerksamen Beurteiler als eines der frühen und typischen Beispiele der Feldpredigten auf den Kreuzzügen. Ihre wesentlichen Bestandteile sind die Mahnung zu beharrlicher Ausführung des Kreuzzugsgelübdes, die Aufforderung zu einem sittlichen und der Kreuzzugssache förderlichen Kriegerleben — beide Gedanken sind auch im ersten Teile der Predigt des Bischofs Peter von Oporto enthalten —, dann die Mahnung zu Einkehr und Buße als Mittel zur Reinigung und Stärkung der Seele, Anfeuerung des Kampfesmutes und Kräftigung der Siegeszuversicht im Hinblick auf den mächtigen Schutz und Schirm des Allerhöchsten und seiner Engel. Über ihren Wesenscharakter hinaus aber ist diese Kreuzpredigt noch deshalb bemerkenswert, weil sie und das mit ihr verbundene Zeremonial der Kreuzbezeichnung lehrt, daß sich die niederdeutschen, flandrischen und englischen Kreuzfahrer auch während ihrer Kriegshilfe gegen die Mauren und des Aufenthalts in Portugal als Kreuzfahrer fühlten. Die Besatzung eines jeden der zweihundert Schiffe, d. h. jede Mannschaft hatte wenigstens einen Priester zugeteilt erhalten, und

[29] Vgl. dazu auch, was Erdmann über die pietätvolle Pflege der Kreuzfahrerfriedhöfe durch Gründung von örtlichen Ordenskonventen und über das von Alfons I. später seinen Leuten als Vorbild aufgezeigte, auf dem Kreuzzugsgelübde beruhende tapfere Verhalten der nordischen Kreuzpilger mitteilt.

an dem Beispiel des ungenannten Predigers[30] ist ersichtlich, daß die Kreuzfahrer aus dem geistlichen Stande auch während der Schlacht ihrer Mannschaft Beistand leisteten, sie aufmunterten und mitten unter ihr waren, so wie es sich für die das Kreuzheer begleitenden Kreuzprediger gebührte.

Dritter Kreuzzug:

Alexander III., Gregor VIII., Heinrich von Albano, Heinrich von Straßburg und Gottfried von Würzburg.

Fast zwei Jahrzehnte verstreichen nach dem unglücklichen Ausgange des zweiten Kreuzzugs, bevor wieder ein päpstlicher Kreuzzugsaufruf in die Lande geht. Es ist dies die schon erwähnte Wiederholung der Kreuzzugsbulle Eugens III. durch Papst Alexander III. vom 14. Juli 1165. Bedrängnis des Fürstentums Antiochien gibt den Anlaß. Weitere Hilfegesuche aus dem Heiligen Lande und die sich fortwährend verschlechternde Lage der dortigen Christen sind die Ursache zu neuen Kreuzzugsbullen Alexanders, von denen sich die Aufrufe: Inter omnia (29. Juli 1169) und Cor nostrum (16. Januar 1181) an die ganze Christenheit richten. Letztere sollte die Werbung für den Kreuzzug unterstützen, den die Könige Philipp II., August und Heinrich II. von England am 28. Juni 1180 als Sühne verabredet hatten. Trotz einer neuen, auf Drängen des Papstes erfolgten feierlichen Verabredung der fast immerwährend im Kampfe miteinander lebenden Könige (27. August 1181) kam der Kreuzzug noch nicht zustande. Auch die von Lucius III. im Jahre 1183 angeordnete allgemeine Kreuzpredigt und die unter Führung des Patriarchen Heraklius von Jerusalem und der Großmeister des Templer- und Hospitaliterordens stehende Gesandtschaft aus Palästina, die 1184 bei Papst und Kaiser sowie an den Höfen von Paris und London vorstellig wurde, vermochten nicht, das Abendland zu einem sofortigen kriegerischen Eingreifen im Heiligen Lande zu bewegen. Erst die völlige Niederlage der syrischen Christen am 4./5. Juli 1187 bei Hatin und die Gefangennahme des Königs Guido von Jerusalem brachte die religiösen und militärischen Kräfte des Abendlandes in Bewegung. Durch einen Genueser Kaufmann gelangte die Unglücksbotschaft an den päpstlichen Hof in Ferrara. Der schwerkranke Papst Urban III. brach darüber zusammen. Nach seinem raschen Tode bemühten sich die Kardinäle um eine schnelle Neuwahl. Gregor VIII. erließ zwei Tage nach seiner Wahl (27. Oktober 1187) einen Kreuzzugsaufruf an sämtliche Bischöfe und Prälaten Deutschlands, die den Kaiser und die Fürsten zur Befreiung der orientalischen Kirche auffordern sollten, und am 29. Oktober die Enzyklika Audita tremendi an die gesamte Christenheit. Dieses eindring-

[30] Man darf annehmen, daß es sich um einen Priester aus Niederdeutschland oder Flandern handelt, denn wenn es ein englischer Landsmann des Osbern gewesen wäre, hätte der englische Chronist wohl eher den Namen gewußt und mitgeteilt.

liche und schmerzerfüllte Schreiben des Papstes bewirkt das große Aufgebot des Abendlandes zum dritten Kreuzzuge. Wenige Wochen später, noch vor Ende November, erreichte die Trauerkunde vom Falle Jerusalems den päpstlichen Hof. Gregor VIII. sendet einen noch ergreifenderen Kreuzzugsaufruf Quam divina patientia am 29. November 1187 an alle Könige und ihre Völker, erlebt aber selbst nicht mehr den starken Widerhall seiner Worte und die aufrüttelnde Wirkung der Geschehnisse in der Terra sancta. Sein Kreuzzugslegat, Kardinal Heinrich von Albano, vordem Abt von Clairvaux, der, um sich ganz der Kreuzpredigt zu widmen, die Erhebung auf den päpstlichen Thron nach Urbans III. Tode abschlug, wird zum Organisator der Kreuzzugswerbung.

Gregor VIII. sandte diesen hochgebildeten und frommen Mann, dem die zeitgenössischen Quellen als charaktervoller Persönlichkeit und als hervorragendem Redner hohes Lob spenden, mit weitgehenden Vollmachten als Legatus a latere nach Frankreich und Deutschland. Heinrich vereinigte in seiner Person mit dem hohen Amte des Kreuzzugslegaten auch das Amt des Kreuzpredigers. In der Kreuzpredigt gegen die Sarazenen und gegen die Albigenser hatte er sich schon unter Alexander III. bewährt. Jetzt war sein Auftrag noch verantwortungsvoller und umfassender; denn bevor sich der Kardinal seiner eigentlichen Aufgabe, der Kreuzzugswerbung, widmen konnte, galt es für ihn, eine große Anzahl politischer Hindernisse aus dem Wege zu räumen und Mißstände in Klerus und Kirche zu beheben. Mitte November 1187 verließ Heinrich die Kurie in Ferrara und wandte sich zunächst nach Burgund. Von der Reise aus machte er dem Kaiser schriftlich Mitteilung von seiner Legation und sandte zwei Boten nach Straßburg voraus, wohin Kaiser Friedrich I. Barbarossa für Anfang Dezember einen Hoftag einberufen hatte. Diese forderten in Gegenwart des Kaisers und der Großen des Reiches zur Kreuznahme auf — aber vorerst ohne Erfolg. Dann hielt Bischof Heinrich von Straßburg eine Kreuzpredigt, deren begeisternde Worte viele zur Annahme des Kreuzes bewogen. Der Kaiser selbst, der bei der Predigt in Tränen ausbrach, konnte seiner inneren Bereitwilligkeit im Hinblick auf die noch ungeschlichteten Streitigkeiten nicht stattgeben und schob die Ausführung seines Vorhabens hinaus. Nach dem Straßburger Hoftag fand eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und Heinrich von Albano statt, nachdem der Legat das Reichsgebiet betreten hatte. Mitte Dezember waren Heinrich und der Erzbischof Joscius von Tyrus — letzterer hatte im Anschluß an die Gesandtschaft aus dem Heiligen Lande in Frankreich für einen Kreuzzug geworben und gepredigt — Zeuge der Begegnung Kaiser Friedrichs mit Philipp II. August von Frankreich in Ivois. Friedrich forderte den französischen König zur Teilnahme an einer Heerfahrt ins Heilige Land auf; doch Philipp besaß wegen des Kriegszustandes mit Heinrich II. von England noch keine Entschlußfreiheit. Erzbischof Joscius

erhielt vermutlich in Ivois den Auftrag, zwischen den Königen Philipp und Heinrich zu vermitteln. Gleichzeitig verabredeten der Kaiser und Heinrich von Albano die Einberufung eines Hoftages für den Sonntag Lätare 1188 (27. März) nach Mainz. Der Kardinallegat richtete zur möglichst vollständigen Beschickung dieser „Curia Christi", die zur Beilegung aller Fehden und Zwistigkeiten in Deutschland und zur Beschlußfassung über eine allgemeine Beteiligung am Kreuzzuge einberufen wurde, ein besonderes Schreiben an alle geistlichen und weltlichen Großen des Reiches mit der dringlichen Verpflichtung zum persönlichen Erscheinen in Mainz. Inzwischen vollendete Heinrich mit Unterstützung des Erzbischofs von Tyrus am 21./22. Januar 1188 bei Gizors das Friedenswerk der Aussöhnung zwischen dem französischen und englischen König. Beide Herrscher nahmen nach einer Predigt des Erzbischofs Joscius das Kreuz.

Als die Beteiligung der beiden Könige gesichert war, durfte der Kardinallegat mit Recht hoffen, daß er auch die den deutschen Kaiser noch hindernden Streitigkeiten werde beilegen und dem weltlichen Haupte der Christenheit das Kreuz an die Brust werde heften können. Wie die großen Kreuzprediger vor ihm, nahm Heinrich von Albano nun den Weg durch Nordfrankreich, Hennegau und Niederlothringen nach Deutschland an den Rhein, indem er überall mit großem Erfolg das Kreuz predigte, Frieden und Ordnung in Kirche und Welt wiederherstellte. Nivelles, Löwen, Lüttich und Köln sind Marksteine dieser Predigtreise. In Köln hörte Cäsarius von Heisterbach als Knabe an einem Tage zwischen dem 2. und 27. März seine Kreuzpredigt im St.-Peters-Dom und sah, wie viele Gläubige mit dem Kreuz bezeichnet wurden. Erzbischof Philipp von Köln gehörte zu den hartnäckigen Gegnern Friedrich Barbarossas, dessen wiederholte Aufforderung, auf den Reichstagen zu Straßburg und Nürnberg zu erscheinen, von ihm nicht beachtet worden war. Kardinal Heinrichs Mahnung veranlaßte den Kölner Erzbischof, zu dem großen Reichstag in Mainz zu erscheinen, wohin auch er selbst sich von Köln aus begab.

Die „Curia Christi" zu Mainz bildet den Höhepunkt der Legation Heinrichs von Albano. Denn hier war ihm nicht nur die Aussöhnung zwischen Kaiser und Erzbischof gelungen, sondern auch nach der Beilegung anderer politischer und kirchlicher Konflikte in der Kreuzzugssache voller Erfolg beschieden. Heinrich verlas die Bulle Gregors VIII. (Audita tremendi) und predigte darauf das Kreuz vor dem Kaiser und der Reichsversammlung. Nach ihm warb Bischof Gottfried von Würzburg mit großer Beredsamkeit für die Beteiligung der deutschen Fürsten und der Ritterschaft am Kreuzzuge. Der Kaiser nahm unter gewaltiger Begeisterung der Zuhörer aus der Hand des Legaten — nach einigen Quellen aus der Hand Gottfrieds von Würzburg — das Kreuz. Dem Beispiel des Herrschers folgten nach Berichten der Zeitgenossen etwa 13 000 Mannen, darunter 68 Magnaten und ungefähr 4000 Edle. Zum

Termin für den Aufbruch des Kreuzheeres wurde der St.-Georgs-Tag (23. April) 1189 bestimmt.

Die Teilnehmer an der Reichstagung zu Mainz nahmen die Begeisterung für das Kreuzzugsunternehmen mit in ihre deutschen Heimatgaue und führten ihm neue Streiter zu. Der Kreuzzugslegat zog indessen weiter durch Südwestdeutschland und die angrenzenden Gebiete Frankreichs, immerfort tätig für das große Werk, das auch Gregors Nachfolger, Papst Clemens III., ihm anvertraut sein ließ. In diese Zeit fällt die literarische Tätigkeit Heinrichs von Albano, die uns, wie die schon genannten Schreiben an den Kaiser und an die Fürsten und Bischöfe Deutschlands Einblick in seine Predigtgedanken und seine geistige Einstellung zu den Fragen der kirchlichen Zustände seiner Zeit gewähren. Noch von Mainz aus oder bald nach dem „Hoftage Christi" sendet er an alle Prälaten der Kirche ein Schreiben mit der Mahnung zu bußfertiger Gesinnung und zu beispielhafter sittlicher Lebensführung. An die Mönche von Clairvaux richtet er zur Aufmunterung und zum Troste seinen Traktat De peregrinante civitate Dei. Am 28. April 1188 ist Heinrich nachweisbar in St. Frond. Im Sommer sah er sein mühsam vollbrachtes Werk noch einmal bedroht durch den Wiederausbruch von Feindseligkeiten zwischen den Königen von Frankreich und England. Während gleichzeitig zwei andere Kardinäle neue Zwistigkeiten in Deutschland schlichteten, beauftragte Clemens III. ihn, die beiden Könige wieder zusammenzuführen. Heinrich, der sich bei dem Grafen Philipp von Flandern aufhielt, hatte noch die Genugtuung, am 18. November 1188 zu Bonmoulins die Könige zu einem Waffenstillstand zu bewegen. Kurz nachdem er hier und in Arras einen örtlichen Streitfall friedlich beigelegt hatte, ereilte ihn in Marcoeuil bei Arras am 1. Januar 1189 der Tod. In seinem Heimatkloster Clairvaux, dessen Mönche um ihren einstigen Abt wie um ihren geistigen Vater trauerten, wurde sein Leichnam beigesetzt. Von Clairvaux war Heinrich ausgezogen; hier hatte er das geistige Erbe des großen Bernhard übernommen und war gleich diesem zum hinreißenden und erfolgreichen Prediger des Kreuzes geworden. Er war glücklicher als Bernhard, denn er erlebte nicht den unglücklichen Ausgang des Kreuzzuges, an dessen Zustandekommen er, wie einst Bernhard am zweiten Kreuzzuge, das Hauptverdienst hatte. Heinrich von Clairvaux blieben deshalb ähnliche Vorwürfe erspart, wie sie einst Bernhard unverschuldet getroffen. Waren auch die Gründe für das Scheitern des dritten Kreuzzuges nicht unähnlich denen, die den Mißerfolg des zweiten verursachten, so waren doch auch Ereignisse eingetreten, für die weder die Urheber noch die am Unternehmen Beteiligten verantwortlich waren. Die schriftliche Kreuzzugspropaganda Gregors VIII. und die vorwiegend mündliche seines Legaten trugen zwar wesentliche Charakterzüge derjenigen Bernhards; aber ihre Grundakkorde waren nicht

dessen überschwengliche Begeisterung und Versprechungen, sondern Trauer und Buße, Wehklage um die verlorene Heilige Stadt.

Nachfolger Heinrichs als Kreuzprediger wurde Abt Garnerius von Clairvaux, über dessen Tätigkeit wir keine weiteren Zeugnisse besitzen. Die Zisterzienser nehmen in der Zahl der Kreuzprediger zum dritten Kreuzzug die erste Stelle ein. Es ist bekannt, daß Heinrich von Albano auf seiner Predigtreise von mehreren Zisterziensermönchen (vielleicht auch Äbten) begleitet war, die mit ihm und an Orten, die er nicht besuchte, das Kreuz predigten. Da Heinrich die deutsche Sprache nicht beherrschte, ist anzunehmen, daß die Zisterzienser seines Gefolges ihm als Dolmetscher bei der Predigt dienten. In England war der Zisterzienser Erzbischof Balduin von Canterbury Organisator des Kreuzzuges. Er unternahm Predigtreisen auf der britischen Insel und in den Gebieten Heinrichs II. auf dem Festlande. Verschiedene Ordensgenossen unterstützten ihn bei der Kreuzpredigt. In Oberitalien trat Erzbischof Gerhard von Ravenna, gleichfalls Mitglied des Ordens von Citaux, als Kreuzprediger auf; er sammelte auch ein Kreuzheer, das unter seiner Führung die Meerfahrt nach dem Heiligen Lande antrat. Außer von Heinrich von Albano besitzen wir von den übrigen Zisterziensern keine Predigtzeugnisse. Dagegen sind uns die Ausführungen zweier anderer schon genannter deutscher Kreuzprediger, der Bischöfe Heinrich von Straßburg und Gottfried von Würzburg überliefert. Von ersterem seine Predigt auf dem Straßburger Hoftage, von letzterem zwei Predigten, die er auf der Kreuzfahrt gehalten hat. Die Grundgedanken und die Zeitstimmung sind im wesentlichen in den Kreuzzugsaufrufen Gregors VIII. und in den schriftlichen Zeugnissen Heinrichs von Albano hinterlassen [1].

1. Die Kreuzzugsbulle Alexanders III., „Cor nostrum", vom 16. Januar 1181 [2] ist das dritte der Rundschreiben dieses Papstes, der sich nach seiner endgültigen Anerkennung wiederholt für einen neuen Kreuz-

[1] Zur Vorgeschichte und zum Verlauf des dritten Kreuzzugs vgl. R. Röhricht, Beiträge z. Geschichte der Kreuzzüge Bd. 2 (Berlin 1878) cap. IV (S. 105—129) und cap. V (S. 130—204); derſ., Die Rüstungen des Abendlandes zum dritten großen Kreuzzug, in (Sybels) Hist. Zeitschrift Bd. 34 (1875); J. O. Riezler, Der Kreuzzug Kaiser Friedrichs I., in: Forschungen z. deutschen Geschichte Bd. 10 (1870); A. Cartellieri, Philipp II., August, König von Frankreich, Bd. I (Leipzig/Paris) 1899/1900, S. 78 f., und Bd. II (Leipzig 1906) S. 6 ff. über die Kreuzpredigt zum dritten Kreuzzug vgl. E. Pfeiffer, Die Cistercienser und der dritte Kreuzzug, in: Cistercienser-Chronik 48. Jg. (1936) S. 145 ff.; über die Legation Heinrichs von Albano: ebda. S. 150 ff.; ferner: G. Künne, Heinrich von Clairvaux (Diss. Tübingen), Berlin 1909, und Ina Friedländer, Die päpstlichen Legaten in Deutschland und Italien am Ende des 12. Jahrhunderts. Histor. Studien Bd. 177, Berlin 1928, S. 35—45; Cäsarius von Heisterbach, Dialogus miraculorum, Dist. 4, cap. 79.

[2] Vgl. den Text bei Mansi, Sacror. Conciliorum nova et ampl. collectio, Bd. XXI (Venedig 1776, Neuauflage: Paris 1903) Sp. 913 ff. und als Insert in Gesta Henrici II., ed. Stubbs I S. 272 (London 1877). Ich habe den Text bei Mansi benutzt.

zug einsetzte, ohne aber die Kreuzzugssache allzu eifrig zu betreiben. Seine Enzyklika Cor nostrum ist, wie die voraufgegangenen, klar disponiert und in formaler Hinsicht zum Muster für spätere Kreuzzugsenzykliken geworden. Ihr Inhalt zeigt selbständige Gedanken, aber nicht die starke innere Anteilnahme, wie bei Eugen III. und Bernhard von Clairvaux, deren Geist allerdings in ihr spürbar ist.

In der einleitenden Narratio gibt Alexander der Sorge und dem Schmerze seines Herzens über die schwere Bedrückung und die Verluste Ausdruck, denen das Heilige Land in steigendem Maße durch die Sarazenen ausgesetzt ist. Sein König Balduin, von Gott durch schweres körperliches Leiden gezüchtigt, sei zu schwach, das Land zu verteidigen, und der Mut der Feinde werde durch ihre wachsenden Erfolge zu einem neuen Einfalle angereizt. Der Papst fordert schnelle und starke Hilfe von seiten der Könige und Fürsten des Erdkreises, damit der drohende Verlust nicht eine Schmach Gottes und eine Verachtung des christlichen Namens werde. Weder den schmerzlichen Verlust des Heiligen Landes, noch seinen bedauernswerten Zustand könne man ohne tiefe seelische Erschütterung überdenken, und kein gutgesinnter, für Gott eifernder Christ könne dieses schwere Leid der Glaubensgenossen gleichgültig hinnehmen, zumal unsere Vorväter ihr Blut für das Heilige Land geopfert haben. Wie Eugen III. und Bernhard macht auch Alexander die Sünden der Christen für die Verluste im Orient verantwortlich (peccatis exigentibus perpessa).

Die Exhortatio ruft eindringlich zum Eifer für den Herrn auf und zur Verteidigung des Glaubens und christlichen Namens, zur Erhaltung des Landes, das der Erlöser und Heiland der Welt durch sein leibliches Verweilen geheiligt hat. Den Hauptbeweggrund sieht Alexander III. in dem Kreuzestode Christi. Wie Christus der Herr bei der Hingabe seines Lebens für unsere Erlösung Unsägliches gelitten, solle auch der Christ bereit sein, aus Liebe zu Ihm Leben und Gefahr und Mühe zur Befreiung der heiligen Orte und der Glaubensgenossen einzusetzen. Neben die rein religiösen Beweggründe stellt Alexander den universalen Gedanken des Reiches Christi: Das Christentum darf dem Heidentum nicht unterliegen (ne Christianitas gentilitati succumbat). Darum verlangt er als logische Schlußfolgerung eine eilige und starke Hilfeleistung, denn es sei besser, zeitig einem drohenden Übel vorzubeugen, als nach verlorener Sache Heilmittel zu suchen.

Die Privilegia der Bulle setzen die Nachlassung der irdischen Bußstrafen fest, eine vollkommene für diejenigen Kreuzfahrer, die zwei Jahre im Heiligen Lande kämpfen; eine halbe für einjährige Beteiligung am Kampfe. Ausdrücklich wird erstmals die Restitutionspflicht für unrechtmäßig erworbenes Gut als Vorbedingung des Ablasses aufgestellt. Im Gegensatz zu Eugen III. und Bernhard spricht sich Alexander III. nicht in so weitgehendem Sinne

über die transzendentalen Wirkungen des Kreuzablasses aus. Er legt die Mühsal der Kreuzfahrt allen Teilnehmern als ein verdienstliches Bußwerk auf, damit Gottes Gnade diejenigen, die in freiwilligem Gehorsam gegen die Kirche an der Pilgerfahrt teilnehmen, dafür im Jenseits belohne durch das, was er denen bereitet hat, die ihn lieben [3].

Sowenig das Pontifikat Alexanders III. in der Wendezeit des Schicksals Palästinas einen eigenen Kreuzzugsplan entwickelt, ebensowenig fördert die Kreuzzugspropaganda neues Gedankengut für die Kreuzpredigt. Die Hauptmotive zur Kreuznahme sind bei ihm: die Gottesliebe wegen des Kreuzestodes Christi und das Gebot der Nächstenliebe. Zu erwähnen ist „die auf Bernhard von Clairvaux zurückgehende Propagierung des Kreuzzuges als einer besonders günstigen und durch Gottes Gnade den Menschen gewährten Gelegenheit, sich von einem Teil der auf ihr lastenden Sündenschuld zu befreien, die so weit geht, in der Gefährdung der Terra sancta ein besonderes Glück, eine gewissermaßen von Gott zum Heil der erlösungsbedürftigen Menschheit vorgetäuschte Notlage zu sehen" [4]. Alexander III. hat als erster Papst das Tempus-acceptabile-Motiv Bernhards in den Text einer Kreuzzugsenzyklika („Inter omnia" vom 11. Juli 1169 [5]) aufgenommen, aber ohne die verlockende Verkündigung der Kreuzzugszeit als eines Jubeljahres und des Kreuzzugsablasses „als eines in dieser Fülle nie wieder dargebotenen göttlichen Geschenkes" [6]. In der Bulle Cor nostrum fehlt dieser Predigtgedanke. Die trostlosen Zustände und die Zuspitzung der Lage im Heiligen Lande boten auch keineswegs Anlaß, diese gewagte Motivierung zu wiederholen. Im Gegenteil, die Bulle Cor nostrum offenbart die tiefe Besorgnis ihres Verfassers um die Zukunft des Heiligen Landes. Darum läßt Alexander ihr auch unter dem 16. Januar 1182 ein Begleitschreiben [7] folgen, das dem Klerus zur Verlesung und Erläuterung seines Rundschreibens sowie zu eindringlicher Kreuzpredigt auffordert. Sein darin ausgesprochener Hinweis auf den ewigen Lohn, den Gott eifrigen Kreuzpredigern bereiten werde, ist im 13. Jahrhundert der Ausgangspunkt zu einer selbständigen Ablaßformel für Kreuzprediger geworden.

2. Die Kreuzzugsbullen Gregors VIII., „Audita tremendi" vom 29. Oktober 1187 und „Quam divina patientia" vom 29. November 1187 [8], bedeuten den Höhepunkt der päpstlichen Kreuzzugspropaganda des 12. Jahr-

[3] Vgl. A. Gottlob, Kreuzablaß und Almosenablaß (Stuttgart 1906) S. 123.

[4] Vgl. U. Schwerin, Die Aufrufe der Päpste zur Befreiung des Heiligen Landes usw. S. 79.

[5] Vgl. die Kopie S. XIII in Reimser Briefsammlung, ed. Martène-Durand, Veterum scriptorum et monumentorum ampl. Coll. II, col. 747. Ep. 133.

[6] U. Schwerin a. a. O. S. 80. [7] Mansi a. a. O. Bd. XXI Sp. 917.

[8] „Audita tremendi" bei Mansi a. a. O. XII Sp. 527—530 und verschiedene Kopien als Insert bei zeitgenöss. Chronisten (vgl. U. Schwerin a. a. O. Tabelle im Anhang Nr. 9 a). „Quam divina patientia" Insert in: Anonymus de profectione Danorum in

hunderts. Insbesondere die wegen ihrer Sprache und ihres Gedankeninhaltes bemerkenswerte Enzyklika Audita tremendi fand durch den Kardinallegaten Heinrich von Albano weiteste Verbreitung und bildete in ihren wesentlichen Gesichtspunkten sicherlich eine oft benutzte Vorlage für Kreuzpredigten. Gregor VIII. ist plastischer in seinem Ausdruck und echter im Gefühlston als sein Vorgänger Alexander III. Dieser hatte seine Kreuzzugsbullen jeweils nur erlassen, veranlaßt durch die Bittbriefe und Gesandtschaften, die aus der Terra sancta an die Kurie kamen — die im weinerlichen Ton gehaltenen schriftlichen Bittgesuche aus dem Morgenlande an die Kurie bilden eine eigene Briefgattung der Lamentationes —; jetzt war das befürchtete Unglück, die völlige Niederlage der Franken in Syrien und der Verlust der Heiligen Stadt, Wirklichkeit geworden und Grund genug zu erschütterndem Aufschrei und zu ungesäumter Rettungstat.

Die Narratio der Bulle Audita tremendi fußt in ihrem Bericht über die beklagenswerte Lage Jerusalems wahrscheinlich auf brieflichen Mitteilungen des Templermeisters Terricus. Sie schildert die völlige Niederlage der Christen und den gewaltigen Gebietsverlust des Königsreichs Jerusalem, die Gefangennahme des Königs und anderer hoher Persönlichkeiten, die Niedermetzelung von Templern, Hospitalitern und unzähligen anderen Kämpfern. Die Zwietracht, die der Teufel unter den Christen säte, ließ Saladin siegen, die Heiden in das Erbteil Gottes eindringen, den Tempel entheiligen und Jerusalem zu einem Wachhaus für Obstgärten machen, die Leiber der Heiligen den Tieren zur Speise vorwerfen (Psalm 78). Das heilige Kreuz des Erlösers, in dem man einen sicheren Schutz gegen die Angriffe der Feinde erblickte, ist geraubt worden. Mit dem Propheten Jeremias ruft der Papst aus: Wer gibt meinem Haupte Wasser und meinen Augen den Strom von Tränen, damit ich Tag und Nacht die Erschlagenen meines Volkes beweine? (Jerem. 9). Wir dürfen uns aber nicht so entmutigen lassen, daß wir unser Vertrauen auf Gottes Güte verlieren und nicht etwa glauben, Gott zürne seinem Volk so sehr, daß er das wegen unser aller Sünden in seinem Zorn verhängte Leid aus Barmherzigkeit, durch unsere Buße versöhnt, nicht schnell erleichtern und nach Leid und Tränen wieder Freuden geben könne [9].

Um das Ausmaß der Trauer über die Geschehnisse im Heiligen Lande zu ermessen, schildert nun der Aufruf des Papstes die geistige und religiöse Bedeutung dieses Landes, des Landes besonderer göttlicher Huld und Gnade. Wer an dem Leid und Schicksal dieses Landes nicht wenigstens im Herzen

---

Terram Sanctam, ed. Langebek in: Scriptores Rerum Danicarum Bd. V (1783) cap. CXXXIII S. 345.

[9] Non tamen adeo dejicere nos debemus, ut in diffidentiam decidamus, et credamus Deum ita populo iratum ut quod communi faciente multitudine peccatorum fieri permisit iratus, non cito per misericordiam poenitentia placatus alleviet et post lacrymationem et fletum exultationem inducat.

Anteil nehme, der habe nicht nur seinen christlichen Glauben, der uns lehrt, mit den Trauernden zu trauern, sondern auch sein Menschentum vergessen [10]. Die Feinde des Glaubens suchen ihre erworbenen Erfolge zu vergrößern, um den christlichen Glauben und Namen in d e m Lande auszulöschen, in dem einst die Propheten gewirkt, später die Apostel und ihre Nachfolger den Glauben gepredigt und von da ihn in alle Welt verbreitet haben; in d e m Lande, das Gottes Sohn durch seine Menschwerdung, sein Leben und Wirken, durch Ertragen menschlicher Schwachheiten und seinen Kreuzestod geheiligt hat. Wenn dieses Land jetzt Furchtbares durchmachen müsse, so komme das nicht von der Ungerechtigkeit des strafenden Richters, sondern vielmehr aus der Bosheit des sündigenden Volkes [11]. Es ergeht heute den Christen wie den Juden im Alten Bunde. Solange sie zum Herrn hielten, schlug e i n e r Tausend, trieben z w e i Zehntausend in die Flucht, erschlug Engelshand, während das Volk schlief, das Heer des Sennacherib. Dieses Land gibt Lehre und Beispiel für alle, die das himmlische Jerusalem erstreben: ohne Beharrlichkeit im Guten und ohne Beobachtung der Gesetze, ohne Übung guter Werke und ohne viele Prüfungen werden sie es nicht erreichen [12]. Der gegenwärtige Zusammenbruch hätte schon nach dem Fall von Edessa eintreten können; es wäre besser gewesen, wenn die morgenländische Christenheit schon damals Gott durch Buße und Umkehr versöhnt hätte. Sein Zorn bricht nicht sofort hervor; er schiebt die Strafe hinaus und gibt dem Sünder Zeit zur Buße, einmal aber übt er Vergeltung: zur Strafe der Bösen, zur Belohnung der Guten.

Nun folgt die eindringliche Bußpredigt Gregors. Er rügt zunächst die Zwistigkeiten unter den Großen des Heiligen Landes und zwischen den einzelnen Gebietsteilen, dann die Zunahme des Lasters und der Sünden. Alle Christen sollen nicht nur überlegen, sondern auch handeln, wie sie durch freiwillige Kasteiung ihre Sünden tilgen, durch Buße und gute Werke sich zu Gott bekehren können. Dann erst sollten sie den Kampf gegen die Feinde aufnehmen und nicht zögern, das f ü r G o t t zu tun, was jene g e g e n ihn zu tun sich erkühnten. „Denkt daran, meine Söhne", heißt es weiter, „wie ihr in diese Welt eingetreten seid und wie ihr sie verlassen müßt, wie alles vergeht und wie auch ihr gleicherweise vergeht; nehmt dankbar, soviel an euch liegt, die Zeit zur Buße und zum Guten an, opfert euren Besitz, opfert

[10] Quisquis sane in tanta lugendi materia, si non corpore saltem corde non luget, non tantum fidei Christianae, quae cum omnibus dolentibus docet esse dolendum, sed ipsius est humanitatis nostrae oblitus.

[11] Nos autem credere non debemus, quod ex injustitia iudicis ferientis, sed ex iniquitate potius populi delinquentis, ista provenerunt.

[12] Doctrinam et exemplum tribuens illis, qui ad coelestem Jerusalem intenderent, quod non possunt ad eam nisi per exercitium boni operis et per tentationes plurimas pervenire.

eure Person, weil ihr nicht aus euch seid, und nichts von euch habt, da ihr auf dieser Welt nicht einmal eine Mücke hervorbringen könnt. Sendet das, was ihr habt, in die himmlische Scheuer voraus, und hinterlegt es bei dem, bei dem nicht Rost und Motten es verzehren, Diebe es nicht stehlen und rauben. Setzt euch ein für die Rückgewinnung dieses Landes, aus dem uns Wahrheit und Erlösung kam, wo der Heiland für uns sein Kreuz bestieg. Seht nicht auf irdischen Gewinn und Ruhm, sondern auf den Willen Gottes: er hat durch sein Beispiel gelehrt, daß man sein Leben für die Brüder hingeben soll. Stellt ihm euren Reichtum zur Verfügung, da ihr doch nicht wisset, wer ihn einmal, mit oder gegen euren Willen, erben wird [13]."

Im weiteren Text der Bulle knüpft Gregor wieder an das schon erwähnte Schicksal des Heiligen Landes an — die Bulle ist nicht so straff disponiert — mit dem Hinweis auf frühere Heimsuchungen und Erschütterungen, die über das Land gekommen sind, aus denen es aber die Barmherzigkeit Gottes wieder erhoben hat. Gott könne auch jetzt durch seinen bloßen Willensakt das Land retten. Aber — damit wird das Tempus-acceptabile-Motiv Bernhards angeklungen — er will vielleicht erforschen und offenbar werden lassen, ob sich jemand findet, der die angebotene Bußzeit mit frohem Mut ergreift und dadurch, daß er sein Leben für seine Brüder hinopfert, in kurzem sein Heil vollendet. Das biblische, auch schon in der Bulle Eugens III. angeführte Beispiel der Machabäer, die ihr Leben, Hab und Gut opferfreudig für die Rettung ihres Volkes und zur Verteidigung des Heiligtums einsetzten, beschließt die Adhortatio. Während diese aber noch für das Gesetz des Alten Bundes stritten, seien die Christen durch den Mensch gewordenen Gottessohn in das Licht der Wahrheit eingeführt, zudem durch das Beispiel vieler Heiliger belehrt, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird (Röm. 8).

Den kurzen Schlußteil der Bulle bildet die Festsetzung der Privilegia. Gregor VIII. gewährt allen Kreuzzugsteilnehmern, die in Buße für ihre Sünden und im rechten Glauben hinscheiden, volle Nachlassung aller Sünden und das ewige Leben. Ferner, sowohl den Überlebenden wie den Gefallenen. Milderung der für die reumütig gebeichteten Sünden von der Kirche auferlegten Bußwerke, in der Autorität des allmächtigen Gottes, der Apostel Petrus und Paulus und in seiner eigenen. Ebenso verspricht der Papst den

[13] Cogitate itaque, filii, qualiter in hunc mundum venistis, et qualiter exituri estis, et qualiter transeant universa, et pariter transeatis et vos ... date vestra, date vos ipsos, quia non estis ex vobis, nec quidquam a vobis habetis, qui nec culicem unum potestis facere super terram. Nec dicimus, dimittite, sed praemittite in coeleste horreum quae habetis, et deponite apud eum, apud quem aerugo ea non demolitur, aut tinea nec fures effodiunt et furantur ... Nolite ad lucrum vel gloriam temporalem attendere, sed voluntatem Dei, qui pro fratribus animas in seipso docuit esse ponendas: et ei vestras commendate divitias, quas sive evolentes, sive nolentes, nescitis tandem quibus haeredibus sitis relicturi.

Kreuzfahrern kirchlichen Schutz für ihren Besitz in der Heimat und Zinsaufschub für ihre Schulden. Fast gleichlautend mit der Bulle Eugens III. folgt dann der sogenannte Rüstungsparagraph, der sich gegen die Mitnahme von seidenen Gewändern, Jagdhunden und Vögeln (d. i. Falken) und gegen überflüssiges Waffengepränge wendet. Kleidung und Ausrüstung sollen den Charakter der Bußfahrt deutlich erkennen lassen. In der Ablaßformel kehrt Gregor VIII. zu der transzendentalen Auffassung zurück, wie sie vor Eugen III. und Bernhard herrschte, allerdings in einem gemäßigten Sinne. Das geht aus der Abänderung der Ablaßformel Alexanders III. hervor, der nur die Nachlassung der von der Kirche auferlegten Sündenstrafen bewilligte [14].

Betrachtet man den Kreuzzugsaufruf Gregors VIII., so zeigt er in formaler Hinsicht bemerkenswerte Unterschiede gegenüber den Kreuzzugsenzykliken seiner Vorgänger. Seiner Bulle fehlt die Präambel: Quantum praedecessores. Er vermeidet, offenbar bewußt, die Berufung auf seine Vorgänger, ist allerdings nicht so klar in der Disposition wie Alexander III., entfaltet dafür aber eine tiefere religiöse Empfindung und eine unmittelbarere plastische Ausdrucksweise. Seine Bulle erhebt sich weit über alle anderen Kreuzzugsbullen des 12. Jahrhunderts und wird in Stil und Inhalt der Größe des Zeitgeschehens gerecht. In der Eindringlichkeit seiner Bußmahnung und in dem geistigen Gehalte seiner Ausführungen, in denen er ebenso das Selbstverschulden der Christenheit an dem Unglück Palästinas wie auch das besondere Walten der göttlichen Vorsehung über diesem Lande hervorhebt, berührt sich Gregor — bewußt oder unbewußt, sei dahingestellt — mit Bernhard und der Gedankenwelt von Clairvaux. Für Gregor ist die Kreuzfahrt eine ausgesprochene Bußfahrt, ein Mittel, im Kampfe um die Wiedergewinnung des irdischen Jerusalem das himmlische Jerusalem zu erwerben. Das Tempus acceptabile Bernhards wird bei ihm zum Tempus poenitendi et bene agendi, und damit der Selbstzweck des Kreuzzugs gekennzeichnet.

Der Grundton der Bulle Audita tremendi ist auf Trauer und Buße abgestimmt. Dieser, aus echtem Mitgefühl geborenen Stimmung trägt der Papst auch in einem zweiten Schreiben vom gleichen Tage [15] Rechnung, indem er alle Gesunden auf die Dauer von fünf Jahren zum Fasten an bestimmten Tagen auffordert, wobei Papst und Kardinäle mit gutem Beispiel vorangehen sollen. Der Ausdruck der Trauer und die Aufwallung der Gefühle des Papstes steigern sich noch in der zweiten Kreuzzugsbulle: „Quam divina patientia“ vom 29. November 1187, die Gregor nach dem Eintreffen der Nachricht vom Falle Jerusalems (2. Oktober 1187) erließ [16].

[14] Gottlob, Kreuzablaß a. a. O. S. 129 ff.
[15] Regesta Pontificum Romanorum ed. Jaffé-Löwenfeld, Bd. II (1885) Nr. 16018.
[16] Vgl. Anm. 8.

„Während dieser unser Brief geschrieben wird", klagt Gregor schmerzbewegt, „netzen die hervorbrechenden Tränen das Blatt." Hatte er schon in seiner ersten Bulle die Zwietracht und Mißstände daheim und im Heiligen Lande scharf verurteilt, so lautet sein Urteil jetzt noch schärfer: „Die allgemeine Schlechtigkeit mußte allgemein gezüchtigt werden. Der Erdkreis höre es und alle, die darauf wohnen: Nicht mögen sie dulden, daß Christi Schimpf länger noch ungerächt bleibe. Niemand soll nunmehr zögern, für Christus in den Tod zu gehen [17]." Hier begegnen wir wiederum einem Predigtgedanken aus Bernhards Kreuzzugsmanifest, in dem zum erstenmal die Forderung zur Rächung des Gott angetanen Schimpfes erhoben wurde. Auch in der Bevorzugung biblischer Beispiele und Zitate, sowie in der Herausarbeitung von Parallelen zum Alten Testament erinnert Gregor an Bernhard. Wie das Volk Israel, erst durch innere Einkehr und Buße geläutert, im Kampf gegen seine Feinde erfolgreich war, so ist auch für die Christen Palästinas und die Kreuzfahrer die religiöse und sittliche Erneuerung die Vorbedingung für den Sieg über die Sarazenen. Den Sieg der Anhänger Mohammeds vergleicht Gregor in seiner zweiten Bulle mit der Verwüstung der Heiligen Stadt und der Schändung der heiligen Stätten durch den Feldherrn des gottlosen Königs Nabuchodonosor.

So lehrt die Kreuzzugspropaganda Gregors VIII. mit der starken Hervorkehrung des Verhältnisses von Schuld und Strafe, von Einkehr und Buße, daß dieser Papst „das über die ganze Christenheit hereingebrochene Unglück zur inneren Läuterung benutzen und den äußeren Kampf gegen die Ungläubigen mit dem Kampfe gegen den inneren Unglauben verbinden" will [18].

3. Die Kreuzpredigt des Kardinallegaten Heinrich von Albano. Über die Kreuzpredigt des Abgesandten Gregors VIII. unterrichtet uns kein in sich abgeschlossener Predigttext. Für die Kenntnis seiner Predigtgedanken sind wir auf seine Briefe an Kaiser, Fürsten und die Oberhirten Deutschlands sowie auf seinen schon erwähnten Traktat angewiesen. Der Brief an Kaiser Friedrich I. [19], den Heinrich von Albano durch Boten zum Hoftage in Straßburg voraussandte, enthält außer der Klage über den Verlust des Heiligen Landes und des heiligen Kreuzes nur die Ankündigung der Predigtreise des Kardinals sowie die Bitte um gute Aufnahme der Boten und um gutes Beispiel von seiten des Kaisers, den Gott mit einer alle andern überragenden hohen

[17] Audiat siquidem orbis terrarum et universi, qui habitant in eo, quique terrigenae et filii hominum simul in unum, dives et pauper, audiant, et vicem Christi doleant, et meminerint, se debitores redemptionis suae, nec patiantur injuriam Christi fore diutius inultam.

[18] A. Cartellieri a. a. O. II, S. 43; vgl. auch U. Schwerin a. a. O. S. 81 ff.

[19] Vgl. den Text des Briefes bei W. Holtzmann, Quellen und Forschungen zur Geschichte Friedrich Barbarossas, in: Neues Archiv d. Ges. f. ältere deutsche Geschichtsforschung 48. Bd. (1930) S. 412 f.

Stellung ausgezeichnet habe. Dieser, sein Vorrang, verpflichte den Kaiser, die ganze Christenheit durch sein Beispiel religiösen Eifers zu übertreffen und ihre Begeisterung für die Sache des Kreuzes zu entflammen. Für die Zusammenstellung der Predigtgedanken Heinrichs scheidet dieser Brief im übrigen aus.

Zeitlich folgt dann das Schreiben des Kardinals an alle geistlichen und weltlichen Fürsten und Edlen Deutschlands [20], worin er sie dringlichst zum Hoftag in Mainz zusammenruft. Diese Einladung ist gewissermaßen eine geschriebene Kreuzpredigt, ähnlich den Manifesten Bernhards, und gehört nach Stil und Gedankengehalt zu den schönsten Episteln der ganzen Kreuzzugszeit. Der Weheruf über die erschütternde Kunde aus dem Orient leitet seine ergreifende und aufrüttelnde Ermahnung ein. Dann fährt der Legat wörtlich fort:

„Quis terram illam sanctam quam redemptionis nostrae ipsi dedicaverunt pedes Domini, spurciciis paganorum exponi non deleat? Quis crucem salvificam captam non deplorat, et conculcatam ab ethnicis et sanctuarium Domini profanatum? Heu, heu! ad auditum quendam similem, cum fixura clavorum crux ipsa suscipere, terra tremuit, sol expavit, petrae scissae sunt, et aperta credimus monumenta. Cuius ergo vel saxeum pectus auditus iste non emolliat, cum sputis afficitur, configitur, habetur contumeliis crux admirabilis, nostrorum curatio vulnerum, restitutio sanitatum, lignum dulce, signum vitae, vexillum militiae Christianae? Fateamur, necesse est, quamvis quidem minora patimur sed majora quam potuerimus vel timere. Verumtamen, quia universae viae Dei misericordia et veritas, eatenus nos dejicere non debemus.

„Wer sollte nicht tiefen Schmerz empfinden ob jener heiligen Erde, über die der Fuß des Herrn einst wandelte, die nun heidnischen Schändungen preisgegeben ist!? Wer wollte nicht weinen über den schnöden Raub des Erlöserkreuzes, das die Heiden mit Füßen getreten, wer nicht bittere Tränen vergießen, daß jene die geweihten Stätten des Herrn entweihten? Wehe, wehe! Ähnlich war der Klageruf des Meisters selbst, als grausame Nägel seine Hände und Füße ans Kreuz zwangen. Damals ging ein gewaltiges Schüttern durch die Erde, die Sonne verhüllte ihren Glanz, Felsen zersplitterten, Gräber sprangen auf und gaben ihre Toten dem Leben zurück, wie der Glaube lehrt. Wo gibt es denn ein Menschenherz, und sei es auch wie Fels so hart, das nicht weich werden sollte ob solcher Kunde? Ist es doch das verehrungswürdige Kreuz, das man

[20] Migne, Patr. Lat. Bd. 204, Sp. 249—251. Die deutsche Übersetzung von P. Franz Reinerh o. Cist. (gedruckt bei E. Pfeiffer, Die Cistercienser und der dritte Kreuzzug, S. 153) habe ich hier wiedergegeben, jedoch im zweiten Teile einige zu frei übersetzte Stellen geändert.

quia sperandum nobis sit quod qui, peccatis exigentibus, populum Christianum, qui jam post concupiscentias suas oculos suos statuerat declinare in terram de judicio flagellavit, redemptionem nobis de misericordia sua reservavit. Quomodo namque asportari permitteret lignum Crucis ab ethnicis, nisi iterum crucifigendus ab eis?

schändet und schmäht, das Kreuz, das wir innig lieben, das Kreuz, das uns ist Heilung der Wunden. Neuschaffung aller Kräfte, Symbol des Lebens, Siegesbanner im Ritterdienste Christi. Das eine müssen wir uns sagen: klein sind die Leiden, die wir gegenwärtig tragen, untragbar groß aber die, die wir in Furcht und Zittern zu erwarten haben. Und dennoch dürfen wir nicht hoffnungslos verzagen, sind doch alle Wege des Herrn gekennzeichnet durch Mitleid und Wahrheit. Wenn Gott auch das den irdischen Begierden und Lüsten allzusehr verfallene Volk der Christen auf ihre Sünden hin wegen seiner Gerechtigkeit gestraft hat, so müssen wir dennoch hoffen, daß er in seiner Barmherzigkeit für uns die Rettung noch bereit hat. Wie hätte (der Erlöser) den Raub des Kreuzes durch die Heiden zulassen können, wenn er sich nicht von neuem von ihnen hätte kreuzigen lassen wollen?

Ecce videmus iteratum Redemptionis nostrae mysterium, dum pro nobis suo nunc nomini non pepercit vel cruci, qui quondam proprio filio non pepercit, sed pro nobis omnibus tradidit illum. Non enim abbreviata est manus Domini, nec brachium Domini infirmatum est, ut salvare non possit, sed operatur misericordiam suam inscrutabilis altitudo Dei ut torpentem mundi devotionem sic excitet, atque per obsequium vestrum et aliorum quos ad hoc eligere dignatus fuerit, nobis salubriter et sibi gloriose de barbarae nationis hostilitate triumphet. Ecce nunc

Seht, wie sich das Geheimnis unserer Erlösung wiederholt! Um uns zu retten, hat er jetzt seinen Namen und das Kreuz mit Schmach überhäufen lassen, wie er einst seines eingeborenen Sohnes nicht schonte, sondern ihn hinmorden ließ für uns alle. Noch ist die Hand des Herrn nicht verkürzt und der Arm des Herrn nicht schwach geworden, so daß er nicht helfen könnte. Der in seiner Erhabenheit unerforschliche Gott wirkt so seine Barmherzigkeit, daß er den erschlafften Eifer der Welt derart aufweckt und so durch euren Dienst und den Dienst der anderen, die er zu

tempus acceptabile, ecce nunc dies salutis, in quibus utinam milites Christi abiiciant opera tenebrarum, et ad vindicandam injuriam crucis indui non differant arma lucis, loricam fidei et salutis galeam assumentes. Malitia fuit, non militia, quod hactenus Christianorum caedibus et rapinis et execabilibus intenti ignem inexstinguibilem et immortalium cruciatus vermium meruerunt. Felix eis abest militia, in qua et vincere gloria, sit magis mori lucrum. Ad hanc invitat nos hodie, qui amat animas nec propriae pepercit injuriae, ut necessitatem fidelibus suis imponeret ad hanc militiam compellentem. Adest qui signaculum vitae gementibus super tantis malis ad evasionem intolerabilis percussionis imponat, et quamvis multiplicia vasa interius exigentibus peccatis jam egressi teneantur percussiones, solos nocebunt eos, qui divinitus oblatum sibi vitae signaculum recusabunt. Inde est quod a serenissimo domino Frederico Romanorum imperatore et semper Augusto, et nobis pariter, qui de mandato sedis apostolicae, pro eodem negotio, quantum Domino cooperante facultas suppetit, laboramus, solemnis est curia constituta apud Moguntiam, ad quam Dominicae, qua cantatur Laetare Jerusalem, diem festum agant et conventum faciant omnes qui diligunt eam."

berufen sich würdigt, zu unserem Heil und zu seiner Ehre über die Feindseligkeit des Barbarenvolkes triumphiert. Jetzt ist die annehmbare Zeit, jetzt sind die Tage des Heiles, in denen die Streiter Christi die Werke der Finsternis ablegen sollen und zur Rächung der dem heiligen Kreuz angetanen Schmach die Waffen des Lichtes anzuziehen nicht zögern, den Panzer des Glaubens und den Helm des Heiles! Bitterlich war es, nicht ritterlich, daß bis zur Stunde der Christen Augenmerk lediglich darauf gerichtet war, zu morden, zu rauben und schändliche Taten auszuführen, die ihnen ewiges Feuer einbringen und den nagenden Wurm des bösen Gewissens nicht sterben lassen. Sie lehnen ab den beseligenden Ritterdienst, dem Siegen Ruhm, doch mehr noch Sterben Gewinn sein soll. Zu diesem Ritterdienst ruft uns heute derjenige auf, der die Seelen liebt. Das ihm selbst zugefügte Unrecht war ihm gut genug, seinen Gläubigen die zwingende Notwendigkeit zu diesem Ritterdienst aufzulegen. Stöhnt jemand gequält auf ob der Bürde ganz schwerer Anfechtungen, so ist der Herr da, ihm aufzuheften das Zeichen des Lebens, damit er entgehe der unerträglichen Bedrängnis."

Im Schlußabschnitt des Briefes fordert Heinrich unter Berufung auf die eigene apostolische Sendung und das gleichzeitige Aufgebot des Kaisers die Adressaten zu vollzähligem Erscheinen auf und darüber hinaus die Bischöfe zur Weiterverbreitung seines Schreibens und zur Mitarbeit für das Gelingen der „Curia Christi", die einzig Christus dem Erlöser gewidmet sein soll.

Überblickt man den Gedankengang dieser Worte, so stellt er nichts anderes als eine Kreuzpredigt dar, was allein schon durch den Gebrauch der direkten Rede ersichtlich wird. Der erste Teil mit der Klage über den Verlust der heiligen Stätten und des heiligen Kreuzes, mit dem Lobpreis derselben, mit dem Hinweis auf Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, und der dadurch gegebenen Hoffnung für die Mutlosen, bietet eine Parallele zu Gregors VIII. Kreuzzugsaufruf „Audita tremendi". Wie hierbei, so gibt Heinrich von Albano auch den folgenden Ausführungen, die sich im Gedankenkreise Bernhards von Clairvaux bewegen, jeweils eigene Prägung. Der Gedanke von der Schuld der Christenheit an dem Unglück, dem zuerst Eugen III. und Bernhard Ausdruck gaben, findet sich hier wieder. Auch die Meinung Bernhards, daß Gott das Unglück des Heiligen Landes zugelassen habe, um der schuldvollen Christenheit eine Gelegenheit zur Rettung ihrer Seelen darzubieten, wird aufgenommen, aber das Tempus-acceptabile-Motiv nicht so überspitzt wie bei Bernhard ausgeführt. In Übereinstimmung mit Gregors VIII. zweiter Bulle „Quam divina patientia" vom 29. November 1187 — die demnach vor Absendung seines Schreibens zur Kenntnis Heinrichs gelangt sein dürfte — fordert der Kreuzprediger die Gläubigen Deutschlands auf, den Gott durch die Heiden angetanen Schimpf zu rächen. Dann berühren sich Heinrichs Ausführungen wieder mit Gedanken Urbans II. und Bernhards, da, wo er dem Gegensatz zwischen dem schimpflichen Verhalten, der Raubgier und den Fehden den wahren Kriegs- und Ritterdienst in der Gefolgschaft Christi gegenüberstellt. Selbst das Wortspiel: m a l i t i t a — m i l i t i t a wird verwertet.

Im letzten Abschnitt des Briefes werden die Bischöfe ermahnt, für eifrige Weiterverbreitung des Briefes bei den ihnen unterstellten Äbten und Prälaten sowie für die Beschickung des Mainzer Tages besorgt zu sein, da sein Schreiben nicht alle erreichen könne, die es angehe. Allen Geistlichen und Laien wird anbefohlen, mit geziemender Würde und Demut in Mainz zu erscheinen, alle anderen Angelegenheiten und Reisen zurückzustellen, Gemeinschaftsgeist zu erwecken (unanimiter inflammari) da, wo es einzig der Sache des Erlösers gilt, nicht nach irdischem Ruhm zu streben und durch ihr ganzes Verhalten ein lebendiges Bekenntnis des Glaubens abzulegen (ut fidem quam lingua nostra loquitur, habitus, familia et conversatio fateatur). Diese Mahnungen beziehen sich einmal auf den Rüstungsparagraphen in Gregors Bulle „Audita tremendi", dann aber redet der Kardinal damit dem deutschen Klerus ins Gewissen. Seine Erfahrungen auf der Predigtreise und die vielfach angetroffenen Mißstände wegen Verweltlichung des geistlichen Standes, veranlassen ihn zu einem besonderen Schreiben an die Prälaten der Kirche [21].

Dieser dritte Brief Heinrichs ist ein Beleg für die Bußgesinnung und den Ausdruck der Trauer, von denen weite Kreise der abendländischen Christen-

[21] Migne, Patr. Lat. Bd. 204, Sp. 257 f.

heit damals ergriffen waren [22]. Gregor und sein Legat bemühen sich, diese Seelenstimmung in noch weitere Kreise dringen zu lassen und für die Sache des Kreuzzuges und die innerkirchliche Erneuerung nutzbar zu machen. Der Tenor des Briefes, der eine strenge Bußpredigt für den Klerus bedeutet, läßt den Schluß zu, daß der religiöse Eifer in der Laienwelt verhältnismäßig größer war als im Klerus. Denn Heinrich stellt der Geistlichkeit das gute Beispiel nicht etwa der Regularen, sondern der Laienwelt als vorbildlich vor Augen, indem er sein Schreiben mit den folgenden Sätzen einleitet: „Zöllner und Sünder reißen das Himmelreich mit Gewalt an sich und freuen sich darüber, daß dieses von ihnen Gewalt erleidet; und diejenigen, die Führer sein sollten, folgen ihnen nicht. Deshalb müssen die kirchlichen Personen besonders darauf achten, daß nicht, was Gott verhüten wolle, der Fürst der Finsternis durch die Verdammung der Kleriker seine Verluste beginne aufzufüllen, die er durch die Bekehrung der Laien erleidet [23]." Im Hinblick auf die symbolische Kreuzbezeichnung derer, die zur Teilnahme am Kreuzzuge bereit waren, fordert Heinrich, daß man sich das Zeichen τ (Tau), das Zeichen des Leidens Christi, nicht nur äußerlich auf die Stirn aufdrücken lasse, sondern es tiefinnerlich in das Herz eindrücke [24]. Christus, der Reine, Demütige und Weise soll in seiner Selbstentäußerung und -erniedrigung bis zum Kreuz und bis zum Tode Vorbild und Beispiel sein. Darum Verzicht auf allen Prunk in Ausrüstung und Kleidung, der sich durch Kleiderluxus, Habsucht, Falkenbeize, Würfelspiel, Schmausereien und Festgelage äußere. Wenn etwas glänzen dürfe, dann nicht die Sporen, sondern die Altäre (non

[22] Neben andern Quellen bringt Ambrosius der Normanne dafür ein treffendes Zeugnis: „Infolge eines so furchtbaren Unheils wurden in der ganzen Welt Groß und Klein tief betrübt und hatten Mühe, wieder Mut zu gewinnen. Alles christliche Volk verzichtete auf Tanz, Gesang, Musik und jegliches weltliche Treiben ... Niemand bedachte sich, sein Erbgut zu verkaufen, um das Kreuz zu nehmen. Weder Alt noch Jung wollte die Gesinnung seines Herzens verbergen und darauf verzichten, seinen Grimm zu betätigen, Rache zu nehmen für den Schimpf, der Gott angetan war, ohne daß er es verdient hatte. Sein Land war verwüstet, sein Volk überfallen und gefangen worden. Man darf nicht staunen über die Niederlage, die es damals erlitt. Es waren hervorragend tapfere Helden, aber es war Gottes Wille, daß sie starben und andere ihm zu Hilfe eilten. Jene starben leiblich, aber sie leben im Himmel, wie auch diejenigen, die dort drüben im Dienste Gottes noch sterben werden." Ambroise, L'estoire de la guerre sainte. Histoire en vers de la troisième croisade. Paris 1847. S. 35. Vgl. auch A. Cartellieri, Philipp II. August, Bd. 2, S. 45.

[23] Publicani et peccatores violenter praeripiunt regnum Dei, quod ab ipsis vim perpeti gratulantur, et qui duces esse debuerant, nec sequuntur. Propter quod personis potissimum ecclesiasticis attendendum, ne, quod Deus avertat, ex clericorum damnatione incipiant resarcire principes tenebrarum, quae ex laicorum conversione sustinent detrimenta.

[24] Litteris itaque, dilectissimi, non modo inscribi frontibus signum Tau, signum Dominicae passionis, sed et cordibus imprimi his praesertim diebus oportet. Der griechische Buchstabe Tau als Sinnbild und Vorbild des Kreuzes findet sich später auch bei Jakob von Vitry und Humbert von Romans (cap. 17) verwandt.

lus calcaria quam altaria fulgeant)[25]. Heinrich verurteilt dann scharf die innenluſt, den Müßiggang, die Ehrſucht und Unmäßigkeit und ſtellt iederum dem Klerus das gute Beiſpiel der Laienwelt, die ſich Mäßigkeit nd Faſten auferlegt, vor Augen. Um dem Ernſt der Zeit Rechnung zu tragen nd die ſchlechten Gewohnheiten mit Nachdruck zu bekämpfen, wird die Be- olgung des von Gregor VIII. erlaſſenen Faſtengebotes[26] anempfohlen. Danach ollen alle Gläubigen fünf Jahre lang an allen Freitagen, wie in der Faſten- eit, faſten und am Mittwoch und Samstag ſich der Fleiſchſpeiſen enthalten. lle Geiſtlichen ſollen hierin mit gutem Beiſpiel vorangehen, und darüber inaus ſollen höher geſtellte kirchliche Perſönlichkeiten auch am Montag auf en Fleiſchgenuß verzichten, wie es der Papſt und die Kardinäle freiwillig äten.

Wenn auch dieſer Brief an den Klerus gerichtet iſt, ſo darf man doch mit Beſtimmtheit folgern, daß die Mahnungen zur Mäßigkeit, zu ſittenreiner ebensführung und zum Faſten auch Gegenſtand der Kreuzpredigt vor dem olke waren; denn die guten Werke der Abtötung ſollten eine Sühne ſein ür die Sünden, durch die ſich Klerus und Laien nach der Auffaſſung be- immter kirchlicher Kreiſe an dem Unglück des Heiligen Landes mitſchuldig emacht hätten.

Noch tiefer vermag man in die Kreuzzugsidee Heinrichs und in ſeinen redigtſtoff einzudringen, wenn man ſeinen Traktat „De peregrinante ivitate Dei“[27] heranzieht. Der Traktat iſt, wie ſich aus manchen darin enthal- enen Hinweiſen über die ſtattgefundene Kreuzpredigt und die Kreuznahme der rei Herrſcher ergibt, nach dem Tage von Mainz im Laufe des Sommers 188 niedergeſchrieben und an ſeine Mönche in Clairvaux gerichtet.

Die Vorrede gibt über Anlaß und Sinn des Traktates Auskunft. Heinrich ill in dem Traktat ſeinen Schülern berichten, was ſich ſeit ſeinem Abſchied om Kloſter in der Welt zugetragen habe und was ihn darüber in ſeiner Seele bewege. So macht er den Daſeinszweck der ſichtbaren Civitas Dei, in er jedem einzelnen Menſchen von Gott ein beſonderer Platz und ein be- timmtes Wirkungsfeld zugewieſen iſt, zum Gegenſtande ſeiner Betrachtung nd tröſtlichen Belehrung. Seinen Wunſch, in die Stille und Abgeſchiedenheit on Clairvaux zurückzukehren, müſſe er zurückſtellen, da Gott ihm in dieſer Zeit die Aufgabe geſtellt habe, das Kreuz zu predigen und den ihm vom Papſt egebenen Auftrag als Legat weiter zu erfüllen. Indem er ihnen (ſeinen geiſt-

[25] Hier wiederholt ſich der zuerſt von Eugen III. und Bernhard von Clairvaux erhobene Vorwurf gegen die Verbrämung der prieſterlichen Kleidung mit Pelzen (varia et grisia). Vgl. oben, Zweiter Kreuzzug Anm. 5. Von kulturhiſtoriſchem Intereſſe iſt die Aufzählung er für den Kleiderluxus in Betracht kommenden Dinge.

[26] Otto von Freiſing, Continuatio Sanblas. Mon. Germ. Scriptores, Bd. 20, S. 319.

[27] Migne, Patr. Lat. Bd. 204, Sp. 350 ff.: Tractatus XIII: Digressio, qua lamentatur ructor Jerusalem ab infidelibus captam.

lichen Söhnen und Schülern) seine Erkenntnisse über die Civitas Dei mitteile, wolle er ihnen im Geiste nahe sein, und sie sollten Trost und Ermunterung aus dem Gedanken schöpfen, daß Gott die Seinen nie verlasse.

Im cap. XIII, in der „Klage des Autors über das von den Ungläubigen eroberte Jerusalem" (Digressio, qua lamentatur auctor Jerusalem ab infidelibus captam), sind die Gedanken Heinrichs zur Kreuzpredigt enthalten. Sie geben zugleich einen Einblick in die Stellung des Verfassers zur Kreuzzugsbewegung und in die geistige Grundlage für den Aufbau der Kreuzpredigt [28].

Der Gedankengang berührt sich zum Teil mit dem, was wir aus Heinrichs Briefen wissen. Aber hier schürft der Legat tiefer, und seine Ausführungen sind mehr grundsätzlicher Art. Gewiß ist der Verlust des irdischen Jerusalem und die Besudelung des Heiligen Landes durch die Heiden höchst beklagenswert; aber viel schlimmer ist die Ursache dieser Geschehnisse, nämlich die Zerstörung des geistigen Jerusalem. Wäre der Glaube unter den Christen nicht erstorben und hätte die Bosheit ihrer Sünden nicht überhand genommen, so wäre ihnen das irdische Jerusalem nicht entrissen worden und es hätte ihnen keine irdische Widerwärtigkeit schaden können [29]. „Die Menschen unserer Zeit", sagt er weiter, „sehen mehr auf die sichtbaren Dinge als auf die unsichtbaren und ewigen, und sie beklagen mehr den Verlust des irdischen Besitzes als den der geistigen, ewigen Güter. Den zeitlichen Verlust des irdischen Jerusalem müssen wir mit der Kirche beklagen, weil wir ihre Glieder sind und als solche den Schmerz e i n e s Gliedes der Kirche alle mitleiden, sofern wir ihre wahren Glieder sein wollen." Dann schildert Heinrich mit starkem Gefühlseinschlag an dem Beispiel des Mathathias die Klage und Trauer der Israeliten über die Tempelschändung und den Raub der heiligen Gefäße seitens des Antiochus. Um wieviel größer müsse die Trauer der Christenheit sein über den Verlust ihrer Heiligtümer, da sie (die Christen) nicht mehr in der Veraltung des Buchstabens, sondern in der Neuheit des Geistes wandeln, die nicht mehr zum Dienste des reichhaltigen Zeremonialgesetzes, sondern zur Freiheit der Gnade berufen sind; die nicht mehr den Geist der Knechtschaft und Furcht, sondern den Geist der Kindschaft erlangt haben, indem sie rufen: Abba, Vater! (Röm. VIII) [30]. Gott habe an die Stelle der vielen unvollkommenen Opfer des Alten Bundes das e i n e Gesetz der

[28] Vgl. auch G. Künne, Heinrich von Clairvaux (Diss. Tübingen), Berlin 1909, S. 109.

[29] Primo igitur terrenae Jerusalem ruinam deploret, licet eam spiritualis Jerusalem ruina praecesserit; nec terrenae ulla nocuisset adversitas, nisi prius dominata fuisset iniquitas Jerusalem spiritualis.

[30] ... quid facturi sunt Christiani, qui non in vetustate litterae serviunt, sed in novitate spiritus ambulant (Röm. VII); qui non ad servitutem tam multarum, tamque importabilium caeremoniarum, sed ad libertatem gratiae sunt vocati; qui non spiritum servitutis in timore, sed spiritum adoptionis, in quo Abba Pater exclament (Röm. VIII), acceperunt?

Liebe und das eine vollkommene Opfer des Erlösers gesetzt, der sich in einer übergroßen Liebe für unsere Sünden als Opfer dargeboten hat. „Was anderes predigt dieses Opfer als dies, daß wir mit ganzem Herzen und allen Kräften den wiederlieben, der für unsere Sünden hat sterben wollen, der uns nicht bloß ein Beispiel und Andenken seines Leidens hinterließ, sondern auch ein Heilmittel für unsere Schwachheit darbieten wollte. Durch dieses Geheimnis werden wir nicht nur zur Nachahmung aufgerufen, sondern auch vereinigt zur Heiligung. Das sind die großen Heiligtümer der Christen; sie können nie durch Überalterung vergehen, durch keinen Wechsel der Zeiten sich ändern, durch keine Profanation der Feinde besudelt werden [31]".

Nach diesem Exkurs über das von den Christen als ihr Endziel zu erstrebenden geistigen Jerusalem wendet sich Heinrich zu den sichtbaren Wegweisern, die das irdische Jerusalem der gläubigen Seele zur Erreichung dieses überirdischen Lebenszieles darbietet. Er kehrt zu seinen Ausgangsgedanken zurück, indem er den Wert dieser sichtbaren Dinge für die gläubige Seele des Volkes erläutert. „Der unerforschliche göttliche Ratschluß wollte den Christen manches Sichtbare schenken, damit die Menschen, die sich nicht zu den unsichtbaren Heiligtümern erheben könnten, durch den Aufblick zu diesen irdischen Dingen sich eine Leiter zu den unsichtbaren Dingen schaffen könnten, indem sie in ihnen einen Beweis für ihren Glauben, einen Ansporn zur Liebe, ein Zeichen zur Erinnerung, einen Grund zur Verehrung, ein Mittel zur Heiligung und letztlich eine sichere und allseitige Hilfe in jeder Not hätten [32]". Das Kreuz und das Grab des Herrn sind solche sichtbaren Heiligtümer, über die schon vor Christi Erlösertat Patriarchen und Propheten, z. B. Isaias, Jeremias, David und Habakuk, geweissagt haben. Worin sollen die Christen Trost finden, die heute die Verletzung und den Raub ihrer verehrungswürdigen Heiligtümer beweinen?

Heinrich von Albano beantwortet diese Frage seinen Schülern und damit allen Gläubigen, denen er sie wahrscheinlich auch in seinen Kreuzpredigten vorlegte, indem er ihnen die tiefe Symbolik des heiligen Kreuzes auseinandersetzt. Das nach Damaskus verschleppte Kreuz Christi, schreibt er, ist die Bundeslade des Neuen Testamentes, der Ruhm des christlichen Volkes, Medizin gegen die Sünden, Heilmittel für die Wunden, Wiederherstellung der Gesundheit. Das Kreuz ist unsere Bundeslade, die nicht nur den Stab

[31] Haec sunt Christianorum Sancta Sanctorum; haec nulla vetustate deleri, nulla temporum varietate mutari, nulla possunt profanatione hostium inquinari.

[32] Sed voluit divini consilii inscrutabilis altitudo, quaedam visibilia sancta Christianis conferre, quae visibilium sectatores, qui ad invisibilia Sancta Sanctorum non conscenderunt, visibiliter intuentes, scalam sibi ad invisibilia facerent; habentes ea argumenta ad fidem, incitamentum ad dilectionem, signum ad recordationem, causam ad venerationem, remedium ad sanctificationem; securum tandem et commune omnibus auxilium contra omnem tribulationem.

des Moses, die Gesetzestafeln und das Manna in engem Raum umschließt, es umfängt vielmehr mit seinen vier Armen die vier Weltteile. Das Kreuz soll für seine Verehrer ein Stab (Rute) zur Besserung, ein Buch zur Belehrung, ein Manna zum Troste sein (virga . . . ad correctionem, liber ad eruditionem, manna ad consolationem). Durch das Kreuz werden die Sünder gebessert, die Irrenden belehrt, die Gehorsamen und Gelehrigen getröstet. Sie haben darin eine goldene Urne geistiger Weisheit, daß sie (nach Paulus) mit allen Heiligen die Breite und Länge und Höhe und Tiefe des Kreuzes erkennen. Es ist nicht nur die Lade für die Heiligtümer, sondern die Leiter für die Sünder, durch die Christus alles an sich gezogen hat. Die beiden Seiten dieser Leiter sind die beiden Kreuzesbalken, die da bedeuten: Verachtung der Fleischeslust und Verachtung der Eitelkeit. Das Kreuz lehrt den eitlen Ruhm verachten und, dem Leiden nicht ausweichend, jeglicher Fleischeslust entsagen. Im Streben nach solcher Vollkommenheit bangt der Mensch vor keinem Leid: er sehnt sich vielmehr danach, für Christus zu leiden. Wen kein Leid schreckt, der erhofft auch keinen zeitlichen Gewinn.

Mit dem Verlust des Kreuzes, das zu besitzen die Christen nicht mehr würdig waren, sind diese Heilmittel (scheinbar) genommen. Aber — drei- und viermal glücklich zu preisen sind die, die dem Kreuze folgen, es schützen und lieber unterliegen als ohne das Kreuz ihre Tage in Wohlleben hinzubringen. Denn scheint es nicht so, als wenn Christus in unseren Tagen gekommen wäre, um sich von neuem, diesmal von den Heiden, kreuzigen zu lassen, wie es zum ersten Male durch die Juden geschehen ist? Ist nicht gleichsam von neuem die sechste Stunde seines Leidens angebrochen, in der Gottes Sohn wiederum ausruft: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen? Soll nicht auch wiederum jene andere Stunde schlagen, in der Gottes Sohn wegen seiner Erhabenheit (pro reverentia sua) erhört wird, so daß sich von neuem die Gräber öffnen, die Felsen sich spalten und viele von denen, die in der Sünde entschlafen waren, auferweckt werden? War es nicht nötig, folgert Heinrich weiter, daß der in bösen Werken erstorbene christliche Glaube in unserer Zeit durch ein neues Leiden des Herrn vom Tode gleichsam zu neuem Leben auferweckt werden muß [33]?

Der Raub des Kreuzes und die Schändung des Heiligen Grabes bieten allerdings den Heiden einen Triumph über die Christen, und es könnte scheinen, als habe Mohammed nicht nur über die Christen, sondern auch über Christus gesiegt. Aber dem ist nicht so. „Das ist nicht geschehen, weil

[33] **Numquid non in his videtur venisse Christus iterum crucifigi? Venit plane denuo crucifigendus ab ethnicis, qui semel crucifixus fuerat a Judaeis . . . Sibi enim hora tertia crucifixus legitur linguis Judaeorum, hora sexta manibus ethnicorum. Videtur igitur . . . filius iterato clamans: Deus meus, Deus meus, ut quid dereliquisti me . . . et denuo aperiantur monumenta, scindantur lapides, et multi eorum qui in peccato obdormierant, suscitentur.**

Mohammed dies konnte, sondern weil Christus dies wollte[34]." Er wollte den Christen Gelegenheit geben, für die Ehre des Herrn zu eifern, die Schmach des Vaters zu rächen und das eigene Erbteil wiederzuerlangen. „Jetzt ist die annehmbare Zeit, wo die Erprobten offenbar werden, wo der Herr prüft, wer zu ihm steht, wer gläubig, wer ungläubig; welche fremde, welche eigene Söhne sind. Jetzt muß sich erweisen, daß die Getreuen ihrem König Heeresfolge leisten und seine Sache nicht feige im Stiche lassen. Noch getreuer, als ihrem irdischen König, müssen die Christen ihrem himmlischen und unsterblichen Könige sein. Diejenigen, die sich nur dem Namen nach seine Söhne nennen, aber nicht durch die Tat als solche sich erweisen, stehen als Lügner da. Christus, der neue Adam, setzt die ewigen Güter über die irdischen, die Anhänger des alten Adam kennen nur irdische Freuden und vernachlässigen Gottes Gebot. Glückselig die wahren Söhne des Vaters, die ihm in seiner Bedrängnis zu Hilfe kommen und sich für ihn einsetzen! Zwar züchtigt der Herr öfters die Seinen, weil er sie liebt, weil er durch die Strafe Besserung und durch die Besserung Trost geben will. So hat es Gott einst dem David versprochen, und so wird er heute, mag auch seine strafende Hand schwer auf uns lasten, seiner Barmherzigkeit eingedenk sein, wenn seine Söhne aus dieser Strafe Nutzen ziehen. »Vollende, o Gott, was Du in uns begonnen hast.« Durch Dein Wirken sehen wir ja schon Rettung auf der Welt, wir sehen, wie die Verderbtesten sich bessern, zur Beichte eilen, Buße tun, Genugtuung für die begangenen Sünden bieten, Besserung für die Zukunft suchen und versprechen. Sie sind nicht, wie sonst, mit gewöhnlichen Bußwerken zufrieden; von überall her drängen sie zum Vollkommenen, tragen ihr Kreuz und folgen, indem sie alles verlassen, Christus nach."

„Du, o guter Gott, weißt es, wieviel Gebete, wie mancher Seufzer und Aufschrei zum Himmel gingen, wieviel Tränen vergossen, ja, wie die Erde mit Strömen von Tränen benetzt wurde. Du würdest sehen, wie jetzt das wiederum erhöhte Kreuz alles an sich zieht, wie nach Beseitigung der Schmach des Kreuzes sein Verlust nicht mehr beklagt, sondern sein Ruhm gepredigt wird, wie fast alle, Alt und Jung, aus unserer Hand das Kreuz nehmen und sich nur noch im Kreuze rühmen."

Heinrich sieht das Wirken der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit, den Anbruch der Rettungsstunde vornehmlich darin, daß nicht bloß Leute niederen und mittleren Standes das Kreuz nehmen, sondern auch Personen hohen und höchsten Standes, Kaiser, Könige und Mächtige, deren gutes Beispiel in jedem Stande, in jeder Nation, in jedem Alter zur Nachahmung aufmuntert, so daß der erstorbene Glaube glühender wiederauflebt.

---

[34] Non enim haec facta sunt, quia Machometus potuit, sed quia Christus voluit, volens dare Christianis occasionem zelandi Domini sui gloriam, vindicandi Patris injuriam et haereditatem propriam vindicandi.

Heinrichs Vertrauen für das Gelingen des Kreuzzugs wird noch bestärkt durch zwei Tatsachen. Der Wandel der Gesinnung ist eingetreten, ist eingetreten ohne sichtbare Wunder, wie sie einst der Heiland selbst an Blinden, Lahmen, Tauben und Aussätzigen gewirkt hat. „Die früher blind waren für die Wahrheit, lahm für gute Werke, aussätzig für die Tugend, taub gegen die Eingebungen des Heiligen Geistes, tot für die Liebe: die erhalten jetzt, nicht durch die Hand Christi, nicht durch die Berührung seines Gewandes, nicht durch die Gegenwart des lebendig machenden Kreuzes, sondern nur durch seinen Schatten die Gesundheit. Die den Gegenwärtigen nicht verehren konnten, rühmen sich jetzt im Schatten seines Namens [35]." So geschehen neue Zeichen und Wunder. Und wieder erstehen neue Märtyrer. „Oder sind das nicht wirkliche Märtyrer, die keine Rücksicht auf sich, ihren Besitz und die Ihrigen nehmen, die sich nicht beklagen über die Verlassenheit langer Abwesenheit (von den Ihrigen), die nicht achten auf die Unbill der Witterung, die Stürme und Fluten des Meeres, die zahllosen Gefahren des Weges und der Einsamkeit, die Qual von Hunger und Durst, ja, selbst den Tod und den Mangel eines christlichen Begräbnisses? Worüber sie sich am meisten grämen, ist dies, daß sie nicht sofort gegen die Feinde Christi anstürmen können und nicht schnell zur Krone der Gerechtigkeit kommen wenn sie fallen, und zur Palme des Sieges, wenn sie den Sieg erstreiten. Hat nicht einzig und allein die Rechte des Herrn solche Tugend bewirkt, daß sie, unter Verachtung des Zeitlichen, mit solchem Verlangen allein das Ewige suchen und lieben?"

Wenn so die Christenheit sich anschickt, das himmlische Jerusalem zu erwerben, kann es für Heinrich keinem Zweifel unterliegen, daß sie auch von dem irdischen Jerusalem wieder Besitz ergreifen wird. Ein Unterpfand dafür erblickt der Kreuzprediger in dem Ablauf des geschichtlichen Geschehens in der zweiten Tatsachenreihe. Der Sieg Saladins über die Christen ist nur ein Augenblickserfolg. Der Sultan wähnt die Christen kopflos, als er von dem Kreuz und Grab des Herrn Besitz ergriffen und ihnen die Möglichkeit genommen hatte, „zu dieser allgemeinen Zufluchtsstätte aller Sünder hinzupilgern". Immer, wenn die Lauheit der Christen den Verlust der Heiligtümer verschuldete und sie den Feinden des Glaubens unterlagen, sind neue Streiter und Befreier aus ihren Reihen aufgestanden. „Erst haben die Juden das Kreuz vergraben; Helena hat es aufgefunden und Konstantin hat es erhöht. Dann raubte es Cosroas, und Heraklius hat es zurückerobert und wiederum erhöht. Später hat der große Karl die heiligen Stätten aus der Hand der Heiden befreit, als er vom Abendland siegreich zum Osten zog.

[35] Nam caeci qui prius erant ad veritatem, claudi ad bonam operationem, leprosi ad virtutem, surdi ad spiritus suggestionem, mortui ad charitatem; non ad manus Christi, non ad fimbriae tactum, non ad vivifici ligni praesentiam, sed ad solam ipsius umbram recipiunt sanitatem. Ecce qui praesentem non reverebantur, in solius umbra nominis gloriantur.

(Hier verfällt auch Heinrich von Albano der irrigen Annahme seiner Zeit betr. eines Kreuzzuges Karls.) Zuletzt haben Heere aus Europa das Heilige Land zurückerobert, aber da die Franken, weil geringer an Zahl, den Feinden unterlegen waren, sind sie neuerdings vertrieben worden. Jetzt ist unsere Stunde gekommen, in der wir den christlichen Brüdern im Orient alle Hilfsmittel zur Verfügung stellen und sie durch unser Beispiel ermuntern müssen, indem wir die Gefahren des Kreuzzugs, die Beschwerlichkeit der Überfahrt, den Mangel an Lebensmitteln, die Bitternis der Hitze und der Kälte, die Hartnäckigkeit der Feinde auf uns nehmen. Nur so können wir ähnliche Rückschläge wie früher verhindern und den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte und die Tage der Trübsal abkürzen."

Der Schluß des Kapitels enthält die Aufforderung an die Mitbrüder, sich an der Kreuzpredigt eifrig zu beteiligen und gleichzeitig Ärgernisse, Streitigkeiten und Fehden zu bekämpfen. Man solle sich auf die einzelnen Länder, Deutschland, Frankreich und England, verteilen, und jeder solle in dem Lande, das er am besten kenne, das Kreuz predigen. Denn jetzt sei es notwendig, nicht nur Streiter zu gewinnen, sondern auch dafür Sorge zu tragen, daß keiner seinem Kreuzzugsgelübde untreu werde. Die Prediger sollen darum vor allem den Verrat des treulosen Judas und dessen Verdammung als abschreckendes Beispiel den Kreuzfahrern vor die Seele stellen. Heinrich hatte Grund zu dieser Mahnung. Er spielt ziemlich deutlich auf das Wiederaufflackern des englisch-französischen Streites im Sommer 1188 an[36] und kennt aus Erfahrung den Rückfall der eben noch Begeisterten in die alten Gewohnheiten und Sünden. Darum sollen seine Ordensgenossen mithelfen zu verhindern, daß die Bosheit der Freunde Christum nicht *mehr* beleidige, als die Schmähung seiner Feinde. An biblischen Worten und Beispielen schildert Heinrich dann das göttliche Strafgericht, das über diejenigen hereinbricht, die das angefangene Werk nicht vollenden. Keine leeren Entschuldigungen, keine Verteidigung des väterlichen Erbes, kein Vorschützen von Familiensorgen, kein irdischer Ruhm und keine irdische Ehre wird ihnen zur Ausrede dienen, und durch nichts werden sie ihren Verrat beschönigen können. Wenn sie die Einladung zum himmlischen Gastmahl angenommen haben, ihr aber aus menschlichen Rücksichten oder sündiger Schwachheit nicht gefolgt sind, wird auch Christus sie vor seinem himmlischen Vater verleugnen. Wer nicht ohne Verzug erfüllt, was er freiwillig und fromm dem Herrn

[36] Der Tadel, den Heinrich hier ausspricht, paßt schlecht zu dem Lob, das er bisher den Laien spendete, und erklärt sich nur aus den Ereignissen des Sommers 1188, die den Erfolg seiner Mission in Frage zu stellen drohten. Hier sah Heinrich offenbar eine Aufgabe für seine Mönche und ein Wirkungsfeld in der Civitas Dei. Das Thema des Schlußteils, dessen Gedankengang teilweise im Gegensatz zu den früheren Ausführungen steht, läßt die Vermutung zu, daß Heinrich seinem Kreuzzugskapitel nachträglich diesen Abschnitt unter dem Eindruck der Geschehnisse angefügt hat.

gelobt, solle eingedenk bleiben, daß Gott seiner nicht spotten läßt, und daß es gegen den Herrn keine Weisheit, keinen Rat und keine Stärke gibt.

Dies ist der wesentliche Inhalt des Kreuzzugskapitels aus dem Traktat Heinrichs. Seine Ausführungen lassen sich in einen dreifachen Gedankengang zergliedern. Der erste steht in enger Beziehung zu dem Gesamtgegenstande des Traktates, zur sichtbaren Civitas Dei. Hier findet sich die Sinndeutung des Zeitgeschehens. Das Unglück des Heiligen Landes und der Verlust des heiligen Kreuzes sind verursacht durch die Sündenschuld der Christenheit, den Mangel ihrer Glaubensstärke und die Erstarrung ihres Glaubenslebens. Der Verlust des überirdischen Jerusalem ist der Einbuße des irdischen vorausgegangen; das irdische Jerusalem mit seinen Heiligtümern kann nur wiedererworben werden, wenn die Christenheit die Zielsetzung ihres Lebens wieder in dem Streben nach dem himmlischen Jerusalem erkennt. Der Raub des heiligen Kreuzes und die Wegnahme des Heiligen Grabes, zweier sichtbarer Heiligtümer, wirken mehr auf die Gemüter der Menschen als die Zerstörung des geistigen Jerusalem. Die sichtbaren Heiligtümer bilden die Leiter und die Brücke zu den ewigen. Deshalb muß den Menschen der tiefere Sinn und die Bedeutung dieser sichtbaren Heiligtümer nahegebracht werden, um sie zur besseren Erkenntnis der ewigen Güter zu führen.

Nunmehr setzt der zweite Gedankengang ein. Der Kreuzzug zur Wiedererlangung des heiligen Kreuzes und der heiligen Orte, also zur Rettung sichtbarer Heiligtümer, wird Anlaß und Mittel zu Umkehr und Buße der Christenheit, zur Erneuerung ihres Glaubenslebens. Das ist der Hauptzweck des Kreuzzuges: die Wiedergewinnung der unsichtbaren, der ewigen Heiligtümer zum Aufbau des geistigen Jerusalem in den Seelen der Menschen. An der Schmach und Erniedrigung des Kreuzes wie an seinem Triumph und an seiner Kraft erläutert Heinrich die ewigen Wahrheiten und die Geheimnisse des christlichen Glaubens. Alles wird angeführt, was die Gläubigen bewegen muß, dem Kreuze nachzufolgen. Wir begegnen den bekannten Grundgedanken der Kreuzpredigten früherer Zeiten: Liebe zu Christus, Wiedervergeltung seiner Opferliebe durch eigenes Opfer, Sühne für die Gott dem Herrn durch die Sünden zugefügte Beleidigung, Wiedergutmachung der Mitschuld am Unglück des Heiligen Landes, Rächung der der Person Christi und dem christlichen Namen angetanen Schmach, Rettung der christlichen Brüder im Orient, Weckung und Nachahmung des guten Beispiels, Benutzung der von Gott dargebotenen Gnadenzeit, Bewährung der Gläubigen und dadurch Sicherung der Anwartschaft auf den himmlischen Lohn und die Märtyrerpalme.

Während der zweite Gedankengang die Predigtgedanken für die eigene Kreuzzugswerbung Heinrichs enthält, bringt der dritte eine ziemlich unvermittelt angehängte Predigtvorlage für die Kreuzpredigt seiner Ordensbrüder

während der Wartezeit bis zum Aufbruch des Kreuzheeres. Zum ersten Male in der Geschichte der Kreuzpredigt sind darin Gedanken und Mahnungen zusammengestellt, die sich an die Geworbenen richten, um sie in ihrem Vorhaben standhaft und in ihrer sittlichen Lebenserneuerung zu erhalten. Heinrich wird seine Mahnung zum Ausharren bis zum guten Ende sicherlich auch selbst in seiner Kreuzpredigt verwertet haben. Wenn wir auch keine wirkliche Predigtskizze von ihm besitzen, so gewinnen wir doch aus seiner schriftlichen Einladung zum Mainzer Hoftag und seinem Traktat Fingerzeige für die Disposition und den Inhalt seiner Kreuzpredigten. Bemerkenswert ist die starke Hervorkehrung der Symbolik des heiligen Kreuzes und der Nachfolge Christi. Eine zuverlässige Trierer Quelle berichtet uns, daß Bischof Heinrich von Albano, dem Auftrage des Papstes folgend, in Deutschland predigte und dabei sagte: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und Christus nachfolgt, ist seiner nicht wert" (im Anschluß an Lukas 14, 27 und Matthäus 10, 38 [36a]). Dieser generelle Hinweis läßt die Annahme zu, daß Heinrich dieses Schriftwort seiner Kreuzpredigt meistens zugrunde legte und, je nachdem er vor Klerikern oder Laien sprach, den Inhalt seiner Ausführungen abwandelte. Der Tenor selbst dürfte aber stets die gleichen Beweggründe zur Kreuznahme enthalten haben.

Der Gedankenreichtum unseres Autors, seine umfassende Kenntnis der Heiligen Schrift, die aus seinem Traktat ersichtliche Gabe psychologischer Behandlung seiner Zuhörer, setzten ihn in die Lage, seinem Grundthema immerwährend neue rhetorische Ausprägung zu geben. Er appelliert ebenso an die Gefühle und das Herz seiner Zuhörer wie an ihren Verstand und ihren Willen. So gelingt es ihm, durch den Eindruck seiner ehrwürdigen Persönlichkeit und das Feuer seiner Beredsamkeit die Massen zu begeistern und zur Tat fortzureißen. Auch in Deutschland, dessen Sprache er nicht spricht.

Überblickt man Heinrichs Erfolge und sein Predigtwerk an Hand der hinterlassenen schriftlichen Zeugnisse, so gelangt man zu dem Urteil, daß seine Kreuzpredigt nach Bernhard von Clairvaux den zweiten Höhepunkt der Kreuzzugswerbung darstellt. Seine Kreuzpredigt steht fast ganz im Bannkreis der Bernhardschen Gedankenwelt, aber in der Auffassung der Kreuzzugsidee geht er über seinen großen Vorgänger hinaus. Denn er unternimmt als erster den Versuch einer Sinndeutung der Kreuzzugsbewegung. Auf den Besitz des irdischen Jerusalem und seiner Heiligtümer, des Kreuzes und Grabes Christi, kommt es bei ihm weniger an als auf den Bestand und Besitz des geistigen Jerusalem. Das Tempus-acceptabile-Motiv erscheint bei ihm modifiziert: Die Wiedergewinnung der verlorenen sichtbaren Heilig-

[36a] Gest. Trevir. Cont. III M. G. SS. XXIV S. 388: . . . et predicavit in ea predicationem, dicens: „Qui non baiulat crucem suam et sequitur Christum, non est eo dignus."

tümer ist eine Gelegenheit, wenn auch eine bevorzugte, und ein Mittel zur Erreichung des höheren Zieles. Heinrichs Auffassung des Kreuzzugsgedankens ist fortgeschrittener und durchgeistigter als die seiner Zeitgenossen, seine Kreuzpredigt ist positiver und kategorischer in der Motivierung, ein Stück Glaubenslehre ohne legendäres Beiwerk, wenn auch reich an Allegorien und Vergleichen, als Vorboten einer neuen Predigtweise.

4. Die Kreuzpredigt des Bischofs Heinrich von Straßburg ist uns in ihrem Wortlaut überliefert durch die Historia peregrinorum [37] eines Anonymus, die nach Chroust um 1190 (nach Basnage um 1194) verfaßt ist. Der Autor — vermutlich ein Zisterziensermönch aus Salem — scheint Augen- und Ohrenzeuge der Kreuzzugswerbung auf dem Hoftag zu Straßburg gewesen zu sein. Verschiedene Stellen seines Predigtberichtes lassen persönliche Eindrücke erkennen und sprechen gegen die Annahme, daß es sich bei der Wiedergabe der Kreuzpredigt des Bischofs Heinrich nur um eine literarische Stilübung handelt [38]. Der Verfasser der Historia peregrinorum schildert nach Erwähnung der Kreuzzugsbulle Gregors VIII. zunächst das Erscheinen der Boten Heinrichs von Albano in Straßburg und ihre Kreuzpredigt. Die beiden fremden Abgesandten — sie predigten offenbar in deutscher Sprache, da nichts anderes vermerkt ist — hatten wenig Erfolg. Denn von all den vielen weltlichen und geistlichen Würdenträgern, Rittern, Bürgern und Bauern, an die sie ihr Wort richteten, nahm ein einziger elsässischer Ritter das Kreuz. Der Mißerfolg der päpstlichen Subdelegaten veranlaßte den Bischof von Straßburg, Heinrich von Hasenburg, den der Autor unserer Quelle als einen in geistlichen und weltlichen Dingen wohl erfahrenen und tatkräftigen Mann und als einen Redner von ciceronianischer Beredsamkeit bezeugt, sich vom Kaiser das Wort zu erbitten.

Als wäre es ihm von oben eingegeben worden, begann er seine Rede mit

[37] Die Historia peregrinorum ist nach einer einzigen erhaltenen Abschrift im Codex Salemitanus der Univ.-Bibl. Heidelberg (aus der Bibliothek des Zisterzienserklosters Salmansweiler am Bodensee) zuerst von Heinrich Canisius in den Lectiones antiquae, Bd. V 2 (Ingolstadt 1604), S. 43—93, Expeditio asiatica Friderici I. abgedruckt. Die Ausgabe hat Jakobus Basnage in seinem „Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum et historicorum sive Henrici Canisii Lectiones antiquae etc., Amsterdam 1725, S. 497—526, wiederholt. Jetzt liegt die H. p. in mustergültiger Edition vor in: A. Chroust, Die Quellen zur Geschichte des Kreuzzuges Kaiser Friedrichs I. (Berlin 1928, Mon. Germ. Hist. Script. Rer. Germ. Nova series Tom. V). Ebd. die Predigt S. 122—124. Der anonyme Verfasser war Parteigänger der Staufer und entstammt dem schwäbisch-alemannischen Boden. Chroust vermutet in ihm einen Mönch aus Salem und als Anreger den Abt Eberhard von Salem. Chroust weist mit guten Gründen die Entstehung für die Zeit um 1190 nach. Über die Kontroverse betr. Verfasser und Entstehungszeit der H. p. vgl. die ausführliche Einleitung bei Chroust. Meines Erachtens wird die Annahme von Chroust auch durch die starke Verwendung von Predigtgedanken aus der Rüstkammer der Zisterzienser-Kreuzprediger im Mittelstück der Predigt Heinrichs von Straßburg gestützt.

[38] Vgl. dazu auch das Urteil Chrousts in der Einleitung a. a. O. p. LXXXIV.

dem Schriftwort: „Herr, öffne Deinen Mund, und ich will es vollenden" (Psalm 80, 11). Der Bischof beginnt mit einem Lob und Vorwurf zugleich. Es sei eine merkwürdige Sache, daß die Ritter und Mannen, deren angeborene Tapferkeit, Rechtschaffenheit und Waffenkunst bei allen Völkern bekannt sei, die Begeisterung für eine Sache vermissen lassen, bei der es sich um ein so großes Anliegen Gottes handele. Wenn sie ihre gewohnten Mannestugenden vergäßen, seien sie entartet und feige. Irgendein Mime oder eine theatralische Fabel könne ihr Ohr umschmeicheln und sie gewinnen, aber das Wort Gottes ist nicht nach eurem Geschmack; ihr bleibt harthörig und stumm, wenn ihr es vernehmt [39]. „O Schmerz", fährt er fort, „in aller Herzen ist die Liebe erkaltet. O Scham, alle sind (vom guten Wege) abgewichen; alle sind unnütze Knechte geworden. Es findet sich niemand, der Gutes tut (Psalm 13), niemanden rührt die dem Erlöser angetane Schmach, so daß dieser wieder mit Isaias (cap. 63) sagen kann: Die Kelter trat ich allein, und von den Völkern ist keiner mit mir. Wenn der weltliche Herr irgendeines von Euch in seinem Erbbesitz angegriffen und geschmäht würde, sagt dann nicht jeder von euch: Schimpf über den, der nicht die Waffen für seinen Herrn ergreift?! Könnte man Gleiches nicht mit noch viel größerem Recht über uns sagen, die wir doch Glieder unseres Hauptes Christus sind, die wir doch alles, was wir sind, unser Leben und unsern Besitz von ihm empfangen haben? Wir würden der Rebe gleichen, die nicht an die Wohltaten des Weinstocks denkt."

Dann folgen Predigtgedanken, die zum Teil in wörtlicher Übereinstimmung in der Bulle Audita tremendi Gregors VIII. enthalten sind. Sie beziehen sich u. a. auf die Pflicht des Christen, mit den Trauernden zu trauern. Heinrich von Straßburg wirft seinen Zuhörern vor, daß der Schmerz über die Verwüstung des Heiligen Landes sie nicht zu Tränen rühre. Gott stelle jetzt, so heißt es im engen Anschluß an Gregor, seine Freunde auf die Probe, ob sie sich in der Not bewähren. Christus lade sie zur Hilfe ein, Er, der zu ihrer Erlösung Mensch geworden und am Kreuz gestorben sei, und der so in medio terrae, d. h. im Heiligen Lande, das Heil gewirkt habe. Nachdem der Redner in textlicher Übereinstimmung mit Gregors Bulle Audita tremendi und teils auch mit dem Einladungsschreiben Heinrichs von Albano nach Mainz die Bedeutung des Heiligen Landes gewürdigt und die besondere Pflicht zum Eintreten für dasselbe und zur Hilfe daraus gefolgert hat, motiviert er sehr drastisch: Das soll euch durchs Herz gehen, euch rühren und zur Rache entflammen, daß die Mutter und Ernährerin unseres Glaubens, die heilige Stadt Jerusalem, durch die heidnischen Riten der Sarazenen bis zur Magd erniedrigt ist, nachdem man in ihr den Kult der christlichen Religion zerstört und aus ihr vertrieben hat. Wenn sich, was ferne sei, aus all ihren Lieben

[39] Vestrum utique auditum mimus aliquis, seu fabula theatralis demulcendo alliceret; et verba Dei vobis non sapiunt, quae tam difficili et surdo percipitis intellectu.

keiner findet, der ihr hilft und sie tröstet, was bleibt dann schließlich anders noch übrig, als daß die Pflanzung des Christentums noch schlimmer zertreten werden wird und die Wildlinge des Heidentums noch mehr in ihr wuchern? „Wenn jemand aus euch einen Spießgesellen zum Beutezug oder zu einer andern Übeltat fordert, der würde mit Leichtigkeit viele Genossen der Bosheit für diese Bosheit finden — Gott der Herr hat hier unter euch für sich kaum einen einzigen Ritter gefunden [40]." Der Text schließt mit dem Hinweis auf das Glück, den Vorzug und den fruchtbringenden Erfolg dieses Ritterdienstes, dem der Herr als Lohn die Nachlassung der Sünden verheißt.

Diese Kreuzpredigt eines deutschen Bischofs und Reichsfürsten zeigt sich beeinflußt von dem Predigtgedanken aus dem Kreise der Zisterzienser, die bei der Werbung zum dritten Kreuzzuge in der offiziellen Kreuzzugspredigt bevorzugt wurden. Der Berichterstatter der Rede Heinrichs, der Anonymus der Historia peregrinorum, verwendet sogar im Mittelstück seines Berichtes fast wörtlich einzelne Sätze der Hauptbulle Gregors VIII. und des Werbeschreibens des päpstlichen Legaten Heinrich von Albano. Ein Beispiel dafür, wie die päpstlichen Kreuzzugsaufrufe als Vorlagen für Kreuzpredigten benutzt wurden. Dabei kann die Frage unentschieden bleiben, ob die Übernahme der gekennzeichneten Stellen nur durch den Anonymus oder schon durch Heinrich von Straßburg erfolgte, der ja unter dem unmittelbaren Eindruck des durch die Boten Heinrichs von Albano verlesenen Wortlautes der päpstlichen Bulle stand. Die Predigt des Bischofs von Straßburg trägt dazu noch eine besondere Note. Sie ist mehr eine Standes- und Moralpredigt, die an das Ehrgefühl und den Ehrbegriff der ritterlichen Zuhörer appelliert. Wir begegnen hier zwei typischen Äußerungen germanischer Rechtsanschauung: dem Grundsatz der Lehenspflicht und dem Gebot der Rächung von Unrecht, beide angewendet auf das Verhältnis des Einzelnen zu Gott, dem höchsten Herrn, und zu der Kirche, der Mutter aller. Insofern bedeutet diese Kreuzpredigt, die dazu nicht in einer Kirche, sondern auf einem Reichstag gehalten wurde, ein Novum und bildet gewissermaßen eine Brücke zu der ausgesprochenen Standespredigt des 13. Jahrhunderts. Daß der Bischof von Straßburg, selbst ein alemannischer Edler, seine Landsleute und Standesgenossen aus dem Adel mit seiner Predigt richtig angepackt hatte, lehrt unsere Quelle, die über den außerordentlichen Erfolg der Worte Heinrichs von Straßburg berichtet. Daß unzählige Ritter und Mannen aus seiner Hand das Kreuz nahmen, ist nach dem gleichartigen Vorgang in Mainz nach Bischof Gottfrieds von Würzburg Appell vielleicht ein Fingerzeig dafür, daß die Deutschen das Kreuz lieber aus der Hand eines deutschen Kreuzpredigers nahmen. Für eine solche Annahme spricht auch der

[40] Si quilibet vestrum ad praedam, vel aliud maleficium opem alterius flagitaret, profecto multo de facili inveniret complices iniquitatis ad iniquitatem, et de tot milibus vix unicum Dominus sibi militem acquisivit.

Hinweis Heinrichs von Albano an seine Ordensbrüder in Clairvaux, wonach jeder in dem Lande das Kreuz predigen solle, das er am besten kenne. Gute Landeskenntnisse dürften aber mit Sprachkenntnissen, wie sie später Humbert von Romans sogar für den Orient verlangte, die Voraussetzung dazu gewesen sein, wenn nicht gar die entsprechende Volkszugehörigkeit.

5. Die Kreuzpredigt des Bischofs Gottfried von Würzburg (aus dem Geschlecht der Grafen von Helfenstein) auf der Curia Christi in Mainz ist uns nicht überliefert. Dagegen berichtet die Historia peregrinorum [41] zwei Feldpredigten dieses Bischofs, dessen Persönlichkeit und Rednergabe die Quelle rühmt. Dieser um die Kreuzzugswerbung verdiente Mann nahm im Gefolge des Kaisers am Kreuzzuge teil und scheint bei verschiedenen Gelegenheiten hervorgetreten zu sein. Nach der Besetzung der Stadt Sofia gestattete Friedrich Barbarossa seinen Kriegern so viel Beute zu machen, als zum Lebensunterhalt notwendig war. Als viele Kreuzfahrer die Weisung des Kaisers nicht einhielten und in ihrer Habgier schrankenlos plünderten, verwies ihnen Bischof Gottfried auf Ansuchen des Kaisers ihr frevelhaftes Tun. Der Bericht über die bei diesem Anlaß gehaltene Feldpredigt ist nur kurz; aber er zeigt, daß Gottfried von Würzburg sich mit Energie für die Erhaltung der Mannszucht im Kreuzheere einsetzte. Zur Warnung für die beutegierigen Kreuzfahrer stellt er das Beispiel des Achan hin, dessen Diebstahl in dem für Gott gebannten (als heiligen Bezirk erklärten) Jericho die Niederlage des ganzen Heeres verschuldet habe, und ruft ihnen das Wort des Herrn zu: „Mein Bann ruht auf dir, o Israel: du wirst deine Feinde nicht überwinden können" (Jos. 7, 13). Und, weil viele Kreuzfahrer der Unzucht gefrönt und ihre Beutelust nicht gezügelt hatten, sagt er ihnen in Anlehnung an das obige Schriftwort: „Das Kreuzfahrervolk ist befleckt durch Gottes Bannfluch, ich werde nicht mit ihm sein, ehe sie sich (durch Buße) gereinigt haben."

Die zweite, ausführlicher wiedergegebene Feldpredigt hielt Gottfried von Würzburg am Pfingstfest 1190 (13. Mai) [42]. Das Heer hielt in einsamer Gegend Rast; neue Kämpfe standen bevor. Das Wunder des Pfingstfestes und die zu erwartende Bedrängnis boten dem Bischof, wie er sagte, den Anlaß zur Predigt. Vor der Herabkunft des Heiligen Geistes waren die Herzen der Apostel noch furchtsam, und sie kannten noch nicht die vollkommene Gottesliebe. Als aber der Tröster zu ihnen gekommen war, wurden sie von dem Feuer seiner göttlichen Liebe so entflammt, daß sie sich nicht mehr fürchteten, für Christi Namen die verschiedensten Unbilden und selbst die verschiedensten Todesarten auf sich zu nehmen. Durch ihr Leiden erwuchs und erstarkte die erste Pflanzung der Christenheit, und sie breitete sich nachher durch das Beispiel der heiligen

[41] Vgl. oben Anm. 37.

[42] Über die abweichenden Datierungen des Zeitpunktes der Predigt siehe Chrousts Verweise in den Anm. zum Text bei Ansbert und anderen Chroniſten.

Märtyrer noch mehr aus. „Wir, meine Brüder", so folgert der Redner, „mühen uns täglich für Christus im Todeskampf und Martyrium ab; wenn wir für ihn sterben, erwerben wir das ewige Leben, und durch unsern Tod wird der christliche Name verherrlicht. Ohne die Leiden und den Tod der Märtyrer hätte unser Glaube nicht an Ausbreitung gewonnen. Laßt uns deshalb die gegenwärtige Zeit zu einer Bußzeit machen und nicht in unsern Herzen gegen den Herrn murren (Psalm 105, 25). Lieber wollen wir diese Unbilden für ihn ertragen, da doch der heilige Gregor bezeugt: die wahre Geduld liebt, was sie (Schweres) trägt. Das Schwere nicht ertragen, sondern sich dagegen aufbäumen, ist nicht Tugend der Sanftmut, sondern schlecht verhüllte Wut. In den Tagen unserer Not müssen wir in Reue unsere Jahre überblicken, damit wir in wahrer Buße und offenem Bekenntnis uns selbst Gott dem Herrn, zu dessen Ehre wir all dies leiden wollten, als angenehmes Opfer darbieten. Der Tröster, der Heilige Geist, dessen Herabkunft wir heute feiern, wird uns Helfer in unserer Trübsal sein. Auch die Fürbitte des heiligen Georg wird euch zuteil, wenn ihr ihn anruft. Habt Vertrauen zu dem Herrn: Laßt euch der Mühsale nicht verdrießen, bald werdet ihr durch seine Barmherzigkeit den Trost der erhofften Ruhe haben; das Süße schmeckt besser, wenn vorher das Bittere gekostet wurde. So wird das erhoffte Heil nach all diesen Übeln uns in allem erleichtern. Vielleicht ist es gut, daß wir daran gedacht haben (Meminisse juvat; Aeneis I, 203)." .

Soweit die Feldpredigt. Im Anschluß daran spornte der Kaiser den Kampfesmut der Streiter an, die darauf einstimmig ein deutsches Kriegslied anstimmten (cantum bellicum extulerunt de more Allemanico) und sich zu bescheidenem Mahle in ihre Zelte begaben. Am andern Morgen empfingen alle in feierlicher Messe die heilige Kommunion als Stärkung für den Kampf.

Vierter Kreuzzug:

Innozenz III. und Martin von Päris

Aus der Propaganda zu dem „deutschen Kreuzzug" Heinrichs VI. (1196 bis 1198) sind uns keine Texte von Kreuzpredigten überliefert; wir besitzen nur eingehendere Nachrichten über die Predigt-Werbereisen der beiden päpstlichen Legaten, der Kardinäle Petrus von S. Cäcilia und Johannes von S. Stephan, die vom Herbst 1195 bis zum Anfang des Jahres 1196 in Deutschland für die Sache des Heiligen Landes tätig waren und u. a. auf den Reichstagen in Gelnhausen und Worms das Kreuz predigten, unterstützt von dem Erzbischof von Mainz[1]. Die beiden Aufrufe des Papstes Zölestin III. zu diesem Kreuzzuge[2], die er im Jahre 1195 erließ, bieten

[1] Ina Friedländer, Die päpstlichen Legaten in Deutschland und Italien am Ende des 12. Jahrhunderts. Berlin 1928 (Histor. Studien Nr. 177) S. 89—97.

[2] Vgl. U. Schwerin, Die päpstlichen Kreuzzugsaufrufe zur Befreiung des Heiligen Landes, S. 87 ff.

wenig Neues an Gedanken für die Kreuzpredigt. Sie liegen auf der gleichen Linie wie die übrigen päpstlichen Kreuzzugsaufrufe des 12. Jahrhunderts und sind ein „Musterbeispiel für das Abrücken der päpstlichen Kreuzzugspropaganda vom Politischen[3]". Zölestin III. hatte den Entschluß des jungen Staufers zum Kreuzzuge anfänglich begrüßt und seine Durchführung als eine angestammte Aufgabe seines päpstlichen Hirtenamtes durch die Entsendung seiner Legaten wirksam unterstützt. Aber bei der steigenden Macht Heinrichs VI. waren doch in Rom Bedenken entstanden, daß der Erfolg Heinrichs in Palästina die weltliche Machtstellung des Papsttums beeinträchtigen könnte. So hatte Zölestin durch seinen Kreuzzugsaufruf für England versucht, dem deutschen Kreuzzuge einen allgemeinen Charakter zu geben und ihn zu einer Sache der abendländischen Christenheit auszuweiten. Der vorzeitige Tod Heinrichs VI. verurteilte das deutsche Unternehmen zum Scheitern. Zölestin selbst war es nicht mehr beschieden, den heiligen Krieg zur Wiedergewinnung Jerusalems fortzuführen. Dreiviertel Jahre nach des Kaisers Tod starb auch er.

Sein Nachfolger Innozenz III. nahm wenige Monate nach seiner Wahl (8. Januar 1198) mit großer Energie die Lösung der orientalischen Frage als eine der Hauptaufgaben seines machtvollen Pontifikates in die Hand, und zwar in der klaren Überlegung und mit dem vollen Bewußtsein, daß die Wiedergewinnung des Heiligen Grabes und des Heiligen Landes einen Angelpunkt der päpstlichen Rekuperationspolitik bilden müsse, und daß die Erfolge in der Lösung der orientalischen Frage, die die Wiedervereinigung der östlichen Kirche mit der römischen einschloß, zu einem Gradmesser für die geistlich-weltliche Vormachtstellung des Papsttums werden würde. Kaiser und Könige hatten auf ihren Kreuzzügen gegen die Sarazenen nicht vermocht, das Heilige Land zu retten und das Werk Urbans II. und der ersten Kreuzfahrerheere zu erhalten bzw. wiederherzustellen. Nun reifte in dem universalen Geiste Innozenz' III., der sich in seiner theokratischen Auffassung als Stellvertreter Christi, als Inhaber der höchsten geistlichen und weltlichen Gewalt für das Schicksal der Kirche und der Welt verantwortlich fühlte, der Plan für eine die gesamte Christenheit umfassende Aktion zugunsten der Terra sancta. Als erster der Nachfolger Urbans II. tritt er wieder mit einem eigenen Kreuzzugsplan vor die Völker des christlichen Abendlandes. Sein Kreuzzugsaufruf „Post miserabile" vom 15. August 1198 ist nicht eine bloße *Einladung* zur Kreuzfahrt, sondern mehr ein *Befehl*. Zäh und gewandt zeigt er sich bei der Überwindung der Schwierigkeiten, die sich seinem Kreuzzugsunternehmen in den Weg stellen, weil die Fehlschläge der letzten Kreuzzüge, die vielen Blutopfer seitens der christlichen Völker und die Un-

[3] U. Schwerin a. a. O. S. 89.

einigkeit der christlichen Herrscher den Willen zu neuer Kreuzfahrt vielfach lähmten und beeinträchtigten.

In Frankreich beseitigt sein Legat, Kardinal Petrus von Capua, das Haupthindernis, indem er im Dezember 1198 die Waffenruhe zwischen den Königen von Frankreich und England herbeiführte. Unter den vielen Predigern zum vierten Kreuzzuge befanden sich zahlreiche Mitglieder des niederen Klerus. In ihrer Schar tat sich besonders der Pfarrer Fulko von Neuilly an der Aisne hervor, der, ähnlich wie einst Peter von Amiens und Bernhard von Clairvaux, durch Frankreich zog und sich später rühmte, an die zweimal hunderttausend Pilger mit dem Kreuze bezeichnet zu haben [4]. Von diesem durch seine faszinierende Erscheinung und seine hinreißende rednerische Begabung auf die Volksmassen wirkenden Herold des heiligen Krieges besitzen wir keinen Predigttext. Dagegen ist uns als einziges Beispiel der Kreuzpredigt dieser Jahre der Wortlaut einer Predigt überliefert, die der Zisterzienserabt Martin aus dem Kloster Päris bei Colmar im September 1201 im Dom zu Basel gehalten hat. Martin von Päris, der im Elsaß und in den Nachbargebieten am Oberrhein mit großem Eifer für die Werbung zum Kreuzzuge tätig war und ein größeres Heer von streitbaren Pilgern zusammenbrachte, tritt nicht nur als Kreuzprediger in jenen Tagen stark hervor, sondern nimmt auch als Teilnehmer des vierten Kreuzzuges auf Geheiß Innozenz' III. und von diesem mit der Betreuung der deutschen Pilger beauftragt, eine besondere diplomatisch-politische Stellung ein. Der Bericht, den Günther von Päris über die Tätigkeit seines Abtes vor und während des Kreuzzuges nach authentischen Mitteilungen Martins niedergeschrieben hat, die Historia captae a Latinis Constantinopoleos, gehört zu den wichtigeren Quellen des vierten Kreuzzuges, der sich bekanntlich entgegen dem Willen des Papstes und der deutschen Teilnehmer auf Veranlassung der Venetianer und Franzosen zu einem Unternehmen gegen Byzanz gestaltete und den großangelegten Plan Innozenz' III. durchkreuzte [5].

[4] B. Kugler, Geschichte der Kreuzzüge, 2. Aufl. (Berlin 1891) S. 264 f. Jakob von Vitry ist durch Fulkos Predigten selbst zum Predigtamt hingeführt worden und berichtet in seiner Historia orientalis et occidentalis lib. II, c. 6 eingehend von Fulkos Erfolgen als Kreuzprediger, u. a. von der Bekehrung der Pariser Dirnen und Studenten.

[5] Zum Verlauf des vierten Kreuzzugs vgl. u. a.: Kugler a. a. O. S. 262 ff.; W. Norden, Der vierte Kreuzzug im Rahmen der Beziehungen des Abendlandes zu Byzanz, Berlin 1898; U. Schwerin a. a. O. S. 92 ff.; Joh. Haller, Gregor VIII. und Innozenz III., in: Meister der Politik, Bd. 1 (Stuttgart u. Berlin 1922) S. 359 ff.; C. Klimke, Die Quellen zur Geschichte des vierten Kreuzzugs, Breslau 1875; L. Pfleger, Beiträge zur Geschichte der Predigt und des religiösen Volksunterrichts im Elsaß während des Mittelalters, in: Histor. Jahrbuch Bd. 38 (München 1917) S. 661 ff. (2. Die Predigt gegen den Islam S. 685 f.); E. Pfeifer, Beziehungen deutscher Cistercienser und ihrer Klöster zu Kreuz- und Pilgerfahrten nach dem Heiligen Lande (1100—1300), in: Cistercienser-Chronik 47. Jg. (1935) S. 310; V. Cramer, Zur Geschichte und Charakteristik der Kreuzpredigt, in: Das Heilige Land, 79. Jg. (1935) S. 98 ff. (= cap. II).

1. Die schriftliche Kreuzzugspropaganda des Papstes Innozenz III. trägt sowohl in stilistischer als auch in gedanklicher Hinsicht den Stempel seiner Persönlichkeit und die Merkmale seiner Zielsetzung. In den Kreuzzugsaufrufen der ersten Periode seiner schriftlichen Propaganda, die dem Zustandekommen des vierten Kreuzzuges gewidmet ist, zeigt sich eine auffallende Verwandtschaft mit den Kreuzzugsaufrufen seines Vorgängers Zölestin III. Die Anklänge an Zölestin beziehen sich insbesondere auf diejenigen Stellen, in denen das Scheitern der bisherigen Kreuzzugsunternehmungen beklagt und auf die Uneinigkeit und Sündhaftigkeit der Kreuzfahrerheere zurückgeführt wird. In dem Fehlschlag der Unternehmen sehen beide Päpste eine göttliche Strafe für die Sündenschuld der Kreuzfahrer sowie der abend- und morgenländischen Christenheit. Der Gedanke von der Schuld der christlichen Völker als Ursache des Unglücks der Terra sancta ist, wie wir aus den Aufrufen der früheren Päpste ersehen, nicht neu, aber er tritt bei Zölestin und Innozenz in teilweise wörtlichem Anklang auf, ebenso die in durchsichtige Form gekleideten Vorwürfe wegen der Uneinigkeit und Streitsucht der Herrscher. Man hat daher im Zusammenhang mit der beginnenden Wandlung der kurialen Politik gegen Ende des Pontifikates Zölestins vermutet, daß die Kreuzzugsaufrufe aus dem Anfang der Regierungszeit Innozenz' III. und diejenigen Zölestins III. unter dem Einfluß der gleichen Persönlichkeit, nämlich des ersten Colonna-Kardinals Johannes von S. Paul, verfaßt wurden [6]. Es kann sich aber hier ganz einfach um die teilweise Kopie und Verwertung von Gedanken früherer päpstlicher Enzykliken handeln, ein Vorgang, der, wie das Vorgehen Alexanders III. in bezug auf die Bulle Eugens III. lehrt, nicht neu ist. In der damaligen Lage des Heiligen Landes allein lag kein Grund für ein neues dringliches Kreuzzugsunternehmen, und besondere neue Ereignisse boten keinen Stoff für eine propagandistisch verwertbare Narratio. Daher lag es nahe und entsprach ganz der Absicht des neuen Papstes, daß er, das Versagen der weltlichen Fürsten und das schuldbare Verhalten der Christenheit kennzeichnend, seine Initiative um so nachhaltiger begründete. Nur so läßt sich verstehen, daß der abwartende Zölestin und der gebieterische Innozenz, der eine eigene Kreuzzugspolitik inauguriert, sich in ihren Motivierungen gedanklich berühren.

Was Innozenz wenige Tage nach seiner Krönung in einer Wahlanzeige an den Patriarchen von Jerusalem gleichsam als sein Gelübde kundgab, indem er kraftvolle Hilfe und eifrige Unterstützung für das Heilige Land in Aussicht stellte [7], das begann er durch sein großes Kreuzzugsmanifest „Post miserabile" vom 15. August 1198 in die Tat umzusetzen. Die Bulle, die umfangreicher als die Kreuzzugsaufrufe früherer Päpste ist, ging in

[6] Vgl. U. Schwerin a. a. O. S. 90.
[7] Migne, Patrol. Lat. Bd. 214 Sp. 9 f.

mehrfacher Ausfertigung nach Frankreich, England, Ungarn und Sizilien und leitete die neue Kreuzzugsbewegung in gebieterischer Form ein. In formaler Hinsicht enthält sie keine strenge Trennung der drei üblichen Hauptbestandteile. So sind Teile der Exhortatio zwischen die ausgedehnten Anordnungen und Statuta eingestreut. Die Narratio ist ziemlich breit ausgesponnen, aber in lebendige, rhetorische Form gekleidet. Die Bulle wird eingeleitet mit einer beweglichen Klage über das Unglück des Heiligen Landes und den Verlust des heiligen Kreuzes, unter Verwendung zahlreicher Schriftworte und Wendungen, die uns aus früheren päpstlichen Aufrufen bekannt sind. Mit dem Hinweis auf das Verhalten des Urias leitet der Papst dann über zur Behandlung der Schuldfrage. Während Urias in seiner Trauer und in seinem Schmerz über den Verlust der Bundeslade Enthaltsamkeit übte, geben sich die Fürsten trotz des Verlustes des heiligen Kreuzes unausgesetzt der Lust und der Schwelgerei sowie der gegenseitigen Bekämpfung hin. Die christlichen Machthaber achten nicht darauf, sagt der Papst, wie die Feinde ihrer spotten, indem sie sagen: Wo ist euer Gott, der euch aus unserer Hand befreien könnte? Eure Heiligtümer haben wir entehrt, halten sie in unserer Hand, nachdem wir sie im ersten Ansturm genommen. Die Lanzen der Gallier haben wir zerbrochen, die Sturmversuche der Engländer abgewiesen, die Kräfte der Deutschen zerpflückt, die Spanier[8] zum zweitenmal gezähmt. Wo ist euer Gott? Er erhebe sich, helfe euch, schütze sich und euch!

Nach der Anspielung auf den Verlauf des dritten Kreuzzuges heißt es in bezug auf den durch Heinrichs VI. Tod vorzeitig abgebrochenen „deutschen Kreuzzug" spöttisch: Die Deutschen, die sich rühmten, über uns einen unerhörten Triumph davongetragen zu haben, hätten, wenn sie nach der von ihnen ohne Schwertstreich erfolgten Einnahme der Feste Beirut ihr Heil nicht in der Flucht gesucht hätten, unsere Macht und Gewalt zu spüren bekommen, und ihre Nachkommen hätten ihre Niederlage ständig beweint. Und dann läßt der Papst, um das Mißgeschick und das schimpfliche Verhalten der christlichen Völker in ihren letzten Auswirkungen aufzuzeigen, die Sarazenen höhnisch drohen, daß ihnen, den Heiden, letztlich nur noch ein Einfall in die europäischen Länder übrigbleibe, um den christlichen Namen zu vernichten.

Nach diesen bitteren Wahrheiten, die Innozenz durch briefliche Nachrichten aus Palästina über die Einnahme von Beirut und die Niederlage der Christen bei Jaffa belegt, stellt er die Gegenfrage, auf welche Weise die Christen die ihnen angetane Schmach zu tilgen vermögen. Er gibt ihnen kurz und bündig mit Paulus die Antwort: „Nehmet, meine Söhne, den Geist der Tapferkeit, den Schild des Glaubens und den Helm des Heiles, setzt euer Vertrauen nicht auf euch und eure Kraft, sondern einzig und allein auf Gott, der mit

[8] Die Nennung Spaniens ist kennzeichnend für den Zusammenhang zwischen Mauren- und Jerusalemkrieg, wie ihn schon Urban II. erkannte.

Leichtigkeit auch durch wenige retten kann, und eilt d e m mit euren Kräften zu Hilfe, durch den ihr Dasein, Leben und Besitz habt. Wollt ihr Christus dem Herrn, der sich für uns erniedrigte, Mensch wurde und den Kreuzestod erlitt, nicht helfen? Ihr, die ihr im Überfluß lebt, wollt ihm, dem Armen, nicht helfen? Ihr, die ihr in Ruhe lebt, wollt ihr dem Armen und Vertriebenen nicht zu Hilfe eilen? Was wird der, der in solcher Not Christus dem Herrn Hilfe und Gefolgschaft verweigert, ihm zur Entschuldigung antworten, wenn er vor dessen Richterstuhl steht? Wenn Gott den Tod für den Menschen auf sich nahm, wie darf dann der Mensch Bedenken tragen, auch den Tod für Gott auf sich zu nehmen, da doch die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll! Wie kann der Knecht Gott dem Herrn seine irdischen Güter vorenthalten, da der Herr dem Knechte ewige Güter schenkt, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und die in keines Menschen Herz gekommen sind! Sammelt euch deshalb Schätze für den Himmel, welche Diebe nicht ausgraben und stehlen, die weder Rost noch Motte verzehren!"

Damit ist die Exhortatio im wesentlichen abgeschlossen. Sie enthält vier bekannte Beweggründe zur Kreuznahme: die Wiederherstellung der Ehre Gottes und des christlichen Namens, die Liebe zu Christus durch Wiedervergeltung seines Opfertodes, den Bernhardschen Gedanken an das letzte Gericht, die Sicherstellung des ewigen Heiles. Für die persönliche und sachliche Unterstützung des Kreuzzugsunternehmens erinnert Innozenz weiterhin an das Gebot der Nächstenliebe. Diesem Werke — der Spende von Almosen — soll sich niemand entziehen, da dieses Liebeswerk nicht erst von ihm, sondern schon von den Aposteln eingerichtet sei, die unter den Christen der einzelnen Länder Sammlungen abhielten, um den bedrängten Brüdern in Jerusalem helfen zu können[9]. Wie Gregor VIII. vergißt auch Innozenz III. nicht, nach seinen Zurechtweisungen und eindringlichen Mahnungen den tröstlichen Hinweis auf die Barmherzigkeit Gottes, der, wenn er auch wegen der Sünden zürnt, seine Barmherzigkeit nicht zurückhält und ihnen Hilfe leistet, wenn sie in Demut des Herzens diese Pilgerschaft antreten, wie er schon durch den Propheten Zacharias (I. 3) gesagt hat: „Wendet euch zu mir, und ich wende mich zu euch." Er spricht die gläubige Hoffnung aus, daß der Herr ihnen, wenn sie den Weg des göttlichen Gesetzes und nicht die Pfade der Sünde wandeln, wenn sie in bußfertiger Gesinnung nicht nur auf das Unerlaubte, sondern auch auf manches Erlaubte verzichten, helfen wird, die Feinde des

[9] Innozenz, der als erster Papst Kreuzzugssteuern einführt, protestiert an dieser Stelle gegen den möglichen Vorwurf, er selbst rühre keinen Finger für Lasten, die er andern auferlege, und sagt: „Wir und unsere Brüder, der heiligen römischen Kirche Kardinäle, werden voll den Zehnten bezahlen." Vgl. auch: A. Gottlob, Die päpstlichen Kreuzzugssteuern des 13. Jahrhunderts (Heiligenstadt 1892) S. 21/4.

Kreuzes Christi vom Erdboden zu vernichten, wie er einstens Wagen und Troß des Pharao ins Meer versenkt habe.

Für Innozenz, der im Vergleich zu seinen Vorgängern weniger ausführlich in der Aufzählung der Beweggründe ist und nicht als Bittender den Gläubigen die Benutzung des Kreuzzugs als einer besonders günstigen Heilsgelegenheit anempfiehlt, ist die Teilnahme am Kreuzzuge eine selbstverständliche Pflicht des Christen, die in seinem Abhängigkeitsverhältnis von Gott und in der Großtat der Erlösung begründet ist.

Einen breiten Raum nimmt der dispositive Teil der Bulle ein, der die Statuta und Privilegia enthält. In der Autorität der Apostelfürsten Petrus und Paulus und unter Berufung auf die ihnen von Christus übertragene Binde- und Lösegewalt, bewilligt der Papst einen vollkommenen Ablaß allen denen, die in eigener Person und auf eigene Kosten, die in eigener Person auf fremde Kosten, oder denen, die auf ihre Kosten andere Streiter stellen, sowie allen, die nach Maßgabe ihres Vermögens und dem Grade ihrer Gesinnung zur Unterstützung des Kreuzzugsunternehmens beitragen. Der Kreuzablaß wurde damit praktisch auf einen großen Personenkreis ausgedehnt [10]. Aus der Ablaßformel, die den Teilnehmern bei der Belohnung der Gerechten eine Mehrung ihres ewigen Heiles verspricht, geht hervor, daß Innozenz III. an dem transzendentalen Gedanken des Kreuzablasses festhält, wenn er ihn auch wenig präzis ausspricht.

Kennzeichnend für den Kreuzzug als päpstliches Unternehmen ist nicht nur seine Festsetzung des Aufbruchtermins, die kategorische Aufforderung an die kirchlichen Oberen, Staaten und Städte zur Gestellung (districte praecipiendo mandamus) einer bestimmten Anzahl von Streitern und der notwendigen Mittel zu ihrer Ausrüstung und Unterhaltung, sondern vor allem die Ernennung zweier Kardinäle als päpstliche Legaten und Anführer des Kreuzheeres [11].

Der Kardinallegat für Frankreich wird mit dem ausdrücklichen Auftrag dorthin geschickt, einen fünfjährigen Waffenstillstand zwischen den Königen von Frankreich und England herbeizuführen (ad reformandam pacem vel trugas saltem usque ad quinquennium ordinandas). Innozenz sucht diesen Gottesfrieden sogar durch die Androhung des Interdiktes von den beiden Königen zu erzwingen [12] und richtet gleichzeitig an die Könige die Kreuzzugsaufforderung und das Verlangen nach weitestgehender Unterstützung des heiligen Krieges. In dieser Bulle bringt der Papst in noch ausführlicherer und schärferer Formulierung den Gedanken der Teilnahme am Kreuzzug als einer

[10] Vgl. Gottlob, Kreuzablaß a. a. O. S. 137 ff.

[11] Dilectis filiis nostris Soffredo tit. S. Praxedis presbytero et Petro tit. S. Mariae in Via Lata diacono cardinalibus, apostolice dedit legatis ... qui exercitum Domini humiliter et devote praecedant.

[12] Migne, Patrol. Lat. Bd. 214, Sp. 329.

christlichen Lehenspflicht zum Ausdruck. Diese Motivierung, die schon in dem Schreiben Gregors VIII., Heinrichs von Albano, Heinrichs von Straßburg und der Bulle Post miserabile ihre Vorstufen hat, erscheint hier erstmals eindeutig unter dem Gesichtspunkt des Lehensgedankens und der Vasallenpflicht [13]; sie wird 1213 in der großen Bulle „Quia major" ganz allgemein ausgesprochen und ist danach als neuer Gedanke ein Bestandteil späterer Kreuzpredigten geworden [14].

Den beiden Königen redet der Pontifex ins Gewissen:

„Considera, fili charissime considera diligenter quod si rex aliquis temporalis de terra sua dominationis ejectus, in captivitatem forsitan deveniret, nisi vassalli ejus pro liberatione regis non solum res suas exponerent sed personas, nonne cum restitueretur pristinae libertati et acciperet tempus justitiam judicandi, infideles eos et proditores regios et velut laesae majestatis reos damnabiles reputaret et quosdam eorum damnaret suspendio, quosdam mucrone feriret et excogitaret etiam mortis hactenus inexcogitata tormenta quibus malos male perderet, et in bona eorum fideles aliquos subrogaret? Nonne similiter Jesus

„Ein irdischer König ist aus seinem Herrschaftsgebiet vertrieben und in Gefangenschaft geraten; seine Vasallen setzen zu seiner Befreiung weder sich noch ihren Besitz ein. Wenn nun dieser König seine frühere Freiheit wiedererlangt und Gericht abhalten kann, wird er dann nicht solche Vasallen als Ungetreue und Verräter am König und Majestätsverbrecher ansehen, wird er dann nicht einzelne von ihnen zum Strick oder zur Enthauptung verurteilen, wird er für sie nicht bis jetzt unausgedachte Todesqualen erdenken, um die Treulosen zu strafen und in ihre Güter nicht seine Getreuen einsetzen? Wird nicht ähnlich auch Jesus Christus, der

[13] Vgl. dazu die treffenden Ausführungen bei U. Schwerin a. a. O. S. 43, 63 und 97. Die Aufnahme germanischer Rechtsanschauungen, die sich in diesen lehnsrechtlichen Vorstellungen kundgibt, erlebte an der Kurie unter Innozenz III. ihren Höhepunkt. Neuerdings handelt darüber: K. Jordan, Das Eindringen des Lehnswesens in das Rechtsleben der römischen Kurie, in: Archiv für Urkundenforschung 12. Bd. (1932) S. 13—110 (besonders cap. 4. S. 91 ff.). J. Greven (Frankreich und der fünfte Kreuzzug, in: Histor. Jahrbuch 43. Bd., 1923, S. 25) hat die Frage aufgeworfen, ob in den lehnsrechtlichen Gedanken Innozenz' nur ein rednerisches Bild vorliege, oder ob sich hier eine auf kirchenpolitischem Grunde erwachsene Anschauung des Papstes über die rechtliche Stellung der Kreuzfahrer zu Christus und deshalb auch zum Stellvertreter Christi, dem Papste, offenbare. G. meint, daß es für Innozenz III. (der sich erstmalig Vicarius Christi nennt) mehr als ein bloßes Bild gewesen sei, da sich der Papst, als Stellvertreter Christi, als Lehnsherrn der Christenheit ansieht. Demgegenüber ist A. Gottlob (Die päpstlichen Kreuzzugssteuern a. a. O. S. 28) der Ansicht, die lehnsrechtliche Auffassung in den Briefen Innozenz' III. und anderswo sei wohl nur vergleichsweise zum Ausdruck gekommen, nicht aber rechtswirkend gewesen.

[14] So z. B. bei Jakob von Vitry und Humbert von Romans (Traktat über die Kreuzpredigt cap. 3 und 19).

Christus rex regum et Dominus dominantium, cujus te servum esse non negas, qui et corpus et animam tibi contulit, qui te suo sanguine pretioso redemit, qui regnum tibi concessit, qui et vivere tibi contulit et moveri, et universa quae habes bona donavit, et velut infidelitatis crimine te damnaret, si ei ejecto de terra quam pretio sui sanguinis comparavit et a Sarracenis in salutiferae crucis ligno quasi captivo detento negligeres subvenire? Cum etiamsi quondam ei tam in te quam in tuis potenter subveneris, quia tamen nondum est liberatus et omnia bona quae habes, ipsius possidens dono collata, in districto novissimae discussionis examine, quando reddet unicuique secundum opera sua, te coram eo non posses aliquatenus excusare, nisi ei curaveris in tantae necessitatis articulo subvenire."

König der Könige und Herr der Herrscher, dessen Diener Du doch sein willst, der Dir Leib und Seele gab, der Dich mit Seinem kostbaren Blut erlöste, der Dir Dein Königtum verlieh, der Du nichts hast, es sei denn ein Geschenk vom Ihm, wird Er nicht wegen der Sünde des Undanks und des Verbrechens der Treulosigkeit Dich verurteilen, wenn Du verabsäumst, Ihm, der aus dem mit Seinem Blut erkauften Lande vertrieben ist, und der in Seinem heilbringenden Kreuze von den Sarazenen gleichsam gefangengehalten ist, zu Hilfe eilen? Wenn Du Ihm mit Deiner Person und mit den Deinen nicht machtvoll zu Hilfe kommst, da Er ja noch nicht befreit ist und da Du anderseits all das Deine von Ihm als Geschenk hast —, dann kannst Du Dich bei dem strengen letzten Gericht, in dem Er jedem nach seinen Werken vergilt, vor Ihm nicht entschuldigen, es sei denn, Du hättest Ihm in Seiner so großen Bedrängnis Hilfe gebracht[15]."

Damit ist das wesentlich Neue der Kreuzzugspropaganda Innozenz' III. am Beginn des Pontifikates gekennzeichnet. Seiner Herrschernatur entsprechend steht der Gedanke der verpflichtenden Liebe zu Gott, der kategorische Imperativ im Verhältnisse des Menschen zu Gott, des Vasallen zum Lehensherrn im Vordergrund. Sein Kreuzzugsgedanke unterscheidet sich demnach stark von der Einstellung seiner Vorgänger. Der Kreuzzug wird bei ihm wieder zum Selbstzweck, das Mittel zur Erreichung seiner weitgesteckten politischen Ziele. Der Bußgedanke rückt in die zweite Linie. So wird es verständlich, daß das Tempus-acceptabile-Motiv in der Bulle Post miserabile fehlt. Inwieweit das Grundmotiv Innozenz' III. seinen Niederschlag in der Predigtwerbung zum vierten Kreuzzuge gefunden hat, läßt sich leider nicht beurteilen, da uns Predigtbeispiele aus dieser Zeit fehlen. Fast

[15] In der Bulle „Nuper ad nos" vom 10. bis 13. Dezember 1199 (Migne, Pat. Lat. Bd. 214 Sp. 809).

könnte man vermuten, daß die zeitgenössischen Prediger noch nicht von der Innozentischen Gedankenwelt innerlich erfaßt wurden; denn nach dem einzigen aus dieser Zeit erhaltenen Predigtbeispiele zu schließen, wandelten die Kreuzprediger am Ausgang des 12. Jahrhunderts noch auf den herkömmlichen Bahnen.

2. Die Kreuzpredigt des Abtes Martin von Päris im Münster zu Basel im September 1201 [16] als Beispiel einer Volkspredigt auf deutschem Boden ist schon früher (cap. III) Gegenstand eingehender Betrachtung gewesen. Hier bedarf sie noch einer kurzen Charakterisierung und Einreihung in den Zusammenhang. Formal zeigt die Predigt eine Dreiteilung. Im ersten Teil würdigt der Prediger die Heiligkeit und Bedeutung des Heiligen Landes, indem er, ähnlich wie die Päpste seit Eugen III. und die Kreuzprediger seit Bernhard von Clairvaux, die einzelnen Lebensabschnitte und Geheimnisse des menschgewordenen Gottessohnes aufzählt und Klage über den Verlust und die Entehrung des Heiligen Landes führt. Nachdem er so die heiligen Orte den Herzen der Zuhörer aus dem Volke nähergebracht und ihren Sinn empfänglich für den Aufruf zum Kreuze gemacht hat, bringt er im zweiten Teil eine Schilderung der Waffengänge mit den Sarazenen seit dem Aufbruch der ersten Kreuzfahrer und ihrer Eroberung des Heiligen Landes. Dabei wird das glorreiche Beispiel der Vorfahren als nachahmenswert vor Augen gestellt und in optimistischer Färbung von den Aussichten eines neuen Kreuzzuges gesprochen. Der dritte Teil der Predigt bringt die eigentliche Aufforderung zur Kreuznahme, deren Notwendigkeit im vorhergehenden schon mit der Notlage des Heiligen Landes, dem Verluste des heiligen Kreuzes und der Bedrängnis der christlichen Brüder begründet war. Hierbei wird nicht nur auf die Gewinnung des ewigen Lohnes hingewiesen, sondern auch auf die Möglichkeiten irdischer Vorteile. Abt Martin von Päris ist der erste und der einzige offizielle Kreuzprediger, der expressis verbis — ohne sein Einverständnis hätte Günther von Päris diese Ausführungen nicht als Meinung des Abtes niederschreiben können — den Jerusalempilgern materielle Vorteile der Kreuzfahrt in Aussicht stellt, und gehört damit zu den wenigen nachweisbaren Ausnahmen [17]. Das Soldangebot des Bischofs

[16] Migne, Patrol. Lat. Bd. 212 Sp. 25 ff. und Graf P. Riant, Exuviae sacrae Constantinopolitanae I, Genf 1877, S. 62—64.

[17] Vor ihm haben Balderich und Robertus Monachus dergleichen Entgleisung sich schuldig gemacht, indem sie fälschlicherweise Urban II. das Versprechen materieller Vorteile in ihren Relationen in den Mund legten. Die Verallgemeinerung G. Steinhausens (Der Kaufmann Jena 1923 S. 27), daß die Kreuzprediger auf die Vorteile der Eroberung Jerusalems oder Ägyptens für den Handel hingewiesen hätten, ist also nicht angebracht. Die Päpste haben jedenfalls in ihren Kreuzzugsaufrufen zur Befreiung des Heiligen Landes nie irdische Vorteile angeboten, was auch R. Röhricht bezeugt (Die päpstlichen Kreuzzugsbullen, in: Kleine Studien zur Geschichte der Kreuzzüge; Programm d. Humboldt-Gymnas. zu Berlin 1890 S. 11).

PACIFIC SCHOOL LIBRARY

Peter von Oporto an die niederdeutschen und nordischen Kreuzfahrer für ihre Mitwirkung bei der Belagerung von Lissabon hatte bei anderer Sachlage eine gewisse Berechtigung.

Als Ganzes genommen ist die Baseler Predigt wohl typisch für die Art der Predigt im 12. Jahrhundert, wie sie vornehmlich unter dem vorherrschenden Einfluß der Zisterzienser seit dem zweiten Kreuzzuge gehalten wurde, obwohl sie einiger charakteristischer Merkmale, wie z. B. des Tempus-acceptabile-Motivs, entbehrt. Mit der Kreuzzugspropaganda Innozenz' III. weist sie keinen gedanklichen Zusammenhang auf und bildet somit in Ermangelung anderer gleichzeitiger Kreuzpredigttexte gewissermaßen das Schulbeispiel für die anscheinend beginnende Loslösung der Kreuzpredigt von dem Wortlaut und Gedankengehalt der jeweils unmittelbar voraufgehenden päpstlichen Kreuzzugsaufrufe. Jedenfalls besitzen wir für das 13. Jahrhundert kaum eine Predigt, deren Text von dem jeweiligen Prediger vor seiner Predigt oder von Berichterstattern unmittelbar nach derselben aufgezeichnet worden ist. In der zweiten Hälfte der Kreuzzugsperiode scheiden die Zisterzienser als Kreuzprediger fast völlig aus. Anderseits sind die Beispiele von Kreuzpredigten aus dem 13. Jahrhundert ausschließlich in Traktatform und in literarischer Fassung aus der Feder ihrer Autoren überliefert. So bildet die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert eine gewisse Zäsur in der Geschichte der Kreuzpredigt.

Fünfter Kreuzzug:

Innozenz III., Honorius III., Philipp von Oxford und Jakob von Vitry.

Innozenz III., der mit seiner ganzen Persönlichkeit hinter seinem Kreuzzugsplan stand, hatte mit tiefem Schmerz die Ablenkung des vierten Kreuzzugs nach Byzanz hinnehmen müssen, ohnmächtig, dem Schicksal in die Arme greifen zu können. Wenn er auch aus realpolitischen Erwägungen und in der Hoffnung auf eine günstige Entwicklung der orientalischen Frage die Gründung des lateinischen Kaisertums in Konstantinopel schließlich anerkannte, so hielt er doch sein großes Ziel, die Befreiung Jerusalems, fest im Auge. Als er sah, daß die Anziehungskraft der neuen fränkischen Herrschaftsgebiete im Orient der Sache des Heiligen Landes eher nachteilig als förderlich war, betrieb er aufs neue seinen alten Kreuzzugsplan, für dessen Durchführung die politischen und religiösen Verhältnisse in den christlichen Ländern Europas beim Beginn des zweiten Jahrzehntes des 13. Jahrhunderts günstigere Voraussetzungen boten[1]. Im Frühjahr 1213 hielt er die Zeit für gekommen, eine allgemeine Entfaltung der kriegerischen Kräfte des Abendlandes ins Werk zu setzen, um durch eine bis dahin ungekannte Kraftanstrengung und Organisation sein heißersehntes Ziel zu erreichen. Zahlreiche Kreuzzugsaufrufe gehen

[1] B. Kugler, Geschichte d. Kreuzzüge, S. 305 ff.

in alle Länder, und eine ungezählte Schar von Kreuzpredigern aller kirchlichen Grade ruft zum heiligen Kriege auf. Für Deutschland, Frankreich und England ernennt Innozenz besondere Kreuzprediger; in den übrigen Ländern sind die Diözesanbischöfe damit beauftragt.

Zu keiner Zeit wurde das Kreuz mehr gepredigt als in den Jahren 1213 bis 1217. Für alle Kirchen werden tägliche Gebete und monatliche Prozessionen zur Erflehung des göttlichen Segens für das Gelingen der Befreiung Jerusalems angeordnet. Die gesamte Geistlichkeit wird mit Steuern zugunsten des Kreuzzugsunternehmens belastet, in allen Kirchen werden für den gleichen Zweck Opferstöcke aufgestellt, Geistliche und zuverlässige Laien als Kollektoren ernannt. Der Erfolg dieser außerordentlichen Kreuzzugswerbung ist größer denn je; denn alle Gläubigen werden nach Anweisung des Papstes auf ihr Verlangen mit dem Kreuz bezeichnet, ohne Rücksicht auf ihre Tauglichkeit. Selbst reuige Schwerverbrecher werden nicht ausgeschlossen. Nicht nur Männer, Frauen und Jugendliche aus dem Volke nehmen das Kreuz, sondern auch Könige und Edle. So die Könige Johann von England und Andreas von Ungarn und schließlich der junge Stauferkönig Friedrich I. mit vielen seiner Vasallen am 25. Juli 1215 in Aachen, nachdem er durch den Sieg über den Welfen Otto IV. freie Hand erlangt hatte. Im gleichen Jahre nahm auch aus der Hand des Bischofs von Hildesheim Landgraf Ludwig von Thüringen, der Gemahl der heiligen Elisabeth, das Kreuz. Die neu entstandenen Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner stellten dem Papste neue geistliche Helfer und Herolde, die durch ihr Beispiel und ihre feurige Beredsamkeit immer stärkeren Einfluß auf die breiten Volksschichten gewinnen und fortan als erfolgreiche Kreuzprediger wirken. Das große Laterankonzil, das Innozenz für November 1215 einberuft, billigt in seinen Beschlüssen die Anordnungen des Papstes bezüglich des Kreuzzugsunternehmens und gibt dem Kreuzablaß seine endgültige Fassung und Sanktion, setzt ferner den Aufbruchstermin für den 1. Juni 1217 fest und verordnet einen fünfjährigen Gottesfrieden. Innozenz faßt auf dem Konzil in einer großen Eröffnungspredigt, die die Zeitaufgaben seines Pontifikates behandelt, noch einmal die Gedanken zusammen, die ihn bei der Werbung für seinen Lieblingsplan bewegen.

Das mit so ungeheurem Nachdruck begonnene Werk zur Befreiung der Terra sancta sollte Innozenz III. nicht mehr selbst der Vollendung entgegenführen. Mitten aus den Vorbereitungen riß ihn der Tod in Perugia am 16. Juli 1216 [2]. Sein Nachfolger Honorius III. besaß nicht die gleiche Energie

[2] Sein im Dom zu Perugia aufgebahrter Leichnam wurde so schlecht bewacht, daß Diebe ihn bei Nacht ausplündern und nackt liegenlassen konnten. So fand man ihn und „erkannte, wie kurz und eitel der trügerische Ruhm dieser Welt ist". Nach fast siebenhundert Jahren ließ Papst Leo XIII. die an bescheidener Stätte im Dom von Perugia beigesetzten Gebeine nach der Kirche des Lateran übertragen, wo er seinem großen Vorgänger ein würdiges Grabmal hatte errichten lassen. Die Übertragung mußte heimlich

und Aktivität bei der weiteren Durchführung des Kreuzzugsplanes Innozenz' III., obgleich auch er durch seine Kreuzzugsbullen die gewonnenen Streiter zum Festhalten an ihrem Gelübde ermahnte. Mit dem Tode Innozenz' III. hatte sich mit einem Schlage auch die politische Lage in Europa verändert. Dem neuen Papste fehlte der rücksichtslos durchgreifende und alles beherrschende Geist seines großen Vorgängers. Neue Händel und Zwistigkeiten brachen unter den christlichen Völkern aus, und die Entzweiungen ihrer Könige und Fürsten brachten neue Hindernisse und bei vielen den Aufschub der Kreuzfahrt. So war das Heer, das schließlich nach dem Orient aufbrach, weitaus geringer als nach den anfänglichen Erfolgen der Werbung Innozenz' III. und seiner Kreuzprediger erwartet werden durfte. Das Schicksal des fünften Kreuzzuges wurde besiegelt durch das verfehlte Unternehmen gegen Damiette. Das Ansehen des Papsttums, das zu diesem Zuge auch die ungecignete militärische Führung beordert hatte, erlitt einen empfindlichen Stoß. Fortan mußte es sich wieder, da es seine besten Kräfte im Kampfe mit dem Staufer verbrauchte, darauf beschränken, die christlichen Könige und Fürsten durch seine Kreuzzugsaufrufe zur Fahrt ins Heilige Land zu veranlassen [3]. Für die Kreuzpredigt der kommenden Zeit ergab sich eine Erschwerung aus der Tatsache, daß den Gläubigen bei der Teilnahme an den Kreuzzügen auf europäischem Boden, gegen die Mauren, die Albigenser, die Staufer, die Preußen, die Tataren usw. die gleichen Ablässe und Vorteile eingeräumt wurden, und daß die Umwandlung und Ablösung des Jerusalemgelübdes seit Innozenz nach dessen Beispiel von den Päpsten zugestanden wurde. Der weit gefährlichere Zug nach Palästina verlangte daher eine eingehendere Begründung und einen stärkeren Appell an die Opferbereitschaft des einzelnen.

Die Pontifikate der Päpste Innozenz' III. und Honorius' III. bilden den Höhepunkt der päpstlichen Kreuzzugspropaganda, in der noch einmal alle Beweggründe und Gedanken früherer Zeiten wiederkehren, ohne daß wesentlich neue hinzutreten. Trotz der großen Zahl hervorragender Männer, die als Kreuzprediger in den Jahren 1213 bis 1217 und teilweise darüber hinaus tätig waren [4], besitzen wir fast von keinem einen Predigttext, wohl aber von

vor sich gehen; ein Geistlicher überbrachte die Überreste des größten mittelalterlichen Papstes in einem Handkoffer auf der Eisenbahn nach Rom. So erfüllte sich zum zweiten Male an Innozenz das Wort, das jedem neugekrönten Papste bei und nach der Krönung entgegengerufen wird: Sanctissime Pater, sic transit gloria mundi! Innozenz III. hatte vor seiner Erhebung u. a. theologischen Schriften auch eine „Über das Elend des Menschendaseins" geschrieben, die außerordentlichen Erfolg hatte (Joh. Haller a. a. O. S. 397 u. 361).

[3] Vgl. die Bemühungen Honorius III. um den Kreuzzug Friedrichs II.; Innozenz IV. und Urban IV. und Clemens IV. um die Kreuzzüge Ludwigs des Heiligen von Frankreich.

[4] Über die Kreuzpredigt und -prediger dieser Zeit vgl. u. a. R. Röhricht, Beiträge z. Gesch. d. Kreuzzüge Bd. II, S. 257, Anm. 15 und 18; Franz Leopold Matzner, De Jacobi Vitriacensis crucis praedicatoris Vita et rebus gestis. Münster 1863, S. 18—42. L. Pfleger, Beiträge zur Geschichte der Predigt usw. im Elsaß (Histor. Jahrbuch, 38. Band, 1917), S. 688 ff.

den meisten zahlreiche Zeugnisse ihrer Wirksamkeit und ihrer Erfolge. Es würde zu weit führen, alle Kreuzprediger namentlich aufzuzählen; wir müssen uns mit der Erwähnung der bekanntesten begnügen. Zu ihnen gehörten in Deutschland der Magister Johannes von Xanten und der Kölner Domscholastiker Oliver, die am Rhein und in Niederdeutschland bis zu den friesischen Inseln das Kreuz predigten [5]. Neben ihm ist auch der Magister Konrad von Marburg [6] zu nennen. Unter den Kreuzpredigern in England ragt der Magister Philipp von Oxford [7] hervor. Über seine Predigtgedanken unterrichtet uns ein ihm zugeschriebener Traktat „De praedicatione S. Crucis". Als einer der hervorragendsten Kreuzprediger dieser Zeit tritt der Magister Jakob von Vitry in Frankreich, und nach seiner Ernennung zum Bischof von Akkon auch in den Kreuzfahrerstaaten Syriens auf, der die Texte von sechs umfangreichen Kreuzpredigten in einer Sammlung von Standespredigten uns hinterlassen hat. Der Traktat des Philipp von Oxford und die jeweils an einen bestimmten Zuhörerkreis gerichteten Predigten des Jakob von Vitry sind die einzigen erhaltenen Beispiele für die Kreuzpredigt im zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts, wobei zu bemerken ist, daß sie ihre literarische Fassung erst nach abgeschlossener Predigttätigkeit erhalten haben. Wir haben es bei ihnen mit Kreuzpredigten zu tun, die unter dem unmittelbaren Einfluß der für die Zeit aktuellen päpstlichen Kreuzzugsbullen stehen, anderseits sind sie Geisteserzeugnisse gelehrter Männer, die ihrem Predigtstoffe durchaus selbständig gegenüberstehen, ungeachtet der Kenntnis früherer Kreuzzugsbullen und Predigtrelationen und ihrer Auswertung.

1. Im Mittelpunkt der neuentfachten Kreuzzugspropaganda Innozenz' III. steht die umfangreiche Bulle „Quia major" vom 15. August 1213 [8], die in 22facher Ausfertigung an die christlichen Länder Europas von Süditalien und Sardinien bis nach Schottland und Skandinavien gesandt wurde. Nur die iberische Halbinsel blieb von diesem Werberuf ausgeschlossen, weil Innozenz ihr keine für den Kampf gegen die Mauren nötigen Kräfte entziehen wollte und den Maurenkrieg der Jerusalemfahrt gleich erachtete. Der neue Kreuzzugsaufruf ist milder im Ton als ehedem „Post miserabile"

[5] Quellenbelege zur Kreuzpredigt Olivers (vgl. über ihn Lexikon f. Theologie und Kirche, Bd. VII [1935], Sp. 708), siehe bei R. Röhricht, Testimonia minora de quinto bello sacro (Genf 1882), S. 16, 146, 162, 166, 171, 173, 178, 179. Bei der Kreuzpredigt Olivers sollen sich viele Wunderdinge ereignet haben; so sollen auch himmlische Streiter in den Wolken erschienen sein (vgl. die Erscheinungen in der Schlacht bei Doryläum im ersten Kreuzzug, ein Beispiel, das bei den Chronisten Schule machte). Vgl. ferner G. Frenken, Die Kölner Domschule im Mittelalter; in: Festschrift zur Feier d. 50. Wiederkehr seiner Vollendung: Der Dom zu Köln; hrsg. v. E. Kuphal, S. 249 f.

[6] Quellenbelege zu seiner Kreuzpredigt bei R. Röhricht, Testimonia usw. S. Praefatio IV, S. XLVII, § 98 und 98 a; S. XLII, § 129, S. 191, n. 129, S. 339, n. 98 a; S. 13.

[7] Vgl. R. Röhricht, Quinti belli sacri scriptores minores (Genf 1879), Praefatio p. VII f.

[8] Migne, Patrol. Lat. Bd. 216, Sp. 81 ff.

und entwickelt bei fast völligem Verschwinden der Narratio neben dem Kerngedanken der aus dem Lehnsgedanken, d. h. dem Verhältnis des Menschen zu Gott, sich ergebenden Verpflichtung zum persönlichen Einsatze auch eine Reihe anderer Beweggründe zur Kreuzfahrt.

Der Papst geht gleich in medias res mit der Bemerkung, daß keine Not des Heiligen Landes (quia major nunc instat necessitas) dringlichere Hilfe erfordert habe, als die jetzige. Es sind Gedankengänge Bernhards von Clairvaux, die er dann anklingen läßt. Wie der Heiland am Kreuze, müsse auch er jetzt laut um Hilfe rufen und zur Nachfolge Christi auffordern. Christus spreche gleichsam: „Wer die Siegeskrone mit mir erhalten will, der folge mir jetzt auch zu dem Kampfe, der allen zu ihrer Bewährung dargeboten wird [9]." Gott hätte das Heilige Land vor den Feinden schützen und aus ihrer Hand befreien können, wenn er gewollt hätte; aber er will jetzt den Glauben der Christen erproben, wie das Gold im Feuerofen, und ihnen eine Gelegenheit des Heiles und der Rettung bieten, damit die im letzten Gericht gekrönt würden, die sich bewähren. Ohne diese Gelegenheit würden viele in der Sünde verdammt werden, die jetzt in der Gefolgschaft Christi durch diesen Kampf die Krone des Martyriums erlangen werden. Wie Bernhard einst in der Ausfertigung seines Kreuzzugsmanifestes für England in Verbindung mit dem Tempus-acceptabile-Motiv das Unglück des Heiligen Landes als ein artificium Dei, ein Kunstwerk Gottes, geschaffen zum Glück der Christenheit, bezeichnete, so nennt auch Innozenz III. die wegen der Not des Heiligen Landes dargebotene Heilsgelegenheit ein altes artificium Jesu Christi, das er zum Heil der Gläubigen in unsern Tagen zu erneuern sich gewürdigt hat [10]. Hier liegt wiederum ein Beispiel dafür vor, wie die Kreuzpredigt Bernhards wiederholt den Inhalt päpstlicher Kreuzzugsbullen beeinflußt hat; denn außer Innozenz III., der das artifiicium Dei schon in drei Bullen zum vierten Kreuzzuge verwandte, hat sich auch Alexander III. dieses Ausdrucks bedient [11].

In der Exhortatio der Bulle Quia major folgt im Anschluß an das Tempus-acceptabile-Motiv der Gedanke der Lehnsverpflichtung fast in dem gleichen Wortlaut wie in der Kreuzzugsaufforderung an die Könige von Frankreich und England, nur mit dem Unterschiede, daß sie hier verallgemeinert wird ohne Rücksicht auf Rang und Stand. Die Verpflichtung zur Hilfeleistung besteht nicht nur gegenüber dem Erlöser, sondern auch gegenüber dem Nächsten

[9] Qun vult me subsequi ad coronam, me quoque subsequatur ad pugnam, quae nunc ad probationem proponitur universis.

[10] Vetus est hoc artificium Jesu Christi, quod ad suorum salutem fidelium diebus istis dignatus est innovare. Die gleiche Version fast wörtlich in der Bulle Alexanders III. „Inter omnia" vom 29. Juli 1169 und Gregors VIII. „Audita tremendi" vom 11. Okt. 1187. Bernhard verwandte den Ausdruck zuerst in dem Kreuzzugsmanifest für England (Ad gentem anglorum): Considerate, quanto ad salvandos vos artificio utitur (vgl. P. Rassow, Die Kanzlei Bernhards v. C. S. 287).

[11] Siehe Anm. 10 und U. Schwerin a. a. O. S. 100.

gemäß dem göttlichen Gebot der Nächstenliebe. Innozenz widmet diesem Argumente einen besonderen Passus und gibt ihm eine charakteristische Prägung, indem er von einer „lex naturalis", einem Naturgesetz spricht: „Wer Gott liebt, liebt auch seinen Nächsten wie sich selbst. Er weiß, daß viele seiner christlichen Brüder von den gottlosen Sarazenen in Kerker und Knechtschaft gehalten werden. Wer zu ihrer Befreiung keine wirksame Hilfe leistet, der übertritt jenes Naturgesetz, das der Herr im Evangelium (Math. VII) mit den Worten ausdrückt: Alles, was ihr wollt, das euch die Menschen tun, das sollt auch ihr ihnen tun [12]."

Alsdann erinnert der Papst an die Unterjochung und Verfolgung der orientalischen Christenheit, die bald nach der Zeit des heiligen Gregor eingesetzt habe, als der falsche Prophet Mohammed, „der Sohn des Verderbens", über das Land hergefallen sei und auch viele durch irdische Lockungen und fleischliche Gelüste zum Abfall vom Glauben gebracht habe. Einer seine Zeit beherrschende Meinung Ausdruck verleihend, fährt er fort, daß das Ende „dieser Bestie" herannahe, wenn sie auch augenblicklich noch Gewalt besitze. Aber man dürfe auf den Herrn vertrauen. Von den 666 Jahren, die dieser „Bestie" nach der Geheimen Offenbarung gegeben seien, wären schon bald 600 Jahre vergangen [13].

Den Schluß der Exhortatio bildet die Mahnung, alle Zwistigkeit und Eifersucht in ein Bündnis des Friedens und der brüderlichen Liebe umzuwandeln und in die Gefolgschaft des Gekreuzigten mit Person und Besitz einzutreten, um so durch die Übernahme dieser zeitlichen Mühe zur ewigen Ruhe zu gelangen.

Im zweiten Teile seiner Bulle verkündet Innozenz III. den Kreuzablaß in der Formel, wie er zwei Jahre später auf dem Laterankonzil endgültig festgelegt wurde. Allen Kreuzfahrern, die in eigener Person und auf eigene Kosten sich an dem Zuge ins Heilige Land beteiligen, wird ein vollkommener Ablaß nach reumütiger Beichte bewilligt, mit dem Versprechen einer Mehrung der ewigen Seligkeit (in retributione justorum salutis aeternae pollicemur augmentum). Des gleichen Ablasses werden diejenigen teilhaftig, die die Kosten für einen anderen Kreuzfahrer übernehmen, auch diejenigen, die auf fremde Kosten den Zug mitmachen, und endlich solche Personen, die entsprechend

---

[12] Qui . . . ad liberationem eorum efficacem operam non impendit, transgrediendo illius naturalis legis mandatum, quod Dominus in evangelio declaravit: Quaecunque vultis ut faciant vobis homines, et vos facite illis.

[13] Confidimus tamen in Dominum . . . quod finis hujus bestiae appropinquat, cujus numerus secundum Apoclypsin Joannis intra sexcenta sexaginta sex clauditur, ex quibus jam pene sexcenti sunt anni completi. Daß diese apokalyptischen Worte auf die Herrschaft Mohammeds vom Papste bezogen wurden, verstärkte nur den Glauben an das bevorstehende Ende der Sarazenenherrschaft und wirkte noch lange als Agitationsmittel nach. Vgl. auch Kugler a. a. O. S. 309.

ihrer Vermögensverhältnisse und in rechter Gesinnung zum Kreuzzugsunternehmen beisteuern. Die bekannten Privilegien bezüglich des kirchlichen Schutzes für Angehörige und Besitz der Kreuzfahrer, für Zinsaufschub usw. für die Dauer ihrer Abwesenheit werden wiederholt [14].

Der Schlußteil der Bulle Quia major enthält eine große Anzahl von Anordnungen und Einzelbestimmungen, die eine möglichst zahlreiche Beteiligung von Streitern sichern wollen und zum Einschreiten gegen alle Schädlinge des Kreuzzugsunternehmens auffordern [15]. Von besonderem Interesse sind hier diejenigen Maßnahmen, die Innozenz zur Unterstützung der Kreuzzugswerbung durch das Mittel der Predigt und der religiösen Beeinflussung der Gläubigen trifft. Allmonatliche Bittprozessionen für die Befreiung des Heiligen Landes sollen den göttlichen Segen auf das begonnene Werk herabflehen. Bei diesen Prozessionen soll jedesmal „dem Volke das Wort vom heilbringenden Kreuze in einer eindringlichen Ermahnung vorgelegt werden". Mit dem Gebet sollen sich Fasten und Almosen verbinden. In den Prozessionskirchen sollen Opferstöcke für diese Almosen aufgestellt werden, deren drei Schlüssel an einen Priester, an einen ehrbaren Laien und an einen Ordensmann in Verwahr zu geben sind. Über die eingegangenen Gelder darf vor Aufstellung des Kreuzheeres durch die für jede Diözese eingesetzten Legaten und Kollektoren keine Verfügung getroffen werden. Täglich ist nach dem Friedenskuß in der heiligen Messe in besonderer Weise des Heiligen Landes zu gedenken. Während alles Volk niederkniet, singen die Kleriker den Psalm 77: „Gott, die Völker sind in Dein Erbteil eingedrungen." Nach dem Vers: „Es erhebe sich der Herr, seine Feinde sollen zerstreut werden, es sollen fliehen, die ihn hassen", singt der zelebrierende Priester folgende Oration:

Deus, qui admirabili providentia cuncta disponis, te suppliciter exoramus ut terram quam unigenitus Filius tuus proprio sanguine consecravit de manibus inimicorum crucis eripiens, restituas cultui Christiano, vota fidelium ad ejus liberationem instantium misericorditer dirigendo

O Gott, der Du in wunderbarer Vorsehung alles lenkst, wir bitten Dich demütig: befreie das Land, das Dein eingeborener Sohn durch Sein eigenes Blut geheiligt hat, aus den Händen der Feinde des heiligen Kreuzes und gib es dem christlichen Kulte zurück, indem Du die Gelübde Deiner Gläubigen, die um seine Befreiung inständig bitten, in Deiner

[14] Siehe A. Gottlob, Kreuzablaß und Almosenablaß, S. 137 f., über die Kreuzfahrer-Privilegien ebd. das einschlägige Kapitel.

[15] Sie betreffen die Besteuerung der Geistlichen, die Möglichkeit einer nachträglichen Umwandlung der Spanien- und Albigenser- in ein Kreuzzugsgelübde zugunsten des Heiligen Landes; Androhung der Exkommunikation für Piraten und ihre Begünstiger sowie gegen alle Christen, die die Sarazenen irgendwie unterstützen; die Gestellung von Mannschaften und Hilfsmitteln (wie in Post miserabile).

ı viam salutis aeternae. Per undem Dominum nostrum etc.	Barmherzigkeit auf den Weg des ewigen Heiles leitest, durch Christus unsern Herrn usw.[15a]

Dieses kurze Gebet enthält in prägnanter Fassung die Fürbitte für die Befreiung der Terra sancta und für die hierzu notwendige Seelenverfassung sowie die Seelenrettung der gläubigen Beter. Auch in diesem Gebete, das um jene Zeit und in den späteren Jahrzehnten oftmals am Schluß einer Kreuzpredigt erklungen sein wird, tritt der grundlegende Unterschied zwischen dem Kreuzzugsgedanken Innozenz' III. und dem Gregors VIII. zutage. Wie einst bei Urban II. ist auch bei Innozenz die Befreiung des Heiligen Landes und der orientalischen Kirche das Hauptziel, der Bußgedanke wird diesem Ziele dienstbar gemacht, während umgekehrt Gregor VIII. ausgesprochener als seine Vorgänger seit Eugen III. den Jerusalemfeldzug der Erneuerung der religiösen und sittlichen Kräfte in der Christenheit dienstbar machte.

Die beherrschende Stellung, die die Kreuzzugsidee im Pontifikat Innozenz' III. einnimmt, und die Wichtigkeit, die er der Befreiung der Terra sancta für das Leben der Gesamtkirche beimißt, läßt seine Eröffnungsansprache auf dem Laterankonzil am 11. November 1215 klar erkennen[16]. Er nennt als Gründe für die Einberufung des Konzils ausdrücklich die Reform der Gesamtkirche und hauptsächlich die Befreiung des Heiligen Landes (non propter commoditatem terrenam aut gloriam temporalem, sed propter reformationem universalis ecclesiae, ad liberationem potissimum terrae sanctae ... hoc sacrum concilium convocavi).

Der Papst gibt dieser Ansprache als Vorspruch das Wort Christi: „Mit Sehnsucht hat mich danach verlangt, dieses Ostermahl (Pascha) mit euch zu essen, ehe ich leide" und fügt die Worte bei: „ehe i ch sterbe." Wenn Gott es wolle, sei er stets bereit, den Kelch des Leidens zu trinken, sei es für die Verteidigung des katholischen Glaubens, sei es zur Hilfe für das Heilige Land, sei es für die Erhaltung der Freiheit der Kirche. Wenn er auch mit dem Apostel sprechen dürfe: „Sterben ist mein Gewinn", so wünsche er doch die Vollendung des begonnenen Werkes zu erleben. Die Grundgedanken der Papstansprache sind nach der Inhaltsangabe Hefeles[17] folgende: „Im Hebräischen bedeutet Pascha Übergang, transitus. In den Büchern der Könige (4. Kön. 23, 22 f.) und Chronik (35. 18. 19) werde erzählt, daß im 18. Jahre des

[15a] Schon Clemens III. hatte eine besondere Oration in der heiligen Messe für das Heilige Land befohlen (Baronii Ann. eccl. ad a. 1188); Urban II. hatte dem Klerus das von Petrus Damiani verfaßte Officium parvum B. M. V. (Beatae Mariae Virginis) als tägliches Gebet für den Erfolg der Kreuzzugssache auferlegt (E. Wilken, Gesch. d. Kreuzzüge, Bd. I, S. 5).

[16] Mansi, Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio, Tom. XXII (Venedig 1778), Sp. 968 ff.

[17] Vgl. K. J. Hefele, Konziliengeschichte, Bd. 5 (Freiburg i. B. 1886), S. 876 f.

Königs Josias ein überaus festliches »Phase« gefeiert worden sei. Ein ähnliches Festphase im 18. Jahre seines Pontifikates möge dieses Konzilium sein, ein Übergang von dem Laster zur Tugend. Ein dreifaches Phase wolle er mit den Anwesenden feiern: ein leibliches, ein geistiges und ein ewiges. Vor allem a) ein leibliches, damit ein lokaler transitus stattfinde, um das unglückliche Jerusalem zu befreien; dann b) ein geistiges, den Übergang von einem status in einen anderen, nämlich zur Reformation der Kirche; c) endlich ein ewiges, den transitus vom zeitlichen Leben zur himmlischen Glorie."

Zum leiblichen Übergang, so mahnt der Papst, ruft Jerusalem selbst durch den Propheten Jeremias auf: „O ihr alle, die ihr vorübergehet am Wege, habet acht und sehet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerz." „Darum kommt zu mir, ihr alle, die ihr mich liebt, um mich von so großem Elend zu befreien. Ich, die ich gewöhnt war, Herrscherin der Völker zu sein, stehe jetzt unter Tribut. Ich, die ich gewöhnt war, volkreich zu sein, sitze jetzt vereinsamt da. Sions Straßen trauern, weil niemand mehr zum Feste kommt ... alle heiligen Orte sind profaniert. Ruhmlos ist das Grab des Herrn, das sonst immer ruhmvoll war. Wo Gottes eingeborener Sohn Jesus Christus verehrt wurde, wird jetzt der Sohn des Verderbens, Mohammed, verehrt. Mich (Jerusalem) verspotten Fremde und schmähen das Holz des Kreuzes. Welche Schmach! Die Söhne der Magd, die elenden Agarener, halten unsere Mutter, die Mutter aller Gläubigen, erniedrigt wie eine Dienstmagd. Jene Stadt, die der Allerhöchste selbst gegründet, in der Gott unser König, das Heil im Mittelpunkt der Welt (in medio terrae), gewirkt hat."

Auf seine Frage, was zu tun sei, stellt Innozenz sich in eigener Person zur Verfügung. Er ist bereit, mit Billigung des Konzils, persönlich zu den Königen, Fürsten, Völkern und Nationen zu gehen, um sie mit lautem Ruf anzuspornen, „daß sie sich erheben, um den Kampf des Herrn zu kämpfen und die Schmach des Gekreuzigten zu rächen" (ad Domini praelium praeliandum et vindicandam injuriam crucifixi), der wegen unserer Sünden von dem Throne, den er durch sein Blut erworben, vertrieben ist, aus dem Lande, in dem er alle Geheimnisse unserer Erlösung wirkte (qui pro peccatis nostris ejectus est de terra, et de sede sua, quam sanguine comparavit, et in qua universa redemptionis nostrae sacramenta peregit). In erster Linie sei es Aufgabe der Priester, dem Heiligen Lande durch ihre Person und ihren Besitz tatkräftig zu helfen, wie ja Gott ehedem das Heilige Land aus ähnlicher Not auch durch Priester, nämlich durch die Machabäer, die Söhne des Mathathias gerettet habe.

Mit diesen Ausführungen, die sich an das Herz und das Gemüt seiner Mitbrüder richteten, gab Innozenz vielen unter ihnen eine Predigtfolge von eindrucksvoller Wirkung. In ihr sind Anklänge an den Text der Bulle Post miserabile enthalten, aber der Ton ist wärmer und zeigt die Echtheit seiner

nneren Anteilnahme an dem Schicksal Palästinas. Innozenz ist nicht selbst u den Königen und Fürsten gezogen, um sie mit dem Kreuze zu bezeichnen; ber er schickt nochmals ein letztes Kreuzzugsschreiben am 8. Januar 1216 n mehrfacher Ausfertigung nach Deutschland und in die deutsch-französischen Grenzgebiete. Die Bulle „Vos qui elegistis“ [18] mahnt noch einmal vor dem Aufbruchstermin die Gläubigen, sich zum Kampfe für Christus zu stellen. Die Bulle führt den in Quia major ausgesprochenen Gedanken vom Tempus-acceptabile-Motiv fort: Diejenigen, die den Herrn erwählt, oder, besser gesagt, die der Herr erwählt hat, sollen jubeln und frohlocken, da jetzt die ersehnte Zeit herannahe, die Schlachten des Herrn zu schlagen (praelia domini praeliare) und Rache zu nehmen an den Heidenvölkern, die das Heilige Land besitzen und besudeln, und die, wie einst ungezogene Knaben, dem Propheten Elisäus höhnend rufen: Kahlkopf, komm hervor, und werde deinen Christen zum Retter [19]! Durch den Spott und die Schmach sei ja ihr, der Kreuzfahrer, Entschluß gereift, auszuziehen und nicht eher zu ruhen, bis der Herr seine Feinde unter ihren Füßen zermalme, und so den Feinden ewige Verwerfung, ihnen selbst aber glorreichen Sieg verleihe.

Damit die Kreuzfahrer dieses Ziel erreichen können, sollen sie friedlich und löblich leben und so in die Gefolgschaft eines Herrn eintreten, auf dessen Gürtel geschrieben steht: „König der Könige und Herr der Herrscher“, der keine erzwungenen, sondern freiwillige Dienste annimmt, keine mürrische, sondern fröhliche; der zwiespältige, stolze und hitzige Diener abweist, dagegen friedliche, demütige und milde annimmt. Auch der Gedanke des Lehnsverhältnisses wird in diesem Schreiben wieder angeklungen und fortgeführt. Der Papst erinnert die Kreuzfahrer daran, daß tapfere irdische Streiter (für ihren Herrn) bis zum Tode kämpfen, um eine vergängliche Krone und irdischen Ruhm und um ein vergängliches irdisches Reich. Sie jedoch, die Kreuzfahrer, wollten sich einsetzen für eine unvergängliche Krone, ewigen Ruhm und für ein ewig dauerndes himmlisches Reich. Mit freudigem Eifer und voller Hingabe des Herzens sollten sie deshalb nach diesem Siegespreis des ewigen Glückes streben, den die Rechte des Erlösers durch das Banner seines Kreuzes anbiete. Gegen Schluß der Bulle, nachdem der Papst wiederum alles aufgezählt hat, was von kirchlicher Seite zu ihrem Nutz und Frommen angeordnet ist [20], ertönt nochmals die ernste Mahnung und Frage an die Undankbaren, wie sie im letzten Gericht vor Christus bestehen wollen, wenn sie dem für die Sünder Gekreuzigten ihre Hilfe verweigern.

[18] L. Ennen und G. Eckertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, 2. Bd. (Köln 1863), S. 58 n. 50.

[19] Dies biblische Beispiel auch bei Humbert von Romans (cap. 21).

[20] U. a. Schutz von Person und Eigentum, Kreuzablaß, Kollektengelder usw., ferner Aufbruchstermin, Sammelorte für die zu Schiff und zu Lande auszuziehenden Heeresteile.

Dieser letzte Kreuzzugsaufruf zeigt am stärksten den Gegensatz zu seinen Aufrufen am Beginn seines Pontifikates. Jetzt findet sich nichts mehr von Kritik und Anklage gegen Fehlschläge vorausgegangener Kreuzzüge; die schroffe Befehlsform ist abgelöst durch den warmen Ton des Predigers, der aufmuntert, mahnt und erbaut. So bildet der letzte Kreuzzugsaufruf Innozenz' III. ungewollt die Überleitung zu dem sanften Honorius III.

2. Die Kreuzzugspropaganda des Papstes Honorius III. gliedert sich, ähnlich wie bei seinem Vorgänger, in drei Perioden. Die erste Zeit umfaßt die Fortsetzung der Werbung für den fünften Kreuzzug; nach dem gescheiterten Unternehmen gegen Damiette setzt eine neue Propagandawelle ein, in der sich Honorius III. vorwiegend an die Deutschen und den Staufer Friedrich II. wendet, um von ihm die Einlösung seines Kreuzzugsversprechens zu erreichen. Schließlich betreibt der Papst seit dem Frühjahr 1223 die verstärkte Werbung für ein neues von ihm selbst geplantes Kreuzzugsunternehmen [21], da er in der Befreiung des Heiligen Landes die Hauptaufgabe seines Pontifikates erblickt, wenn auch mit anderer Zielsetzung als Innozenz.

Für die vorliegende Untersuchung über die päpstlichen Kreuzzugsaufrufe als Stoffquelle zur Kreuzpredigt kommt in erster Linie die Fortsetzung der Propaganda für den Kreuzzug Innozenz' III. in Betracht. Die Kreuzzugsschreiben Honorius' III. aus dieser Zeit tragen schon die wesentlichen Charakterzüge der Werbeschreiben dieses Papstes, unter dem die Propagandatätigkeit der Päpste zugunsten der Terra sancta einen letzten Höhepunkt und zugleich einen gewissen Abschluß in formaler, stilistischer und inhaltlicher Beziehung erreicht. Die vier Kreuzzugsschreiben vom Dezember 1216 und Januar 1217, die an die Bischöfe Frankreichs, Deutschlands, der Lombardei und Toskana, sowie der Kölner Kirchenprovinz gerichtet sind, dienen nicht der Werbung neuer Streiter, sondern der Aufmunterung der bereits geworbenen Teilnehmer, um sie zum Festhalten an ihrem Kreuzzugsgelübde und zum pünktlichen Aufbruch zu mahnen. Honorius bekennt sich ausdrücklich zu dem Kreuzzugsplane seines Vorgängers, den er als begeisterten Urheber dieses Werkes (ferventissimus inchoator hujus sancti operis) preist, und verspricht es mit ganzer Hingabe und allen Fasern seines Herzens als seinen vorzüglichsten Dienst zu vollenden (ad hoc excellentissimum ministerium consummandum).

Mit der Gemeinsamkeit der Kreuzzugsidee verbindet sich in diesen ersten Aufrufen auch eine gewisse gedankliche Verwandtschaft mit den Gedanken und der Ausdrucksweise Innozenz' III., indem auch Honorius das Gleichnis vom vertriebenen König, die Forderung des Vasallendienstes und das Tempus-acceptabile-Motiv verwendet, die Kreuzfahrer gleichfalls als „electi Dei" bezeichnet und ebenso von dem „praelium Domini praeliare"

[21] Über die Kreuzzugsbestrebungen Honorius' III. vgl. U. Schwerin a. a. O. S. 102 bis 112 und S. 31 ff.

pricht[22]. Obwohl Honorius sich das bekannte Gedankengut der früheren päpstlichen Kreuzzugsaufrufe zu eigen macht und dasselbe auswertet, ist er doch durchaus selbständig in seinem Stil und in der Darlegung seiner Motive. Er führt die von Bernhard begonnene und über Gregor VIII. und Zölestin III. führende Linie weiter, indem er ebenso wie diese Päpste den Bußgedanken in den Vordergrund rückt und dem Kreuzzuge mehr den Charakter einer Wallfahrt aufprägt, worauf u. a. die Vorliebe für die Verwendung des Wortes „peregrinatio" hinweist.

Die Betonung des Wallfahrtscharakters und die Bewertung des Kreuzzuges als eines Mittels zur persönlichen Heilsgewinnung läßt sich an mehreren für Honorius typischen Ausführungen erkennen, die sich beispielsweise in dem Kreuzzugsschreiben „Gratias agimus" vom 27. Januar 1217 [22a] an die Kölner Kirchenprovinz vereinigt finden. Mahnung zur Bereitschaft, zum Auszug und zur Wachsamkeit sind Inhalt dieses Briefes. Nachdem sie mit dem Kreuze bezeichnet sind, sollen die Kreuzfahrer von Heimat, Haus und Familie ausziehen „in das durch das mystische Beispiel Abrahams einst berühmte und durch Christi Blut geheiligte Land", das Gott uns, seinen Geliebten, zeigen wird (in terram mystico exemplo Habre olim inclitam ac Christi sanguine consecratam). Wie einst Judas, der Machabäer, die Kananäer vertrieben habe, sollten auch sie jetzt die Feinde vertreiben, die heiligen Stätten reinigen und neu ausschmücken und das Lob Gottes dort wieder erklingen lassen. Wie Abraham einst zur Befreiung des gerechten Loth ausgezogen sei, sollten auch sie jetzt mit den schon von ihnen bereitgestellten Hilfsmitteln zum Heiligen Lande ziehen. Auf diesem Zuge dürfe keiner rückwärts schauen, wie das Weib des Loth, oder sich durch Einflüsterungen des Teufels von seinem guten Vorsatze abbringen lassen, sondern jeder solle mit Freude dem vom himmlischen Vater dargebotenen Siegespreis entgegeneilen. Mit den Worten des Gleichnisses vom verlorenen Sohne weist der Papst die Ausziehenden darauf hin, „daß der Vater sie mit offenen Armen und Freude als seine innigstgeliebten Söhne aufnimmt, da sie ja mit dem frischen Gewande (der Gnade) und mit dem Ring geschmückt seien".

Der Papst treibt die Kreuzfahrer zur Eile an, damit ihnen kein anderer zuvorkomme und der Sieg nicht ohne sie erreicht werde. Gott könne auch durch wenige siegen, und es könne geschehen, daß sie zu spät kämen und das Tor des Sieges verschlossen fänden; dann würde es ihnen ergehen wie den törichten Jungfrauen des Evangeliums; sie sollten vielmehr wie die klugen Jungfrauen zeitig ihr Licht anzünden und so mit dem Bräutigam zur Hochzeit einziehen. Zum Schluß ertönt nochmals der Mahnruf zur Wachsamkeit: „Ihr aber, Auserwählte Gottes und Söhne Jesu Christi, Erstlinge des

[22] Diesen Ausdruck gebraucht vor Innozenz III. und Honorius III. nur Bernhard von Clairvaux. [22a] ed. Ennen-Eckertz a. a. O. S. 65 ff. n. 55.

glorreichen Gottesheeres, des Königs der Herrlichkeit und der Kraft — zieht beherzt eures Weges und laßt es nicht zu, daß ein anderer euren Leuchter von seinem Platz fortholt, und daß andere euch die schon bereitete Krone und Herrlichkeit entreißen [23]."

Die Zusammenstellung der biblischen Beispiele und Gleichnisse zeigt, daß hier das zum Kampfe anfeuernde Beispiel der Machabäer nicht mehr so ausschließlich verwandt wird, wie in früheren päpstlichen Kreuzzugsaufrufen. Daneben tritt erstmals, von Honorius herangezogen, der Vergleich des Kreuzzuges mit dem Auszug Abrahams und die Ankunft im Heiligen Lande mit der Heimkehr des verlorenen Sohnes zum Vater auf. Wallfahrts- und Bußcharakter der Kreuzfahrt sind dadurch deutlich versinnbildlicht. Auf die Wiederversöhnung mit Gott als das zu erstrebende Ziel deutet das Gleichnis vom verlorenen Sohne hin; auf die Erhaltung des Glaubenslichtes und auf die Zulassung zum himmlischen Hochzeitsmahle das Gleichnis von dem Licht auf dem Leuchter sowie das von den klugen und törichten Jungfrauen hin.

So erfährt der Kreuzzugsgedanke durch Honorius wiederum eine Schattierung. Einwirkungen seiner grundsätzlichen Einstellung zum Kreuzzugsgedanken und der in seinen Kreuzzugsschreiben vorhandene Predigtstoff lassen sich weit weniger in der zeitgenössischen Predigt nachweisen als bei Innozenz III.

3. Philipp von Oxford. In zwei aus Oxford stammenden Handschriften, von denen die eine sich heute in Antwerpen, die andere in Oxford befindet, ist ein Traktat überliefert, der den Titel trägt: „Ordinacio de praedicacione S. Crucis in Anglia." Dieser Kreuzpredigttraktat wird nach der Veröffentlichung und Beurteilung durch R. Röhricht [24] dem Magister Philipp von Oxford zugeschrieben. Denn neben dem Archidiakon Walter von London predigte Philipp im Auftrage des von Innozenz III. ernannten Legaten, Erzbischof Nikolaus von Canterbury, in England das Kreuz. Sodann zeugt der Inhalt des Traktates für die Verfasserschaft eines gelehrten Theologen. Wegen der Einstreuung von Sentenzen in englisch-gallischer Sprache, die der englischen Ritterschaft geläufig war, und von Beispielen einzelner aus Nordfrankreich stammender Kreuzfahrer darf man annehmen, daß auch der Verfasser des Traktates aus Nordfrankreich stammt. Der Traktat ist wahrscheinlich ins Lateinische übersetzt worden, um den Klerikern und Mönchen als Vorlage für Kreuzpredigten zu dienen. Die Frage, ob dies durch Philipp von Oxford selbst geschah, bleibt offen; wahrscheinlich aber ist der Übersetzer in Oxford zu suchen. Die Zeit der Abfassung des Traktates läßt sich genauer bestimmen,

[23] Vos autem electi Dei et filii Jesu Christi ac primitae triumphalis exercitus domini Sabaoth regis gloriae ac virtutum super vias vestras ponite firmiter corda vestra nec permittatis, ut candelabrum vestrum quisquam de loco suo amoveat vel aliqui vobis praeripiant coronam et gloriam jam paratam.

[24] R. Röhricht, Quinti Belli sacri scriptores minores (Genf 1879) Einleitung p. VIII f. und Text S. 1—27.

nd zwar für das Jahr 1216 wegen der Erwähnung des Krieges gegen die lbigenser und der vom Papste (Innozenz III.) gewährten Kreuzabläſſe.

Der Traktat bildet nach Form und Inhalt kein in ſich geſchloſſenes Ganzes. ine dogmatiſche Abhandlung, die das letzte Abendmahl und das Kreuz des errn in myſtiſcher und allegoriſcher Weiſe behandelt und erklärt, wird am chluß durch eine Kreuzpredigt erweitert. Dieſer Kreuzpredigt fehlt das bliche Bibelwort als Vorſpruch und ebenſo der eigentliche Schluß. Es ſcheint, aß ein begonnener Traktat aus dem Bedürfnis der Zeit heraus zur Verendung für Kreuzpredigten mit entſprechenden Gedanken und Beiſpielen urchſetzt und zurechtgemacht wurde, und deshalb fehlen die Einheitlichkeit es Gedankenganges und die letzte Überarbeitung. Trotzdem ſind die darin nthaltenen Predigtgedanken und „Exempla“ von gewiſſer Bedeutung. Der raktat läßt die neuartige Predigtweiſe des 13. Jahrhunderts erkennen, einmal durch die vielfach angewandten Allegorien bei der Erklärung von Schriftworten und dann durch die Einführung von ſog. Exempeln, die hier erſtmalig n der Kreuzpredigt auftreten und zu den früheſten Beiſpielen in der mittelalterlichen Predigt überhaupt gehören[25]. In einer kurzen Vorbemerkung u dem Predigtteil des Traktates weiſt der Verfaſſer darauf hin, daß ſeine Ordinacio de praedicacione S. Crucis als Laienpredigt gedacht iſt. Es komme hm weniger auf die rhetoriſche Ausſchmückung an, als vielmehr auf einen ichtvollen und klaren Erweis der Wahrheit; die mit vernünftiger Überlegung epaarte Beredſamkeit des jeweiligen Predigers ſolle die Kürze des geſammelten Stoffes ergänzen.

Die Kreuzpredigt geht aus von der Menſchwerdung und dem Kreuzestod hriſti. Nichts iſt erfreulicher und erſtrebenswerter als das Kreuz Chriſti; hm folgen heißt zu Chriſtus kommen, der da iſt der Weg und die Wahrheit. Die Liebe zu Gott muß uns durch die Erfüllung des Hauptgebotes zu ihm inführen; denn, „wer mir dient, muß mir folgen“, nämlich zum Kreuze. Wie ein Weizenkorn innerlich weiß und äußerlich rötlich erſcheint, ſo iſt hriſtus innerlich glänzend in Reinheit und Unſchuld, äußerlich rot leuchtend urch ſein Opferblut, wahrer Gott und Menſch. Wie das Weizenkorn zwiſchen wei Mühlſteinen gemahlen wird, ſo wird Chriſtus am Kreuz gleichſam zerrieben zwiſchen zwei Völkern, den Juden, die ihn verurteilten, und den heidniſchen Römern, die ihn töteten.

Das Samenkorn muß in die Erde fallen, um Frucht zu bringen; ſo ſtieg hriſtus hernieder in den Schoß der Jungfrau, „wenn das Samenkorn nicht tirbt, bleibt es allein“. Wäre Chriſtus nicht geſtorben, wäre er allein, ohne ie Menſchen in der Herrlichkeit; ſo aber hat er uns erlöſt durch ſeinen Tod.

[25] G. Frenken, Die Exempla des Jakob von Vitry (München 1914) nennt S. 2 als erſten Prediger den Odo von Cheritona, der in ſeinen Sermones super evangelia dominicalia aus dem Jahre 1219 Exempla in größerer Zahl verwertet.

Durch Adam und Eva sind Sünde und Tod in die Welt gekommen, durch Christus und Maria Erlösung und Leben. Der Tod kam durch Mann und Weib in das anmutige Paradies; das Leben durch Christus und Maria an den verachteten Ort von Kalvaria. Im Paradies war der Tod verborgen unter der Hülle des Lebens, am Kreuze das Leben unter der Hülle des Todes. Wer in Kampf und Todesgefahr ist, darf nicht belastet werden, er muß, um beweglich zu bleiben, von aller Last befreit werden. Deshalb muß auch die Kirche dem Streiter, der für sie auszieht, die Last abnehmen. Mit Recht gewährt der Papst diesen Kreuzbezeichneten Nachlaß der Sündenstrafen und verpflichtet die ganze Kirche für die Kreuzfahrer, die sich allerdings selbst heiligen können durch Reue, Gelübde, Beicht und Mühsal, denen aber anderseits die Gebete und Almosen der ganzen Christenheit zugute kommen.

Es folgt ein Abschnitt über den Sinn des Kreuzes (De Circumstanciis Crucis), d. h. eine allegorisch-mystische Erklärung der einzelnen Umstände und Vorgänge bei der Kreuzigung Christi und ihrer Bedeutung für das Erlösungswerk. U. a. wird darin ausgeführt: Als Eva nach dem verbotenen Apfel griff, schloß sie ihre Hand gegen das Holz hin (versus lignum); Christus dagegen wandte seine Hände vom Holz ab und hält sie offen, um anzudeuten, daß wir unsere Hände von allen verbotenen Dingen abwenden müssen. Christus neigt sich am Kreuze zum Friedenskuß gegen den Sünder und streckt seine Arme aus, ihn zu umfangen, und sagt: „Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder; im Himmel ist mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen." Seine Seite ist geöffnet, um uns sein Geheimnis kund zu tun. Ein Nagel wird durch die Füße getrieben; durch die Füße wird der Körper versinnbildet, den sie bald hierhin, bald dorthin tragen. Unsere eine große Liebe, die Gottesliebe, muß im Herzen wohnen; dieser eine Nagel war in den Füßen, weil er das Herz versinnbildet, in dem diese Liebe wohnt; aus dieser einen Liebe kommen alle Tugenden. Wie viele Zweige aus einer Wurzel sprossen, so entspringen alle Tugenden aus der einen Liebe, die im Herzen ihre Wurzel hat. Zum Zeichen dieser einen Liebe war der eine Nagel in seinen Füßen. Durch die Hände werden die Werke versinnbildet, die wir mit ihnen wirken; deshalb waren zwei Nägel in den Händen, um anzuzeigen, daß die Werke unserer zwei Hände gut sein müssen, sei es im tätigen Leben oder im Gebetsleben. Die Dreizahl der Nägel deutet hin auf die Dreifaltigkeit [26]. Der Herr am Kreuz neigt sich zur Erde und wendet deshalb sein Angesicht zur Erde, um anzudeuten, daß er für den am Kreuze hing, der auf

vita activa, vel contemplativa. Ternarius fuit clavorum in designacione Trinitatis. clavi in manibus ad significandum, quod duo debent esse opera nostra bona, vel in vita activa, vel contemplativa. Ternarius fuit clavorum in designacione Trinitatis. (S. 12.)

er Erde war: den sündigen Menschen. Als Petrus am Kreuze hing, wandte ieser seinen Blick nach oben, um uns zu sagen, daß er für den gekreuzigt urde, der droben im Himmel ist: Christus. Der Herr am Kreuze neigt sich en Norden, um anzudeuten, daß er am Kreuz hing für den Sünder, den der Nordwind versinnbildet. Denn wie der Nordwind kalt ist, so ist auch der Sünder kalt in der Gottesliebe, wie Isaias (XIV, 31) sagt: „Vom Norden kommt lles Böse." Maria, die am Kreuz zwischen Norden und Christus steht, ist Mittlerin zwischen Christus und dem Sünder; sie tritt für den Sünder ein, ie eine Mutter für ihren Sohn. Den die Welt abweist, und die Abschaum der Welt sind, wie eine verhärtete Ehebrecherin, nimmt Gott in Gnaden auf, enn sie zu ihm zurückkehren. ... Laßt uns deshalb Hände und Füße, Herz der ein anderes Glied nicht nach dem Verbotenen wenden, laßt uns vielmehr alle unsere Glieder im Zügel halten für Christus, dann folgen wir ihm.

Die Nagelwunden trägt der Herr, damit er ein ewiges Erinnerungszeichen n uns hätte. Deshalb sagt er durch den Propheten Isaias (XLIX, 15): „Kann ohl eine Mutter ihres Kindes vergessen? Siehe, ich habe dich in meine ände geschrieben", und durch den Psalmisten: „Was ist der Mensch, daß u seiner gedenkst?" Der Herr will nicht, daß ihr, die er erlöst hat, verlorenehet, er gedenkt eurer, die ihr nach der Taufe so oft durch die Sünde in die allstricke des Teufels geraten seid. Darum schickt er euch jetzt Reinigung nd Säuberung von der Sünde, wenn ihr das Kreuz nehmt zur Hilfe für das eilige Land; dann werdet ihr durch das Kreuz in das Himmelreich einziehen nd von Angesicht zu Angesicht schauen den Ersehnten und unaussprechlich eglückenden; deshalb sagt er: „Selig, die reinen Herzens sind, sie werden ott anschauen" (Matth. 5. 8).

Wie Leinwand zunächst mit Seifenlauge und dann mit mildem und armem Wasser gewaschen wird, so muß auch die Seele zunächst durch Trübsal nd dann durch Reuetränen gereinigt werden. Durch die Reue wird die Seele, ie Magdalenas Beispiel zeigt, in der Gottesliebe von aller Schuld rein. ie Buße darf man aber nicht aufschieben; Christus sagt unter Tränen von erusalem: „Hättest doch auch du es erkannt, was dir zum Frieden dient, nd zwar an diesem deinem Tage." Sonst könnte das Wort des heiligen Gregor ch bewahrheiten: „Der hat nichts mehr vom Glauben, der für die Buße die eit seines Alters abwartet; es ist zu befürchten, daß er, während er abartet, dem Gericht verfällt."

Der zweite Abschnitt des Traktates handelt über die fleischlichen Gelüste De carne et ejus deliciis). Der menschliche Körper bedarf der leiblichen peise, die Seele bedarf der Speisung durch die heiligen Sakramente als Vorereitung der Teilnahme am himmlischen Gastmahl. Die Menschen dürfen urch fleischliche Gelüste die Nahrung und Gesundheit der Seele nicht verimmern lassen. Ein hilfsbedürftiger Reicher könnte am Anfang seiner

Krankheit geheilt werden, aber er wartet und verweigert ärztliche Hilfe, bis er, weil der Tod kommt, nicht mehr gerettet werden kann; und dann lehnt der Arzt die Behandlung ab. So ergeht es dem Sünder, wenn er der Fleischeslust nachgibt. Er lehnt das Heilmittel Gottes (medicinam Dei) ab, wenn Gott es ihm anbietet und ihn zu seinem Dienst beruft. Der Sünder lehnt ab und wartet, bis er im Tode dem Gericht verfällt — und dann verwirft ihn Gott. Durch das Blut Christi wurden die Kreuzesnägel warm, so müssen durch das Blut Christi die Sünder erwärmt werden für den Dienst Christi. Durch die Nägel sind die Sünder angedeutet in ihrer Kälte und Herzenshärte; durch den Hammer ward der Nagel ins Kreuz getrieben; so wird der Sünder durch die Last seiner Schuld in die Qual der Hölle gestoßen. Einst wurde eine Schweineherde vom Teufel (den Christus ausgetrieben hatte) in das Meer gejagt. In gleicher Weise fahren die Menschen, die dem Fleische dienen, zur Hölle. Wer nicht nach Art dieser Tiere lebt, über den hat der Teufel keine Macht, höchstens zur Bewährung, nicht aber zur Verderbnis (nisi ad probandum, non ad perdendum). Je mehr man Wasser zwischen den Händen zerdrückt, um so mehr fließt es heraus; so geht es auch mit den Freuden des Fleisches und der Welt. Wasser, das auf den Boden ausgegossen wird, fließt nie zurück in das Gefäß, aus dem es kam; so kommt auch der unbußfertige Sünder nicht zu Gott zurück, von dem er sich nach der Taufe abwandte.

Der dritte Abschnitt De vocatione hominum ad crucem überschrieben, bringt die eigentliche Aufforderung zur Kreuznahme. Wie einst Christus Galiläa durchwanderte, um die Kranken zu suchen und zu heilen, so wendet sich in der Gegenwart der Heilige Geist an die Menschen und ruft die an der Seele Kranken zum Kreuz, um sie so zu heilen. Freilich wollen auch Fleisch, Welt und Teufel die Seelen in ihren Bann ziehen. Darum sollen die Menschen den Fallstrick und die Netze dieser Widersacher zerreißen und sich in der Kraft des Heiligen Geistes erheben und zum Kreuze und damit in den Himmel fliehen. Christus, dem Gottessohn, der am Kreuze rief: mich dürstet, reichte man Wein mit Galle vermischt. Es dürstet ihn nach der Rettung der Sünder. Darum die Mahnung: „Bietet Christus Leib und Seele an! Erbärmlich und geizig ist der, der dem dürstenden Christus den Trank verweigert. Nehmt deshalb das Holz des heiligen Kreuzes auf die Schulter und sprecht im Herzen: Dir, o Herr, der du nach mir rufst, biete ich mich an." Die Vermischung des Weines mit Galle weist darauf hin, daß alle weltliche Lust keine ungemischte Freude bereitet und daß ihr meist Bitternis folgt. Wer sich in die Flut der Weltlust wirft, gleicht einem fetten Schweine, das sich in stinkendem Kot wälzt. „Wirf alle sündhafte Lust ab und folge Christus, deinem Erlöser; steh auf aus der Lust und eile zum Kreuze, von dem du das Brot des Lebens erhältst. Erhebe dich, der du schläfst, steh auf von den Toten: und Christus wird dich erleuchten (Eph. V. 14). Ein Schwein frißt Eicheln, schaut dabei aber nicht zum Eichbaum auf;

so versenkt sich auch der Böse, der doch alles Gute vom Kreuze hat, ganz in das Irdische. Alle unsere Wohltaten, besonders die der Kleriker, kommen ja vom Kreuz, weil die Taufe aus dem Blut und Wasser der Seite Christi hervorfloß. Handle deshalb nicht wie ein Schwein: steh auf und schau auf den Gekreuzigten, der deinetwegen am Kreuze hängt!"

Darauf folgt die eigentliche Invitatio. Jeder Mensch ist darauf bedacht, sein Geld (talentum) gut anzulegen, und er würde töricht handeln, wenn er es für unnütze Dinge ausgibt. Das dir anvertraute Talent ist das irdische Leben, und im Tode mußt du es preisgeben. Du kannst dir dafür ewige Freuden, ja Gott selbst erkaufen. Du bist töricht, wenn du dies unterlässest. Opfere dich deshalb am Kreuz für Christus, und du wirst ihn besitzen. Der Herr ruft dich auf durch die Apostel und Propheten und uns Prediger, daß du durch die Kreuznahme das erhältst, wofür du erschaffen bist. Darum steh auf!

„Was willst du an dem furchtbaren Tage des Gerichtes dem Herrn antworten auf seine Frage: warum wolltest du nicht zu mir kommen, als ich es dir sagen ließ? Sieh dich vor, daß er dir nicht sage: Wahrlich ich kenne dich nicht (Matth. 25. 13), oder das noch Schrecklichere: Weiche von mir Verfluchter, in das ewige Feuer (Luc. 13. 25)! Damit du nun ein dem Herrn gehorsamer Knecht (servus) und ruhig an dem furchtbaren Tage sein kannst, so komm und folge seinem Befehl, wenn er dir zuruft: Folge mir! Ich bin sein Bote und mahne dich in seiner Autorität, ihm zu folgen. Zerreiße deshalb die Stricke der Falschheit, steh auf im wahren Glauben und nimm das Kreuz, damit du am Gerichtstage sagen kannst: Herr, du warst am Kreuz für mich, und ich war am Kreuz für dich! Du starbest für mich, und ich für dich! Steh deshalb auf, Knecht Gottes! Weil du sein Knecht bist, bist du gehalten, ihm zu folgen. Sollte aber jemand unter euch sein, der nur für das irdische Königreich England oder Frankreich das Kreuz nehmen will, so beschwöre ich ihn durch das Blut Jesu Christi, daß er es für das ewige, unendlich schönere Himmelreich nehme. Erkennet, daß der Herr, der Erforscher der Herzen, auch unser Richter ist; sehet zu, daß er euch im Gerichte nicht sage: Ihr habt das Irdische erwählt und es dem Himmlischen vorgezogen."

Bei dem Propheten Michäas beklagt sich der Herr, daß der Teufel so viele und er, Gott, so wenige in seinem Gefolge habe, und daß Gott die Seinen ähnlich sammle, wie einer, der hinter den Winzern die restlichen Beeren einsammelt. „Wollt ihr zu denen gehören, die Gott sammelt, dann kommt zu Christus, empfanget das Siegel des Kreuzes in Reue und Buße, dann erwerbt ihr die Erbschaft Christi, die euch durch das Kreuz, gleichsam wie durch eine Urkunde, zugesichert ist, und er wird in euch wohnen, wie in seinem Tempel. Sind die Menschen Gottes Reich, so muß er in ihnen herrschen. Damit er in dir herrsche und du ihn in seiner ewigen Glorie besitzest, nimm das Kreuz und folge Jesus nach!"

Im letzten Kapitel des Hohenliedes heißt es: „Drück mich als Siegel auf Dein Herz, als Siegel auf Deinen Arm; denn stark wie der Tod ist die Liebe." Mit gleichen Worten ladet Christus ein zur Annahme des Kreuzes in Herz und Tat. „Nimm mich, den Gekreuzigten und von den Menschen Verachteten, auf dein Herz zum Mitleiden und den Glauben an mich als Zeichen! Das Kreuz ist nämlich das Siegel des Herrn, das der Teufel am meisten fürchtet, weil er am Kreuze besiegt wurde und noch durch dasselbe besiegt wird." Er fügt hinzu: „Nimm mich als Siegel auf deinen Arm, d. h. auf dein Werk. Deshalb werde zum Pilger, folge mir, denn stark wie der Tod ist die Liebe (Cant. VIII, 6). So stark, spricht der Herr, war meine Liebe zu dir, dem Sünder, daß ich mein Leben für dich hingab. Laß deine Liebe zu ihm gleich stark sein bis zum Tode. Darum erhebe dich und folge dem Gebot des Herrn; nimm als Zeichen des Herrn sein Kreuz auf dein Herz und auf dein Werk, opfere Gott Leib und Seele, die er dir gab."

Dies sind die wesentlichen Predigtgedanken des Traktates, der in seinen drei Abschnitten das Material zu drei Kreuzpredigten darbietet. Die erste Predigtskizze über den Sinn und die Bedeutung des Kreuzes setzt sich zum Ziel, bei den Zuhörern die Liebe zum Gekreuzigten zu erwecken und die Kreuznahme aus dem Motiv der Gegenliebe zu Christus zu begründen. Die zweite Predigtskizze will die Bußgesinnung hervorrufen, indem sie die Undankbarkeit und die Folgen eines sündhaften Lebens der Belohnung der Guten gegenüberstellt. Diese Kreuzpredigt dient hauptsächlich der Beseitigung des größten Hindernisses für die Kreuznahme. Der dritte Teil bringt mehrere Aufmunterungen zur Kreuznahme, wobei der Verfasser die Plastik seiner Sprache und der Gleichnisse steigert und zwei wesentliche Motive, den Gedanken an das letzte Gericht und die Verpflichtung des Menschen gegenüber Gott in den Vordergrund rückt. Alle drei Teile ließen sich ebensogut als Disposition einer einzigen Predigt verwenden. Darauf deutet die Anführung derselben Gleichnisse in verschiedener Anwendung und Auswertung hin.

Den Gedanken von der Lehnspflicht des Menschen gegenüber Gott hat Philipp von Oxford nicht in der Innozentischen Prägung übernommen, obgleich er in seiner Predigtweise für seine Zeit höchst modern und fortschrittlich war und selbständig neue Bahnen einschlug, unabhängig von der Predigtart der fast gleichzeitig auftretenden Stifter der beiden großen Bettelorden in Italien. Typisch dafür ist, wie schon hervorgehoben, die Einstreuung der Exempla im dritten Predigtteile. Er gibt für ihre Verwendung in der Predigt vier Gründe an. Durch die Einfügung der Exempla soll erstens die Aufmerksamkeit der Zuhörer wachgehalten, zweitens ihre Scheu vor der Kreuznahme leichter überwunden werden, drittens durch das Beispiel anderer leichter zur Reue entflammt und viertens zur Mißachtung der irdischen Vergänglichkeit bewogen werden. Im ganzen bringt Philipp sieben Exempla, von

enen die beiden ersten nach der zweiten Invitatio, die übrigen am Schluß des raktates stehen. Alle Beispiele handeln von Rittern aus der Kreuzzugszeit [27].

a) Zwei Brüder, Eustachius und Gottfried, Ritter aus Flandern, zogen emeinsam zum Heiligen Lande. Unterwegs wurde Gottfried schwer verundet und konnte nicht gleich wieder an einer Schlacht der Christen mit den Sarazenen teilnehmen. Da bat er seinen Bruder Eustachius, bis zu seiner Genesung zwei Wochen zu warten, daß sie dann gemeinschaftlich wieder in den Kampf ziehen könnten. Eustachius antwortete ihm als echter Ritter Christi und in dem Verlangen, „aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein" (Phil. 1. 23): „Ich kann es nicht aufschieben, gegen die Feinde des Gekreuzigten anzugehen, denn ich würde großen Vorteil haben, wenn ich fünfzehn Tage früher als ihr zu Gott käme (kar grant avantage aueroie de venir à Deu iors plus tot ke vus)." Er zog in den Kampf und wurde Märtyrer für Gott. Als seine Mutter Kunde davon erhielt, da pries sie Gott, daß er sie gewürdigt habe, einem solchen Gott wohlgefälligen Sohne das Leben geschenkt zu haben [28].

b) Jakob von Avesnes. Kampfgenossen des Jakob von Avesnes sagten mutlos: „Laßt uns vor den Sarazenen den Rückzug antreten, denn alle unsere Genossen fallen." Doch Jakob antwortete ihnen: „Dann würde ich lieber dahin gehen, wo kein Mensch mich kennen würde (Iou ireie plus volentiers là u nus nome ne me conestreit) [29]."

c) Drei Brüder. Drei Ritter, leibliche Brüder, nahmen am Albigenserkrieg teil. Als viele Gläubige gefallen waren, sprachen zwei der Brüder unter Tränen zum dritten: „O Schmerz, heute werden wir alle drei sterben!" Der dritte feuerte die beiden an mit den Worten: „Laßt uns sterben für den, der für uns gestorben ist; denn ich weiß für einen Tag der Pein keinen besseren Lohn, als zu Gott zu kommen (kar io ne sai meilur marchié ke pur un iur de penance aler à Deu)."

d) Edler Ritter. Die Sarazenen hingen bei der Belagerung einer Stadt einen von ihnen gefangenen Ritter an der Stadtmauer auf, gerade an der Stelle, wo die Christen mit ihren Wurfmaschinen Steine schleuderten. Um den Ritter nicht zu töten, hörten die Christen auf, Steine zu schleudern. Als der

[27] Bei den meisten handelt es sich um Anekdoten oder sagenhafte Berichte von geschichtlichen Persönlichkeiten.

[28] Es handelt sich um Gottfried von Bouillon und seinen Bruder Eustachius, der am wenigsten von den drei Söhnen der frommen Ida von Niederlothringen — als dritter zog Balduin, der spätere König von Jerusalem, mit — auf dem ersten Kreuzzug von sich reden machte. Die Erzählung ist legendär. Gottfried wurde zwar unterwegs verwundet, aber Eustachius war noch bei der Eroberung Jerusalems (und später) dabei, wo er als einer der ersten mit Gottfried die Mauern der Heiligen Stadt bestieg. Vgl. u. a. J. Froboese. G. v. B. (Berlin 1879) S. 4, 14 und 43.

[29] Jakob von Avesnes nahm in Gisors 1188 das Kreuz, beteiligte sich am dritten Kreuzzug und fiel im September 1191 bei Arsuf; vgl. Röhricht, Beiträge z. Gesch. d. Kreuzzüge, 2. Bd. S. 327, wo die zeitgenössischen Quellen vermerkt sind

Ritter dies gewahrte, beschwor er sie beim Blute Jesu Christi, seinetwegen nicht davon abzulassen. Und die Christen schleuderten weiter Steine, die durch Gottes Fügung die Stricke und Tücher zerrissen, an denen er hing: er wurde befreit und lief, gerettet, zu den Christen [30].

e) Vierfach verwundeter Ritter. Ein aus vier Wunden blutender Ritter hörte von den Ärzten, daß er an seinen Wunden sterben müsse. Da legte er wieder Harnisch und Waffen an mit den Worten: „Mein Herr Jesus Christus erlitt für mich fünf Wunden; ich will in den Kampf zurückkehren und die fünfte Wunde empfangen, weil ich schon vier habe." Gewappnet stürzte er sich wieder in den Kampf; nachdem er noch viele Sarazenen niedergeschlagen, gab er mit einer fünften Wunde bedeckt Christus seinen Geist zurück.

f) Pferd Morelle. Ein Ritter, der in den Kampf gegen die Sarazenen gezogen war, redete seinem Streitroß zu: „Oft hast du mich in den Kampf getragen, zu Sieg und Ruhm; aber nie so wie heute; denn heute trägst du mich zum ewigen Leben." Nachdem er noch viele Feinde niedergekämpft hatte, wurde er Märtyrer für den Herrn [31].

g) Ritter Hugo von Schönfeld (de Bello Campo), der im Sarazenenfeldzug das Heilige Kreuz (veram Crucem) trug, sagte, als er fiel: „Nie war ich auf einem so schönen Felde wie heute, obwohl ich Schönfeld heiße." Mach dich auf, daß auch du zu dem schönen Felde kommst [32].

h) Engeram de Boves. Da ist noch Engeram de Boves, der ausrief: „Viulte est de chevaler ke l'em porte plus tost hors à l'us les piez ke la teste", was dem Sinn nach heißt, daß der Ritter nicht lange überlegen soll, wenn es zu reiten und zu streiten gilt. Er machte sich auf und nahm das Kreuz. Und viele aus seiner Sippe nahmen, durch sein Beispiel angetrieben, ebenfalls das Kreuz [33].

Die vorstehenden Exempla sind nach ihrem stofflichen Inhalt in erster Linie für die Werbung von Angehörigen des Ritterstandes zugeschnitten, während sich die meisten Gleichnisse mehr an einen breiteren Hörerkreis richten. Im allgemeinen ist die Ausdrucksweise des Verfassers volkstümlich und leichtverständlich, wenngleich sich auch manche gesuchte Allegorien und kühne Bilder

[30] Die Quelle ist mir nicht bekannt. Vermutlich handelt es sich um eine legendäre Ausschmückung der Tortur und glücklichen Befreiung des Ritters Gerhard von Avesnes bei der Belagerung von Arsuf, worüber Albert von Aachen lib. VII cap. 2 und 15 (dtsch. v. H. Hefele, Jena 1923, 2. Bd. S. 1 ff. und 15) berichtet.

[31] Die gleiche Erzählung hat auch nach Philipp Jakob von Vitry in sermo n. 38.

[32] Hugo de Bello Campo (de Beauchamp) fiel in der Schlacht bei Hatin 1187; vgl. Röhricht, Quinti Belli sacri usw. Einleitung IV. Anm. 2.

[33] Quelle ist L'Estoire d'Eracles, in Receuil des Hist. des Crois. Hist. occidentaux. Bd. II S. 244 Benedictus Petroburgensis erzählt, daß Engueran de Boves am vierten Kreuzzug teilnahm. Die Gesta episcoporum Halberstadensium berichten, daß er mit Simon von Montfort, Abt von Vaux im April 1203 sich zum Könige von Ungarn begeben habe, um von da aus den Kreuzzug anzutreten. Vgl. C. Klimke, Die Quellen zur Geschichte des vierten Kreuzzugs (Breslau 1875) S. 90.

vorfinden. Neben den Exempeln aus dem zeitgenössischen Schrifttum oder der mündlichen Überlieferung hat Philipp von Oxford auch das Te Deum und die Cantica des Adam von S. Viktor verwertet, die den Höhepunkt der liturgischen Dichtung des 12. Jahrhunderts darstellen. Die allegorisch-mystischen Partien und die Exempla sind Zeugnisse eines neuen Predigtstils, der, nicht zuletzt unter dem Einfluß der Kreuzpredigt, bestrebt ist, die religiös-sittliche Lebenshaltung des Volkes zu beeinflussen. Dagegen offenbart sich in den dogmatischen Ausführungen des Traktates die herkömmliche Predigtweise, die sich fast ausschließlich mit der Erklärung und Verteidigung der Glaubenswahrheiten befaßt, dabei fußend auf den Kirchenvätern, besonders auf Augustinus und den Homilien Gregors des Großen. So trägt der Traktat Philipps die Merkmale von zwei Perioden der mittelalterlichen Predigt an der Schwelle einer neuen Entwicklung für die Volks- und Standespredigt. Mit der Kreuzpredigt des 12. Jahrhunderts hat er inhaltlich nur die Kernmotive zur Kreuznahme aus Liebe zu Christus und der Kreuzfahrt als eines Mittels zur persönlichen Heilsgewinnung gemeinsam. Die Kreuzpredigt des Philipp von Oxford ist weniger reich an Beweggründen, wie sie in den päpstlichen Kreuzzugsbullen und in den Predigten früherer Kreuzprediger enthalten sind; dafür aber sind die wenigen Motive tiefer erfaßt und in plastischer, bildhafter Sprache mannigfaltig variiert. Wir besitzen in diesem Kreuzpredigttraktat eine markante und durchaus selbständige Predigtvorlage, die keine Abhängigkeit von landläufigen Motivierungen und keine Beziehungen zu den unmittelbar vorausgehenden päpstlichen Kreuzzugsbullen aufweist, da sowohl das Tempus-acceptabile-Motiv, die Exercitatio-fidelium-Theorie, das Gleichnis vom vertriebenen König und der Lehnspflicht usw. fehlen, als auch die Mahnung an das letzte Gericht originale Ausprägung erfährt.

4. Jakob von Vitry. Zu den bedeutendsten kirchlichen Persönlichkeiten und Predigern in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gehört der Magister Jakob von Vitry (1170—1240), der einem adeligen Geschlechte aus Reims entstammte. Unter dem Eindruck der Predigt des Pfarrers und Kreuzpredigers Fulko von Neuilly und unter dem Einfluß der Begine Maria von Oignies wurde sein Interesse für die Seelsorge und Predigt geweckt [34]. Jakob predigte mit wachsendem Erfolg in der Umgegend von Oignies; im Frühjahr 1213 unternahm er eine erste Predigtreise als praedicator crucis gegen die Albigenser, von der er noch vor Ende Juni nach Oignies zurückkehrte. Der Kardinallegat Robert von Curzon, wahrscheinlich von Paris her mit Jakob bekannt, übertrug ihm nach J. Greven anfangs 1214 die Kreuzpredigt für das

[34] Über ihn vgl. Philipp Funk, J. v. V. (Leipzig 1909); F. L. Matzner, De Iacobi Vitriacensis ... vita et rebus gestis (Münster 1863); J. Greven, Frankreich und der fünfte Kreuzzug, in Histor. Jahrbuch Bd. 43 (München 1923) S. 15—52 (insbes. 20 ff.); ferner Anmerkung 69 in cap. IV (Humbert von Romans Traktat über die Kreuzpredigt) dieser Abhandlung.

Heilige Land in Frankreich. Ph. Funk läßt den Zeitpunkt offen, zu welchem Jakob von Vitry von der Kreuzpredigt gegen die Albigenser zu der Kreuzpredigt für das Heilige Land überging. Sicher ist, daß Jakob in Frankreich das Kreuz gepredigt hat, und zwar mit besonderem Eifer und Erfolg, wenn er auch selbst nichts über die Orte und Gegenden seiner Predigttätigkeit berichtet. Nur wissen wir von ihm, daß er sich gleichzeitig der Bekämpfung des Wuchers widmete, wie dies manche Kreuzprediger taten. Als Gehilfen bei der Kreuzpredigt hatte er den Prämonstratenserabt Hellinus von Florette und vermutlich auch den Abt Gervasius von Prémontré, vielleicht auch noch andere Ordensleute in seinem Gefolge. Jakob nennt seine Predigtgehilfen „discipuli“ [35].

Der Abt Hellinus begleitet Jakob auch ins Heilige Land, wohin der Kreuzprediger nach seiner Wahl zum Bischof von Akkon übersiedelte. Thomas von Chantimpré und Ernoul berichten, daß er durch Wahl der Kanoniker auf diesen Bischofsstuhl berufen wurde, der zu den angesehensten und bedeutendsten Episkopalsitzen des Heiligen Landes gehörte. Denn Akkon war der Hauptlandeplatz und das wichtigste Bollwerk der Kreuzfahrer. Der Bischof von Akkon war nicht nur Oberhirt, sondern er nahm auch meist eine hervorragende und einflußreiche Stellung unter den Großen des Königsreiches Jerusalem ein. Mehrere Bischöfe von Akkon rückten zum Patriarchen von Jerusalem auf; so auch Jakobs Vorgänger im Jahre 1213. Wann die Wahl und die päpstliche Bestätigung Jakobs von Vitry erfolgte, ist in den Quellen nicht überliefert. Spätester Zeitpunkt ist das Jahresende 1215. Sicherlich waren es seine Verdienste um das Heilige Land und seine Tatkraft, von der sich das Kapitel von Akkon auch für die Folge viel versprach.

Jakob hat die an seine Wahl geknüpften Erwartungen nicht enttäuscht. Er war sich der Aufgabe, die seiner im Heiligen Lande harrte, vollauf bewußt. Denn von Genua aus schrieb er bei seiner Abreise an seine Freunde [36], er halte sich verpflichtet, seinen Diözesanen das Wort Gottes anzubieten, ehe der Kreuzzug beginne. Daraus geht hervor, daß er in der Seelsorge seine Hauptaufgabe erblickte, ohne darüber den Blick für die politische Seite seiner Wirksamkeit zu verlieren. Denn aus seinem Briefe an Papst Honorius III. [37] ist ersichtlich, daß er sich bald auch ein Urteil über die durch die politischen Verhältnisse bedingten Notwendigkeiten für das Heilige Land verschaffte. An die Kurie nach Perugia kam Jakob am Tage vor der Wahl Honorius' III.; ob dieser selbst Jakob zum Bischof geweiht hat, ist nicht bekannt. Die angestrebte Jurisdiktion über die Kreuzfahrer [38] wurde ihm mit der Begründung verweigert,

[35] Vgl. Historia occidentalis VI 8.

[36] Epistola I bei Röhricht, Zeitschr. f. Kirchengeschichte, Bd. XIV S. 102.

[37] Ebenda S. 102.

[38] Die päpstlichen Kreuzzugslegaten besaßen große Vollmachten für das sog. forum internum, d. h. sie konnten in der Beichte von Sünden lossprechen, die dem Papste reser-

daß sie bereits als jurisdictio ordinaria den Prälaten Frankreichs übertragen worden sei. Jedoch erhielt er die sonstigen Vollmachten zur Kreuzpredigt für das Morgen- und Abendland. Im August 1216 reiste er auf dem Landwege nach Genua, wo er bis zur Abfahrt des Schiffes den ganzen September verweilte und Frauen, deren Männer ins Feld gezogen waren, das Kreuz predigte. Anfangs Oktober trat Jakob die Überfahrt auf einem neuen Kauffahrteischiffe an, auf dem er für sich und seine Begleitung sowie für die Pferde und Lebensmittel fünf Räume, den vierten Teil des Oberdecks (castelli) belegt hatte. Nach einer teilweise stürmischen Seefahrt erreichte das Schiff in fünf Wochen Akkon, wo Jakob nach seinen brieflichen Mitteilungen in der Woche nach Allerheiligen eintraf.

In seiner Diözese fand der neue Bischof in religiöser und moralischer Hinsicht mißliche Zustände vor. Der aus Oberitalien stammende Teil der Bevölkerung war religiös abständig und mied seine Predigten. Darum ging Bischof Jakob in ihr Wohnviertel und predigte auf offener Straße. Bald brachte er auch sie, ebenso wie die übrige Bevölkerung der Stadt, zu Beichte und Buße und bewog sie zur Förderung des Kreuzzugs sowie zu persönlicher Beteiligung durch die Kreuznahme. Schließlich hatten seine Predigten, die er später außerhalb der Stadt hielt, großen Zulauf, und Jakob konnte sich nunmehr mit Erfolg auch der orientalischen Kirchengemeinden annehmen.

Im Frühjahr 1217 unternahm Jakob eine Predigtreise durch Syrien, auf der er Tyrus, Sarepta, Sydon, Biblus, Tripolis, Kerak, die Templerfeste Castrum album usw. berührte. Wie er selbst in einem Brief an die Klosterfrau Lutgard berichtet, predigte er in den Städten Syriens das Kreuz unter Todesgefahr. Nach Antiochien kam er nicht mehr, da ihn ein Schreiben

viert waren; ebenso für das sog. forum externum als Exekutoren der päpstlichen Zensoren und Strafen sowie als Protektoren der Kreuzfahrer. Sie konnten gegen Laien und Kleriker, die der Kreuzzugssache entgegenarbeiteten, mit Zensuren einschreiten (executores) und hatten den Schutz über Angehörige und Vermögen der Kreuzfahrer (protectores). Es kam vor, daß die jurisdictio in foro externo darüber hinaus von weltlichen Herrschern erweitert wurde. So übertrug z. B. Philipp II. August von Frankreich den Kreuzzugslegaten seine weltliche Jurisdiktion über alle Kreuzbezeichneten, die irgendein Verbrechen begangen hatten, mit Ausnahme derer, die wegen eines Schwerverbrechens mit dem Tode oder der Strafe der Verstümmelung bestraft werden mußten. Beim fünften Kreuzzug führte die Jurisdiktion des Kreuzzugslegaten Kardinal Curzon in Frankreich zu Kompetenzkonflikten mit der weltlichen Gerichtsbarkeit des Königs (vgl. dazu Greven a. a. O. S. 27 f.). Papst Innozenz III. verordnete wegen der Größe der Legationsbezirke, daß die Legaten Gehilfen hinzuzogen. Diese Gehilfen oder einfachen Prediger wurden nicht vom Papste, sondern vom Kreuzzugslegaten ernannt und hatten nur die Jurisdiktion, die der Legat ihnen übertrug. Keiner durfte das ihm vom Legaten angetragene Amt ablehnen, wenn er nicht der Exkommunikation verfallen wollte oder Suspension (Jakob von Vitry Appendix ad vitam Mariae Oigniacensis I c. 2). Es ist aber wahrscheinlich, daß die Predigtgehilfen für entferntere Provinzen fast die ganze Jurisdiktion von dem Legaten erhielten, mit Ausnahme der Protektionsgeschäfte. So sagt Jakob von Vitry (Epistol. ad amicos), daß er diesen Teil der Jurisdiktion nicht gehabt habe.

des Patriarchen von Jerusalem zurückrief. Den doppelten Zweck seiner Reise, die sittlich-religiöse Erneuerung der einheimischen und zugewanderten Christen, sowie die Förderung der Kreuzzugssache, erreichte er in weitgehendem Maße, da überall sein Erscheinen und seine Predigt lebhaft begrüßt wurden. Er gewann viele Streiter unter den Rittern, Bürgern und Klerikern des Landes für das Kreuzheer, da er jede sich bietende Gelegenheit zur Werbung von Personen, Geld und Hilfsmitteln benutzte. Schon auf der Überfahrt von Italien nach Syrien bewog er während eines Seesturms reiche Kaufleute das Kreuz zu nehmen. Wie andere Kreuzprediger bemühte sich auch Jakob von Vitry, überall Frieden zu stiften, Fehden und Feindschaften friedlich beizulegen. Einmal unterbrach er seine Predigt, um zwei Ritter, zwischen denen unversöhnliche Feindschaft bestand, miteinander auszusöhnen. Er warf sich ihnen bittend so lange zu Füßen, bis der eine dem andern verzieh [39].

Nach der Ankunft des Kreuzheeres nahm Jakob an dem Zuge nach Damiette teil (1218—21). In den Jahren 1222/23 verweilte er zum ersten Male wieder in Europa, 1225 machte er eine zweite Reise dorthin, kehrte aber dann nicht mehr nach Palästina zurück. Im Jahre 1228 resignierte er auf den Stuhl von Akkon und wurde schon 1229 an die Kurie berufen und als Bischof von Tuskulum zum Kardinal erhoben. In der Zwischenzeit wirkte er wiederum als Kreuzprediger zugunsten des Heiligen Landes und gegen die Albigenser. Die frühere Annahme, daß Jakob von Vitry auch zum Patriarchen von Jerusalem ernannt worden sei, hat sich als irrig erwiesen [40].

Jakob faßte das Amt des Predigers als sehr ernst und verantwortungsvoll auf; er bereitete sich darum durch Betrachtung und Schriftlesung auf jede Predigt vor. Mit Schärfe verurteilte er das Gebaren schlechter und unberufener Kreuzprediger, die sich um äußerer Ehren und Vorteile willen [41] das

[39] Thomas von Chantimpré, Bonum universale de apibus, lib. II. 18. Thomas war mit Jakob von Vitry befreundet.

[40] Vgl. dazu das Ergebnis der Quellenuntersuchung bei Funk a. a. O. S. 68.

[41] Manche von diesen unberufenen Kreuzpredigern suchten sich bei dem Kreuzzugsgeschäft zu beräuchern und zu bereichern, indem sie mehr für ihren persönlichen Unterhalt beanspruchten, als ihnen zustand. Weil mit dem Officium der Kreuzpredigt kein Beneficium verbunden war, mußte nach päpstlicher Verordnung der Ortspfarrer ihnen den Lebensunterhalt gewähren. War eine Pfarre zu klein, so wurden mehrere Pfarreien zur Kreuzpredigt zusammenberufen; die Pfarrer der beteiligten Gemeinden mußten dann gemeinsam für den Lebensunterhalt des Kreuzpredigers und die sonstigen Kosten der Kreuzpredigt aufkommen. Innozenz III. mahnt alle Kreuzprediger, daß sie jeden Anschein von Geldsucht fliehen und nur das Notwendige, und dies nur mäßig und bescheiden annehmen sollen. Weiterhin ermahnt er sie, daß sie alle Gläubigen, die Geschenke brächten, zum Opferstock in der Kirche verweisen, und daß sie weder die Geschenkgeber noch die Geschenke jemals selbst empfangen sollen. Die allermeisten Kreuzprediger befolgten auf das gewissenhafteste diese päpstliche Verordnung; manche aus ihnen nahmen nicht einmal das Notwendige für sich, sondern lebten auf eigene Kosten, wie z. B. vom heiligen Edmund von Canterbury (1227 Kreuzzugslegat in England) berichtet wird: „verbum crucis gratis praedi-

Amt des Kreuzpredigers anmaßten und den Gläubigen unerhörte und falsche Indulgenzen versprachen, durch die sie den ehrwürdigen Namen des Kreuzpredigers, das Ansehen der Predigt und die Autorität verächtlich machten, so daß sie von den Laien verspottet worden wären. Er nennt diese falschen Prediger „Pseudo-Propheten und Kumpane des Teufels“ [42]. Jakob predigte meistens in seiner französischen Muttersprache; in Klöstern und vor dem Weltklerus bediente er sich des Lateinischen. In Italien und Syrien ließ er das, was er französisch oder lateinisch gesagt hatte, durch Dolmetscher in die italienische oder arabische Sprache übersetzen, wie er selbst erzählt [43].

Jakob von Vitry hat ein großes Predigtwerk hinterlassen, aus dem wir seine Art zu predigen und die Fülle der Themata, mit denen er sich befaßt hat, erkennen können. Seine Predigtsammlung gliedert sich in sechs Teile, von denen fünf die Sermones de tempore (über das Kirchenjahr) und sermones de sanctis (über die Heiligen) enthalten. Die Predigten des sechsten Teiles sind Standespredigten (sermones vulgares), die sich an Prälaten, Priester, Mönche, Nonnen, Scholaren, Kaufleute, Bauern, Knechte und Mägde, Lohnarbeiter, Soldaten, Jungfrauen, Witfrauen und Eheleute usw. richten. Unter diesen 75 Standespredigten [44] befinden sich auch sechs Kreuzpredigten. Zwei dieser Predigten sind Werbepredigten zur Kreuznahme (Nr. 47 und 48: ad cruce signatos vel cruce signandos); zwei an Kreuzpilger (Nr. 49 und 50: ad peregrinos), zwei weitere Predigten an Mitglieder geistlicher Ritterorden (Nr. 37: sermo ad fratres ordinis militaris insignitos charactere Militiae Christi, Nr. 38: ad fratres ordinis militaris) [45].

Bei diesen Kreuzpredigten Jakobs handelt es sich nicht um Texte, die bei der Vorbereitung oder unmittelbar, nachdem sie gehalten wurden, niedergeschrieben sind. Sie sind literarische Zeugnisse seiner Tätigkeit als Kreuzprediger und enthalten an mehreren Stellen die Wiedergabe von Erlebnissen aus der Zeit seiner Kreuzzugswerbung. Sermo 47 enthält einen Hinweis

cabat“ (Vita S. Edmundi I). Ein unschönes Beispiel krassen Mißbrauchs des Kreuzzugsgeschäftes lieferte Erzbischof Aegidius von Tyrus; vgl. V. Cramer, Albert d. Gr. als päpstlicher Kreuzzugslegat für Deutschland (Köln 1933) S. 23 Anm. 10 und S. 54 Anm. 77.

[42] Jakob von Vitry, Historia occidentalis c. 10. [43] Matzner a. a. O. S. 33.

[44] Vgl. dazu Ph. Funk a. a. O. S. 176 ff. und Joh. Bapt. Cardinalis Pitra, Analecta novissima Spicilegii Solesmensis, altera continuatio Tom. II Tusculana (Paris 1888) Einleitung XXI.

[45] Pitra a. a. O. gibt aus Nr. 47 nur einen Teildruck (letzten Teil d. Predigt) S. 421; von Nr. 48 (S. 422 ff.) den vollständigen Text; Nr. 47 (S. 405 ff.) und Nr. 38 (S. 414 ff.) ebenfalls vollständig. Den bisher unveröffentlichten Text der beiden Predigten ad peregrinos (Nr. 49 und 50) gebe ich auszugsweise nach dem Cod. 17509 der Nationalbibliothek in Paris. Eine Inhaltsangabe der vier Predigten Nr. 47—50 gab R. Röhricht auf Grund eines Auszugs von Graf Paul Riant in seiner Abhandlung: Die Kreuzpredigt gegen den Islam, in Briegers Zeitschrift f. Kirchengesch. VI. Bd. (Gotha 1882) S. 550—572; (562 ff.). Diesen Auszug habe ich für den ungedruckten Teil der Predigt Nr. 47 benutzt.

auf die vermutliche Zeit der Niederschrift. Er bezieht sich auf die für das Jahr 1229 erhoffte Befreiung Jerusalems, die man fälschlich aus der Geheimen Offenbarung XI. 2 herauslas (et civitatem sanctam calcabunt mensibus quadraginta duobus). Daraus ergibt sich, daß diese und vermutlich auch die übrigen Kreuzpredigten vor dem Jahre 1229, aber nach 1227, niedergeschrieben sind. Jakob von Vitry trat im Jahre 1227 noch einmal in Belgien als Kreuzprediger auf, als der Kreuzzug Friedrichs II. bevorstand [46]. Es liegt nahe, daß Jakob von Vitry nach Abschluß seiner Kreuzzugswerbung alle Predigtgedanken, die er bei dieser oder früherer Tätigkeit zum Vortrag gebracht hatte, in den überlieferten Texten für seine Predigtsammlung zusammengefaßt hat. In seinem Vorwort zu den sermones vulgares hat er klar ausgesprochen, wie er sich die Benutzung seiner Predigtvorlagen dachte. Der verständige Benutzer solle sie nicht als Ganzes, sondern mit Auswahl verwerten. „Wir haben nämlich in jeder Predigt mehr auf einmal zusammengetragen, um den Prediger in die Lage zu versetzen, reichlich zu schöpfen, nicht aber, um ihn zu Überfluß und Verschwendung zu veranlassen. Er muß sich das auswählen, was die Umstände, die Festzeit und die Zuhörer erfordern; was er übrigläßt, das kann er ein andermal verwenden. . . . Nur wenn wir vor einer Versammlung von Studierten in Latein sprechen, dann können wir etwas mehr auf einmal sagen, weil wir nicht so aufs einzelne eingehen müssen . . . Dem Laien aber muß man alles greifbar vor Augen führen" [47].

Aus diesen Vorbemerkungen ergibt sich, daß die sechs Predigten zur Kreuzzugswerbung als Ganzes zu werten sind, weil sie mehr eine Stoffsammlung, als jeweils eine in sich abgeschlossene rhetorische Leistung darstellen. Die Predigtgedanken werden um ein Schriftwort gruppiert, das den einzelnen Predigten als Vorspruch vorangestellt ist.

a) Sermo 47: ad cruce signatos vel signandos. Thema Apoc. VIII: Vidi angelum ascendentem ab ortu solis habentem signum divinum. — Omnem autem super quem videritis Tau ne occidatis. „Ich sah einen Engel aufsteigen vom Sonnenaufgang her, der ein göttliches Siegel trug. Auf dem ihr das Zeichen Tau seht, den sollt ihr nicht töten."

Der erste Teil der Predigt entwickelt Gedanken über die erhabene Aufgabe des Kreuzpredigers und redet den Gläubigen ins Gewissen. Der Redner beginnt mit den Worten des Propheten Isaias (62, 1) und begründet daraus

[46] Vgl. Röhricht, Quinti Belli Sacri usw. a. a. O. Einl. S. VIII Anm. 1.

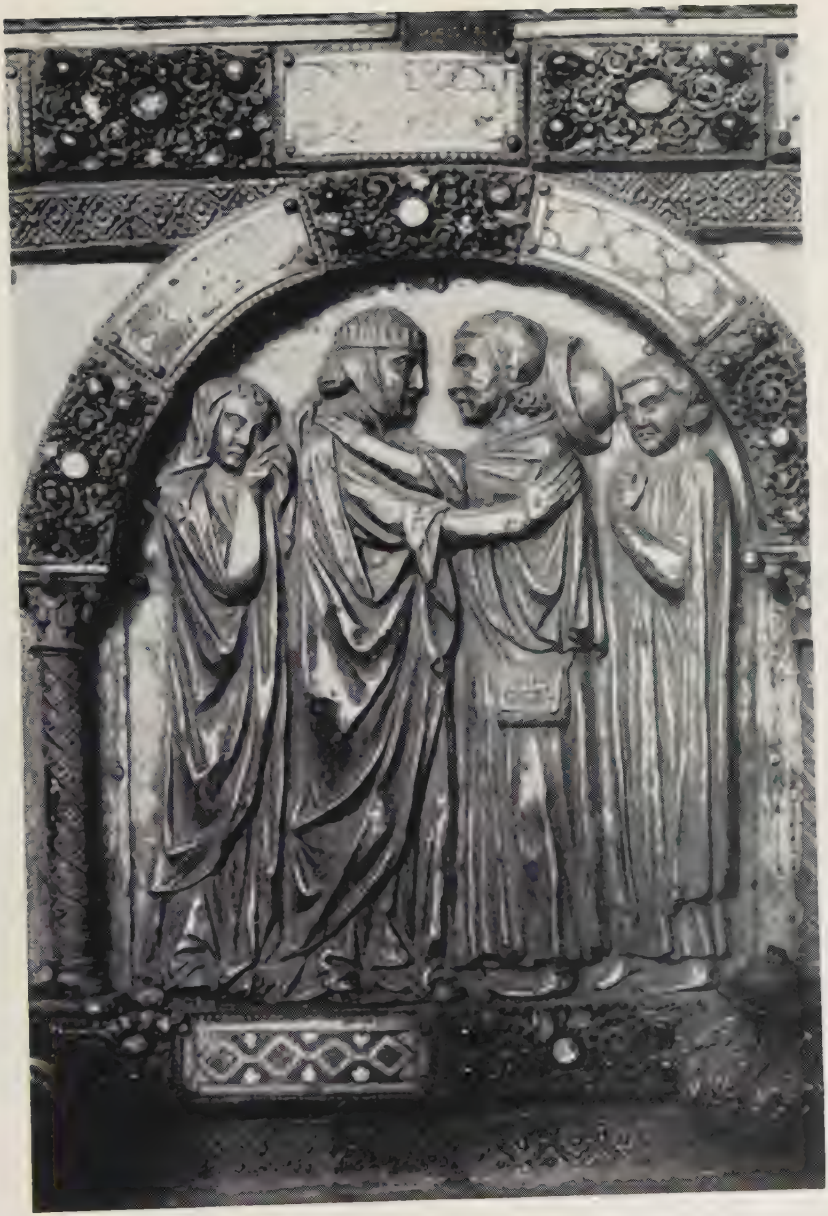
[47] Funk a. a. O. S. 178 Pitra schickt den Predigten des Odos von Chateauroux, die im gleichen Bande stehen, einen Prolog voraus, den er überschreibt: Incipit prologus in sermonibus vulgaribus Episcopi Tusculani (Odo). Dieser Prolog steht, wie er anmerkt, im Cod. Paris. 17509 als Vorwort zu den Sermones vulgares des Jakob von Vitry, wie Lecoy de la Marche, La chaire française p. 57 bezeugt. (Pitra p. 189.) Dieser Prologus (Generalvorwort) gehört zu den Sermones vulgares, wie die neuere Forschung festgestellt hat.

Darstellung eines Kreuzbezeichneten

Kreuzpredigt Bernhards von Clairvaux

Szene nach der Kreuzpredigt Bernhards von Clairvaux vor Konrad III. im Dom zu Speyer

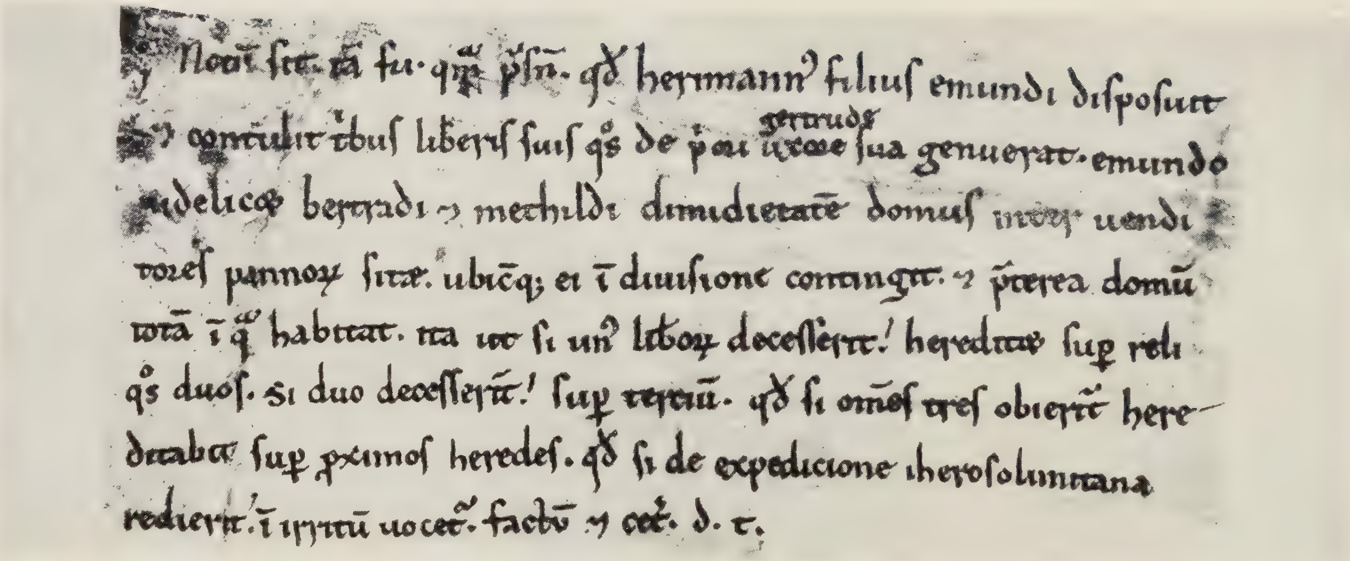
Landgraf Ludwig von Thüringen
empfängt das Kreuz aus der Hand des Bischofs Konrad von Hildesheim

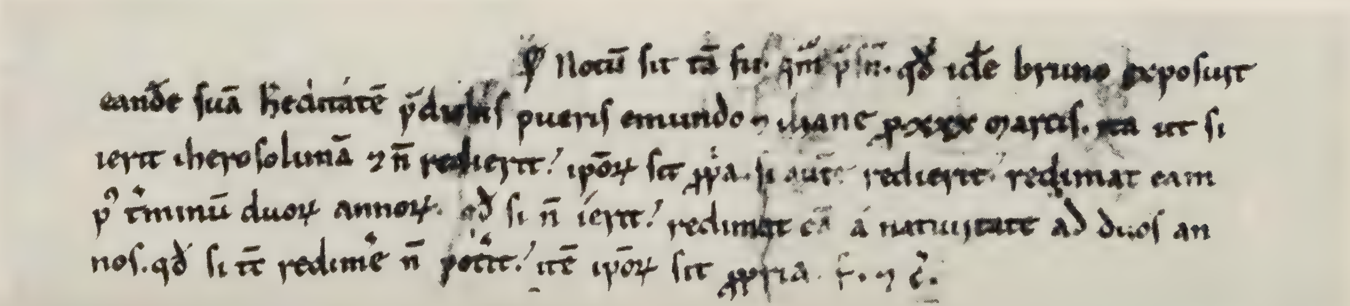


Landgraf Ludwig von Thüringen nimmt Abschied von seiner Gemahlin Elisabeth vor Antritt des Kreuzzuges

Abraham und Melchisedech

Darstellung eines Miles Christi


Notum sit tam fut. quam pres. quod hermannus filius emundi disposuit et contulit tribus liberis suis quos de priori uxore gerdrude sua genuerat. emundo uidelicet bertradi et methildi dimidietatem domus inter uenditores pannorum site. ubicunque ei in diuisione contingit. et preterea domum totam in qua habitat. ita ut si unus liberorum decesserit. hereditas super reliquos duos. si duo decesserint. super tercium. quod si omnes tres obierint hereditabit super proximos heredes. quod si de expedicione iherosolimitana redierit. in irritum uocetur factum et cet. d. t.


Notum sit tam fut. quam pres. quod iste bruno exposuit eandem suam hereditatem pro duabus pueris emundo et diane pro xxx marcis. ita ut si ierit iherosolimam et non redierit. ipsorum sit propria. si autem redierit. redimat eam per terminum duorum annorum. quod si non ierit. redimat eam a natiuitate ad duos annos. quod si tunc redimere non poterit. item ipsorum sit propria. f. et c.

Zwei Kreuzfahrer-Test[illegible]

ine Pflicht, zur Befreiung des Heiligen Landes aufzurufen. Wegen Sion
ill ich nicht schweigen, d. h. wegen der Kirche, und wegen Jerusalem will
h nicht innehalten, nämlich in der Ausübung meiner Pflicht als Kreuz-
rediger, bis daß die Gerechtigkeit aufgehe wie ein Glanz und durch meine
redigt erkannt werde, und ihr Heil entbrenne wie eine Fackel, nämlich in
en Herzen der Zuhörer. Mit der Fackel ist Christus gemeint, von der
acharias (IV. 2) meldet, daß sie auf einem Leuchter stand, was bedeuten soll,
aß Christus, dessen Körper selbst wieder mit dem Glase der Lampe ver-
leichbar ist, über der Kirche steht, aber er ist, wie Job (XII. 5) von dem
erechten sagt, dem Gottlosen ein verachtetes Licht. Unter Sion kann man
ber auch die Fürsten, unter Jerusalem die Priester verstehen, die dem geist-
chen Vater widerstehen und widersprechen, wie es bei Isaias (XLV. 10)
eißt: Warum hast du mich getäuscht? Aber diejenigen, welche die Worte
er Kreuzprediger nicht hören wollen, werden am Jüngsten Tage die Donner-
orte Christi vernehmen: Weicht von mir, ihr Verfluchten, in das ewige
euer! Betet also, daß Gott aus der Fackel, das ist Christus, das Öl der
römmigkeit und das Licht der Erkenntnis in eure Herzen gieße. Ich sah
nen Engel, nämlich Christus, der vom Vater ausgeht, der ein Siegel hatte.
nter diesem ist das Kreuz zu verstehen, das Zeichen, womit der Herr die
einen zeichnet, wovon schon bei Isaias (IX. 3) die Rede ist. Dort befiehlt
ämlich der Herr einem Manne, in leinenen Kleidern durch die Stadt zu
ehen und die Leute durch ein Zeichen (Tau) kenntlich zu machen, welche
n dem kommenden Strafgericht verschont werden sollen: dies sind die mit
em Jerusalemkreuz Bezeichneten; sie werden auch einst Gnade erfahren,
enn sogar bei Gottes Heiligtum (IX. 6), d. h. bei seinen Priestern, die Greuel
er Zerstörung und Vertilgung, auf welche auch Buch der Weisheit (VI. 9)
inweist, ihren Anfang nehmen werden. Christus trägt das Zeichen in seiner
and, um seine Streiter zu bekreuzen; Isaias (XI. 10) sagt, die Wurzel
esse, welche steht als ein Zeichen (nämlich das Kreuz) unter den Völkern,
e werden die Heiden suchen, und sein Grab wird ruhmreich sein, ja, sein Grab
t ein Ruhm, der alle Welt erfüllt, den alle Welt verkündigt, mit dessen
eichen sich viele schmücken [48], weil sie an die Worte im Psalm 137 denken:
erusalem, wenn ich deiner je vergessen könnte!

Wahre Söhne lieben ihr Vaterland, wahre Christen das Land, in dessen
itte der Herr seine Hilfe offenbarte (Psalm 73, 2). Aber die Jerusalem
icht dienen wollen, dessen Zerstörung Isaias (65. 11) vorausverkündigt hat,
erden umkommen, wie derselbe Prophet weissagt (60. 12). Und der Engel

[48] Ein Beispiel dafür bietet der Graf Adolf von Schaumburg-Holstein; er war zweimal, 189 und 1197, im Heiligen Lande, ließ sich am Heiligen Grab zum Ritter schlagen und gte seinem Wappen drei Nägel und eine Dornenkrone zur Erinnerung daran bei. Vgl. . Hermens, Der Orden vom Heiligen Grabe (Köln u. Neuß 1870) S. 21. Der Brauch, s Heilige Grab in das Wappen aufzunehmen, ist auch später mehrfach bezeugt.

rief mit lauter Stimme zu den vier Engeln, welchen gegeben ist zu beschädigen die Erde und das Meer. Diese vier Engel sind vier Dämonen, deren Zahl durch die Weltgegenden bestimmt ist, oder alle weltlich Gesinnten, die das Kreuz zu nehmen sich weigern. Und er sprach: Beschädigt nicht die Erde noch das Meer noch die Bäume, bis daß wir besiegeln die Knechte unseres Gottes auf ihren Stirnen. Das Meer bezeichnet die Gottlosen, die Bäume sind die Faulen und Trägen; ohne Arbeit erhält sich kein Mensch, wie kein Schiff ohne Ballast auf den Wogen des Meeres, am Leben. Die unfruchtbaren Bäume werden dem Teufel übergeben, von dem die Offenbarung (12. 4) unter dem Bilde eines Drachen spricht, welcher den dritten Teil der Sterne auf die Erde zog. Von den Sternen bilden das erste und zweite Drittel die gegen die Häretiker auftretenden Vorkämpfer der Kirche und die mit dem Jerusalemkreuz Bezeichneten, das dritte aber diejenigen, die weder mit Wort noch Tat der Kirche dienen wollen, also der eigentliche Anteil des Satans, während alle, die mit dem heiligen Zeichen geschmückt sind, geschont werden. Wer nicht auf die Kreuzpredigt hört, ist gleich dem, der sich nicht um die Not des Tempels kümmert (Aggäus 1, 9), während umgekehrt Urias nicht in sein Haus ging, so lange seine Gefährten im Felde waren (II. Samuel 11, 11) [49].

Nun folgt als erster Beweggrund zur Kreuznahme die Schilderung der Not des Heiligen Landes und seiner Bewohner. Nur diejenigen, die Leid und Schmerz empfinden über die Verwüstungen in Jerusalem, werden vom Würgengel verschont. Der verdient keine Barmherzigkeit, der in seinem harten Herzen keinen Schmerz über die Schmach seines Vaters empfindet. Wenn wir auch sonst nicht viel Gutes vom Hohenpriester Heli lesen, so wissen wir doch, daß er bei der Kunde vom Verluste der Bundeslade im Schmerz auf seinem Stuhl zusammenbrach und starb. Was soll man von denen sagen, die da hören, daß das Heilige Land von den Feinden Christi zertreten ist, und dabei nicht von Schmerz erschüttert werden und sich nicht darum kümmern? Von ihnen sagt schon der Herr durch den Propheten Aggäus (I): Mein Haus ist verlassen, aber jeder von euch geht in sein eigenes Haus. Heute ist die Herrscherin der Völker unter Tribut, und die Feinde des Kreuzes Christi strecken ihre Verbrecherhand nach diesem bevorzugten Heiligtum aus. Das Land, von dem das Gesetz ausging (Isaias II. 3), wo Gott seine Heilstaten vollbrachte (Psalm 63. 12), wo er litt und duldete und unsere Sünde auf seinem Leibe und auf dem Holz opferte (I. Petrus 2. 24) — es ist jetzt eine Wohnung der Drachen und Strauße (Isaias XXXIV. 13). Alle dort wohnenden Christen sind in Knechtschaft und Lebensgefahr und müssen den Namen Mohammeds ausrufen hören, während Opfer und Speiseopfer aufgehört haben (Daniel VIII. 12); denn alle Heiligtümer sind geschändet, wie bei den Propheten Isaias, Jeremias, Daniel, Joel geschrieben steht. Nach

[49] Bis hierhin ist der Auszug von Röhricht benutzt.

der Offenbarung (XI. 2) soll die Verwüstung 42 Monate dauern oder, da der Monat für ein Jahr zu rechnen ist, 42 Jahre, also ist die Zeit der Rettung nahe[50]. Aber wo sind Männer, die der Eifer um das Haus des Herrn verzehrt, wo sind die Seufzer des Mathathias (I. Mach. 2. 7), der Eifer des Phinees (I. Mach. 2. 24), der Eselskinnbacken Simsons (Jud. XV. 16). Hat keiner Mitleid mit der Heiligen Stadt, die klagend ausruft: Erbarmen, meine Freunde, Erbarmen (Job XIX. 21), kommt keiner der Söhne, die Jerusalem geboren und großgezogen hat (Isaias I. 2; LI. 18), um die Mutter aus ihrer Trauer zu erlösen (Baruch IV. 9—13)?

Dann leitet Jakob von Vitry zum Lehnsgedanken über: Jetzt ist die Zeit da, wo ihr euch als Söhne Gottes erweisen könnt, als tapfer und fromm, als echte Dienstmannen eures himmlischen Herrn. Denn Christus ist euer höchster Kaiser, der die Christen mit Leib, Seele und Besitz belehnt. Da nun dieser Lehnsherr sein ererbtes Land verloren hat, stehen seine Vasallen vor einer ernsten Probe ihrer Treue; wer aber seinem Herrn die Treue bricht, verliert mit Recht sein Lehen. „Der Herr wird heimgesucht durch den Verlust seines Besitztums und will seine Freunde prüfen und so erfahren, ob ihr seine wahren Vasallen seid. Denn wer ein Lehen von einem Lehnsherrn besitzt und seinen Herrn, während er bekämpft und sein Erbe ihm genommen wird, im Stich läßt, der wird mit Recht seines Lehens beraubt. Ihr aber habt Leib und Seele, und was immer ihr besitzt, vom obersten Kaiser zu eigen, von dem, der euch heute zu sich ruft, damit ihr ihm zu Hilfe eilt. Und wenn ihr auch nicht durch das Lehnsrecht verpflichtet wäret, so bietet er euch doch so großen und wertvollen Sold an, daß ihr aus eigenem Antriebe herbeieilen müßtet![51]"

Am Schlusse der Predigt fügt Jakob ein Exempel an über ein wunderbares Gesicht eines frommen Mannes. Dieses Exempel hat der Kreuzprediger sicherlich mehrfach erzählt, weil es, als von ihm selbst erlebt, tieferen Eindruck auf die Zuhörer machen mußte. Wie ich mich erinnere, sagt er, war einst bei einer Kreuzpredigt, die ich in einer Kirche hielt, ein heiligmäßiger Mann, Bruder Simon mit Namen, ein Konverse des Zisterzienserordens, zugegen, der in Verzückung oft die geheimen Ratschlüsse Gottes erkannte (frequenter divinam revelationem et secreta Dei consilia videbat). Mit Tränen in den Augen sah Simon, wie viele Ritter Frau und Kind, Heimat und Besitz verließen, um das Kreuz zu nehmen. Da bat er Gott, er möge ihm zeigen, wie er die Kreuzbezeichneten belohnen werde. Sofort sah der Fromme im Geiste die heilige Jungfrau mit ihrem Kinde, wie sie jedesmal das Jesuskind darreichte, so oft einer mit reumütigem Herzen das Kreuz nahm. Des-

[50] Jerusalem wurde am 2. Oktober 1187 von Saladin erobert; die 42 Jahre wären demnach 1229 verflossen gewesen. Offenbar versprach sich Jakob von der Erwähnung dieser Prophezeiung besondere Zugkraft.

[51] Vgl. J. Greven a. a. O. S. 24.

halb, schließt Jakob, dürft ihr euch diesem wahren Freunde nicht versagen, der sich auch euch nicht versagte, der sich für euch in den Tod gab [52].

b) Sermo 48: ad cruce signatos vel cruce signandos. Thema: Jerem. IV. 6: „Levate signum in Sion, et nolite stare." „Pflanzt ein Panier in Sion auf, rüstet euch und bleibt nicht stehen!"

Jakob von Vitry geht auch bei dieser zweiten Predigt von der verantwortungsvollen Sendung des Kreuzpredigers aus. Es befahl uns der Herr, das Zeichen des Kreuzes gleichsam als Banner des höchsten Königs aufzupflanzen in Sion, d. h. der Kirche, indem wir die Kraft des Kreuzes predigen, als Herolde das Lob des Kreuzes verkünden und das Volk zur Kreuznahme einladen. Unter Anführung mehrer Schrifttexte aus Isaias preist er die Kraft des Kreuzes, das aufgerichtet wird, um die vor Gott Flüchtigen und durch ihre vielen Laster Zerstreuten von den vier Enden der Erde, d. h. aus der ganzen Welt, zu diesem Zeichen zurückzurufen, damit die Völker um das Banner des Kreuzes sich sammeln. Wie Christus einst seine Hände am Kreuz ausgebreitet, so breitet er sie heute durch den Mund seiner Prediger gleichsam wiederum aus und bietet allen das Zeichen des Kreuzes an. Die Kreuzprediger erheben ihre Stimme und ihre Hände, daß die Worte ihrer Predigt durch die Pforten der Herzen tief in die Seele der Zuhörer eindringen. Aber, was nutzt es, wenn ihre Stimme gehört wird, aber die Tat nicht folgt? Müßte nicht das Banner des höchsten Kaisers eingezogen werden, wenn die Hand, die es erhoben, dasselbe durch schlechtes Leben gleichsam in den Staub zieht? Solche Kreuzbezeichneten wären gleich dem Bannerträger eines irdischen Königs, der aus Gleichgültigkeit oder Furcht das Königsbanner treulos im Kampfe sinken läßt.

Die das Kreuz nehmen, sind Bannerträger des höchsten Königs und Schlüsselträger seines Hauses; denn das Kreuz ist der Schlüssel, der die Paradiespforten öffnet. Was Isaias in Kapitel 22 sagt: „Ich will die Schlüssel des Hauses David auf seine Schulter legen", hat sich erfüllt, als Christus das Kreuz auf seiner Schulter trug. Für die einen ist das Kreuz ein Schlüssel, für die andern eine Keule, gemäß dem Wort bei Lukas II: „Dieser ist gesetzt zum Fall und zur Auferstehung vieler." Aber nicht nur Schlüsselträger, sondern auch Christi Schatzmeister und Verwalter sind die Kreuzbezeichneten, weil sie die Schlüssel zum himmlischen Schatz und ein Siegel mit dem Kreuze Christi tragen. Wie man das Gotteshaus an dem auf ihm errichteten Kreuz erkennt, so erkennt man einen Menschen als Tempel Gottes an dem Kreuz auf seiner Schulter; da wir in der Taufe mit dem Zeichen des Kreuzes gezeichnet sind, dürfen wir dieses Zeichen nicht verleugnen. Wie der Mensch in Form des Kreuzes schwimmt, das Schiff in der Form des Kreuzes segelt, der Vogel in

[52] Non igitur deesse debetis vero amico qui vobis non defuit, sed se ipsum pro vobis morti tradidit.

der Form des Kreuzes fliegt, so könnt auch ihr ohne das Zeichen des Kreuzes nicht über das Meer dieser Zeitlichkeit, nicht zum überirdischen Jerusalem gelangen [53]. Wie Jakob den Jordan mit seinem Stab durchschritt, wie einst die Bundeslade auf hölzernem Wagen durch den Jordan gefahren wurde, so leitet die Kirche mit dem Holz des Kreuzes durch den Strom dieses zeitlichen Lebens in die Ewigkeit hinüber. Es ist die Kraft, die der Herr der alternden Welt gab, damit sie gestützt werde und nicht zusammenbreche. „Es ist die Säule, in welche die Nägel eingeschlagen sind, damit wir unsere Last am Holz des Kreuzes aufhängen können. Es ist die Therebinthe, die ihre Äste ausstreckt, damit wir Schatten hätten gegen die Glut der Laster. Es ist der Stab, von dem es im Buch Leviticus heißt: wer unter dem Hirtenstab hindurchgeht, soll dem Herrn geheiligt sein." Der Hirt hält einen in Blut getauchten Stab; jedes zehnte an ihm vorbeiziehende Tier berührt er mit dem Stab, zeichnet es mit Blut und heiligt es dem Herrn. Durch das Holz des Kreuzes und das Blut Christi werden wir heilig für den Herrn, damit wir uns unterscheiden von den anderen, die nicht gezeichnet sind. Es ist die Jakobsleiter, über die der Herr sich beugt, um die Aufwärtssteigenden mit seiner Hilfe nach oben zu ziehen und die Absteigenden herunterzustürzen. Es ist ein einzigartiger Schutz, die letzte Hilfe, der Hafen für Schiffbrüchige, Rettung in Gefahren. Wenn uns die Gerechtigkeit mangelt und die Verdienste gering sind, dann hilft uns das Kreuz, in dem unsere Rettung, Leben und Auferstehung ist: Rettung, was die Erlösung, Leben, was die Gnade betrifft. Es ist Medizin gegen alle Krankheiten, Süßigkeit gegen alle Bitternis. Wird nicht Bitterwasser durch Holz zu süßem Wasser [54]?

Stell dich deshalb durch die Kreuznahme auf die Waage des Kreuzes, und der Herr, der wiegt, wird dich emporheben durch die Glorie der Auferstehung. Es ist die letzte Planke im Schiffbruch der Welt, das Holz des Lebens, die Waage der Gerechtigkeit, das Zepter des Reiches, das Diadem der Könige, der kaiserliche Thron, der schattenspendende Baum, die Rute der Buße, der Stab der Hilfe, das blutgetränkte Banner Jesu Christi: Wenn wir es erblicken, werden wir zum Kampf ermuntert [55]. Wie ein Tiger den Jäger an-

[53] Diesen Vergleich hat auch Humbert von Romans, desgl. den der Kreuzbezeichneten mit dem Gotteshaus, cap. 4.

[54] Dieser Vergleich bezieht sich auf das früher angewandte Mittel, Meerwasser trinkbar zu machen. Er ist ein Zeugnis für die kulturgeschichtliche Ausbeute, die die Standespredigten des Jakob von Vitry bieten.

[55] Haec est scala Jacob, cui innixus est Dominus, ut ascendentes sursum trahat et adiuvet, et descendentes praecipitet. Haec singulare praesidium, ultimum remedium, portus naufragis, salus in periculis ... Haec est medicina contra omnes infirmitates, dulcedo contra omnes amaritudines. Haec est superna tabula mundo naufragando, vitae lignum, justitiae libra, sceptrum regni, regum diadema, thronus imperialis, arbor obumbrationis, virga correctionis, baculus sustentationis, vexillum Christi sanguine rubricatum, quo viso ad praelium invitamur.

springt und sich selbst, um sein Junges zu schützen, in den Spieß des Jägers stürzt, so stürzte Christus, um uns der Hand des Seelenjägers, des Teufels, zu entreißen, sich in den Spieß des Todes. Er bezwang uns, wie Augustinus sagt, durch die Guttat seines Todes zu seiner Liebe, während er uns durch seine anderen Liebeserweise nur anspornte. Christus ist jener Mann, der, wie Ezechiel X sagt, Feuer in seine Hände nahm und über die Stadt warf. Alle seine Werke sind voll vom Feuer seiner Liebe, am meisten aber, als er seine Hände am Kreuz ausstreckte: da warf er Feuer über seine Stadt, die Kirche, und entflammte sie in seiner Liebe.

Ähnlich wie Philipp von Oxford zieht auch Jakob von Vitry den Sündenfall der Stammeltern zum Preis des Erlösungswerkes heran, indem er sagt: „Durch das verbotene Holz sind wir gefallen, durch das Holz des Kreuzes aufgestanden." Unter den vier Balken des Kreuzes sammelt Gott alle Menschenkinder aus allen Ländern vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne, die durch das Kreuz der Hand des Feindes entrissen sind. So groß ist die Kraft des Kreuzes, sagt Origenes, daß keine Begierde und keine Bosheit der Sünder mehr herrschen können; im Gedanken an das Kreuz flieht das ganze Heer der Sünde und des Todes.

Als weiteren Beweggrund zur Kreuznahme hebt der Prediger den Lohn für die Kreuzfahrer hervor. Er ruft mit dem Apostel Paulus (Gal. VI): Es sei fern von mir, mich in etwas anderem zu rühmen als in dem Kreuze unseres Herrn Jesus Christus! Andere mögen ihren Ruhm suchen in der Macht ihrer Ehre, andere in dem Adel ihres Geschlechtes, andere in der Schönheit ihres Leibes, andere in der Kraft ihres Körpers, andere in der Schnelligkeit ihres Laufes, andere in der Kunst ihrer Rede: wir dagegen wollen uns nur rühmen im Kreuze unseres Herrn Jesus Christus [56].

Wer die innere Kraft des Kreuzes betrachtet, wird in ihr verherrlicht. Deshalb werden die Kreuzbezeichneten, die in Reue und Buße sich zum Dienste Gottes umgürtet haben, als wahre Märtyrer angesehen, wenn sie im Kriegsdienste Christi fallen. Befreit von läßlichen und schweren Sünden und allen ihnen auferlegten Bußwerken, absolviert von der Strafe für die Sünden in dieser Welt und der Strafe des Fegfeuers in der andern Welt, gesichert gegen die Qualen der Hölle, sind sie gekrönt mit Glorie und Ehre in der ewigen Seligkeit. Auch Frauen und Kinder, die zu den Kosten der Kreuzfahrt beitragen, sowie die verstorbenen Eltern, die ihr Vermögen zur Unterstützung der Kreuzfahrer hinterlassen haben, nehmen hierdurch (gleichsam) das Kreuz und helfen ihnen. Wenn man schon den Verstorbenen durch Almosen und gute

[56] Merito Apostolus ait, Galat. VI: Mihi absit gloriari, nisi in cruce Domini nostri Jesu Christi, ac si diceret: quidam gloriantur in potentia honoris, alii in nobilitate generis, alii in pulchritudine carnis, alii in viribus corporis, alii in velocitate currendi, alii in peritia loquendi: nos autem gloriari oportet in cruce Domini nostri Jesu Christi.

Werke helfen kann, um wieviel höher muß dann das Opfer der Kreuzfahrer bewertet werden, die Christus ihr Leben als Almosen anbieten, Weib, Kind und alles verlassen, um sich den Gefahren zu Wasser und zu Lande, den Gefahren durch Räuber, den Gefahren der Schlacht aus Liebe zum Gekreuzigten auszusetzen! Deshalb zweifelt nicht im geringsten daran, daß diese Pilgerfahrt nicht nur euch selbst den Nachlaß der Sünden und das ewige Leben bringt, sondern, daß auch euren Frauen, Kindern und Eltern, mögen sie noch leben oder schon gestorben sein, all das Gute, das ihr in diesem Leben für sie tut, zugerechnet wird. Das ist der vollkommene Ablaß, den euch der Papst kraft der ihm von Gott anvertrauten Schlüsselgewalt bewilligt.

Das Kreuz ist der offene Gnadenquell für das Haus Davids zur Abwaschung aller Sünden und zur Erlangung der ewigen Belohnung; es ist der Altar, auf dem Christus sich opferte; er steht gleichsam in Ägypten, d. h. in dieser dunkeln Welt, weil ja die Wohltat des Kreuzes allen angeboten wird. Es gibt den wahren Kreuzbezeichneten am Ende ihres irdischen Lebens den sofortigen Anspruch auf die ewige Glückseligkeit, wenn sie diesen Ablaß erlangt und bewahrt haben. Das wenige, das man auf Erden für den Herrn leidet, steht in keinem Verhältnis zu dem endlosen Lohne Gottes. Auf diesen Gotteslohn haben allerdings die Menschen keinen Rechtsanspruch, aber der Herr gibt ihn uns wegen der Größe seiner Barmherzigkeit. Würde der Mensch Gott dem Herrn tausend Jahre dienen, er erlangte dadurch keinen Rechtstitel (ex condigno) auf nur eine einzige Stunde der Anschauung Gottes. Das muß uns zum Dienste Gottes und zum Ertragen der Mühen für Christus antreiben. Denn wird nicht auch ein armer Tagelöhner, der nur sechs Denare verdient, dann mit Freude und Lust die Last und Hitze des Tages tragen, wenn ihm sein Herr hundert Goldmark als Tagelohn verspricht? Wird er dann über seine Arbeit noch murren und nicht Kälte und Hitze im Hinblick auf diesen Lohn gern ertragen, wenn er, bisher arm, für seine geringe Arbeit über die Maßen reich wird und für die Zukunft in Freuden ausruhen kann?

Jakob diente sieben Jahre um die Rachel, aber in seiner übergroßen Liebe schienen ihm diese Jahre wie wenige Tage. So sind die kurzen Tage der gegenwärtigen Mühsal als kurz und leicht zu erachten im Hinblick auf den unendlichen und unschätzbaren Lohn; denn nach den Worten des Apostels (Röm. VIII) sind die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit, die an uns wird offenbar werden. Wenn Noe hundert Jahre an der Arche zimmerte, um dem zeitlichen Tode zu entgehen, um wieviel mehr müßt ihr dann die wenigen Jahre arbeiten, um dem ewigen Tode zu entgehen und das ewige Leben zu erhalten!

Wer nach getaner Arbeit dauernd ruhen will, muß sich angestrengt mühen, wie das Sprichwort sagt: der scheut sich nicht zu Fuß zu gehen, der sein Saumtier mit sich führt: ist er müde, so steigt er auf (pedes ire non metuit, qui iuxta

se palafredum suum ducit, et quando fatigatus est, ascendit). Euer Ruhelager steht im Paradies bereit, die Engel warten darauf, daß sie eure Seelen vor Gott tragen: dann könnt ihr vor ihm ein neues Lied singen [57].

In den weiteren Ausführungen erläutert Jakob von Vitry die besondere Gelegenheit zur Heilsgewinnung, die sich in der Kreuznahme darbietet, unter Aufnahme der Bernhardschen Gedankengänge. Doch gibt er seine Auffassung von der Exercitatio-fidelium-Theorie und dem Tempus-acceptabile-Motiv in neuartiger und rhetorisch wirkungsvoller Prägung [58]. Das müßt ihr, sagt Jakob, besonders beachten, daß Gott sein Land durch ein einziges Wort aus sich allein befreien könnte, aber er will seinen Knechten die ehrenvolle Aufgabe stellen, ihm bei der Befreiung desselben Mithelfer zu sein, indem er euch eine Gelegenheit bietet, eure Seelen zu retten, die er erlöst hat und die er deshalb nicht gern verderben läßt, weil er sein Blut für sie vergoß. Viele sind schon durch diese heilige Pilgerfahrt gerettet worden; sie wären in ihren Sünden geblieben, wenn Gott dieses Land allein aus sich befreit hätte. Im Buch der Weisheit (10) heißt es: „Gott gibt ihnen den Lohn für ihre Arbeit." Es sagt nicht: für ihre Erfolge, denn der Herr sieht bei der Zuteilung des Lohnes nicht auf den Erfolg, sondern auf die Arbeit. Deshalb haben manche Christen, wenn sie auch das Heilige Land nicht zurückerobert haben, dennoch den ewigen Lohn davongetragen, weil sie für seine Wiedereroberung gearbeitet haben. Selbst viele Kreuzbezeichneten, die der Tod vor Ausführung ihres Gelübdes ereilte, sind des Lohnes für einen so heiligen Willensentschluß, so hoffen wir, der Belohnung des barmherzigen und freigebigen Gottes nicht verlustig gegangen: ein solcher Wille gilt für die Tat. Man braucht von Gott keinen irdischen Obolus zu erbitten, weil er bereit ist, den ganzen Schatz der ewigen Belohnung zu schenken. Heute laufen und drängen sich viele hinzu, wenn man ihnen ein Ferkel anbietet; wir sehen sie aber träge, wenn wir ihnen mit dem Kreuz das Himmelreich anbieten. Wenn man ihnen mit dem gallischen Sprichwort zurufen würde: Guagne maallee! Gewinne Geld!, würden viele kommen; ruft man aber: Guagne paradis! Gewinne das Paradies!, dann kommen nur wenige. Suchet deshalb den Herrn, solange er sich finden läßt. Ein guter Jahrmarkt, so sagt man, lockt den Pfennig aus der Tasche. Bleibt deshalb nicht in der Tasche des Teufels und zeigt kein taubes Ohr gegen den Herrn, wenn er euch ruft und das Paradies euch anbietet. Wer nicht gibt, was er liebt, der empfängt nicht, was er wünscht [59]. Der Herrgott bietet jetzt einen

[57] Paratus est lectus vester in paradiso, si moriamini in Dei servitio. Parati sunt angeli, ut animas vestras ferant et praesentent Deo. Et tunc coram ipso cantare poteritis canticum novum.

[58] Die Exercitatio-fidelium-Theorie ist zur Zeit der Kreuzpredigt Jakobs von Vitry in der Niederschrift seiner diesbzgl. Predigtgedanken in den Bullen Honorius' III. und Gregors IX. stark in den Vordergrund gerückt worden. Vgl. U. Schwerin a. a. O. S. 125.

[59] Dici enim solet quod bonum forum trahit de bursa denarium. Non igitur in bursa

guten Jahrmarkt: er bietet sein Himmelreich für eine Kleinigkeit an, und doch gibt es nichts Kostbareres als seinen Besitz. Weh aber denen, die Gottes Ruf nicht hören; er zieht seine Hand von ihnen zurück und straft sie nach dem Tode mit ewiger Schmach. Wenn sie nicht auf den Herrn hören, der sie jetzt durch seine Herolde ruft, dann werden sie einst nach ihm rufen und nicht erhört werden — er wird ihrer lachen und sie verspotten.

Den Lauen und Nachlässigen bringt Jakob in fünf Punkten nahe, wieviel Gutes und wie viele Gnaden aus der Kreuzpredigt und der heiligen Wallfahrt entspringen. Viele Zuhörer der Kreuzpredigt werden innerlich erschüttert, meiden ihre Gewohnheitssünden und Ausschweifungen, die sie sonst an Festtagen begingen, sie erkennen nicht nur ihre Sünden, sondern sie kommen auch zur Beichte. Diejenigen, die zur Kreuzpredigt kommen, gewinnen schon dadurch einen Ablaß von 20 oder 40 Tagen [60], der ihnen nutzt, besonders nach ihrem Tode im Fegfeuer. Viele werden durch das gute Beispiel anderer zur Kreuznahme bewogen, obwohl sie vorher sich vorgenommen hatten, sich nicht mit dem Kreuz bezeichnen zu lassen; sahen sie andere zum Kreuz eilen, so kamen sie auch selbst. Als ich einstmals, erzählt Jakob, in einem Dorf das Kreuz predigte, wollte ein Mann nicht mit den andern zur Predigt kommen, weil seine Frau ihm abriet. Aus Neugierde schaute er aus seinem Söllerfenster zu und lauschte auf meine Worte. Als er hörte, daß man durch den kurzen Weg des Kreuzes, ohne weitere Buße, so viel Ablaß gewinnen könne, als sonst durch sechzig Jahre Fasten und Tragen eines Bußgürtels, und daß dadurch alles nachgelassen werde, die zeitlichen Strafen auf Erden und im Fegfeuer, daß man dadurch den Strafen der Hölle entgehen und den Himmel erlangen könne, sprang er, innerlich gepackt, kurz entschlossen in die Menge herunter. Denn seine Frau hatte die Haustüre abgeschlossen und gab acht, daß er nicht hinauskönnte. Der Mann nahm als erster das Kreuz; auf sein gutes Beispiel folgten ihm viele. Das Verdienst derselben wird ihm gutgeschrieben. Denn wer viele durch schlechtes Beispiel verdarb, muß durch gutes Beispiel das Gott dem Herrn ersetzen, was er ihm geraubt. Darum ist es sehr gut, vor den Augen anderer das Kreuz zu nehmen und sie so zu gleichem Tun einzuladen. Denn der gute Wille erkaltet oft schnell, und der Teufel macht oft durch ein Weib oder irdisch gesinnte Freunde den guten Vorsatz zunichte. Keiner darf den andern davon zurückhalten, das Gute zu tun. Keiner darf seinen Freunden antworten: Komm

Diaboli remaneatis, nec Domino clamanti et offerenti vobis paradisum, surdam aurem faciatis. Qui non dat, quod amat, non accipit quod optat.

[60] Die besonderen Abläße für das Anhören der Kreuzpredigt wurden erst von den Päpsten des 13. Jahrhunderts, zuerst von Innozenz III., 1213, bewilligt. Ihre Verkündigung lehrt, daß es schon eines Anreizes bedurfte, um die Gläubigen möglichst zahlreich zur Kreuzpredigt heranzuziehen. In der Formel für die Ernennung der Kreuzzugskommissare von 1213 (Mansi XXII, Sp. 965; Potthast 4710) heißt es: iis, qui ad tuam vocationem devote convenerint ad audiendum verbum salutiferae crucis, de injunctis sibi poenitentiis vice nostra certam valeas indulgentiam impertiri.

morgen wieder, dann gebe ich dir das, was ich dir nicht sofort geben kann. Wer heute nicht bereit ist, ist es morgen noch weniger. Auch diejenigen ziehen Nutzen aus der Kreuzpredigt, die, weil sie selbst den Zug nicht mitmachen können, auf ihre Kosten andere schicken. Der größte Gewinn liegt darin, daß die Streiter, nachdem sie mit dem Kreuz bezeichnet sind, reumütig beichten und ihr Leben bessern. All das bedenken die Hartherzigen und Verstockten nicht, die keinen Ablaß wollen; jedoch sie werden zu spät erkennen, was sie verloren haben, so wie Goband, ein Sohn Karls des Großen.

Der Kaiser, erzählt Jakob, wollte den Gehorsam seiner Söhne erproben. Er nahm ein Stück Apfel, verbarg es in seiner Hand und sagte: „Goband, tu deinen Mund auf und nimm!" Der Sohn antwortete, er wolle aus Ehrerbietigkeit gegen den Vater ihn nicht öffnen. Dann rief der Vater seinen Sohn Ludwig und sagte ihm: „Öffne deinen Mund und nimm das, was ich dir darreiche." Dieser antwortete: „Wie es euch gefällt, tut an mir, als wäre ich euer Diener." Er öffnete den Mund und empfing aus der Hand des Vaters das Stück Apfel. Sofort antwortete der Vater: „Ich gebe dir dafür das Königreich Frankreich." Seinem dritten Sohne Loerins befahl er, er solle seinen Mund vor allen öffnen. Und als er ihn aufmachte, sagte der Kaiser: „Für das Apfelstück, das du in deinem Munde erhalten hast, belehne ich dich mit dem Herzogtum Lothringen." Abends sagte Goband voll Reue seinem Vater: „Vater, ich mache jetzt den Mund auf, gib mir ein Stück Apfel!" Ihm antwortete der Vater: „Du hast ihn zu spät aufgemacht; ich gebe dir keinen Apfel und kein Land. Da verlachten ihn die andern und riefen: „Tarde hiavit Gobandus: Zu spät hat Goband geschnappt [61]!"

Mit der scherzhaften Erzählung dieser dem französischen Sprichwort zugrunde liegenden Belehnungsszene leitet Jakob über zum Vergleich der Kreuzbezeichnung mit einer feierlichen Belehnung. Aus denselben lehnsrechtlichen Vorstellungen, die bei Innozenz III. die Kreuznahme mit der Vasallenpflicht des Menschen gegen Gott begründen, sieht Jakob von Vitry in der Übergabe des Kreuzes eine „Investitur", d. h. den sinnbildlichen Belehnungsakt mit den Kreuzfahrerrechten. „Bei den Adeligen und Mächtigen ist es Sitte, daß sie durch einen Handschuh oder durch einen anderen Gegenstand geringen Wertes ihre Vasallen belehnen: so belehnt der Herr durch ein Kreuz aus einem Stück Band oder Stoff seine Vasallen mit dem Himmelreiche... Ich beschwöre euch also, meine Brüder, bei der Barmherzigkeit Jesu Christi und bei der Besprengung mit dem Blute des Gekreuzigten, daß ihr nicht allein dem Herrn, der seines Erbteiles beraubt ist, wie treue Lehnsleute zu Hilfe kommt, sondern, daß

[61] Jakob v. V. bringt hier die früheste Fassung dieser Anekdote, die ihm u. a. in Deutschland zuerst Pauli in „Schimpf und Ernst" nacherzählt hat. Vgl. Th. F. Crane, The exempla or illustrative stories from the sermones vulgares of Jaques de Vitry; London 1890, S. 56 n. 123 und S. 187 f.

ihr euch selber helft und eine so große Gnade nicht vergeblich empfanget[62]!" Die Predigt schließt mit den Worten: „Jetzt ist die annehmbare Zeit, jetzt sind die Tage des Heiles. Pflanzet auf das Panier des heilbringenden Kreuzes! Wappnet euch, bleibt nicht stehen, sondern eilet zum Kampfpreis eurer himmlischen Berufung, und gebet dem, der euch durch die Predigt ruft, durch euren Gehorsam die rechte Antwort: Unserm Herrn Jesus Christus, dem Ruhm und Ehre sei von Ewigkeit zu Ewigkeit!"

Überblicken wir nach der ausführlichen Inhaltsangabe zunächst die in den beiden vorstehenden Kreuzpredigten enthaltenen Predigtgedanken und vorgebrachten Motive zur Kreuznahme. Als erster Predigtgedanke wird behandelt die folgenschwere Bedeutung der Kreuzbezeichnung, die ihr Vorbild hat in dem Zeichen Tau. Weitere bekannte Motive folgen: Mitleid mit dem verwüsteten Jerusalem, Mitempfinden für die Gott zugefügte Schmach; Lob des Heiligen Landes und seine Not und der Brüder Not; biblische Vorbilder im Kampf; Lehnsverpflichtung gegen Gott; Versprechen des ewigen Lohnes.

Die zweite Predigt stellt das Kreuz Christi in den Mittelpunkt und preist die Kraft und die Wohltaten, die von ihm ausgehen. Die Kreuzbezeichneten sind die Bannerträger Christi, das Kreuz ist der Schlüssel zur Himmelstür. Beweggrund zur Kreuznahme ist daher die Aussicht auf den ewigen Lohn. Der Kreuzzug bietet durch den Ablaß eine besondere Gelegenheit zur persönlichen Heilsgewinnung: ebenso ist er eine Gelegenheit zur Erprobung und Bewährung der Gläubigen. Besonderer Lohn wird denen zuteil, die durch ihre Kreuznahme andern ein gutes Beispiel geben. Die Kreuznahme ist Vasallenpflicht. Wenn auch in beiden Predigten keine neuen Motive zur Kreuznahme vorgebracht werden, so finden sich doch zahlreiche, erstmalig verwandte Schriftstellen, Bilder und Vergleiche, vor allem der Vergleich der Kreuznahme mit einer Investitur. Bei der Aufnahme der lehnsrechtlichen Begründung für die Kreuznahme ist Jakob von Vitry beeinflußt von Innozenz III., dessen Lehnsgedanke durch die Kreuzzugsbullen Honorius III. weitere Verbreitung erhielt. Hierdurch erweist sich, daß der Kreuzprediger Jakob von Vitry mitten in seiner Zeit steht und die sie beherrschenden Gedanken und Anschauungen aufgriff. Dafür ist ein weiterer Beleg die Verwertung der fragwürdigen Auslegung des oben erwähnten Wortes der Geheimen Offenbarung Johannis als eines erhöhten Anreizes zur Beteiligung an der Befreiung Jerusalems.

Die zweite Gruppe Predigten richtet sich an die Kreuzbezeichneten. Dementsprechend finden sich in ihr vorwiegend Gedanken über die Bedeutung der Pilgerfahrt und die Bestärkung der Kreuzfahrer in der Ausführung ihres Gelübdes. In der dritten Predigt (Nr. 49) wird die Wallfahrt als ein Ruf Gottes bezeichnet, Haus und Heimat für Christus zu verlassen. Der Pilger

[62] Vgl. dazu auch J. Greven a. a. O. S. 25.

harrt reicher Lohn für ihren Gehorsam und ihre Mühsale. Die Wallfahrt ist eine Bußfahrt und ein Mittel zur Mehrung der Verdienste. Sie ist auch Sinnbild des menschlichen Lebens und des Strebens nach dem himmlischen Vaterlande.

Die vierte Predigt (Nr. 50) nimmt den Vergleich des menschlichen Lebens erneut auf und verbreitet sich über den Sinn der Kreuzfahrt als der Teilnahme am Erntedankfest und Versöhnungsfest. Der zweite Teil enthält Verhaltungsmaßregeln während und nach der Kreuzfahrt mit dem Ziele, den rechten Nutzen aus derselben zu ziehen. Die Schlußgedanken dienen der Stärkung des Kampfesmutes und des Gottvertrauens der Kreuzfahrer.

c) Sermo 49: Ad peregrinos. Thema: Abrahe dictae sunt promissiones et semini ejus (Galat. III, 16). Dabit quasi pulverem gladio ejus, sicut stipulam vento raptam arcui ejus; persequetur eos (Is. 41, 3). Dem Abraham sind die Verheißungen gegeben und seiner Nachkommenschaft. Er gibt sie seinem Schwert wie Staub, seinem Bogen wie Spreu, die vom Winde erfaßt wird; er wird sie verfolgen.

Mit diesen Worten schildert Isaias die Kraft des göttlichen Wortes, wie durch das „Schwert" der Predigt und „Bogen" der Heiligen Schrift der Teufel bekämpft und verwirrt wird. So viele Seelen verliert der Teufel, als durch die Predigt ihm abgenommen und durch die Bekehrung zu Gott zurückgeführt werden. (Wie in den beiden vorhergehenden Predigten, so weist Jakob auch hier in seiner Einleitung auf die Bedeutung der Predigt hin.) Beim Propheten Ezechiel heißt es (12, 3): Mach deine drei Pilgergeräte (Stab, Pilgertasche und Flasche) zurecht! Durch diese Worte will er die Menschenkinder mahnen, daß sie die Sünden verlassen und zum tugendhaften Leben übergehen. Darum ist offenkundig, wie heilsam und fruchtbringend es ist, zur Predigt zu kommen, wo der Teufel niedergerungen und die Seelen umgewandelt werden.

Jakob schließt an diesen Mahnruf des Propheten einen doppelten Gedankengang an: einmal die Aufforderung, zur Kreuzpredigt zu kommen, und zum andern, aus dem gehörten Wort den Vorsatz zur Pilgerfahrt ins Heilige Land zu machen. Die heilige Jungfrau und die Apostel wandelten auf den Spuren des Heilandes und folgten ihm, um sein Wort zu hören. Das war ihre Pilgerschaft. Denn wer aus Gott ist, hört Gottes Wort. Sucht deshalb den Herrn, damit heute durch das Schwert seines Wortes der Feind überwunden und die Seele zu Gott bekehrt wird. Deshalb sagt der Herr durch den Psalmisten: Ich habe dich erprobt beim Wasser des Widerspruches, d. h. beim Wort der Predigt, die unsern Sünden entgegen ist.

Die heilige Wallfahrt hat ihr Vorbild in dem ersten Pilger, in Abraham, und in Christus selbst. Dem Abraham und seinen Nachkommen sind von Gott dem Herrn Verheißungen gegeben worden. Diese Versprechungen macht Gott auch denen, die Abrahams Beispiel nachahmen, die Heimat, Familie und Besitz

verlassen, um Pilger zu werden. Auch unser Herr Jesus Christus war, um uns ein Beispiel der Pilgerschaft zu hinterlassen, selbst ein Pilger auf Erden. Als Fremdling wurde er in fremdem Eigentum geboren, als Kind pilgerte er nach Ägypten, in fremdem Grabe wurde er beigesetzt: sein ganzes Leben auf Erden war Pilgerschaft und Wanderschaft von Ort zu Ort. Er ruhte auf fremder Lagerstätte, da er keine eigene hatte. Weil er selbst Pilger auf Erden war, kennt er Mitleid mit den Pilgern [63].

Gott verhieß dem Abraham das Gelobte Land, Mehrung seiner Nachkommenschaft und seinen Segen. In gleicher Weise verspricht der Herr den Kreuzpilgern, die in ihrer Pilgerschaft alles aus Liebe zu Christus verlassen, Mehrung ihrer Verdienste und das wahre Land der Verheißung, die Regionen des Himmels. Denen, die um seinetwillen alles verlassen, stellt Christus einen hundertfachen Lohn in Aussicht. „Siehe, wie angenehm es Gott dem Herrn ist, Vaterland, Eltern, Weib und Kind seinetwegen zu verlassen. Denn Johannes sagt: Leicht zerreißt die Liebe zu Christus und die Furcht vor der Hölle diese Bande."

Der Pilger soll durch die Wallfahrt gereinigt werden; darum muß er so sein, wie er im Buche Tobias (5, 4—5) geschildert wird. Er soll leichte Kleider, kein unnützes Gepäck tragen, kein schlechtes Geld haben oder nehmen, mit Stab und Flasche rüstig wandern, ohne sich nutzlos aufzuhalten; nirgendwo länger als eine Nacht verweilen und von seinem Pfade durch keinerlei Hindernisse oder Lockungen sich abbringen lassen. An diese Verhaltungsmaßregeln knüpft der Prediger Betrachtungen über den Bußcharakter der Wallfahrt. Es gibt keine wirksamere Buße als die Kreuzfahrt. Wie der Mensch mit allen Gliedern gesündigt hat, so soll er auch mit allen Gliedern Buße tun. Hat er ein zu weichliches Lager gehabt, soll er durch hartes Lager büßen; war er Langschläfer, soll er jetzt Frühaufsteher sein; versagte er sein Geld und Gut den Armen und gab es für unnütze Dinge aus, so soll er es jetzt zum Dienste Christi verwenden; sündigte er durch Schmähworte und harte Reden gegen den Nächsten, soll er jetzt sein Ohr diesen Reden verschließen und die Geschmähten gastlich aufnehmen und bewirten; sündigte er durch zu große Anhänglichkeit an Weib und Kind, so möge er dies büßen, indem er sie verläßt [64]. So gab einst

[63] Cum adhuc esset parvulus peregrinatus est in Egyptum, peregre fuit natus et in peregrino atque alieno sepulcro positus et tota vita ejus super terram fuit peregrinatio de loco ad locum transeundo. In alienis hospitiis jacebat qui proprium hospitium non habeat. Et quia peregrinus fuit novit per experientiam compati peregrinis. Cod. Paris. n. 17509 fol. 98 a.

[64] Nulla autem efficacior est satisfactio quam labor peregrinationis. Nam sicut omnibus membris homo peccavit ita cunctis membris laborando satisfaciat. Si peccavit lasciviendo mollibus stratis satisfacit jacendo lectis duris, si peccavit nimis in mane dormiendo satisfacit tempestive surgendo. Si peccavit bona sua contra necessitatem pauperum retinendo vel superfluo expendendo satisfacit congrue dum ea in Christi servicio expendit. Si peccavit aliis convicia inferendo vel dura

ein vornehmer Ritter vor Antritt des Kreuzzugs ein Beispiel dieser Bußgesinnung, indem er sich den Abschied von den Seinigen dadurch schwer machte, daß er seine kleinen Knaben lange und innig umschlang, um seine ganzen väterlichen Gefühle zu erwecken. Als sein wartendes Gefolge ihn zum Aufbruch mahnte, bedeutete er ihm, er habe nur deshalb seine Kinder zu sich kommen lassen, damit er nach diesem väterlichen Liebeserweise um so schwerer die Trennung empfinde und bei Christus einen um so größeren Lohn habe [65].

Es gibt im Leben keinen Übergang von Ruhe zu Ruhe, von Freude zu Freude, ohne daß Mühen und Trübsal dazwischen liegen. Das Lebensziel des Menschen ist das Himmelreich. Wenn schon das irdische Leben uns nichts, kein Stück Brot, keinen Schluck Wein, keinen Stoff und kein Gewand ohne viel vorherige Mühe schenkt, wenn wir also schon für die Erhaltung des irdischen Lebens viel Mühe haben, wieviel mehr Mühe muß man dann aufwenden, um das überirdische zu erlangen [66]? Wer Mühe und Anstrengung scheut, wird für seine Trägheit bestraft, wie es bei Job heißt: daß der, der den Rauhreif fürchtet, in den Schneesturm gerät [67]. Wer die zeitliche Strafe fürchtet, fällt in die ewige: er gerät in die Scylla, während er die Charybdis meiden wollte. Durch Mühseligkeit und Anstrengung kommt man entweder zum ewigen Leben oder zum ewigen Tode: „Wähle, was du davon willst. Du mußt entweder zur Rechten Christi mit dem reumütigen Schächer hängen oder zur Linken mit dem lästernden Schächer — ohne Kreuz kommt der Mensch nicht durch die Welt." Das Kreuz ist ein dreifaches: das Kreuz der Erlösung in Christus, das Kreuz der Errettung im rechten Schächer, das Kreuz der Verdammnis im linken Schächer. Du mußt am Kreuz der Errettung hängen, dann kommst du zum Leben; oder am Kreuz der Verdammnis: dann kommst du von Qual zu Qual, von Strafe zu Strafe, aus der zeitlichen zur ewigen Strafe. Darin allerdings besteht der Unterschied: das Kreuz des linken Schächers ist qualvoller als das des rechten, weil der unbußfertige Schächer seine Qual durch sein Murren und seine Angst zu einer doppelten macht: er leidet ja äußere und innere Qual. Er hätte sich das Himmelreich erkaufen können, aber er wählt

---

verba dicendo nec multa aspera audiet proximo juxta illud Ecclesiastici: hospitabitur et pascet et potabit ingratos nec adhuc amara audiet. Si peccavit nimio affectu ad uxorem ac filios satisfacit dimittendo eos. Cod. Par. n. 17509 fol. 98 a/b.

[65] Die „Scala celi", eine Exempelsammlung nach der Zeit des Jakob von Vitry gibt als Quelle dieser Erzählung die Historia Antiochena an. Vgl. Crane a. a. O. S. 57. Nr. 124 und S. 188.

[66] Nil sine magno vita labore dedit, modicum quidem panis aut vini non potest homo habere, nisi prius agitat, aut vineae excollantur cum labore similiter unam ex tela camisiam non haberemus, nisi prius semine in terra projecto et postmodo nendo texendo cum labore multiplici tela preparetur. Si igitur tantum laborare oportet pro carne sustinenda, quanto magis pro vita eterna acquirenda. (a. a. O. fol. 98 b).

[67] Das gleiche Bild verwendet auch Humbert von Romans (cap. 19).

die Dornen. Ist jedoch das Kreuz für dich das Kreuz der Rettung, dann werden die gebrachten Opfer und Leiden wie Süßigkeit und linderndes Öl [68].

Jakob von Vitry weist alsdann seine Zuhörer auf die Tröstungen hin, die das Kreuz der Erlösung, d. h. das Kreuz Christi, dem Pilger auf seiner Kreuzfahrt bringt. Die Gnadenwirkungen des Kreuzes sind wie Öl, das die Füße des Pilgers selbst für die rauhesten Pfade kräftigt. „Mußt du", so fährt er fort, „auf hartem Lager liegen, denk daran, daß Christus als Kind auf hartem Krippenlager und auf einem noch härteren, am Kreuzesstamm, ruhte. Bist du auf der Wanderung matt geworden, denk daran, daß auch Christus auf seinen Wanderungen ermattete. Fühlst du an den Füßen Schmerz durch Ermüdung, denk daran, daß Christi Füße zu deiner Rettung mit Nägeln durchbohrt waren. Hast du Kopfschmerz oder hast du kein Kopfkissen, denk daran, was für ein Kopfkissen der für dich mit schmerzhaften Dornen gekrönte Christus hatte. Es paßt sich nicht, daß die Glieder unter einem so gekrönten Haupte in Freuden geschmückt sind [69]." Der Herr gebot den Wellen des Meeres und rettete den Jonas aus dem Bauche des Walfisches. Daran soll der Pilger in Sturmesgefahr denken. Er solle ferner des Wortes eingedenk sein: „Auf deinem Wege will ich mein Auge fest auf dich richten", und des anderen Wortes: „Ich bin mit dir in deiner Trübsal."

Da aber doch alle Menschen einmal sterben müssen, ist es besser, das Sterben nach dem Beispiel der Heiligen zu einem vor Gott verdienstlichen Werke zu machen und mit Paulus „den guten Kampf zu kämpfen und den Lauf zu vollenden", damit wir die uns „hinterlegte Krone der Gerechtigkeit" erlangen. „Wenn wir mit Christus leiden, werden wir auch mit Christus herrschen; nehmen wir an seinem Leiden teil, werden wir auch teilhaben an seiner Herrlichkeit." Laßt uns deshalb stark sein in Christus und kein Bedenken tragen, mit Christus und für Christus die Pilgerfahrt zu unternehmen. Der Tapfere

[68] Necesse est laborando vel ad vitam aeternam vel ad mortem perpetuam pervenire, elige igitur, quod vis ex duobus, vel oportet pendere a dextris cum latrone confitente vel a sinistris cum latrone blâsphemante, quia sine cruce non potest homo mundum transire. Cum enim triplex sit crux, videlicet crux redemptionis in Christo, crux salvationis in latrone dextro, crux dampnationis in latrone sinistro. Oportet ut pendeas in cruce salvationis, per quam transeas ad vitam, vel in cruce dampnationis, ut transeas de tormentis ad tormenta, de pena ad penam, de temporali ad eternam. In hoc autem est differentia, quod longe asperior est et durior crux latronis sinistri quam crux pendentis a dextris. Illa est cum murmure et cordis anxietate, ut intus et exterius miser torqueatur et ita crux ejus duplicetur. Nam cum posset regnum caelorum emere, emit spinas (fol. 98 b/c a. a. O.).

[69] Si enim in lecto duro jaceas, attende quod Christo adhuc tenet et parvulus in duro lecto inclinatus est praesepio et duriorem lectum habuit in patibulo. Si pedes eundo fessus es ex labore cogita quod Christus fatigatus est ex itinere. Si in pedibus sentis dolorem ex fatigatione cogita, quod Christi pedes clavis confixi sunt pro tua liberatione. Si forte caput doleas et pulvinari caruisti cogita, qualem pulvinar seu cervical Christus habuit pro te coronatus spinis. Non enim convenit membra esse delicata sub capite spinoso. (a. a. O. fol. 98 c/d.)

hat überall eine Heimat, wie der Fisch im Meere; der Boden ist aber auch für ihn ein Exil, da er hinnieden keine bleibende Stätte hat, sondern nach einer zukünftigen strebt. Dessen werden wir schnell inne werden, wenn wir beim Verlassen dieser Zeitlichkeit nichts von unserm irdischen Besitz mitnehmen können. In den Tagen des Noe gab der Herr den Sündern einen Aufschub von hundert Jahren. Unter uns wird wohl keiner sein, dem so lange Gnadenfrist gewährt wird. Vielmehr wird für uns alle „die Sintflut des Todes" schnell und unversehens hereinbrechen. Wir müssen uns deshalb beeilen, solange wir noch Zeit haben. Das Ende der Welt kommt für den Menschen, wenn er stirbt. Zögert darum nicht, für die Zeit der Not zu sorgen, wie vorsorgliche und kluge Menschen es tun. Der Herr bietet jetzt seinen besten Jahrmarkt an, indem er für die Kreuzbezeichneten all seine Gaben auslegt und für die kurz dauernde Pilgerschaft das Himmelreich gewährt [70]. Nach dieser Belehrung und Aufforderung zur Kreuznahme befaßt sich Jakob von Vitry noch einmal mit den Widerstrebenden und Unentschlossenen. Manche seien, ähnlich wie die Krokodile, so sehr mit Schuppen des Lasters und des Reichtums gepanzert, daß die Pfeile des Gotteswortes nicht durchdringen und sie durch keine Gründe und Beispiele zum Dienste Christi gewonnen werden können. Sie gleichen einem Esel, der gewohnt ist, in der Mühle zu gehen; brennt die Mühle, so will er nicht heraus. Die Welt brennt ringsum im Feuer der Sünde; aber verstockte Sünder wollen, mögen sie auch täglich durch Gottes Wort angetrieben werden, lieber in dieser Welt (in der Sünde) brennen, als von ihr ablassen. Sie machen es wie der Esel, der so träge und schwerfällig ist, daß er den Wolf ruhig an sich fressen läßt, bis dieser bei ihm an die Lunge kommt.

Vom Affen heißt es, daß er die Nuß wegwirft, weil er, nur das Bittere der Schale schmeckend, nicht zum süßen Kern kommt [71]. So kennen auch die Toren

[70] Simus igitur fortes in Christo, ut non timeamus peregrinari cum Christo et pro Christo. Omne solum forti patria est, ut piscibus aequor, etiam ut verius dicamus: omne solum forti exilium est, qui non habet hic manentem civitatem, sed futurum inquirit. Non enim hic est patria nostra, quod cito experiemur, dum ex hoc seculo egredientes de his temporalibus nichil nobiscum deferemus. In diebus autem Noe qui centum annis archam fabricavit, dedit Dominus peccatoribus inducias centum annorum. Credo, quod pauci sunt ex nobis, qui inducias habeant centum annorum, sed cito et ex improviso superveniet profluvium mortis. Unde festinare nos oportet, dum adhuc tempus habetis. Si enim sciretis pro certo, quod mundus usquo ad annus LX finem esset habiturus, valde timeretis et huic mundo non multum apponeretis. Nonne finis mundi venit homini quando moritur, et ideo non debetis tardare, quia mundus iste cito nobis finietur. Viri quidem providi et sapientes sibi necessaria comparant, ut in tempore famis et angustiae non indigeant. Nunc optimum forum facit Dominus, dum crucesignatis omnia bona sua exponit et pro parvi temporis peregrinatione regnum caelorum tribuit (a. a. O. fol. 99 a/b).

[71] Quidam autem velut crocodili ita armati sunt squamis vitiorum et divitiarum, quod sagittis verbi Dei non possunt penetrari nec aliquibus rationibus vel exemplis ad Christi servitium incitari, similes asino, qui consuevit morari in molendino cumque molendinum incenditur, non vult recedere ab ipso. Mundus iste undique est incensus igne vitiorum et miseri atque obstinati peccatores licet cotidie verbis

dieser Welt nie die Süßigkeit des Lohnes, weil sie bloß auf die äußere Bitterniss der Mühen blicken. Wie ein Aethiopier seine Haut(farbe) nicht verliert, und wie man aus alten Schuhen schlecht neue machen kann, so ist auch nichts mehr anzufangen mit einer in Sünden veralteten Seele [72].

Einen früheren Gedanken wieder aufgreifend, fügt Jakob zwei Beispiele dafür an, wie die Gewöhnung an Mühen der Pilgerfahrt diese erleichtern kann. Ein Eremit, der sich täglich von einer weit entfernten Quelle mühevoll das Wasser holen mußte, beschloß, seine Zelle in der Nähe dieser Wasserstelle zu errichten. Als er sein Vorhaben in Angriff nahm, sah er einen Engel mit einer Tafel und einem Griffel. Auf die Frage des Eremiten, was er wolle, antwortete der Engel: „Der Herr hat mich gesandt, daß ich alle deine Schritte aufschreibe, die du machst, um täglich mit Mühe das Wasser zu deiner Zelle zu holen." Da ließ der Eremit von seinem Vorhaben ab und baute seine Zelle noch neun Meilen weiter von der Quelle entfernt aus [73]. Mögen auch Mühseligkeiten anfangs hart und bitter erscheinen, nachher werden sie durch Gewöhnung und das Salböl der göttlichen Gnade leicht. Ein neuer Wagen knirscht zunächst und läßt sich nur schwer ziehen; ist er aber geschmiert und eingefahren, dann läuft er leicht [74].

Jakob schließt mit der Nutzanwendung, daß kein Schritt auf der Pilgerfahrt umsonst gemacht werde, und daß alle Mühen der Pilgerschaft im Buch des

---

Dei stimulentur, malunt igne comburi in hoc mundo quam recedere ab illo, tandem igne gehennali comburendi. Lupus infernalis comedit eos usque ad viscera, dentes figens, et ipsi lupum non metuerunt nec detrimentum suum avertunt, sicut de asino dicitur, qui adeo piger et durus est quod permittit renes suos a lupis devorari usque ad pulmonem, ita ut suam non videatur sentire laesionem. Et de symia dicitur, puod nucem abjicit, dum exterius in cortice amaritudinem sentit, neque ad nuclei dulcedinem pervenit. Ita stulti in hoc saeculo, dum attendunt exterius amaritudinem laborum, nunquam pervenient ad dulcedinem praemiorum. (ibid. fol. 99 b.) Für die Fabeln vom Esel, die der Romulustradition entstammen wie fast alle Tierfabeln bei Jakob von Vitry, vgl. Crane a. a. O. Nr. 126 S. 58 und 188. Die Fabeln von dem Affen, der die Nuß wegwirft (Crane Nr. 127 S. 58 und 188) hat vor Jakob nur Odo von Cheritona; sie geht auf irgendeine frühere Quelle zurück, wie G. Frenken, Die Exempla des Jakob von Vitry (München 1914) S. 36 mitteilt. Ergänzend sei bemerkt, daß die von Humbert von Romans im cap. 18 gebrachte Fabel von der Affenmutter, die sich auf der Flucht vor dem Jäger ihres Jungen entledigen will, sich auch bei Jakob von Vitry in einer andern Standespredigt vorfindet (vgl. Crane Nr. 25 S. 9 und 143). Diese Fabel geht gleichfalls auf Avian zurück. Vgl. Frenken a. a. O., S. 32 Anm. 2.

[72] Difficile est, ut Ethiops mittet pellem suam ... Difficile valde est de veteribus calciamentis canaces novos soculares facere, id est de anima in peccatis inveterata. (a. a. O. fol. 99 c.)

[73] Quelle sind die Vitae Patrum V., 7,31 (ed. Migne, Patrol. Lat. 73, p. 900) vgl. Crane a. a. O. Nr. 128, S. 58 und 188.

[74] Licet autem ab initio labores duri sunt et asperi,. postea ex consuetudine et unguento divinae gratiae leves redduntur. Sicut quadriga nova stridet et cum difficultate trahitur, sed postquam uncta fuerit et trahi consueverit. facile ducitur. (a. a. O. fol. 99 c.)

Lebens eingeschrieben seien zur Vergeltung, die uns im ewigen Leben erweisen wird unser Herr Jesus Christus, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

d) Sermo 50. Ad peregrinos. Thema: Percutiet Dominus omnes gentes, quae non ascenderint ad celebrandam festivitatem tabernaculorum. (Zach. 14, 18.) Der Herr zerschlägt alle Völker, die nicht zur Feier des Laubhüttenfestes kommen.

Die Heiligen haben sich als Pilger und Fremdlinge auf dieser Erde betrachtet. Die Jahre meiner Pilgerschaft, sagt der Patriarch Jakob zu Pharao, sind 130 Jahre. In seinem ersten Briefe redet der Apostel Petrus die Gläubigen an: Ihr seid Pilger und Fremdlinge. Wir sind auf Erden gleichsam wie fahrende Schüler (scholares); diese wandern gern in die Fremde, weil sie dort mehr sehen und lernen als daheim. Darum betet der Prophet zu Gott: Ich bin ein Fremdling auf Erden, verbirg Dein Gebot nicht vor mir; als wenn er sagen wollte: ich bin wie ein fahrender Schüler, dürstend nach Deiner Weisheit [75]. Darum verbirg Dein Gebot nicht vor mir, denn mein Herz ist bereit: zum Hören und zum Gehorchen. Auf unserer Wanderschaft durch das Leben zeigt uns der Herr den Quell des lebendigen Wassers, „die Wasser der Heiligen Schrift", damit sie uns „in der Wüste der Buße" erfrischen, wie er einst dem in der Wüste verdurstenden Ismael einen frischen Wasserquell zeigte. Die die Welt lieben und deshalb nicht nach den Wassern der Heiligen Schrift dürsten oder sogar Widerwillen dagegen zeigen, verschließen sich Gottes Gebot und Gnade. Die Verachtung des göttlichen Wortes belegt Jakob von Vitry durch ein Beispiel, das er irgendwo gehört hat. Ein Mann hörte in einer Kirche mit Mißbehagen eine Predigt, konnte aber wegen der dichtgedrängten Menge die Kirche nicht verlassen. In der Angst, er möchte wie eine Schlange durch Zaubersprüche beschworen werden, sagte er: Wenn ich durch Gottes Hilfe von dieser Predigt loskäme, wäre ich hundert Predigten entgangen [76]. Ihr aber, meine Brüder, fährt Jakob fort, wollet zu ihm beten, daß er euch sein Gebot nicht verberge, sondern den Willen erschließe, indem er eure Seele erleuchtet. Mit diesen Schlußworten seiner Einleitung hebt Jakob wiederum die Bedeutung der Predigt hervor und geht dann zum eigentlichen Thema über.

Der Herr zerschlägt alle, die nicht zum Laubhüttenfest in die Heilige Stadt kommen. Das Laubhüttenfest feiert der, der auf dieser Erde als Fremdling

---

[75] Incola ego sum in terra, non abscondas a me mandata tua. Ac si dicat. ego sum quasi scolaris peregrinus paratius in scolis et addiscere lectionem sapientiae tuae. (Cod. Par. fol. 99 c).

[76] Unde audivi de quodam, qui, cum in ecclesia esset et prae turba exire non posset, invitus sermonem audiens, metuens velud serpens, ne incantaretur, dixit: si possem per Dei gratiam istum sermonem evadere, jam centum evasissem. (Cod. Par. fol. 99 d.)

und Pilger gerüstet und kämpfend lebt und so, wie Jeremias sagt, von einer Hütte zum Vorhof, vom Vorhof zum Hause des Herrn und vom Hause zum Tempel eilt. Das Laubhüttenfest ist ein Pilgerfest. Ebenso die Kreuzfahrt, zu der alle Christen eingeladen sind, damit sie, wie einst die Juden, dem König, dem Herrn der Heerscharen, durch die Teilnahme an diesem Feste ihre Huldigung darbringen. Dann kann sie aus der Zeit der Buße zur Zeit der Gnaden werden nach Nachlassung der Sünden, aus der Zeit der Gnade im Empfang der Freude eine Zeit der Glorie. Wer die Zeit der Pilgerfahrt unbenutzt vorübergehen läßt, darf nicht den Tau der göttlichen Gnade erwarten; über ihn kommt das Verderben der Sünde und der Schuld.

Zu diesem Feste opferte man dem Herrn von allen Früchten des Jahres. Echte Pilger sind darauf bedacht, dem Herrn sich, die Ihrigen und das Ihrige zum Opfer zu bringen. Im Dienste des Herrn geben sie sich selbst hin, indem sie ihren Leib für den Herrn abtöten und Weib, Kinder, Eltern und Freunde verlassen. Auch Opfergaben geistiger Art bringen sie dem Herrn: das Korn guter Werke, den Wein feuriger Liebe, das Öl eines freudigen Herzens, die Feige süßer Frömmigkeit, den wohlriechenden Apfel des guten Beispiels und eines heiligen Lebenswandels [77].

Die Pilgerfahrt ist in der Tat ein Fest, weil wir mit Freuden im Dienste des Herrn uns abmühen wollen, wie die Machabäer die Schlachten des Herrn mit Freuden schlugen und die Ägypter dem Joseph sagten: Unser Herr möge uns huldvoll anschauen: und wir werden freudig dem Könige dienen. Dieses Pilgerfest müßt ihr in geistiger Freude begehen: lebt ihr oder sterbt ihr, ihr seid des Herrn. Bleibt ihr am Leben, so ist es gut für euch; denn ihr kehrt dann heim mit dem Schatze des vollkommenen Ablasses. Müßt ihr im Dienste des Herrn aus dem Leben scheiden, so ist dies noch besser für euch, weil ihr alsdann zur ewigen Freude übergeht. Was euch auch zustoßen möge, ihr

[77] Festivitatem tabernaculi celebrat, qui in praecinctu et certamine tanquam advena et peregrinus in hoc mundo habitat. Qui in praecinctu et in itinere, festivitatem celebrat tabernaculorum, ut de tabernaculo ad atrium, de atrio ad domum, de domo ad templum festinet ... Ex quibus patet, quod festum scenophegiae seu tabernaculorum festum est peregrinorum, ad quod festum omnes veri christiani invitantur ... Omnes igitur ascendere debent in Jherusalem, quod si nequeunt oppere saltem desiderio, et de voluntate ascendere ab anno in annum, ab anno culpae in annum gratiae facta remissione peccatorum vel ab anno gratiae in annum gloriae accepta retributione gaudiorum ... In hoc autem festo a cunctis frugibus anni Domino offerrebant et veri peregrini se, suos et sua Domino offerre procurant et se ipsos corpora pro Domino affligendo suos ab uxore et filiis, a parentibus et amicis recedendo suaque in Domini servicio expendunt in hac vita. Spirituales etiam hostias offerrunt de cunctis bonis suis, id est frumentum bonae operationis, vinum ferventis caritatis, oleum id est hylaritatem mentis, ficum (id est) dulcedinem pietatis, poma odorem boni exempli et sanctae conversationis. (Cod. Par. fol. 99 d/100a.)

müßt euch über das Leben und auch über den Tod freuen: dann ist Christus für euch Leben, und Sterben euer Gewinn.

Das Fest der Pilger wurde auch das Fest der Sühne und das Versöhnungsfest genannt. Es ist ein Tag der Sühne, weil der Leib für Christus abgetötet wird; es ist das Versöhnungsfest, weil die Teilnehmer von aller Sünde gereinigt und mit Gott versöhnt werden. Dann ist es auch ein Fest der propitiatio, des Wiedergnädigwerdens Gottes, wie es sich zeigt in der Nachlassung aller Sünden und in der Verleihung des ewigen Lebens. Das Pilgerfest ist in seiner dreifachen Bedeutung ein Fest besonderer Feierlichkeit. Es soll begangen werden in Freude und Frohlocken, weil im Himmel Freude ist über einen Sünder, der Buße tut. Zu diesem Pilgerfeste ladet der Herr die Sünder ein mit der Aufforderung des Propheten Jeremias, die Pilgergeräte zurechtzumachen: die Pilgertasche der Liebe, in die wir unsere in Liebe zu Christus verrichteten Werke hineinlegen, aus der wir das herausnehmen, was uns und dem Nächsten frommt; den Stab des Kreuzes oder der heiligen Hoffnung, damit wir, auf den Herrn vertrauend, die Geduld bewahren [78].

Jakob von Vitry läßt nun Ermahnungen für die Kreuznahme und die Pilgerfahrt folgen. Zu dieser Pilgerfahrt gehören Reue des Herzens und Bekenntnis der Sünden. Wegen des guten Beispiels soll man das Kreuz öffentlich nehmen und es vor aller Augen auf der Schulter tragen. Der Pilger muß unterwegs im Guten wachsen. Auch der kann an der Pilgerfahrt gleichsam teilnehmen, der arme Pilger und Kreuzbezeichnete unterstützt, wie es im Buche Esdras eine Bestimmung des Cyrus verlangt, daß alle die Jerusalempilger unterstützen sollten. Jetzt ist die Zeit da, daß wir zum Laubhüttenfest hinaufziehen. Heute hat sich vor unseren Augen die Prophezeiung des Joel erfüllt: das Holz trägt seine Frucht. Das ist für uns Ursache der Freude und des Jubels, daß „das Holz des Kreuzes" seine Frucht getragen, was offenbar ist an den Kreuzbezeichneten, die in wahrstem Sinne dem Gekreuzigten folgen, damit sie den Ablaß (Nachlaß) der Sünden und die Frucht des ewigen Lebens erlangen — durch die Gnade des Heiligen Geistes und

[78] Dies propiciationis celeberrimus erit Domino. Qui etiam dicebatur dies afflictionis et dies expiationis, haec enim tria in eodem die concurrebant: hoc est festum peregrinorum, quod dicitur festum afflictionis, quia corpora pro Christo affligunt: festum expiationis, quia a cunctis peccatis purgantur et expiantur, quod fit ex Dei magna misericordia. Unde etiam festum propiciacionis nuncupatur; magna enim Dei propiciatio attenditur in omnium peccatorum remissione et collatione vitae aeternae ... Festum igitur expiationis, festum afflictionis, festum propitiationis, et est festum peregrinationis, festum sollemne dicitur et celeberrimum Domino, ut fiat cum mentis hylaritate et exultatione, quia magnum gaudium est in caelo super uno peccatore penitentiam agente. Ad hoc autem festum peregrinationis invitat Dominus peccatores per Jerem. dicens: vasa transmigrationis fac ... pera caritatis, ubi opera nostra ponamus, ut in caritate fiant, et unde assumimus, quae nobis et proximis nostris necessaria videantur; baculus crucis vel sanctae spei, ut fiduciam in Domino habentes, patientiam servemus. (Cod. Par. fol. 100 a/b.)

die Bekehrung der Prediger[79]. Heute pflanzt der Herr das Banner des heiligen Kreuzes auf, indem er die Gläubigen aus der ganzen Welt aufruft und sammelt. Wir dürfen das Kreuz nicht sinken lassen, wie die, die viel für das Irdische sich abmühen, sondern wir müssen es erhöhen, indem wir für die Ewigkeit arbeiten. Es ist euch bekannt, wenn jemand seinen Stock hoch trägt, hat der Hund Angst und wagt sich nicht an ihn heran; wenn er aber den Stock über die Erde schleift, kommt der Hund rücklings und beißt hinein. Darum wollen wir den Stab des Kreuzes gegen die Höllenhunde aufrichten, die bange und verwirrt werden, wenn die Kreuzesfahne Christi erhoben und das Kreuz auf die Schultern aufgedrückt wird. Der Herr ist es, der uns zur Kreuznahme anregt und zum Kampfe mahnt und zum Siege verhilft. Er schaut auf die Seinen in ihrer Bedrängnis, er hilft den Makellosen und stützt die Schwachen. Erbärmlich sind diejenigen, die ihr Kreuz ablegen oder heimlich tragen, die ihr Versprechen hinausschieben und ihr Gelübde brechen. Erbärmlich auch diejenigen, die nach Rückkehr von der Wallfahrt in ihr früheres sündhaftes Leben zurückfallen und sich um die Früchte der Pilgerschaft bringen. Wie ein Pferd, das den Huf verliert, zu nichts mehr nütze ist, so ist auch eine Wallfahrt ohne endgültige Beharrlichkeit nutzlos.

Soll die Wallfahrt nutzbringend sein, muß der Pilger unterwegs Enthaltsamkeit üben. Er darf das Pilgerfest nicht zu einem Fest der Schenke machen. Bei dieser Mahnung flicht Jakob von Vitry, was bei ihm selten vorkommt, eine auf dem Kreuzzug persönlich gemachte Beobachtung ein. Ich habe viele Pilger gesehen, die, müde von der Pilgerschaft, bis zur Bewußtlosigkeit tranken, und wie andere, die keinen Durst hatten, ohne Grund zum Mittrinken gezwungen wurden, wenn sie ihre Genossen trinken sahen, nur um bei diesen nicht anzustoßen[80]. Die Trunksucht sei die Schwester der Unzucht; darum solle der Pilger nicht länger als nötig in der Herberge verbleiben und sich vor liederlichen Frauen hüten, die dort lauerten und die Unbedachten lockten; dort zu bleiben wäre gefährlicher als Samsons Schlaf in Dalilas Schoß. Der Pilger müsse sich unterwegs auch fernhalten von schlechten Gesellen, die wohl ihr Vaterland, aber nie ihre üblen Sitten wechseln. Menschen solcher Art würden sie sogar im Heiligen Lande begegnen, das für die Guten nach der Heiligen Schrift ein Paradies ist. Die schlechten Einwohner sind die Dämonen dieses Paradieses und sie muß der Pilger gleichfalls fliehen[81].

[79] Haec est enim causa exultationis et laetitiae, quia lignum crucis attulit fructum suum, quod manifestum est in crucesignatis, qui expresse sequuntur crucifixum, ut obtineant indulgentiam peccatorum et aeternae salutis fructum, quod fit per gratiam spiritus sancti et praedicatorum doctrinam. (ibid. fol. 100 b.)

[80] Multos quidem vidi peregrinos, qui fatigati ex itinere usque ad ebrietatem, bibebant, et alios, licet non sitiant, dum socios bibere vident, ipsi absque ulla necessitate bibere conantur, ne forte decipiantur. (ibid. fol. 100 c.)

[81] Multas enim in hospiciis invenietis meretrices et malas mulieres, quae insidiantur incautis et male remunerant hospites suos velud mus in pera, serpens in

Ferner solle er jeden Streit mit Freunden und Fremden vermeiden und nur Umgang mit gutgesinnten Genossen suchen.

Nach der Einschärfung dieser Verhaltungsmaßregeln auf der Kreuzfahrt gibt Jakob von Vitry im Schlußteil der Predigt noch heilsame Ermahnungen für die Zeit des Kampfes. Entbrennt der Kampf gegen die Feinde des Gekreuzigten, dann dürft ihr nicht zaudern, weil ihr alsdann einen gerechten, die Gegner aber einen ungerechten Krieg führen, weil ihr dann ein gutes Gewissen habt, die Gegner aber nicht. Wir haben mehr Hilfe als die Gegner, weil Gott und die heiligen Engel uns helfen und unser Verdienst mehren. Ihr erlangt durch euren Tod das ewige Leben, eure Gegner dagegen den ewigen Tod. Rüstet euch deshalb und nehmt eure ganze Kraft zusammen, setzt eure Hoffnung nicht auf einen Menschen, sondern auf den Herrn, nicht auf die Größe der Tapferkeit, sondern auf die Barmherzigkeit des Erlösers. Für diejenigen, die nur auf Roß und Troß vertrauen, gelte das Wort des Isaias (31): Weh denen, die Ägypten Hilfe bringen im Vertrauen auf ihre Rosse und auf die Vielzahl ihrer Kampfwagen und die Überlegenheit ihrer Reiter; die nicht auf den Heiligen Israels vertrauen und den Herrn nicht suchen. Die nur auf ihre Kraft vertrauen oder mit schwerer Sünde in den Kampf gehen, brechen leicht und schnell zusammen, wie es bei Josue (7) heißt: Israel kann nicht vor seinen Feinden standhalten, weil es befleckt ist. Wir fürchten mehr von den Sünden der Christen als von der Macht der Sarazenen: sie werden mächtig durch unsere Sünden. Darum müßt ihr stets vor der Schlacht zur Beichte eilen, gemäß dem Wort des Psalmisten: ich öffnete meinen Mund und zog den Geist in mich hinein. Den Mund öffnete ich im Bekenntnis der Sünden und zog den Heiligen Geist herein zur Nachlassung der Sünden durch die Beichte und nahm gleichsam zur Bekundung meines letzten Willens Christi Leib. Dann könnt ihr ruhig in die Schlacht ziehen, sicher über die Krone des Sieges und die ewige Vergeltung. Gehst du aber unvorbereitet und magst du so auch dein Blut für Christus vergießen, so nützt dir das nichts für das ewige Leben. Ein Tor ist, wer für kurze sündhafte Lust soviel Arbeit vertut; er ist dem Landmann ähnlich, der das ganze Jahr für die Ernte arbeitet, sie aber anzündet, wenn er sie eingebracht hat. Will der Teufel euch zur Sünde versuchen, dann antwortet ihm: Weiche Satan, Weib und Kinder habe ich für Christus verlassen, und obwohl ich weiß, wie

---

sinu et ignis in gremio, spina in pede, clavus in oculo. Tucius autem esset dormire inter daemones, qui signo crucis fugantur quam prope has pessimas mulieres, quae ebriis insidiantur. Nam etiam Sampson dormivit inter philistros et nichil mali illi accidit. Dormivit in gremio Dalilae, et crines amisit ... Multos enim malos et reprobos homines invenietis in via et etiam in terra sancta, qui patriam imutant, sed non mores ... Licet enim terra sancta bonis sit paradisus ... multi tamen in hoc paradyso sunt daemones et pessimi habitatores, etiops enim licet sit inter albos, non mutat pellem suam. (ibid. fol. 100 d.)

groß die Anziehungskraft des Heimatbodens ist — hier wird das Ovidzitat angeführt, das auch Stephan von Bourbon hat —, habe ich doch alle Anhänglichkeit an die Heimat und meine Familie überwunden, viel Geld im Dienste Gottes aufgewandt, mich den Gefahren des Waffenganges und anderen Fährnissen ausgesetzt: das alles will ich nicht preisgeben für eine unerlaubte Lust. Fleischliche Lust ist wie ein Eintagsgast, der schnell vorübergeht und seinem Gastgeber nur den Unrat zurückläßt. Laßt uns (zu unserer Besserung) nicht ein langes Leben erwarten, da es rasch wie Tag und Nacht am Firmament vorbeizieht: so rasch strebt unsere irdische Wanderschaft zum Tode. Hart und verstockt sind deshalb diejenigen, die sich nicht für Christus mit dem Kreuz bezeichnen lassen wollen; ob sie wollen oder nicht, als Erdenpilger kommen sie jeden Tag dem Tode und der Hölle einen Schritt näher[82].

Nachdem Jakob so wiederum zum Ausdruck gebracht hat, daß sich der Ruf zum Kreuze an jeden Gläubigen richtet, fordert er erneut zum schuldigen Dank gegen Gott und Christus durch Eintritt in den Kreuzesdienst auf. Erbärmlich und undankbar sind die, die von Gott nur Wohltaten entgegennehmen, ihm aber nie etwas vergelten wollen. Unser Herr hat am Kreuz uns gedient bis zum Eisen und den Nägeln, wie es in der Volkssprache heißt: a son fer et a ses clous, wir dagegen weigern uns, ihm zu dienen und geben ihm nicht einmal Spreu für seinen Weizen[83]. Zu diesen Undankbaren gehören besonders die mit Glücksgütern Gesegneten, die sozial bevorzugten Schichten. Ihr mangelnder Kreuzzugswille wird hier erstmals in der Kreuzpredigt der größeren Bereitwilligkeit der unbemittelten Schichten gegenübergestellt, ein Gegensatz, den später Odo von Chateauroux, Stephan von Bourbon und Humbert von Romans noch stärker hervorheben. Die Armen, deren das Himmelreich ist und die bereit sind zu allem Guten, sagt Jakob,

[82] Fatuus est et vecors, qui pro modica delectatione carnali vel aliquo alio peccato tantos labores amittit. Sicut agricola, qui per annum in messe sua laboravit et collectis segitibus ignem apponit. Si igitur dyabolus temptat vos de peccato, respondeatis suggerenti: Vade retro sathana, uxorem et filios pro Christo reliqui, et licet nescio qua natale solum dulcedine cunctos ducat et immemores non sinit esse sui gratia. Tamen pro deo affectum patriae et omnes carnales affectus superavi, pecuniam multam in dei servicio expendi, periculis in armis et aliis multis me exposui. Nolo haec omnia amittere pro una injusta delectatione. Voluptas carnalis est quasi hospes unius diei, quae cito transit et non nisi stercora hospiti suo relinquit. Non habeamus in vita longa fiduciam, quam cito erga firmamentum volvitur, quam cito dies et noctes transeunt. Ita velociter nostra peregrinatio tendit ad mortem ... Unde duri et obstinati, qui pro Christo nolunt signari, velint nolint, sunt peregrini omni die unam dietam versus mortem et infernum facientes. Isti tamen fixi remanent in diviciis et deliciis immo in fetibus suis. (ibid. fol. 101 a.)

[83] Quam miseri et ingrati, qui semper volunt a Deo beneficia recipere et ei nunquam volunt respondere ... Dominus servivit nobis in cruce ut ita dicam ad ferrum suum et claves suos, sicut vulgariter dicitur: à son fer et à ses clous, et nos illi non volumus servire nec etiam paleam pro grano illi reddere. (ibid. fol. 101 c.)

lassen sich wie Werg leicht entzünden. Baumstümpfe aber, an denen Lehm und Erde haftet, geraten nicht so leicht in Brand, sie schwelen nur. Selbst die spitzesten Pfeile des göttlichen Wortes entflammen sie nicht, der Prediger muß diesen Verstockten ins Gewissen reden und ihnen harte Wahrheiten sagen. Es ergeht ihm, wie dem Lehrer, der im Unterricht zuweilen den Stock gebrauchen muß und dem deshalb die unerzogenen Knaben abhold sind. Wenn sie aber herangewachsen und auf mühsamer Wanderschaft in der Fremde sind, dann suchen sie die Schulen dieser Lehrer auf, um von ihnen unterrichtet zu werden. Wollt ihr die süße Frucht des Kreuzes kosten, dann müßt ihr die Bitterkeit des Kelches trinken. Ich vertraue auf den Herrn, daß ihr für mich beten und mich segnen werdet, wenn ihr nach Gewinnung des vollkommenen Ablasses den Lohn des ewigen Lebens erlangt habt [84].

Zur Rettung der Welt bot der Herr die verschiedensten Gelegenheiten, und auch euch hat er oft gerufen. Ihr müßt sehr befürchten, daß Gottes gegenwärtiger Ruf sein letzter und ein peremptorischer ist. Wer jetzt noch in dieser Zeitlichkeit müßig und von sich eingenommen bleibt, der gleicht dem Luzifer in seinem Rufe: ich will emporsteigen und ausruhen. Dagegen ruft die Stimme Christi und des echten Christen: ich will herabsteigen und arbeiten. Beruhigt kann derjenige die Mühen dieser Pilgerfahrt tragen, der das Siegel des Kaisers, d. h. das Kreuz Christi bei sich trägt. Gott waffnet die Streiter, die er liebt, mit seinen eigenen Waffen. Wie in einer Prozession die Fahne vorangeht und das Kreuz hinter ihr getragen wird, so können wir ohne Kreuz nicht zum Siege gelangen. Wie der Streiter ohne Waffen im Kampf nicht gesichert ist, so kann niemand ohne das Kreuz mit dem Teufel ringen [85].

Mit vier Exempeln [86] und dem Hinweis, daß sich in Schriften noch viele andere Beispiele über die Tröstung der Pilger durch das Kreuz, die Kraft

[84] Et pueri, dum docentur, odiunt magistros verberantes, sed postquam adulti fuerint a patria sua et cum labore peregrinantur quaerentes scolas magistrorum, a quibus instruantur. Si vultis habere dulcedinem fructus crucis, oportet nos gustare amaritudinem calicis. Confido autem in Domino, quod optenta omnium peccatorum plena indulgentia, quando eternae vitae praemium fueritis assecuti, quod orabitis pro me et benedicetis mihi (ibid. fol. 101 d).

[85] Dominus autem, ut revocaret mundum, multas occasiones praebuit et multotiens nos citavit, ... Valde timere debetis, ne citatio ista ultima sit et peremptoria; qui autem vult in hoc saeculo quiescere et magni esse, similes sunt lucifero, cujus vox est: ascendam et sedebo. E contra vox Christi et veri christiani: descendam et laborabo. Secure autem potest laborare in hac peregrinatione, qui sigillum imperatoris secum portat, id est crucem Christi ... Deus autem milites, quos magis diligit, armat propriis armis suis, sicut autem in processione vexillum praecedit et crux interponitur, ita ad victoriam sine cruce non possumus pervenire. Sicut autem miles sine armis non est securus in praelio, ita sine cruce nemo potest pugnare cum diabolo.

[86] Bei dem ersten Exempel handelt es sich um die Erzählung von der Nonne, die ohne das Kreuzzeichen zu machen aß und vom Teufel besessen wurde. Quelle dafür

des Kreuzes, sowie über das Verdienst und den Lohn des Kreuzbezeichneten finden, schließt Jakob diese Predigt.

Der Inhalt der beiden Predigten lehrt, daß sie ebenso der moralischen Unterweisung der Kreuzpilger, als auch der Werbung für die Teilnahme am Kreuzzug dienen sollen. Aus diesem Doppelzweck erklärt sich der Mangel einer straffen Disposition. Die Gedankengänge über den Sinn und die Bedeutung der Jerusalem-Wallfahrt werden wiederholt durch eine Adhortatio zur Kreuznahme unterbrochen, und dabei Motive der beiden ersten Predigten neuartig begründet und ergänzend behandelt. Die dritte und vierte Predigt (ad peregrinos) besitzen für die Geschichte der Kreuzpredigt insofern Bedeutung, als hier erstmals im Sinne der Kreuzzugspropaganda Honorius' III. der Wallfahrts- und Bußcharakter der Kreuzfahrt besonders herausgearbeitet wird. Sie sind charakteristisch für die Art und Weise, wie den Menschen des 13. Jahrhunderts, die zu den verschiedensten Kreuzzügen (gegen Sarazenen, Albigenser, Preußen usw.) aufgerufen werden, die besondere Verdienstlichkeit und Notwendigkeit der bewaffneten Wallfahrt zu den heiligen Stätten nahegebracht wird. Jakob von Vitry überspitzt seine Begründung mitunter durch Antithesen und alternative Formulierung, so daß manchmal der Eindruck entsteht, als ob ohne Kreuzfahrt ein Gläubiger nicht selig werden könne. Diese Steigerung rethorischer Mittel und der polemische Einschlag sind kennzeichnend für die schwieriger gewordene Aufgabe der Kreuzprediger, Streiter für die Sache des Heiligen Landes zu gewinnen.

Die beiden letzten Predigten Jakobs richten sich an die Mitglieder der geistlichen Ritterorden. Da diese nicht mehr für den Kreuzzug zu werben waren, ist Hauptgegenstand — ähnlich wie bei der dritten und vierten Predigt — die Stärkung der religiösen und sittlichen Lebenshaltung, hier gemünzt für einen Stand, dessen ausschließliche Aufgabe nach der Ordensregel in der Verteidigung des Heiligen Landes bestand. Jakobs Gedanken und Ausführungen zeichnen das ritterlich-monastische Idealbild des „miles Christi", wie es sich in den Angehörigen der geistlichen Ritterorden beispielhaft verkörpern sollte. Die Tugenden, die er an diesem Bilde sehen will,

---

die Dialoge Gregors I., 4 (ed. Migne, Patrol. Lat. 77, p. 165); über die Versionen dieser Erzählung vgl. Crane a. a. O. Nr. 130 S. 189. Das zweite Exempel handelt von dem Juden, der sich durch das Kreuzzeichen vor Dämonen schützt. Quelle ist ebenfalls Gregor (Dial. III. 7; ed. Migne, Patrol. Lat. 77, p. 229); dieses Exempel haben auch Stefan von Bourbon und Humbert von Romans (siehe unten). Jakos Fassung ist gekürzt; vgl. dazu Crane Nr. 131 S. 189. Das dritte Exempel erzählt von einem sterbenden Pilger, dem ein Engel Trost bringt; es findet sich auch im Magnum Speculum Exemplorum. Vgl. Crane Nr. 132 S. 190. Das vierte Exempel ist wieder den Vitae Patrum VI. 1, 12 (ed. Migne, Patrol. Lat. 73, p. 994) entnommen und berichtet über zwei Brüder, von denen der eine Pilger war und der andere zu Hause blieb. Der Pilger wurde nach seinem Tode von Engeln in den Himmel geleitet. Vgl. dazu Crane Nr. 133 S. 190.

und die Fehler, die dieses Bild entstellen, waren nicht bloß Ordensrittern eigen, sondern ganz allgemein dem Ritterstande. So sind Jakobs religiöse und moralische Unterweisung für jeden Kreuzritter von nutzbringender Belehrung und für jeden Kreuzprediger eine willkommene Stoffquelle.

e) Sermo 37: Ad fratres ordinis militaris insignitos charactere Militiae Christi. Thema Ezechiel IX: Circumdabo domum meam ex his qui militant mihi: Ich will mein Haus umgeben mit denen, die für mich streiten.

Die Kirche Christi ist ständig, wie eine Stadt, von Feinden umgeben und belagert; aber auch ständig von Gott befestigt und geschützt. Die Juden bekämpfen die Menschwerdung Christi, die Häretiker die Wahrheit der Schrift (beide bekämpfen den Glauben Christi), die Schismatiker den Gehorsam und die Einheit der Kirche, Sarazenen und Heiden den Frieden der Kirche, Tyrannen und schlechte Christen die Freiheit der Kirche, falsche Brüder die Liebe. Aber, wie Gott gegen Juden und Häretiker heilige Lehrer erstehen läßt, wie er dem Ungehorsam der Schismatiker den Gehorsam der Gläubigen gegenüberstellt, den sie den Leitern der Kirche entgegenbringen, so führt er gegen Heiden und Sarazenen das weltliche Schwert, gegen Tyrannen und falsche Brüder das geistliche Schwert, das zuweilen auch gegen Häretiker und Schismatiker angewandt worden ist, damit sie angetrieben werden (compellendo intrare et in ecclesiam redire) in die Kirche zurückzukehren. Nachdem Jakob die Zwei-Schwerter-Theorie nach der Lehre Bernhards von Clairvaux[87] dargelegt hat, erinnert er die geistlichen Ritter an ihre Aufgabe, Arme des weltlichen Schwertes im Kampfe gegen die Sarazenen in Syrien, gegen die Mauren in Spanien und die heidnischen Preußen, Litauer und Comanen, gegen die Schismatiker in Griechenland und die in der ganzen Kirche zerstreuten Häretiker (auf besonderen Befehl der Oberen) zu sein. Alle Ritterorden, die Templer, Johanniter, Deutschritter usw., sind eins in der Verteidigung der Kirche, mögen sie sich auch in Tracht und Statut unterscheiden. Mit ihnen umgibt der Herr sein Haus, das sie als seine Streiter zum Kampfe verlassen, in das sie als Beter zurückkehren. Draußen sind sie Ritter, drinnen Mönche; sie sollen ein tätiges und ein beschauliches Leben führen. An ihnen erfüllt sich gleichsam das Wort des Propheten Isais XI: Wölfe und Löwen und Schafe werden zusammenwohnen. Sie (die Ordensritter) sollen Böcklein sein, die sich für Christus hinschlachten lassen, Löwen gegen die Feinde, Schafe, d. h. einfach und sanftmütig gegen die Freunde.

Die geistlichen Ritter müssen stets bereit sein, für Christus und die Kirche ihr Leben hinzugeben und ihr inneres Leben durch Tugendübung, Ge-

[87] Vgl. den Brief Bernhards an Eugen III. (Ep. 256) bei H. Michels S. 192 f. und an König Konrad III. (Ep. 244) bei Wolfram v. d. Steinen, S. 86. Dieselbe Theorie vertritt auch Humbert von Romans in cap. 8 (vgl. dazu Anm. 28 in cap. IV: Humbert v. R. s. Traktat über d. Kreuzpredigt).

bet und Fasten so einrichten, daß sie jeden Tag es wagen können, sich mit reiner Seele dem Tode auszusetzen. Als Ritter Christi müssen sie sich hüten vor Stolz und Überhebung, Prahlsucht und Eitelkeit, Zorn und Eifersucht, Unmäßigkeit, Geiz und fleischlicher Lust. Sie sollen sich nichts einbilden auf den Adel ihres Geschlechtes, auf ihre Kunst und ihre Macht. Zu all diesen Punkten gibt dann Jakob eingehende Mahnungen und Verhaltungsmaßregeln unter Anführung zahlreicher Schriftstellen, vorbildlicher und abschreckender Beispiele, landläufiger Sprichworte und Zitate lateinischer Klassiker [88].

Im Anschlusse daran ermuntert er sie, sich in den Ruhetagen durch Gebet, fromme Übungen und Fasten für die Tage des Kampfes vorzubereiten und die geistlichen Übungen nicht über den weltlichen zu vernachlässigen. Der wäre zu bemitleiden, der mehr an sein Streitroß denkt als an Christus (Valde enim miser est, qui plus cogitat de equo quam de Christo). Die Werke der Buße und Abtötung dürfen anderseits nicht übertrieben werden. Er habe auch Ritter ihres Ordens gesehen, die sich so kasteit hätten, daß sie im Kampfe gegen die Sarazenen aus übergroßer Körperschwäche wenig gegen die Feinde hätten ausrichten können. So habe er von einem sehr frommen Rittersmann gehört, daß er deswegen in einer Sarazenenschlacht schon beim ersten Lanzenstoß vom Pferde gefallen sei, und daß ihn Ritterbrüder unter persönlicher Lebensgefahr wieder auf die Beine gebracht hätten. Als er bei einem weiteren Stoß wiederum herunterfiel, sagte ein Waffenbruder, der ihn schon zweimal aufgehoben und vor dem Tode bewahrt hatte, indem er ihn wegen seines übermäßigen Fastens schalt: „Du Brot- und Wasserbrüder, nimm dich in acht, daß du nicht wieder fällst; dann wirst du nicht noch einmal von mir aufgehoben." Er nannte ihn deshalb so, weil er bei Brot und Wasser zu stark gefastet und deshalb seinen Körper zu sehr geschwächt und zum Kampfe untauglich gemacht hatte. Wenn die Ritter vernünftig für ihre Körperkräfte sorgten und Gott nicht versuchten, könnten sie getrost den Tod für Christus erleiden: sie sind dann im Kampfe für die Verteidigung der Kirche als Märtyrer gestorben. Und sicher nicht vergebens. Denn, so lesen wir in der Chronik, wie bei der langen Belagerung von Askalon tapfere Templerritter von den Sarazenen gefangen und zur Schmach des Namens Christi über dem Stadttor erhängt wurden. Als der König von Jerusalem und die Templerritter das sahen, wollten sie aus

[88] Jakob hatte in Europa und im Orient Gelegenheit genug gehabt, die Verfallserscheinungen und Lockerungen der Ordensdisziplin bei den Templern und Johannitern kennenzulernen. Denn während er in seiner Historia orientalis lib. II. cap. 66 dem jungen Deutschritterorden hohes Lob spendet, klagt er in bezug auf die beiden anderen Orden: „Avertat Dominus ab iis superbas, avaras, litigiosas, inimicas divitias. Quid enim prodest homini, si universam mundum lucretur, animae autem suae detrimentum patiatur."

Schmerz und Verzagtheit die Belagerung abbrechen. Der ausgezeichnete und glaubensstarke Ordensmeister der Templer hinderte sie daran und rief ihnen zu: „Ihr seht dort die Ritter als Märtyrer hängen, wisset, daß sie uns vorausgegangen und zu Gott geeilt sind, um die Stadt in unsere Hand zu bringen. Der Erfolg gab ihm recht. Denn schon nach zwei Tagen nahmen sie gegen alle Hoffnung die Stadt ein [89].

Noch ein zweites Beispiel vom Glaubensmut der Templer, die bei den Sarazenen besonders verhaßt waren und in der Frühzeit des Ordens bei den Christen großes Ansehen genossen, erzählt Jakob an dieser Stelle. Wenn Templerritter von den Sarazenen gefangen wurden, schonte man ihrer nicht, sondern tötete sie, während man andere Gefangene am Leben ließ. Einst geriet ein französischer Ritter gleichzeitig mit einigen Templern in Gefangenschaft. Weil er das Haar geschoren und einen Bart trug, hielten die Sarazenen ihn für einen Templerritter, obwohl er auf ihre Frage wahrheitsgemäß seine Zugehörigkeit zu diesem Ritterorden verneinte. Als die Sarazenen ihm dies nicht glauben wollten und sagten, er sei doch ein Templer und kein weltlicher Ritter, erfaßte heiliger Glaubenseifer den Ritter. Mit den Worten: „In Gottes Namen also bin ich ein Templer, hielt er seinen Nacken hin und erhielt den Todesstreich gleich den übrigen Templern. „Als ein neuer Templer ging er, geschmückt mit der Märtyrerkrone, zum Herrn." Die Predigt schließt mit der Mahnung, in Glück und Unglück dem Herrn treue Gefolgschaft zu leisten, damit sich an ihnen das Wort seines Vorspruchs erfülle.

f) Sermo 38: Ad fratres ordinis militaris. Thema: Cant. V: Equitatui meo in curribus Pharaonis assimilavi te, amica mea. Meiner Reiterei und den Wagen Pharaos habe ich dich gleichgemacht, meine Freundin.

Jakob erklärt seinen Vorspruch dahin, daß die Freundin Christi, die Kirche oder eine heilige Seele ist. Sie wird mit der Reiterei, d. h. einem Heere verglichen, weil „sie furchtbar ist wie ein geordnetes Kriegsheer" (Cant. 6, 3). In die vorderste Schlachtreihe stellt man die Stärksten und Tapfersten. Aber auch die Schwächeren müssen in der Schlacht mutig und nach besten Kräften sich bewähren. Das gilt für alle, besonders in der gegenwärtigen Zeit, in der der Antichrist sich gegen die Kirche erhoben hat [90]. Die Kampfwagen des Pharao setzten einst den aus Ägypten ausziehenden Juden nach; jetzt ist es der Teufel, der gerade den Tapfersten und Besten, den Ordensrittern, nachstellt. Wenn sie heilig leben und gefestigt sind, wird der Teufel sie nicht in seine Netze verstricken, und sie können mit David

[89] Askalon wurde am 12. August 1153 unter Balduin III. erobert. Vgl. über die Vorgänge bei der Belagerung von Askalon B. Kugler, Gesch. d. Kreuzzüge, S. 162.

[90] Den Antichrist sahen auch Heinrich von Albano und Humbert von Romans in Mohammed und seinen Anhängern verkörpert. Desgl. Innozenz III. in einer seiner Kreuzzugsbullen.

sprechen: Gepriesen sei der Herr, mein Gott, der meine Hände den Kampf lehrte. Wie fünf Finger die Hand, so sollen fünf Grundsätze die Kampfregel der Ritter bilden: Überlegung, Wahl des besten Mittels, Bestimmung, wann und wie gekämpft werden muß; unerschrockene und unentwegte Durchführung des Planes bis zum Erfolg, und kluge Mäßigung.

Nachdem Jakob dann in einem längeren Passus mit teils treffenden, teils gesuchten Vergleichen die Ritter darüber belehrt hat, wie vielfältig die Nachstellungen des Teufels seien und wie man ihnen begegnen müsse, verteidigt er den Waffendienst der geistlichen Ritterorden. Der Teufel, so meint er, trachte darnach, die ganzen Ritterorden zu vernichten [91]. Der Teufel trete in der Rolle der Kritiker auf, die unter falscher Auslegung von Schriftstellen (Matth. 16: Wer das Schwert zieht, kommt damit um; Lukas 12: Schlägt dich jemand auf eine Wange, so halte ihm auch die andere dar; u. a.), den Ritterorden die Berechtigung zur Ausübung des Waffenhandwerks absprechen, und ihnen sogar verbieten wollen, das weltliche Schwert gegen die Feinde der Kirche zu führen. Jakob belehrt die Ritter darüber, daß sie allerdings nicht für jede beliebige Sache, wohl aber für die Verteidigung der Kirche, und zwar durch die Kirche autorisiert, das Schwert ziehen dürfen. Die Notwendigkeit dafür begründet er mit dem Hinweis, daß die Kirche im Kampf gegen die Sarazenen und gegen die Häretiker (gemeint sind in erster Linie die Albigenser) längst unterlegen sei, wenn die geistlichen Ritterorden nicht in der vordersten Front der Abwehr gestanden hätten. Im Anschluß hieran entwickelt Jakob die Theorie des gerechten Krieges unter Berufung auf die Evangelien, auf Paulus, Augustinus und Ambrosius, in gleicher, aber noch ausführlicherer Weise als Peter von Oporto. Die Ritter sollten, wie er, von der Notwendigkeit und der Nützlichkeit ihres Ordens für die Verteidigung der Kirche überzeugt sein, besonders für ihre Zeit, in der das Leben auf Erden — hier gebraucht er das Wortspiel Bernhards von Clairvaux — nicht nur eine militia, sondern auch eine malitia sei. Wenn ihr andern nützlich seid, fährt Jakob fort, dann fangt bei euch an, damit ihr nicht einer Ulme gleicht, die einen fruchtbringenden Weinstock stützt, aber selbst unfruchtbar ist; oder dem Esel, der den Wein trägt, aber nicht trinkt.

Um die Ritter erneut zur Bereitschaft und zur Hingabe ihres Lebens für Gott und für Christus im Kampf gegen die Sarazenen anzuspornen, bringt Jakob im Schlußteil der Predigt wie in den anderen Predigten einige Exempla. An erster Stelle steht die Erzählung von dem Ritter, der sein Pferd Morelle zum letzten Ritt, dem Ritt ins Paradies, anfeuert, in der-

[91] Jakob denkt hier offenbar in erster Linie an die Templer, vor denen er auch im Orient gepredigt hat. Aus der Adresse der Predigt geht hervor, daß sich seine Ausführungen auf alle geistlichen Ritterorden beziehen.

selben Fassung wie bei Philipp von Oxford. Dem zweiten Exempel vom Templersprung schickt Jakob die vielsagende Bemerkung voraus, daß sich der Vorgang in der Frühzeit des Ordens ereignete, „als sie noch arm und sehr eifrig in ihrer Ordensregel waren" (cum adhuc pauperes essent et valde in religione ferventes). Ein Templerritter sollte Geld und Almosen, die für den Orden gesammelt waren, von Tyrus nach Akkon bringen. Unterwegs geriet er in einen Hinterhalt, den ihm Sarazenen auf einem schmalen Pfad an einer Stelle bereiteten, wo ein Felsvorsprung steil zum Meere abfiel. Als der Ritter weder vorwärts noch rückwärts entweichen konnte, gab er seinem Roß die Sporen und sprang mit ihm ins Meer. Das Pferd brachte ihn glücklich ans Ufer, brach aber dort, vom Anprall der Wogen zerrissen, zusammen. Der Ritter selbst entkam zu Fuß mit dem Geld glücklich nach Tyrus. Er hatte seine Hoffnung einzig auf Gott gesetzt, und so rettete ihn der Herr. Der Ort des Geschehnisses trägt seitdem die Bezeichnung „Templersprung". Aus diesem Beispiel zieht Jakob die Mahnung an die Ritter, sie müßten im Ritterdienste Christi zwei Fehler meiden, einmal, daß sie in diesem Dienste nicht ihre Ehre und das Lob der Menschen suchen, und zum andern, daß sie ihr Vertrauen einzig und allein auf Gott und nicht auf Menschen setzen sollten.

Zum ersten Punkt führt er als Beispiel die bekannte Fabel vom Fuchs und Raben an. Reineke Fuchs bringt den Raben durch eitle Lobsprüche auf den schönen Gesang des Raben und seines Vaters Rohart dazu, den Schnabel zu öffnen, wobei der Rabe das Stück Käse fallen läßt, das ihm Reineke wegschnappt [92]. So verlieren manche, sagt Jakob, die Gnade und das Wohlgefallen Gottes, wenn sie ihre eigene Ehre suchen und durch Menschenlob überheblich werden. Es schadet den Kämpfenden, wenn sie den Wind im Gesicht haben, den Wind der Eitelkeit, der den Staub eitlen Ruhmes aufwirbelt, oder die grelle Sonne vor sich haben, den blendenden Glanz menschlichen Ruhmes.

Zum zweiten Punkte verweist Jakob auf das Schicksal der Machabäer, die ihre Hoffnungen auf das Bündnis mit den Römern gesetzt hatten. Und doch hielten die Römer, obwohl sie noch Heiden waren, ihren Freunden die Bündnistreue. Dann fährt Jakob mit einem Seitenhieb auf die zeitgenössischen Römer fort: „Wie sie aber jetzt, mögen sie auch Christen sein,

[92] Die Fabel hat Jakob der altfranzösischen Tiersage, dem neuen literarischen Typ des Tierromans, dem „roman de renart" entnommen. Er fügt dem lat. vulpes den Namen renardus bei und gibt dem Vater des Raben den Namen rohart (roardus und nicht coardus, wie Pitra wohl infolge eines Lesefehlers schreibt). Vgl. dazu G. Frenken, Die Exempla des Jakob von Vitry, München 1914, S. 33. Frenken gibt Ergänzungen zu Crane, der übrigens eine Reihe Exempla der Sermones vulgares nicht aufgenommen hat (z. B. das betr. Templersprung und Pferd Morelle), und behandelt die Exempla der Sermones communes und ihre Quellen.

die Treue halten, d. h. wie untreu und wie undankbar sie sind und wie sie die Kirche bekämpfen, von der sie so viele Wohltaten empfangen haben, das will nicht ich, das soll euch der heilige Bernhard sagen, der sie besser kannte." Offenbar auf Bernhards Ep. 244 an Konrad III. fußend führt Jakob aus: „Wer ist in den Jahrhunderten so bekannt wie die Unverschämtheit und die stolze Kälte der Römer? Sie sind ein Volk, das keinen Frieden, sondern nur Aufruhr kennt, hart und schwer zu behandeln, gewillt, sich nur notgedrungen zu unterwerfen. Setzt deshalb euer Vertrauen nicht in falsche Christen, nicht auf Sarazenen und Beduinen, wenn sie euch auch umwerben; pflegt mit ihnen keine vertraute Freundschaft, offenbart ihnen nicht eure Geheimnisse! Setzt eure Hoffnung einzig und allein auf den, der ein treuer Freund ist, der euch in Trübsal und Gefahr beistehen kann: unser Herr Jesus Christus, der hochgelobt sei!"

Diese fünfte und sechste Kreuzpredigt Jakobs von Vitry sind besonders kennzeichnend für die seelsorgerliche Auffassung des Bischofs von Akkon. Denn aus ihnen sprechen deutlich die Erfahrungen, die er als Kreuzprediger und Oberhirte diesseits und jenseits des Mittelmeeres gemacht hatte. Die Charakterschwächen und Untugenden, die er zum Gegenstand seiner Ermahnungen und Vorwürfe machte, sowie die eingeflochtenen Beispiele zeigen, daß er mit offenen Augen die Entartungserscheinungen in den geistlichen Ritterorden erkannte und sie ebenso geißelte wie das schlechte Verhalten und die Intrigen der Italiener, wobei er ebenso an die ständigen Kämpfe um die Stadtherrschaft in Rom wie an die egoistische Politik der Genueser und Venetianer im Orient gedacht haben mag. Es ist ein charakteristisches Merkmal der Predigten Jakobs, daß er ihnen eine starke persönliche Note gibt, indem er dadurch nicht nur die seine Zeit beherrschende Anschauung von den Dingen und seine eigene Meinung widerspiegeln läßt, sondern auch ständig eigene Erlebnisse und Details einflicht. Seine Sermones vulgares sind, von wenigen Partien abgesehen, lebendig und volksnahe[93], die Stoffverarbeitung und oratische Darbietung vielfältig. Jakob verwendet nebeneinander die alte homiletisch-exegetische Art der Schriftauslegung, die schulmäßig lehrhafte Methode der Definition und Distinktion, mystische Sinnbilder, biblische und allegorische Vergleiche, praktische Beispiele aus Natur und Leben einschließlich sog. Exempla. Namentlich in bezug auf die Verwendung der Exempla geht er neue Wege und erzielt hierdurch nachhaltige

[93] Die Standes- und Berufspredigten des Jakob v. Vitry (und einige Jahrzehnte später die des Berthold von Regensburg) stellen eine geistige Vorbereitung der echten berufsständischen Idee dar und lockerten die herrschaftsständische Ordnung des Mittelalters durch den Begriff des von Gott jeder Persönlichkeit gegebenen Berufes und Amtes auf. Vgl. darüber W. Schwer, Stand und Ständeordnung im Weltbild des Mittelalters; die geistes- und gesellschaftsgeschichtlichen Grundlagen der berufsständischen Idee. Paderborn 1934.

Wirkung. Nicht allein bei seinen Zuhörern, sondern auch als Wegweiser für die Prediger seiner Zeit. Schon aus den Exempeln der Kreuzpredigten wird die Erweiterung des Stoffkreises sichtbar. Philipp von Oxford beschränkte sich auf die Beibringung von Anekdoten aus den Kreuzzügen; Jakob von Vitry geht darüber hinaus und bringt neben selbsterlebten Anekdoten auch andere historischen Ursprungs, ferner naturgeschichtliche Anekdoten, Fabeln und schwankartige Stoffe. Die Exempla des Jakob von Vitry besitzen nicht nur wegen ihres kulturhistorischen Gehalts Bedeutung, sondern auch als erste Zeugnisse für das Eindringen der Novellistik, des Schwanks und der Fabel in die mittelalterliche Predigt. Wie groß die Wirkung des Vorgehens Jakobs auf die Zeitgenossen war, erhellt aus der Tatsache, daß seine Predigtexempla schon bald ausgezogen und gesammelt wurden, als selbständiges literarisches Werk weiterlebten und in spätere Sammlungen ganz oder teilweise aufgenommen wurden, zunächst von Stephan von Bourbon und Nikolaus Bozon [94].

Die Predigt des Jakob von Vitry bedeutet eine neue Stufe der Entwicklung für die mittelalterliche Predigt überhaupt; in bedingtem Maße auch für die Geschichte der Kreuzpredigt, insofern diese eine Bereicherung der oratorischen Ausdrucksmittel erfährt. Neue Beweggründe zur Kreuznahme bringt Jakob nicht; die herkömmlichen Motive erscheinen bei ihm in neuer Prägung und Beleuchtung. Jakob kannte aus eigener Erfahrung das Bedürfnis nach möglichst vielen moralisch einwandfreien und glaubensstarken Streitern für die Sache des Heiligen Landes. Seine Kreuzpredigt legt darum das Hauptgewicht auf die Werbung solcher Persönlichkeiten, die aus reiner Absicht und religiöser Inbrunst das Kreuz nehmen. Darum die Verwendung von ausschließlich religiösen Motiven für die Kreuznahme in seiner Predigt, in der er sich mehr als seine Vorgänger auch mit der Überwindung von Widerständen und irdischen Interessen befassen muß, ein Zeichen für die veränderte Zeitstimmung und die abflauende Kreuzzugsbegeisterung. Der Kreuzzugsgedanke ist bei ihm in seiner Ursprünglichkeit erhalten. Hauptzweck ist die Gewinnung von Kreuzpilgern zur Befreiung der Terra sancta, in deren Verlust auch er eine Strafe Gottes für die Sünden der Christenheit erblickt [95].

---

[94] Siehe darüber die Arbeiten von Crane und besonders Frenken sowie J. Greven, Die Exempla des J. v. V. (1914). — Der Franziskaner Guibert von Tournay (gest. 1270), der ebenfalls eine Sammlung von Standespredigten hinterließ (Sermones ad omnes status. Lugduni 1511), hat die Kreuzzugspredigten Jakobs von Vitry teilweise wörtlich ausgeschrieben (p. 132 ff.), ohne etwas Neues zu bringen.

[95] Vgl. G. Zacher, Die Historia orientalis des Jakob von Vitry. Diss. Königsberg 1885, S. 36.

Die Kreuzzüge Ludwigs des Heiligen: Odo von Chateauroux, Stephan von Bourbon und Humbert von Romans

Der Fall Jerusalems im Jahre 1244, der den endgültigen Verlust der heiligen Stadt für die Christenheit bedeuten sollte, lenkte noch einmal die Blicke des Abendlandes nach dem Heiligen Lande und veranlaßte Papst Innozenz IV., im Januar 1245 einen allgemeinen Kreuzzugsaufruf in die Lande zu schicken. Das Konzil von Lyon im gleichen Jahre beschloß zwar einen allgemeinen Kreuzzug, jedoch er kam infolge der politischen Verwicklungen, besonders wegen des erneut einsetzenden Vernichtungskampfes der Kurie gegen das Staufische Kaiserhaus, nicht zustande. Nur in Frankreich, wo der junge König Ludwig IX. aus eigenem frommen Entschluß das Kreuz genommen hatte und die Seele der Kreuzzugsbewegung war, gewann die Sache des Heiligen Landes bei den Großen des Reiches und im Volke zahlreiche Anhänger, und gleichzeitig in kleinerem Ausmaße auch in England. Innozenz IV. ernannte auf Bitten des französischen Königs in der Person Odos von Chateauroux, des Kardinalbischofs von Tuskulum, einen Kreuzzugslegaten, der selbst das Kreuz predigte und die Kreuzzugswerbung leitete. Zu einer Zeit, da nicht nur Palästina, sondern auch die ganzen Ostgrenzen der christlichen Reiche von den vordringenden Ejubiten, Charesmiern und Mongolen bedroht waren, und ein allgemeiner Kreuzzug der Christenheit notwendig gewesen wäre, trat Ludwig allein Ende August 1248 mit einem nur mäßig starken Heere die Überfahrt nach dem Morgenlande an. Sein Unternehmen gegen Ägypten scheiterte bekanntlich vor Damiette; seine eigene Gefangennahme besiegelte das Schicksal dieses seines ersten Kreuzzuges.

Nach dem unglücklichen Ausgange dieses Unternehmens bröckelte die fränkische Herrschaft in Syrien mehr und mehr ab, besonders nachdem der Mamelukensultan Beibars von Jahr zu Jahr den Christen feste Stützpunkte und weitere Landstriche entriß. Europa war mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, und das Papsttum verzehrte seine besten Kräfte im Kampf mit den Staufern. Innozenz IV. und sein Nachfolger Alexander IV. taten wenig für das Heilige Land, wenn auch letzterer angesichts der dem ganzen christlichen Europa von Osten her drohenden Gefahren im Jahre 1260 einen allgemeinen Aufruf an die Könige und Fürsten des Abendlandes erließ und zur Verteidigung der christlichen Interessen aufforderte. Erst sein Nachfolger Urban IV., vorher Patriarch von Jerusalem, betrieb bald nach seiner Wahl trotz stärkster Bedrängnis der Kurie eifrig und mit persönlicher Anteilnahme die Sache des Heiligen Landes. Für seinen Kreuzzugsplan von 1262 suchte er vor allem Ludwig IX. zu gewinnen. Aber erst nachdem 1266 die starke Kreuzfahrerfeste Safed von den Mohammedanern

bezwungen worden war, und die Christen neue große Verluste erlitten hatten, nahm Ludwig im Frühjahr 1267 zum zweiten Male das Kreuz. Clemens IV. hatte die Bestrebungen Urbans IV. fortgesetzt, als der Kampf gegen die Staufer mit dem Tode Konradins sein Ende gefunden hatte. Im Jahre 1270 setzte das Heer der französischen Kreuzfahrer, dem sich auch deutsche Kreuzpilger, vornehmlich Friesen, angeschlossen hatten, zum Zuge gen Tunis nach Afrika über. Und wiederum verlief Ludwigs Expedition aus hier nicht weiter auszuführenden Gründen erfolglos und endete mit dem Tode des edlen Königs am 25. August 1270. Es war die letzte größere Anstrengung des Abendlandes, die den christlichen Brüdern in Syrien Entlastung bringen sollte. Zwanzig Jahre später fiel der letzte fränkische Stützpunkt, das wichtige Akkon; die Terra sancta hatte als Staatsgebilde zu bestehen aufgehört, sie bildete nur noch eine wehmütige Erinnerung in den wenigen päpstlichen Kreuzzugsschreiben, deren Mahnrufe an die Christenheit fast ungehört verhallten [1].

Die päpstlichen Kreuzzugsaufrufe zur Befreiung des Heiligen Landes richten sich seit Innozenz IV. fast stets nur an die Prälaten der einzelnen Länder, an die Oberen der Bettelorden oder einzelne Fürsten, und entbehren des allgemeinen Charakters der früheren Kreuzzugsbullen. Demgemäß ändert sich auch der Tenor dieser Schreiben. Ihr gedanklicher Inhalt verengt sich, da die dispositiven Teile vorherrschen. Als Stoffquellen für Kreuzpredigten scheiden sie deshalb fast völlig aus. Die engen Beziehungen und das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Kreuzzugsbullen und Kreuzpredigt früherer Jahrzehnte sind stark gelockert und fast geschwunden. Das lehren die wenigen Beispiele von Kreuzpredigten, die wir aus der Spätzeit der Kreuzzugsepoche besitzen. Es sind die beiden Kreuzzüge Ludwigs des Heiligen, die noch einmal eine große Zahl von Kreuzpredigern auf den Plan rufen. Unter ihnen befinden sich Männer von hohem kirchlichem Rang, von großer Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, wie Odo von Tuskulum, von dem wir sowohl Predigten aus der Zeit seiner Legation als auch aus der Zeit nach dem Falle von Safed besitzen, sowie ferner Albert der Große und Berthold von Regensburg, die keine Predigttexte hinterlassen haben. Im Jahre 1266 schreibt der Dominikanergeneral Humbert von Romans seinen Traktat: „Über die Kreuzpredigt", der den Predigern aus dem Welt- und Ordensklerus als Material für die Werbung zum zweiten Kreuzzuge Ludwigs dienen soll. Odos Kreuzpredigt und Humberts Traktat, der nahezu das ganze bekannte Gedankengut zur Kreuzzugswerbung verarbeitet hat, sind

[1] Vgl. zu den Kreuzzügen Ludwigs d. Hl. B. Kugler, Geschichte d. Kreuzzüge S. 359 ff. und 389 ff.; R. Grousset, Histoire des Croisades, Bd. 3 (Paris 1936) S. 426 ff. und S. 651 ff.; R. Sternfeld, Ludwigs des Heiligen Kreuzzug nach Tunis 1270 und die Politik Karls I. von Sizilien (Berlin 1896).

ie letzten auf uns gekommenen zeitgenössischen Predigtzeugnisse. Der Predigtoff, den der Dominikaner Stephan von Bourbon in seine Exempelsammlung aufgenommen hat, steht an Bedeutung für die Predigtweise gegen Ende der Kreuzzüge hinter ihnen zurück [2].

1. Odo von Chateauroux (auch Odo von Tuskulum genannt) gehört zu den bedeutendsten theologischen Erscheinungen des 13. Jahrhunderts. In jungen Jahren kam er nach Paris, wurde dort Kanonikus von Notre Dame und Kanzler der Universität Paris (1237/38). Mit dreißig Jahren war er Bischof von Frascati und 1244 nahm ihn Innozenz IV. als Bischof von Tuskulum in das Kardinalskollegium auf, und zwar als Nachfolger Jakobs von Vitry. Odo, der seinen raschen Aufstieg seinem Können und Rufe als Gelehrter und Kanzelredner verdankte, griff während seiner Pariser Lehrtätigkeit wiederholt in verschiedene Glaubensprozesse, und später, als Kardinallegat, u. a. in den sogenannten Mendikantenstreit an der Pariser Universität ein. Er nahm im Jahre 1245 am Konzil von Lyon teil und wurde mit der Durchführung der Konzilsdekrete beauftragt. Im Jahre 1246 ernannte Innozenz IV. ihn zum Kreuzzugslegaten für Frankreich und bevollmächtigte ihn zugleich für die Kreuzpredigt in Deutschland, England und Dänemark. Als Legat empfängt er 17 Bullen, datiert vom 11. Juli 1248, in denen seine umfassenden Vollmachten für die Vorbereitung und Durchführung der Kreuzpredigt und -werbung enthalten sind (legatus in latere). In der Legationsbulle [3] wird er als päpstlicher Führer und Begleiter des Kreuzheeres dem weltlichen Schwerte, d. h. König Ludwig IX., neben-, nicht untergeordnet (ad corroborandam ipsius virtutem et potentiam). Kündigt sich in diesen Worten des Papstes der Verzicht auf einen eigenen Kreuzzugsplan an, so belehren uns eine andere Stelle desselben Schreibens und ein anderer Brief an Odo über das geminderte Interesse des Papstes gegenüber der Notlage des Heiligen Landes. In der Legationsbulle beklagt Innozenz mit einer gewissen Resignation die fast völlige Erfolglosigkeit aller bisherigen Bemühungen zur Befreiung der Terra sancta, fügt aber in Parenthese hinzu: „nisi dumtaxat quoad animarum salutem, cum terra illa magna scala sit ad regna coelestia“: es müßte denn sein zur Rettung der Seelen, da dieses Land eine bedeutungsvolle Leiter zum Himmelreich ist. Der zweite Grund für sein Versagen im negotium Terrae sanctae ist zu suchen in dem Kampf gegen Friedrich II. Am 5. Juli 1246 schrieb er nämlich an Odo, er solle die Kreuzpredigt in Deutschland einstellen, weil dort gleichzeitig der Kreuzzug gegen Friedrich

[2] U. Schwerin a. a. O. S. 120 ff.; Cramer, Albert der Große als Kreuzzugslegat für Deutschland 1263/64, Köln 1933 (vgl. darin auch Näheres über die Kreuzpredigt Bertholds von Regensburg).

[3] E. Berger, Les Régistres d'Innocent IV. (Paris 1887, Bd. II), n. 4662 S. 108.

gepredigt werde, und weil deshalb die Kreuzpredigt für Palästina wenig fruchtbar sei. Odo sollte aber, offenbar um Ludwig IX. damit nicht zu verletzen, diese Anweisung, fügt der Papst hinzu, geheimhalten und niemanden davon Mitteilung machen [4].

Odo war nicht nur als Organisator der Kreuzzugswerbung und Generalkollektor der dem Klerus auferlegten Kreuzzugssteuern tätig, sondern er predigte auch selbst das Kreuz. Seine Kreuzpredigt auf der großen Reichsversammlung in Paris im Frühjahr 1246 [5], auf der Ludwig öffentlich das Kreuz nahm, seine Brüder und viele Großen des Reiches mit ihren Vasallen dem Beispiel des Herrschers folgten, bildete gewissermaßen den Auftakt der Kreuzpredigt in Frankreich. Odo zog als Gehilfen für die Kreuzpredigt auch den Regularklerus, Mitglieder aus dem Orden der Minderen Brüder und dem Predigerorden heran. Daß Odo im Juni 1248 vor Franziskanern predigte, um diese für die Mitarbeit bei der Kreuzzugswerbung zu erwärmen, steht fest [6]; daß er auch späterhin die Söhne des heiligen Dominikus, für dessen Orden der Legat besondere Vorliebe zeigte, für die gleiche Aufgabe zu begeistern suchte, darf auf Grund einer Predigt als sicher angenommen werden [7]. Salimbene von Parma berichtet, daß Odo die Diözese Auxerre in Begleitung eines Franziskaners durchwanderte, das Kreuz predigte und es austeilte. Nach französischen Chronisten hat die Rührigkeit und das Auftreten der Kreuzprediger aus den Bettelorden bei Klerus und Volk Unzufriedenheit erregt. Mathäus Parisiensis kritisiert mißgünstig den Übereifer der Prediger aus diesem Orden und wirft ihnen pomphaftes Auftreten vor. Odo hatte für sich und seine Gehilfen die päpstliche Vollmacht, allen, die die Kreuzpredigt anhörten, einen Ablaß von bestimmten Tagen zu gewähren [8]. Mit dem Kreuze wurden nicht nur waffenfähige Männer, sondern auch kriegsuntaugliche Personen bezeichnet. In den Gebieten der Grafen von Toulouse und von Montfort konnten verurteilte Albigenser, die im Gefängnis ihre Strafe abbüßten, durch die Kreuznahme diese Strafe tilgen [9].

In der Bulle Planxit hactenus vom 2. April 1253 beauftragt Innozenz IV. den Prior der Predigermönche zu Paris (Priori fratrum Praedicatorum Parisiensi) mit der Kreuzpredigt für die Hilfsexpedition des Grafen Alfred von Poitou, die dieser zur Unterstützung seines Bruders Ludwig IX. ausrüstete, der nach seiner Entlassung aus der ägyptischen Gefangenschaft noch in Syrien weilte [10]. Weil auch Odo damals noch in

[4] E. Berger ebd. Bd. I n. 2935.
[5] Vgl. Kugler a. a. O. S. 360.
[6] Mon. Germ. Script. Bd. XXXII p. 223.
[7] Vgl. zweite Predigt bei A. Walz, O. P., Odonis de Castro Radulphi S. R. E. Cardinalis episcopi Tusculani Sermones sex de sancto Dominico, in: Analecta Ordinis Praedicatorum Bd. 33 (1925) S. 189 ff.
[8] Berger a. a. O. Bd. II n. 4663. S. 109.
[9] Vgl. Berger a. a. O. Bd. II, Einleitung CXXVII ss.
[10] Berger a. a. O. Bd. III n. 6469. S. 206.

Syrien war, sollten die Dominikaner statt seiner in Frankreich, Navarra usw. das Kreuz predigen, woraus sich neben der Kritik des Mathäus Parisiensis und der Predigt zu Ehren des heiligen Dominikus der Schluß ziehen läßt, daß der genannte Orden auch schon unter Odo tatkräftige Mitarbeiter gestellt hat. Die Bulle, die sich in der Hauptsache mit den sogenannten Statuta und dem Kreuzzugszehnten befaßt, enthält für die Durchführung der Kreuzpredigt folgende Anweisung an den Prior: Er und die von ihm beauftragten Kreuzprediger sollten überall die Leiter (rectores) der Kirchen, Königreiche, Grafschaften und Städte veranlassen, wenn nötig unter Androhung einer Zensur, daß sie selbst mit ihren Pfarrangehörigen zur Anhörung der Kreuzpredigt erscheinen sollten, und daß bei der Predigt der Wortlaut der Bulle verlesen und ihr Text von den Predigern erklärt werden sollte [11].

Odo begleitete das Kreuzheer im Gefolge des Königs, mit dem er Ende August von Marseille aus die Überfahrt antrat. Er verbrachte den Winter 1248/49 auf der Insel Cypern, landete mit dem König in Damiette und zog mit dem Kreuz an der Spitze der Streitmacht in die von den Ägyptern verlassene Stadt ein. Daselbst konsekrierte er eine Moschee zum christlichen Gotteshaus, feierte darin das heilige Meßopfer und setzte in der Stadt Damiette einen Bischof ein [12]. Der Kardinallegat verweilte bis zum Jahre 1254 im Orient, wo er u. a. mit eigener Hand an der Befestigung von Akkon mitarbeitete, fuhr Anfang 1254 nach Cypern und von da wieder nach Jaffa, wo er dem König Ludwig die Nachricht von dem Tode seiner Mutter Blanca überbrachte. Von dort fuhr er kurz darauf nach Europa zurück [13]. Nach dieser Zeit ist Odo nur noch in Wort und Schrift für die Sache des Heiligen Landes tätig gewesen [14].

Die Gedankengänge der von Odo während seiner Legationszeit und später gehaltenen Kreuzpredigten können wir erkennen aus der Niederschrift mehrerer dieser Predigten, die Odo in seine umfangreiche Sammlung von

[11] Berger ebd.

[12] Odo hatte hierzu eine päpstliche Sondervollmacht; Berger a. a. O. Bd. II n. 4675.

[13] Odos seelsorgliche Tätigkeit im Orient wird u. a. belegt bei Röhricht, Kleine Studien z. Gesch d. Kreuzzüge (Berlin 1890) S. 16, Dreikönigen 1249 katechisiert Odo in Nicosia auf Cypern 57 muslimische Gefangene, von denen später 30 getauft werden.

[14] Aus den späteren Lebensjahren ist zu erwähnen: Im Jahre 1255 stellt er in Anagni an der Kurie mit Kardinal Hugo von St. Cher und Bischof Jakob von Palestrina den Gerichtshof zusammen, der den Abt Joachim aburteilen sollte, erledigt noch andere kirchliche Prozesse und ist im Jahre 1260 wieder in Frankreich. 1264 hält er die Leichenrede beim Begräbnis Karls von Anjou, 1268 eine Leichenrede zum Tode des Papstes Clemens IV.; nimmt an den Konklaven teil, die Alexander IV., Urban IV., Clemens IV. und Gregor X. wählten. Bei den Bullen aus diesen Pontifikaten findet man in 87 Bullen eine Unterschrift. Am Vorabend des zweiten Konzils von Lyon stirbt er in Orvieto am 25. Januar 1273. Vgl. über Odo v. Ch. Lexikon f. Theologie u. Kirche Bd. 7 (Freiburg i. B. 1937) Sp. 679. Ebd. auch die Ausgaben seiner Predigten.

765 Predigten aufgenommen hat. Von diesem erstaunlichen Predigtwerke, das Sonntagspredigten (Proprium de tempore), Heiligenpredigten und einen großen Zyklus über das liturgische Jahr enthält, und in dem er als Meister der Schriftauslegung hervortritt, liegt nur ein Teil, darunter sieben Kreuzpredigten, gedruckt vor. Sie geben einen genügenden Einblick in seine Kreuzzugsauffassung und seine Predigtweise, so daß die vorliegenden Studien sich auf diese gedruckten Texte beschränken konnten[15]. Vier von diesen Predigten sind auf Grund innerer Textkritik in die Legationszeit Odos zu verweisen, zwei in die Zeit nach 1254, während die siebente nach einem ausdrücklichen Hinweis des Autors auf das Jahr 1266 zu datieren ist. Die Niederschrift der vier ersten Predigten dürfte schon während oder bald nach Beendigung seiner Legation erfolgt sein. In einer sechsten Predigt (Sermo XI.) ist nur von dem Kampf gegen die Tataren die Rede. Sie dürfte allenfalls der Zeit nach dem ersten Kreuzzug Ludwigs angehören, und vielleicht sogar, ebenso wie die fünfte, erst um 1260 entstanden sein, als Papst Alexander IV. wegen der allgemeinen Bedrohung des christlichen Europas und des Orients durch den Mongoleneinbruch alle christlichen Herrscher zur Abwehr und Verteidigung der christlichen Interessen aufrief. Wenn es sich auch hierbei nicht um eine ausgesprochene Kreuzpredigt zugunsten der Terra sancta handelt, so bewegt sich Odo doch in dem gleichen Gedankenkreise; sie ist deshalb, wie noch näher beleuchtet wird, hier mit den andern zu behandeln, weil statt der Tataren ebensogut die Sarazenen gemeint sein und eingesetzt werden können.

a) Sermo 71: Sermo in conversione beati Pauli et exhortatio ad sumendam crucem: Predigt auf das Fest Pauli Bekehrung und Aufforderung zur Kreuznahme.

Vorspruch: Math. XIX.: Wahrlich ich sage euch, daß ihr, die ihr alles verlassen habt und mir nachgefolgt seid, bei der Auferstehung, wenn der Menschensohn auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzen wird, auf zwölf Thronen sitzen werdet, um die zwölf Stämme Israels zu richten.

Dreierlei, so beginnt Odo, zeigt dieser Vorspruch: erstens, die Bekehrung des Sünders zu Gott; zweitens, das Leben des Sünders nach der Bekehrung; drittens, den Lohn für beides. An diese klare Disposition gruppiert der Prediger seine Gedanken. Wie Paulus bei seiner Bekehrung alles um des

[15] Sechs Kreuzpredigten hat, teils im vollen Wortlaut, teils auszugsweise, J. B. Cardinalis Pitra, Analecta novissima, spicilegii Solesmensis. Altera continuatio. Tom II. Tusculana 1888 Frascati, innerhalb seiner von S. 188—343 reichenden Auswahl von Predigttexten veröffentlicht, und zwar: S. 283—287; 310—315; 328—331; 331—332. Betr. die siebente Kreuzpredigt vgl. A. Walz a. a. O. (Anm. 7 oben). Die Frage, ob sich in dem ungedruckten Predigtmaterial noch eine eigentliche Kreuzpredigt oder einschlägige Gedanken dazu vorfinden, bleibt offen, da dem Verfasser eine Durchsicht der Handschriften nicht möglich war und der Katalog von Haureau darüber keinen Aufschluß gibt.

Herrn willen verließ, so liegt in jeder Bekehrung nichts anderes als eine Hinwendung (conversio) zu Gott nach dem Verlassen (aversio) alles Irdischen. Wer in den Dienst eines Königs tritt, muß sich von einem andern König abwenden; denn niemand kann zwei Herren dienen (Math. VI). Diese Bekehrung geschieht durch Liebe. Wer seine Liebe auf ein Geschöpf setzt, wendet durch diese Liebe, wenn sie nicht Gottes wegen geübt wird, sein Herz von Gott ab. Der Leib kann nicht gleichzeitig an zwei Orten sein, auch nicht das Herz; deshalb sagt der Herr: „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz" (Math. VI). Ist deshalb dein Schatz in Gott, dann ist auch dein Herz bei ihm, und nicht anderswo. Wer ein Freund dieser Welt sein will, macht sich zum Feinde Gottes. Gott lieben heißt nichts anders als Seine Ehre und Seinen Ruhm wollen. Lieben wir etwas nicht um Gottes willen, so lieben wir es nur unseres Vorteils, unserer Freude oder unserer Ehre willen. Paulus bekehrte sich aus Liebe zu Gott, und seine Gottesliebe wuchs in Eifer für Gott, so daß er das haßte, was er früher geliebt, und alles Weltliche von sich warf. So ist es ein offensichtliches Zeichen echter Gottesliebe, wenn jemand, im Eifer für Gott entbrannt, alles: Vaterland, Eigentum, Weib und Kind um Gottes willen verläßt, um jenseits des Meeres in Christi Dienst zu treten. Gottes Sohn kam in die Welt, nicht nur darum, daß die Menschen ihn wegen seiner Menschwerdung lieben sollten; um ihren Liebeseifer zu entflammen, stieg er in den Feuerofen der Leiden und verbrannte gleichsam selbst in diesem Feuer. Und doch hätte er alle Geschöpfe und Wohltaten diesem Feuer überantworten können: Er hat sich selbst dahingegeben.

Der Heiland kann sich über manche Menschen beklagen, die das Feuer der Liebe nicht in sich entfachen, weil sie mehr auf die Worte und Einflüsterungen des Teufels hören, der in ihnen das Feuer der verbotenen Liebe anbläst. Auch Gott hat seine „Anbläser", die Prediger. Sie versagen zwar bei manchen, so daß Christus sich vergeblich in einer solchen Liebe verzehrt hat und durch den Mund des Propheten Isaias (XLIX) sagen kann: „Umsonst habe ich gearbeitet und vergeblich meine Kraft verbraucht, deshalb ist mein Gericht beim Herrn." „Was wird das für ein Gericht sein", fährt Odo fort, „es wird so sein, daß der, der nicht von diesem Feuer (der Liebe) brennen will, im künftigen Feuer der Hölle brennt." Von sich selbst sagt er dann: „Ich muß befürchten, ob es nicht an mir, dem Anbläser, liegt, daß dieses Feuer weniger brennt; denn, wer nicht selbst brennt, entzündet andere nicht. Anderseits sehe ich, wie aus dem Feuerstein der Funke springt und den bereitliegenden Zunder anzündet, ohne daß der Feuerstein selbst brennt. Wenn ich also selbst auch nicht brennte, so würdet ihr dennoch, wenn ihr bereit wäret, brennen. In den Psalmen heißt es: Gott macht seine Engel zu Geistern, und seine Diener zu brennendem Feuer. Wer anders sind diese

Diener als die Kleriker, die mehr als die anderen (Menschen) brennen müßten? Die Engel, die Gott am nächsten stehen, heißen wegen ihrer Liebesglut Seraphim, d. h. Brennende."

Dann stellt und beantwortet Odo die Frage, warum die Theologen weniger in Liebe entbrennen. In einem mystischen Vergleich bezeichnet er Glaube, Hoffnung, Liebe und Tätigkeit als die vier Mauern des himmlischen Jerusalem in der Geheimen Offenbarung (XXI) und führt aus: „Je mehr jemand glaubt, um so mehr hofft er, liebt er, wirkt er. Durch den Glauben wird Gott erkannt, aber der Erkenntnis Gottes entspricht nicht immer die Liebe, weil sie (die Kleriker) Gott weniger lieben, obwohl sie ihn mehr kennen. Aber das ist es eben, daß sie Gott nicht wahrhaft erkennen oder keine echte Hoffnung haben, die Glaube und Liebe verbinden muß. Darum müssen wir, wie schon gesagt, Gott nicht nur lieben, sondern in seiner Liebe entbrennen und erglühen. Wenn wir in dieser wahren Gottesliebe alle anderen nur in ihm und seinetwillen lieben würden, dann würden wir allem Irdischen entsagen wie der heilige Paulus, der deshalb in die Zahl derer eingereiht ist, von denen Christus sagt: „Ihr, die ihr alles verlassen habt, werdet einst auf zwölf Thronen sitzen, um die zwölf Stämme Israels zu richten [16]."

Paulus belehrt uns durch sein Beispiel darüber, was wir um des Herrn willen verlassen sollen. Was er vor seiner Bekehrung für erstrebenswert hielt, erachtete er nach seiner Berufung als nichtig. Er verließ seine vornehme Kaste, die damit verbundenen Reichtümer und Ehren, selbst sein pharisäisches Lehramt gab er auf und verzichtete aus Liebe zu Christus auf die Ehe. Wie Abraham verließ er Vaterland und Verwandtschaft; allerdings sagte der Herr ihm nicht, wie einst dem Abraham, komm in das Land, das ich dir zeigen werde. Aber Paulus gehorchte der Stimme Gottes, obwohl wir nicht wissen, ob der Herr selbst, oder ein Engel oder ein Mensch ihn rief. Dadurch wird angedeutet, daß auch wir der Stimme Gottes folgen müssen, gleichviel, durch wen Gott zu uns spricht. Jetzt mahnt euch der Herr, nicht nur alles zu verlassen, sondern in das Land zu gehen, das er uns zeigen wird bzw. schon gezeigt hat. Gott der Herr könnte euch auch in eurem Heimatlande

[16] Quare ergo theologi minus ardent? Legitur Apocal. XXI: „Civitas in quadrum posita, longitudo ejus tanta quanta est latitudo, et sancti dicunt quod quatuor latera sunt fides spes caritas et operatio. Quantum enim quis credit, tantum sperat, tantum diligit, tantum operatur. Per fidem autem cognoscitur Deus, sed videtur quod cognitioni non aequatur amor, quia qui magis cognoscunt, minus diligunt. Sed hoc est quod vere non cognoscunt, aut quod spem non habent, quae debet intervenire media. Sic ergo, ut dictum est, debemus non tantummodo diligere Deum, immo amore ejus ardere et inflammari. Si enim eum diligeremus, omnia derelinqueremus corde, nihil diligendo, nisi propter ipsum et in ipso, et si arderemus ejus amore, tunc etiam omnes omnia abdicaremus, sicut Paulus, de quo loquimur: quia arsit ideo omnia dereliquit (bei Pitra S. 312).

Segen und Nachlassung der Sünde gewähren, aber er will euch deshalb aus eurem Lande wegführen, um euch zu bewahren vor der Hölle und den Leidenschaften, wie er ja auch den Abraham im chaldäischen Ur hätte segnen können; aber er führte ihn in das Land Kanaan, weil er ihn im wahren Glauben bewahren wollte.

Im Schlußteil der Predigt spricht Odo über die Kreuzfahrt, deren Pilgercharakter durch den Vergleich mit dem Auszug Abrahams aus seinem Heimatlande deutlich gekennzeichnet ist, als eine Nachfolge Christi. Wer Christus folgen und ihn ganz erfassen will, muß ihm „nachlaufen", wie Paulus getan und gesagt: „Currite, ut comprehendatis, lauft hinter ihm her, um ihn zu erlangen" (Phil. III). Paulus folgte dem Herrn bis in den Tod. Ein treuer Hund würde seine Beute nicht fassen, wenn er bei der Verfolgung das Dornengestrüpp fürchtete: er stürzt sich in die Dornen, wenn er auch blutige Wunden davonträgt. Wer den Herrn erfassen will, setzt sich jeglicher Gefahr und Mühe aus. Warum das? Weil auf dieser „Rennbahn" die Beute, d. h. Christus, ihn warm macht.

Viele wollen, so führt Odo weiter aus, dem Herrn wohl folgen, aber nicht auf dem Wege, den er selbst gewandelt ist. Deshalb sagt der heilige Johannes (I. Joh. 2): „Wer behauptet, er sei in Christus, muß so wandeln, wie Christus gewandelt ist." An diesen Gedanken knüpft der Prediger Erläuterungen an, die ein bezeichnendes Schlaglicht auf die Zeitverhältnisse werfen und sich gegen diejenigen Edelleute richten, die sich sowohl aus Abneigung gegen die Kreuznahme Unbemittelter und zum Waffendienst Unfähiger als auch wegen der Gefahren und Strapazen der Pilgerfahrt nicht am Kreuzzuge beteiligen wollten. Odo argumentiert: Als Petrus bei einer Erscheinung Christi auf dem See Genesareth merkte, daß es der Herr sei, nahm er sein Oberkleid (er war nämlich nackt) und stürzte sich ins Meer; die anderen (Apostel) folgten im Schifflein. So werfen sich auch die Armen, wenn sie hören, daß Christus, für den sie über das Meer eilen wollen, ihr Lohn ist, ins Meer, d. h. sie übernehmen die Last dieser Pilgerfahrt; die Reichen aber kommen („zu Schiff") nach, d. h. sie kommen vermöge ihres Reichtums bequemer nach. Die Armen und bis jetzt Waffenlosen (pauperes et inermes), die das Kreuz nehmen, gleichen dem Waffenträger des Jonathas. Wie die Philister über Jonathas und seinen Waffenträger spotteten, so lachen die Weisen dieser Welt über diese in ihren Augen untauglichen Kreuzfahrer. Und doch habe Saul seinen Sieg nur dem mutigen Vorgehen dieser beiden tapferen Männer zu verdanken. Die Kreuzfahrer sind die Waffenträger Christi; sie tragen ähnlich, wie der Waffenträger den Schild des Jonathas trug, den Schild Christi, das Kreuz!

Dann widerlegt Odo die Gleichgültigen und Kurzsichtigen, die zu ihrer

Rechtfertigung sagen: Die Sarazenen haben mir persönlich nichts getan [17]; warum soll ich gegen sie das Kreuz nehmen? Wenn diese Leute richtig nachdenken, würden sie erkennen, daß die Sarazenen jedem Christen großes Unrecht tun. Odo weist auf das Beispiel des Mathathias hin, der alle zum Kampf aufrief, weil die Vernichtung und Verwüstung der Heiligen Stadt das ganze Volk angehe. Mathathias habe die Kampfgenossen auch aufgefordert, ihr Testament zu machen. Gleiches sollten auch die Kreuzfahrer tun, weil es sich jetzt, ebenso wie bei Mathathias, um einen Kampf auf Leben und Tod handele. Solche folgen dem Herrn auf direktem Wege, ähnlich wie Paulus; sie werden aus dieser Gefolgschaft den gleichen Lohn empfangen wie der Apostel. Die den Aposteln gegebene Verheißung würde dann auch ihnen gelten: daß sie nicht nur zur Rechten des Herrn sitzen, sondern auch mit dem Herrn das Gericht halten würden. Wie die Niniviten, die auf die Predigt des Jonas hin Buße taten, im letzten Gerichte gegen die Unbußfertigen aufstehen, so werden die Armen, die das Kreuz nehmen und dem Herrn zu Hilfe kommen, die Reichen und Magnaten aburteilen, welche das nicht tun wollten [18]. Charakteristisch für die packende und bildhafte Predigtweise Odos sind seine Ausführungen, in denen er am Schluß der Predigt Sauls Strafandrohung für die Säumigen auf die Zuhörer seiner Kreuzpredigt anwendet. Als Saul von der von den Amonitern geforderten schimpflichen Unterwerfung seines Volkes Kunde erhielt (I Reg. XI), entbrannte er in heiligem Zorn, zerschlug und zerstückelte zwei Ochsen, und schickte die Stücke durch Boten in alle Gaue Israels und ließ verkünden: Wer nicht mit Saul und Samuel ausziehe, dessen Ochsen werde es ergehen wie diesen beiden. Die Furcht des Herrn kam über das Volk und es zog aus wie ein Mann. Ähnliches droht der Herr denen an, die ihm in dieser Notlage nicht helfen wollen. Leib und Seele sind wie zwei Ochsen in ein Joch geschirrt. Ein schweres Joch liegt auf den Adamskindern (Eccli. XII). Die Ochsen solcher (Säumigen) werden auch zerschlagen, d. h. in die verschiedensten Strafen gestürzt [19]. „Laßt uns deshalb aufbrechen und Christus folgen, damit wir den Lohn erhalten, den diejenigen erhalten haben, die Christus gefolgt sind, und der ewigen Strafe entgehen, in welche die stürzen, die Christus nicht folgen wollen. Durch die Fürbitte des heiligen Apostels Paulus verleihe uns unser Herr Jesus Christus die Gnade, ihm zu folgen, wenn auch von ferne, daß wir ihn einst besitzen können."

Hauptbeweggrund zur Kreuznahme in dieser Predigt Odos ist die Liebe zu Gott und die Nachfolge Christi, die am Beispiel des Apostels Paulus den Gläubigen vor Augen gestellt werden. Als weitere Beweggründe treten

[17] Humbert von Romans widerlegt denselben Einwand (cap. 2 und 21).

[18] Sic pauperes crucem accipientes et ad auxilium Domini properantes, condemnabunt divites et magnates, qui hoc facere noluerunt.

[19] Duo boves corpus et anima, qui sunt sub uno jugo parati. Boves talium in frustra concidentur, id est in diversis poenis afficientur.

hinzu die Aussicht auf die Sündenvergebung und den ewigen Lohn sowie der Hinweis auf das Letzte Gericht. Einen Beitrag zur Exercitatio-fidelium-Theorie liefert Odo in dem Abschnitt seiner Predigt, die den Kreuzzug als ein Mittel zur Bewährung der Gläubigen, als eine Verdienstquelle und zur Erprobung ihres Gehorsams gegenüber Gott darstellt. Diese Predigt richtet sich in gleicher Weise an Kleriker und Laien. Das Schwinden der Kreuzzugsbegeisterung in weiten Kreisen von Klerus und Volk wird in den Partien seiner Predigt offensichtlich, in denen er sich gezwungen sieht, seine Stimme gegen innere und äußere Widerstände zu erheben. Die Verteidigung der rein religiösen Kreuzzugsidee, die besonders aus der Parteinahme für die armen und kriegsungeübten Kreuzfahrer hervorleuchtet, sowie die Kritik am Klerus gibt seiner Predigt einen gewissen polemischen Einschlag. Infolgedessen zielt sie weit weniger darauf hinaus, die Zuhörer zu begeistern, als durch verstandesmäßige Überlegungen und vielfältige Argumente auf sie zu wirken. Odos Allegorien sind mitunter sehr kühn und kühl, die angezogenen Bibelstellen bieten oft nichts mehr als einen losen Übergang von einem Gedanken zum andern. Sein Stil und seine sprachliche Ausdrucksweise sind weniger flüssig als bei anderen Kreuzzugspredigern, manchmal schwer verständlich und unklar. Der vorliegende Predigttext ist mehr eine Predigtskizze, die erst der eigentlichen Ausarbeitung bedurfte. Das lehrt deutlich, daß wir es bei den Predigttexten Odos nicht mit fertigen Predigten zu tun haben, sondern mit einer nachträglichen Wiedergabe von Predigtgedanken, die um ein Schriftwort gruppiert oder aus einem bestimmten Anlaß, wie hier zum Feste Pauli Bekehrung oder ein andermal zu Ehren des heiligen Dominikus oder zum Fall von Safed, zusammengestellt sind. Nichtsdestoweniger sind Odos Gedanken und Urteile Ausdruck der Zeitstimmung und wertvolle Zeugnisse der Kreuzpredigt gegen Ausgang der Kreuzzugsperiode. Die Kreuzpredigt zum Feste Pauli Bekehrung kann am 25. Januar 1248 oder auch schon am gleichen Tage der beiden Vorjahre gehalten sein.

b) In einer zweiten Predigt (ex sermone XIV ad invitandum ad crucem)[20] mit dem Vorwort Apoc. VI: „Bis wir die Knechte Gottes auf ihrer Stirn gezeichnet haben", bezieht sich Odo ausdrücklich auf seine Kreuzzugslegation (missi a summo pontifice). In dieser Vollmacht sei er gekommen, daß durch die Kreuznahme die Knechte Gottes gezeichnet und von den Knechten des Teufels unterschieden werden könnten, daß sie dadurch den Sold des Herrn erhalten und von dem Schwerte der ewigen Strafe verschont werden sollten. Denn schon der Prophet Ezechiel sage: „Diejenigen, an denen ihr das Zeichen Tau seht, sollt ihr nicht töten" (Ezech. IX).

Dann folgt ein in der Kreuzpredigt erstmals auftauchender Vergleich, durch den Odo die Bedeutung der Kreuznahme besonders herausstellt. Er

[20] Teildruck bei Pitra S. 332.

sagt: „Die Menschen nahmen gewöhnlich das Abzeichen (Kreuz) des Templerordens wegen der Freiheit, der Immunität und des Schutzes. Wenn aber das Zeichen des Kreuzes Gottes wegen genommen wird, und der Mensch das tut, was das Kreuz von ihm verlangt, dann wird er Gottes Knecht und sein Söldner, aber (dennoch) frei und immun vor aller Sünde und beschützt vor allem Bösen [21]." Diese Ausführungen Odos haben einen doppelten Sinn. In dem Vergleich der materiellen Templerprivilegien der Kreuzfahrer will er seinen Zuhörern ohne Unterschied des Standes klar machen, daß sie mit der Kreuznahme nicht weniger bevorrechtigt und angesehen sind, als die Tempelherren, vorausgesetzt, daß sie Gottes wegen das Kreuz nehmen und nicht um irdischer Vorrechte und Ehren willen. Hierin ist gleichzeitig eine Kritik des Templerordens enthalten, dessen Verweltlichung nicht zuletzt wegen der unedlen Motive beim Eintritt, aus Standesdünkel und äußerem Machtstreben, eintrat. Zum Schluß mahnt Odo die Zuhörer, ihre Schulden zu bezahlen und unrechtes Gut zurückzuerstatten, da der Herr nicht wolle, daß ihm durch Mittel gedient werde, die durch Raub oder Diebstahl beschafft sind.

c) In einem kurzen Auszug aus Sermo XV [22] ist nur ein Predigtgedanke enthalten: die verhältnismäßig geringe Leistung und Last der Kreuzpilgerfahrt steht in keinem Verhältnis zu dem überreichen Lohn, den sich die Kreuzfahrer erwerben, indem sie nicht nur ihr eigenes Seelenheil sicherstellen, sondern auch ihren Lieben im Fegfeuer helfen können [23]. Odo weist auf die Apostel Petrus und Andreas als leuchtende Vorbilder hin, die der Herr gewürdigt hat, für ihn den Kreuzestod zu erleiden, den sie freudig auf sich nahmen. So müsse auch dem Kreuzfahrer das freudige Verlangen innewohnen, auf seine Weise dem Herrn zu vergelten.

d) Sermo XII: de invitatione ad crucem [24]. Vorspruch: Nephtalim ist wie ein Hirsch im freien Lauf, er macht schöne Reden: Nephtalim sicut cervus emissus, dans eloquia pulchritudinis. Genes. XLIX.

Die vierte Predigt, die in die Zeit seiner Legation angesetzt werden muß, ist eine Abschiedspredigt vor Kreuzfahrern, die sich zur Überfahrt (passagium) anschicken. Sie ist vermutlich im Sommer 1248 vor den Ausreisenden, ihren Angehörigen und dem zusammengeströmten Volk gehalten. Mit den Worten der Aufmunterung und des Lobes, die Odo an sie richtet, verbindet er die

[21] Homines consueverunt accipere signum Templariorum propter libertatem et immunitatem et tuitionem. Sed signum crucis si assumatur propter Deum, et homo faciat quod crux exigit, fit servus Dei, stipendiarius ipsius et liber et immunis ab omni peccato, et ab omni malo custoditur.

[22] Pitra S. 332.

[23] Dies Motiv findet sich zuerst bei Jakob von Vitry (sermo 48); vgl. dazu auch die kritischen Ausführungen bei N. Paulus, Geschichte des Ablasses im Mittelalter Bd. II. Paderborn 1923. S. 53 f.

[24] Pitra S. 331.

Werbung neuer Streiter. Wie der Patriarch Jakob einst seinen Sohn Nephtalim segnete, so hat heute der Herr diejenigen gesegnet, die aus Liebe zu ihm, gleichsam wie geistige Hirsche, das eigene Gehege, d. h. das Land verlassen, in dem sie geboren und erzogen sind. Wie der Hirsch zur Brunstzeit sein gewohntes Gehege verläßt, so verlassen in unserer Zeit die Kreuzfahrer aus Liebe zu Gott ihr Heimatland, und eilen nicht nur über Flüsse, sondern auch über das Meer in unbekannte und barbarische Länder: die Ausziehenden segnet der Herr als seine geistigen Söhne mit den Worten Jakobs. Der Legat gibt dem Worte Nephtalim die beiden Deutungen: Erwerb und Erweiterung (comparatio vel dilatatio), und wendet beide Begriffe auf die Ausziehenden an. Der Herr hat sie geworben und wird sie den edlen Rittern von ehedem gleichstellen, die aus dem Königreiche Frankreich auszogen und Antiochien und Jerusalem mit Umgegend eroberten. So hoffen wir im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, daß durch den Kriegsdienst dieser Ritterschaft das Heilige Land von den elenden Sarazenen gesäubert und dem christlichen Kult und Volk zurückgegeben wird. Gott hat zudem die Herzen dieser Streiter weit gemacht durch die Liebe, so daß sie mit dem Propheten sagen können: „Den Weg Deiner Gebote bin ich gelaufen, weil Du mein Herz weit gemacht hast." So eilt diese Ritterschaft in den heiligen Kampf, um das Gebot des Herrn zu erfüllen: ihr Herz ist ja weit geworden durch die Liebe. Der Prophet Isaias (XL) ruft, sie bewundernd, aus: „Wer sind die, die den Wolken gleich dahinziehen, sie nehmen Flügel wie die Adler, sie eilen und werden nicht müde." Liebe erweitert ihr Herz, daß es den fassen kann, den die Himmel der Himmel nicht fassen können. Diese unsere Kreuzbezeichneten haben ihr Herz gereinigt durch wahre Buße, haben ihre Sündenlast abgelegt, die Bindungen an die Sünde zerrissen, das ersetzt und erstattet, was sie zu Unrecht besaßen oder geraubt hatten, so daß sie hinter sich den Segen und nicht den Fluch zurücklassen [25]. Sie sind echte Nephtalims und können mit Habakuk (ultimo) von sich sagen: „Er macht meine Füße wie die Füße der Hirsche und stellt mich auf die Höhe", weil weder Wälder noch Berge, Sümpfe und Flüsse sie vom Kreuzzug abhalten und sie sich durch kein Hindernis schrecken lassen; und das wirkt die Liebe Gottes. So scheinen die vom Eifer für Gott Entflammten sich keine Sorgen um ihre Lieben zu machen, da sie Weib und Kind des Herrn wegen verlassen.

Im Anschluß an die letzten Worte des Vorspruchs (dans eloquia pulchritudinis) sagt Odo den Kreuzfahrern: das treffe auf sie zu, wenn sie dem Herrn ein neues Lied singen, weil er (Gott) Wunderbares wirkte, wenn sie den Herrn preisen, daß er gut ist, am meisten aber, wenn sie im Hause

[25] Cruce signati nostri evacuerunt corda sua per veram poenitentiam, et deposuerunt onera peccatorum. Dissolverunt colligationes impietatis. Reddiderunt et restituerunt ea, quae male habuerant vel rapuerant, ut relinquant post se benedictionem et non maledictionem.

des Herrn für alle Ewigkeit den Herrn loben. Und ihr anderen, was sollt ihr tun? Ihr müßtet gleiches tun wie die jungen Hirsche: wenn diese die alten Hirsche rennen sehen, laufen sie hinter ihnen her und folgen ihnen. So müßtet auch ihr handeln, und wenn ihr den Ausziehenden nicht persönlich folgen wollt, dann müßt ihr wenigstens mit dem Herzen und mit Gebet und sachlicher Unterstützung ihnen folgen, wenn nicht jetzt, dann bei einer andern Überfahrt. Wir sagen euch: Lebewohl! Bittet den Herrn, daß er euch anführe, daß er, wenn es ihm gefällt, euch gesund und heil zurückführe, und daß er uns und euch zur ewigen Freude geleite.

Im Gegensatz zu den ersten Predigttexten Odos ist diese Abschiedspredigt weniger trocken und verstandesmäßig. Sie zeigt uns, daß der Kardinallegat auch einen wärmeren und herzlicheren Ton anschlagen konnte.

e) Sermo XI. De invitatione ad crucem. Vorspruch Mach. XI: „Nimm das heilige Schwert, ein Geschenk Gottes; mit ihm wirst du niederwerfen die Feinde meines Volkes Israel."

Diese bei Pitra in vollem Wortlaut[26] abgedruckte Kreuzpredigt Odos spricht nur vom Kampf gegen die Tataren. Da die Mongolengefahr für Europa schon bei Beginn des vierten Jahrzehntes des 13. Jahrhunderts bestand und nach dem ersten Kreuzzuge Ludwigs IX. sowohl an der Ostgrenze Europas wie im Orient fortdauerte und zeitweise besonders bedrohlich wurde, läßt sich ein genauer Zeitpunkt der Abfassung nur schwer bestimmen. In den Jahren der Kreuzzugslegation Odos war der Einbruch der Mongolen, die im christlichen Abendlande allgemein als Tataren bezeichnet wurden, durch die Schlacht auf der Walstatt bei Liegnitz 1240 fürs erste abgewiesen. Die Abfassung dieser Predigt dürfte deshalb auf die Zeit nach Odos Rückkehr aus dem Orient, also nach 1254 anzusetzen sein. Die Predigt sticht auch durch ihre flüssige und anziehendere, mehr auf das Gemüt wirkende Darstellung wie die vorhergehende von den übrigen Predigten merklich ab. Neue Predigtgedanken fehlen. Dafür ist aber eine Reihe bekannter und oft verwendeter Schriftstellen und biblischer Vergleiche zu sinnvoller Erklärung herangezogen.

Odo spricht in der Einleitung gewissermaßen von sich selbst, wenn er von Judas Machabäus sagt, daß dieser die Männer Israels zum Kampf gegen den Unterdrücker Nicanor nicht mit Schild und Lanze und Rüstzeug wappnete, sondern durch guten Zuspruch und Mahnung, indem er ihre Stimmung und Kampfesfreudigkeit durch die Erzählung seines Traumgesichtes hob. In diesem Traume — es erschien ihm der Hohepriester Onias und der Prophet Jeremias — reichte der Prophet dem Judas ein goldenes Schwert mit den Worten: Nimm das heilige Schwert, ein Geschenk Gottes; mit ihm sollst du niederwerfen die Feinde meines Volkes Israel. Wie damals Nicanor und die Heidenvölker das Volk Gottes vernichten wollten, so arbeiten heute die Tataren

[26] Bei Pitra a. a. O. S. 329 f.

arauf hinaus, die Christen zu vernichten, sie aus ihrem Erbteil zu vertreiben nd sie ihrer unerträglichen Knechtschaft zu unterwerfen. So bietet der Allerhöchste heute sein Schwert, d. h. sein Kreuz, vornehmlich den Rittern, aber uch den übrigen Gläubigen, zur Niederwerfung der Tataren dar. Das Kreuz es Herrn ist das Schwert, mit dem er die Macht der Finsternis und ihren nhang bekämpfte und noch bekämpft. Wer könnte heute Christus als seinen Herrn mehr bekennen als die Ritter, die seinem Rufe folgen? „Sie sind die dlen Vögel (Falken), die auf den Ruf ihres Herrn heranfliegen; sie stellen hm Heer und Reiterei und bekennen ihn dadurch als ihren Herrn." Das Gegenteil tun die „satten Bürger" (burgenses [27]), indem sie Kreuzpilger, die ich und ihren Besitz wie der echte Adel (nobiles) der Gefahr aussetzen, noch um hren Besitz bringen wollen. Von diesen Gegnern der heiligen Sache gilt das Wort der Schrift (I Reg. 2): „Die euch verachten, werden unrühmlich und ntehrt (ignobiles) sein." Einst sollte nach des Herrn Auftrag Judas der Machabäer das Heer gegen die Kananiter führen und das Land der Verheißung efreien; jetzt will der Herr, daß die Vornehmen die Anführer seines Heeres ind, und daß sie das christliche Volk aus der Hand der Tataren befreien [28].

Christi Schwert, das Kreuz, ist heilig, weil alles, was geheiligt wird, durch das Kreuz geheiligt wird, und weil es auch die heiligt, die es nehmen. Als die Kinder Israels den Jordan überschreiten wollten, um das ihnen verheißene Erbland zu erlangen, sagte ihnen Josue: „Heiligt euch heute, denn morgen ollt ihr durch den Jordan gehen." So müssen auch diejenigen, die das ihnen verheißene ewige Erbteil antreten wollen, sich heiligen; und das geschieht durch das Kreuz. Die Kreuznahme ist Annahme des Gottesschwertes, und es ist ein großes Gnadengeschenk Gottes, wenn man das Kreuz für Christus empfängt. Wie viele haben sich nach diesem Geschenk gesehnt, und es war ihnen versagt! Euch aber ist gegeben, wie Paulus im Philipperbrief sagt: daß „ihr nicht nur an ihn glaubet, sondern auch für ihn leidet". Das dem Judas überreichte Schwert war von Gold. So überragt die Kreuznahme in ihrem Werte alle andern Bußwerke. In der Kraft dieses Schwertes würden sie die Feinde Gottes besiegen, wenn sie in geistiger Weise durch das Kreuz den bösen Feind

[27] Der Ausdruck „burgenses" (Bürger) hat hier einen verächtlichen Beigeschmack, etwa in dem Sinne wie „Geldsäcke" oder „Pfeffersäcke"; auf irdisches Gewinnstreben bedachte Stadtherrn, die gleichzeitig ein Wohlleben führen; Vorläufer des „Bourgeois". Vgl. auch die Standespredigt (Nr. 96) ad burgenses des Humbert v. Romans.

[28] Sic Tartari terram Christianorum occupant, et eos exhaeredare intendunt, et Dominus vult ut nobiles sint duces exercitus sui, et quod ipsi liberent populum christianorum de manu Tartarorum. — Nach dem Wortlaut handelt es sich nicht allein um Palästina, sondern um alles von Christen bewohnte Land. Es wäre damals sowohl die Aufgabe des Papsttums wie des Kaisers gewesen, sich gemeinsam zum Abwehrkampf der gesamten Christenheit gegen den Ansturm der Mongolen zusammenzufinden. Weil aber beide Gewalten im Ringen um die Vormacht standen, lag die Abwehr allein in den Händen der in den Grenzgebieten Osteuropas zunächst bedrohten deutschen und slawischen Stammesfürsten.

in sich niederwerfen, d. h. ihre Sünden ablegen. „Werfet deshalb eure Sünden von euch, ihr, die ihr das Kreuz schon genommen oder noch nehmen werdet: Der Herr gibt euch den Sieg über die Feinde des christlichen Volkes."

Diese Kreuzpredigt, die in ihrem wesentlichen Gedankengang wiedergegeben ist, bietet ein Musterbeispiel für die erschöpfende Verwertung eines einzigen Schriftwortes. Sie betont ebenfalls den Bußcharakter der Kreuzfahrt als eines Mittels zur persönlichen Heilsgewinnung durch die Kraft des Kreuzes in seiner Gnadenwirkung. Die persönliche Heiligung und Läuterung ist die Voraussetzung für den Sieg über die Feinde der Christenheit. Damit wird die mittelalterliche Idee des Heidenkrieges zur Verteidigung des Glaubens in ihrer reinsten Form ausgeprägt; Begründung und Zielsetzung sind rein religiöser Art und weiten den engeren Rahmen der Terra-sancta-Feldzüge aus.

f) Auf den 4. August 1260 dürfte eine andere Predigt, und zwar eine solche zu Ehren des heiligen Dominikus anzusetzen sein, in deren Schlußteil Odo die Predigerbrüder zur Mitarbeit für die Sache des Heiligen Landes auffordert. Diese Dominikuspredigt [29] dürfte deshalb auf das Jahr 1260 anzusetzen sein, weil Odo sich eingangs des in Betracht kommenden Predigtteiles auf die Hilferufe bezieht, die die christlichen Brüder aus dem Heiligen Lande nach Frankreich sandten, weil sie von den Tataren [30] mit dem Tode bedroht seien. Odo stellt den Predigermönchen vor Augen, daß sie Gottes Zorn und Strafe herausfordern, wenn sie sich ihren Brüdern in deren Notlage versagten. Hier kehrt das Bild von den zwei Ochsen Sauls wieder, die zusammengeschirrt (Leib und Seele) einer ohne den andern nicht pflügen, d. h. nichts Gutes vollbringen können. Im 5. Kapitel des Buches der Richter (im Siegesgesang Deborahs nach der Schlacht) spreche der Engel den Fluch des Herrn über das Land Meroz aus, weil seine Bewohner dem Herrn nicht zu Hilfe gekommen waren. So müßten auch diejenigen Gottes Fluch fürchten, die sich jetzt dem Herrn versagen und seinem Volke jetzt keine Hilfe schicken wollen. Man lese nicht, daß Gedeon, als er das Volk Gottes gegen Madian oder Saul gegen Naas aufrief, irgendwelchen Kriegssold versprochen oder gezahlt habe. Denen aber, die jetzt seinem

[29] Gedruckt bei Walz a. a. O. S. 189 ff.

[30] Der Mongolenchan Hulagu war nach der Eroberung Persiens (1256) nach Westen weiter vorgedrungen, hatte 1258 Bagdad, die Residenz der Kalifen, erobert, und war 1259 in Syrien eingefallen. Anfang 1260 fiel Damaskus in seine Hände. Damit war der Weg nach Palästina und dem christlichen Syrien frei. Die Mongolen erreichten die syrische Küste, zerstörten Sidon und verwüsteten Teile des christlichen Gebietes. Akkon, das in Verteidigungszustand gesetzt wurde, war bedroht. Der Tod des Großchans Mangu veranlaßte seinen Bruder Hulagu, ins Innere Asiens zurückzukehren. Seine Heere wurden am 3. September 1260 in Galiläa und danach am Orontes von den Muselmanen besiegt. Der erste Mongoleneinbruch in das Heilige Land war damit — ohne Zutun der Franken — abgeschlagen. Vgl. B. Kugler, Geschichte d. Kreuzzüge, S. 383 f. Erst ein Jahrhundert später drangen die Mongolen nochmals unter Timur bis an die Küste Syriens vor.

Volk jenseits des Meeres Hilfe bringen, verspreche der Herr nicht nur, sondern er gebe den Lohn, er zahle so reichen Sold (amplissima stipendia), wie ihn weder Alexander der Mazedonier noch Antiochus je gezahlt haben: den euch in der Autorität des höchsten Pontifex verkündeten Ablaß, der sie dem Zorn und der Strafe Gottes entgehen und des Segens Gottes teilhaft werden lasse.

g) Die Nöte des Heiligen Landes bilden noch einmal gegen Ende seines Lebens das Thema einer Predigt Odos. Aber diese Predigt zum ersten Oktobersonntag des Jahres 1266, zu der der Fall von Safed den Anlaß bot [31], ist keine Kreuzpredigt mehr im eigentlichen Sinne. Odo nimmt die Schreckenskunde von dem Verluste der Stadt und der Niedermetzelung ihrer christlichen Bewohner zum Ausgangspunkt einer bewegten Klage, und er erinnert die abendländischen Christen an ihre Pflicht, der hilfsbedürftigen Brüder im Orient zu gedenken. Odo geißelt das schlechte Verhalten der europäischen Christen, die dort, wo sie äußeren und inneren Frieden haben könnten, die Waffen gegeneinander richten oder ihre Tage in sorglosem Wohlleben verbringen. Dann mahnt er sie, der christlichen Brüder des Orients im Gebet zu gedenken und ihnen nützliche Unterstützung zuteil werden zu lassen, selbst aber Gottes Gesetz zu erkennen und nach seinem Gebot zu handeln und zu leben. Mit keinem Wort wird der Einsatz der eigenen Person gefordert oder für die Kreuznahme geworben. Der Schwerpunkt seiner Ausführungen liegt im zweiten Teil der Predigt, in dem er sich mit den Wegen und Möglichkeiten der Erkenntnis des göttlichen Gesetzes befaßt und den Vorspruch erläutert: „Der Herr eröffne euer Herz in seinem Gesetz und seinen Geboten; er gebe euch Frieden, er erhöre euer Gebet und werde uns gnädig und verlasse uns nicht in böser Zeit (II. Machab. 3).

Odo nimmt resigniert das Schicksal des Heiligen Landes als besiegelt hin, wenn er darüber klagt, daß die kleine Schar der Verteidiger nach so vielen Zusammenbrüchen ihre letzten Bollwerke gegen die Sarazenen eingebüßt habe und ihrer Knechtschaft unterworfen werde, daß die Christenheit sich nicht darum kümmere und mitleide und keine Hilfe leiste [32]. Man hätte nach den Gefühlen des Schmerzes und der Trauer, die aus den zahlreichen angezogenen Schriftstellen sprechen und einen Rückschluß auf Odos eigene starke Gemütsbewegung zulassen, annehmen müssen, daß er diese Gelegenheit zu einer eindringlichen Kreuzzugswerbung benutzte, um so mehr, als ihm durch seinen Aufenthalt an

[31] Pitra S. 283—87. Pitra hat irrtümlich unter Safed die Stadt Jaffa verstanden, das schon viel früher als Safed (Juli 1266) fiel. Den Irrtum hat R. Röhricht bereits früher berichtigt (vgl. Kleine Studien z. Gesch. d. Kreuzzüge S. 9 Anm. 1).

[32] Nos autem audientes quod ille pusillus grex, qui post tot et tantas ruinas derelictus erat in terra sancta, modo conculcatur, devoratur, opprimitur ab ipsis Sarracenis, et quod fortiletiae quibus, quasi quibusdam muris, protegebantur contra impetus impiorum Sarracenorum, suffossae sunt et destructae, non curamus, nec eis compatimur, eis aliquod auxilium tribuendo.

der Kurie die Kreuzzugsbestrebungen Urbans IV. und Clemens IV. bekannt sein mußten. Daß er davon Abstand nahm, zum Kreuzzug aufzurufen und statt dessen für die Wiederherstellung des inneren und äußeren Friedens unter den abendländischen Christen mit dem bezeichnenden Hinweis eintritt, daß das Gericht im Hause des Herrn anfängt (Ezech. VI), lehrt uns, wie stark Odo von den politischen Kämpfen und Streitigkeiten in Kirche und Welt beeindruckt war. Sein Glaube und seine Hoffnung auf die Rettung der Terra sancta, der seine Liebe auch in dieser Predigt gilt, sind geschwunden.

Überblickt man, was Odo in seinen Predigten an Beweggründen für die Kreuznahme und an Predigtgedanken vorbringt, so ergibt sich gegenüber den meisten seiner Vorgänger im Amt eines Kreuzpredigers eine Beschränkung auf wenige Hauptmotive. Wenn Odo auch die große Linie der Kreuzpredigt rühmlich weiterführt und als einer der letzten hervorragenden Herolde des Kreuzesrufs die Reihe würdig abschließt, so weist sein Predigtwerk bei allem Gedankenreichtum doch in stofflicher Hinsicht eine Verengung des Gedankenkreises und in formaler Hinsicht ein gewisses Erlahmen des rhetorischen Schwunges und der mitreißenden Begeisterung auf. Odos Kreuzpredigt entbehrt fast jeder sprachlichen und gedanklichen Beziehung zu den Kreuzzugsbullen seiner Epoche, die allerdings auch selbst in der Verwendung der Motive zur Kreuznahme immer dürftiger geworden waren und deshalb an Überzeugungskraft eingebüßt hatten. Man vermißt bei ihm alle die bekannten und gebräuchlichen Motive und Redewendungen sowie jegliches Exempel und Erinnerungen an seinen Aufenthalt im Orient, wie sie noch bei Jakob von Vitry Belebung und Belehrung geben. Trotzdem steht Odo als Kreuzprediger von geistigem Eigenwuchs und Format in der Geschichte der Kreuzpredigt, der eigene Wege geht und sich nicht auf das Gedankengut früherer Kreuzprediger stützt. Charakteristisch für ihn ist die überreiche Heranziehung von Schrifttexten und ihre originelle Erklärung. Nur durch die Einflechtung gesellschaftskritischer Bemerkungen, die für sein gesamtes Predigtwerk ebenso kennzeichnend sind wie seine Sittenschilderungen, steht seine Kreuzpredigt mitten in der Zeit, in der er lebte und wirkte.

2. Stephan von Bourbon. Der Dominikaner Stephan von Bourbon, ein Zeitgenosse Odos[33], ist selbst nicht Kreuzprediger gewesen, aber sein Hauptwerk ist für uns eine nicht außer acht zu lassende Quelle zur Geschichte der Kreuzpredigt. Denn sein Tractatus de diversis materiis praedi-

[33] Stephan von Bourbon ist um 1190/95 zu Belleville-sur Saône geboren (daher auch St. v. Bellavilla genannt), trat 1223 in Lyon in den Predigerorden ein und wirkte vornehmlich in Süd- und Ostfrankreich als Prediger und Inquisitor. Er starb um 1261. Vgl. über ihn u. a. Kirchenlexikon von Wetzer u. Welte Bd. 11 (Freiburg i. B. 1899) Sp. 766 f. und Lexikon f. Theol. u. Kirche Bd. 9 (Freiburg i. B. 1937) Sp. 801. Daselbst weitere Literatur.

:abilibus oder De septem donis Spiritus Sancti [34] enthält einmal Material für Kreuzprediger und gewährt zum andern einen Einblick in die Einstellung der Bevölkerung Frankreichs zur Kreuzzugsidee und zur Kreuzzugswerbung um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Stephan hat seinen Traktat in den Jahren 1256 bis 1261 verfaßt und den Predigtstoff nach den sieben Gaben des Heiligen Geistes eingeteilt, wobei er die Einordnung im einzelnen mehr oder weniger willkürlich vornahm. Der Traktat ist besonders wertvoll als Exempelsammlung, weil sich in ihm eine große Anzahl von Anekdoten, legendären Berichten und verbürgten Geschichten vereinigt findet, die aufschlußreich für die kulturellen Zustände im Zeitalter Ludwigs des Heiligen sind. Was der Traktat an Material für die Kreuzpredigt bietet, ist nicht etwa systematisch behandelt, sondern über alle Teile zerstreut und im ganzen gesehen nur von geringem Umfang. Eine kurze Zusammenstellung von Beweggründen zur Kreuzfahrt kommt nur an einer Stelle vor. Im übrigen handelt es sich um Exempel, die bei den einzelnen Themen eingeflochten sind. Diese Exempel beziehen sich zum Teil erstens: auf Begebnisse während einer Kreuzpredigt, zweitens auf Ursachen und Folgen der Kreuzbezeichnung, drittens: Episoden aus dem Heiligen Lande oder viertens: auf Episoden während eines Kreuzzugs oder fünftens: auf Erzählungen aus der Kreuzzugszeit [35]. Diese Exempel beruhen

[34] Der Traktat ist unter Weglassung der meisten theologischen und moralischen Reflexionen sowie der Schriftstellen herausgegeben von A. Lecoy de la Marche unter dem Titel: **Anecdotes historiques legendes et apologues, tirés du Receuil inédit d'Etienne de Bourbon, dominicaine du 13. siècle** (Paris 1877). Von den sieben Gaben des Heiligen Geistes sind behandelt: Furcht des Herrn (Exempel n. 1—72), Frömmigkeit (n. 73—141), Wissenschaft (n. 142—218), Stärke (n. 219—480), Rat (n. 481—519). Der sechste Titel (sextus titulus) beginnt mit den Worten: pertinens ad satisfactionem et ad carnis maceracionem (S. 192 ff.). In der Abhandlung über die Wissenschaft (donum scientiae) folgen nacheinander: Titel I: Über die Buße; Titel II: Selbsterkenntnis (Gewissenserforschung); Titel III: Reue; Titel IV: Sündenbekenntnis; Titel V: Genugtuung (de satisfactione); Titel VI: Wallfahrt (de peregrinatione); Titel VII: Gebet; Titel VIII: Beharrlichkeit.

[35] Für die einzelnen Gruppen kommen folgende Exempel in Betracht: 1. n. 99: Das Gesicht des Konversen Simon (Quelle ist Jakob von Vitry); n. 89: Wunderbare Erscheinung veranlaßt einen Ritter zur Kreuznahme (Begebenheit während der Kreuzpredigt Odos v. Chateauroux); n. 30: Wunderbare Erscheinung als Veranlassung der Kreuzbezeichnung (Gewährsmann ist der Abt von Morbes vor dem Erzbischof von Trier). — 2. n. 98 und n. 30 (wie zuvor); n. 430: Raubritter stirbt in freiwilliger Armut auf der Kreuzfahrt. — 3. n. 100: Heldenmütiger Tod eines von den Sarazenen gefangenen Kreuzritters (Quelle ist die Historia Antiochena); und 100a: Verklärtes Antlitz der in einer Schlacht gefallenen Kreuzritter (Quelle ist ein unbekannter Erzähler); n. 102: Sterbegebet eines Kreuzritters auf dem Ölberg (auch von Humbert v. Romans angeführt; ohne Quellenangabe); n. 144: Söhne eines bekehrten Sarazenen verklagen nach dem Tode des Vaters einen Bischof, der dem Verstorbenen hundertfachen Himmelslohn versprochen hatte; n. 188: Übertriebenes Fasten eines Templerritters (Quelle ist Jakob v. Vitry, Sermo 37). — 4. n. 100 und 100a: Standhaftes Glaubensbekenntnis eines vor Damiette getauften Sarazenen (Quelle ist ein Ritter aus der Umgebung des Königs Ludwig IX. von Frankreich). — 5. n. 481: Saladin erprobt die Nüchternheit und

zum Teil auf eigenem Erleben Stephans oder auf Berichten namentlich angeführter Gewährsmänner, ferner auf literarischen Zeugnissen, wie z. B. der Historia Antiochena, einem Roman der Artussage, und auf Predigten des Jakob von Vitry (Ekstase des Konversen Simon und der Erzählung von dem durch übertriebenes Fasten geschwächten Tempelritter).

Während fast alle diese Exempel als Belege für die Übung bestimmter Tugenden oder für die üblen Folgen und Strafen gewisser Laster verwertet werden und sich nicht nur für die Kreuzpredigt verwenden lassen, bringt Stephan von Bourbon in dem Kapitel, das von den Mitteln zur Genugtuung und Kasteiung des Fleisches (Ad satisfactionem et ad carnis macerationem) handelt [36], an sechster Stelle einen Abschnitt über die Wallfahrt (peregrinacio). Er verbreitet sich zuerst allgemein über die Wallfahrt, wie sie beschaffen sein muß, um Gott und seinen Heiligen zu gefallen; 2. warum sie unternommen wird und die Beweggründe dazu; 3. über die Gnaden, die Gott auf die Fürbitte und durch die Verdienste der Heiligen erweist; 4. warum die Wallfahrt übers Meer (d. i. Kreuzfahrt) gern (libenter) gemacht werden soll. Der vierte Punkt befaßt sich mit der Kreuzpredigt und gibt diesbezügliche Begründungen für die Benutzer des Traktates.

Stephan gibt zunächst den Predigern zu bedenken, daß die Gläubigen oft ermahnt und belehrt werden müssen, warum sie die Wallfahrt übers Meer (Kreuzfahrt) vor allen andern mit Freuden antreten sollen. Er führt als ersten Beweggrund an: die Mahnung der Heiligen Schrift bei Isaias II und Michäas IV: „Am Ende der Tage wird das Haus des Herrn fertig gebaut sein auf der Höhe der Berge und erhaben über die Hügel, und die Völker werden zu ihm hinströmen . . ., und sie werden sagen: Kommt, laßt uns emporsteigen zum Berge und zum Hause des Gottes Jakobs, und er wird uns seine Wege zeigen, und wir werden wandeln auf seinen Spuren: denn von Sion geht aus das Gesetz und das Wort des Herrn von Jerusalem."

Neben diesem übernatürlichen Beweggrunde steht ein natürlicher: die naturhafte Liebe zum Boden der Heimat. Stephan zitiert dabei ein Wort aus den Briefen des Ovid: daß jeden der Boden der Heimat anzieht und nicht schwindet aus seiner Erinnerung [37]. Dem Leibe und dem Geiste nach stammen wir aus diesem (Heiligen) Lande; dem Leibe nach, weil in ihm Adam, unser Stammvater, (nach Stephans Meinung) auf dem Acker bei Damaskus erschaffen wurde

Standhaftigkeit gefangener Mönche; n. 95: Erzählung vom toten Ritter, der in einer Barke ans Land getrieben wird und in einem Brief in seiner Hand um Rache bittet (Quelle ist ein Roman der Artussage; nach Stephan ein magnus praedicator crucis, wahrscheinlich Humbert v. Romans, der die gleiche Erzählung hat; vgl. cap. 4); n. 463: Kreuzbezeichnete, die sich auf einem Schlosse Tanz und Ausschweifung hingeben, verunglücken tödlich (Stephan sah am folgenden Tage die Trümmer des eingestürzten Saales).

[36] Lecoy de la Marche a. a. O. S. 167.

[37] Nescio qua natale solum dulcedine cunctos ducit, et immemores non sinit esse sui (Ovid, Epistol. ex Ponto I, III 35).

und wie die andern Patriarchen auch in diesem Lande begraben liegt; ebenso dem Geiste nach, weil in ihm unser Vater Christus und unsere Mutter, die heilige Jungfrau, geboren wurden, in ihm lebten, gestorben und begraben sind; weil ebenfalls in ihm unsere Väter, die Apostel, geboren und erzogen worden sind, und weil in ihm unsere Mutter, die Kirche, ihren Ursprung hat; deshalb müssen unsere Herzen danach trachten, dieses Land zu besuchen. Ebenso gehört dieses Land uns als Erbteil aus dem Rechte der Nachfolge, sofern wir wahre Kinder Gottes und der heiligen Jungfrau und der Kirche sind. Dieses Land gehört uns aus dem Rechte des Kaufes und des Erwerbes, weil Christus dasselbe für uns gekauft hat durch sein Blut, weil er durch den Kampf der Römer das Judenvolk aus ihm vertrieb und das Christenvolk dort einführte. Stephan schließt seine Begründung der Jerusalemwallfahrt im Hinblick auf den Verlust der Heiligen Stadt und des größten Teiles von Palästina mit dem Zitat aus Jeremias II: „Wir sind bestürzt, da wir Kunde erhielten von seiner Schmach, weil Fremdlinge über das Heiligtum des Hauses des Herrn gekommen sind."

Da Stephan seinen Traktat für den Gebrauch des Predigers geschrieben hat, übergeht er die Aufforderung zur Kreuznahme und wendet sich in unvermitteltem Anschluß gegen „die Reichen, die sich keine Sorge machen um die Schmach (injuria) Christi". Für diese Leute passe ein Beispiel oder eine Parabel, die er einmal gehört habe. Es ist ein Gleichnis von einem König und seinen beiden Söhnen. Der König hatte seine Residenz in einer unangreifbaren Bergfeste und regierte von hier aus sein weites Reich. Seine beiden Söhne wohnten in ungeschützten Gebieten des Reiches in der Ebene. Sein Erstgeborener wurde bei einem Einfall der Sarazenen von diesen gefangen genommen und ins Gefängnis geworfen. Auf die Kunde hiervon sammelte der Vater ein Heer und befreite nach schweren Kämpfen den Sohn, beschenkte ihn mit einer großen Geldsumme und einem großen Teile des ebenen Landes. Die Sarazenen fielen erneut in die ebenen Gebiete des Königreichs ein, richteten große Verwüstung und großes Gemetzel unter den Bewohnern an. Da wandte sich der König um Hilfe an diesen älteren Sohn, der aber trotz der empfangenen Geschenke dem Vater nicht zu Hilfe kam, sondern sogar seine Briefe und Boten mißachtete. Der jüngere Sohn, der weder Land noch reichere Einkünfte besaß und trotzdem den Vater nach besten Kräften unterstützen wollte, wurde von dem älteren Bruder darob verspottet. Da sandte der Vater an den Älteren ein neues Schreiben dieses Inhaltes: Mein Sohn, ich bitte dich, daß du aus Sohnesliebe zur Rächung der väterlichen Schmach herbeieilen mögest. Wenn diese dich nicht veranlaßt, dann mögen es die dir gespendeten Wohltaten und die Wunden tun, die ich für dich davongetragen habe. Sollten dich weiterhin die außerordentlichen Kriegskosten, die ich deinetwegen aufbringen mußte, nicht bewegen, dann möge es wenigstens das verloren-

gegangene Erbteil tun, das ja dein ist. Und zuletzt möge dich bewegen die Königskrone, die du von mir erwartest.

Alle diese Bitten machten auf den Erstgeborenen keinen Eindruck; er blieb verstockt, verlachte seinen bedrängten Vater und seinen hilfsbereiten jüngeren Bruder. Als der Vater auch ohne ihn die Feinde besiegt hatte, berief er einen Hoftag seiner Edlen, auf dem er durch einstimmiges Urteil seinen undankbaren und mißratenen Sohn von allem enterbte, was ihm zustand, ihm das nahm, was er schon besaß, und ihn lebenslänglich gefangensetzte. „Ebenso wird der himmlische Vater mit den Großen und Reichen dieser Welt verfahren, die, obwohl er sie aus dem Gefängnis der Hölle und der Gewalt des Teufels durch sein Blut losgekauft hat, sich nicht nur nicht selbst mit dem Kreuz bezeichnen lassen, sondern die Minderen, die das Kreuz nehmen, verlachen. Die des Vaters Schmach nicht rächen wollen, wird er am Ende, wenn er den Hoftag seines Adels beruft, durch seinen Richterspruch enterben; anderseits hat er die Minderen zu seinen Erben eingesetzt, und die undankbaren Reichen wird er in den ewigen Kerker werfen [38]."

Bei der Beurteilung des Standpunktes, den Stephan von Bourbon gegenüber der Kreuzzugsidee und Kreuzzugswerbung einnimmt, ist zu beachten, daß er diese Frage in seinem mehr der praktisch-sittlichen Unterweisung dienenden Traktate nur in Verbindung mit der Bedeutung und dem Zwecke einer Wallfahrt überhaupt behandelt. Hier räumt er allerdings der Jerusalemwallfahrt einen besonderen Rang ein, insofern sie vor den andern Wallfahrten besonders gern gemacht werden soll. Von ihm hierfür vorgebrachte Beweggründe sind deshalb rein grundsätzlicher Art und nicht, wie sonst bei den Kreuzpredigern, durch die Zeitverhältnisse und jeweilige Notlage Palästinas bedingt. Stephan begründet ganz allgemein den Rechtstitel der Christenheit auf das Heilige Land als ihres Erbteils und Heimatlandes und gibt damit im Vergleich zu den vielen temporären Motiven der Kreuzpredigt einen singulären, von allen Schwankungen der Zeitlage unabhängigen Beweggrund. Die durch diesen Beweggrund notwendige Bereitschaft, den Besitz des Heiligen Landes zu erkämpfen und zu verteidigen, wird von Stephan nicht näher ausgeführt, weil für ihn die Jerusalemfahrt in erster Linie als ein Beispiel „der Genugtuung (Buße) und der Kasteiung des Fleisches" gilt. Die Pilgerfahrt nach Jerusalem wird also hier nur unter dem Gesichtspunkte des Einzelunternehmens, als Mittel zu persönlicher Bußübung und Heilsgewinnung behandelt. Der ursprüngliche Kreuzzugsgedanke als „hei-

[38] Sic faciet pater celestis majoribus et divitibus hujus mundi, quos e carcere inferni et manu dyaboli redemit suo sanguine . . ., qui non solum non cruce signantur, sed minores se cruce signantes irrident. Nolentes patris injuriam vindicare, dum in fine, convocato consilio baronum suorum, in judicio suo eos exheredabit . . . immo eciam minores heredes sibi constituit, et divites in perpetuum carcerem ingratos detrudet.

liger Krieg", als Kollektivunternehmen mit dem Hauptzweck der Rettung des Heiligen Landes, dem die Jerusalemfahrt als persönliches Bußwerk dienstbar gemacht wird, tritt bei Stephan in den Hintergrund. Die Pflicht zur Beteiligung am gemeinsamen Kampfe um die Wiedergewinnung und Erhaltung des „Erbteils" der Christenheit und zur Rächung der Schmach Christi wird aber in der Parabel von dem König und seinem undankbaren Sohn besonders den Großen und Reichen eingeschärft. Wie schon Lecoy de la Marche feststellte [39] beweist die Anführung dieser Parabel das Abflauen der Kreuzzugsbegeisterung, wenigstens bei den oberen und begüterten Schichten der Gesellschaft. Stephans scharfe Worte gegen die ablehnende und überhebliche Haltung der Vornehmen und Reichen zeigen eine Parallele zu den oben behandelten Ausführungen Odos von Tuskulum in seiner Predigt zum Feste Pauli Bekehrung und in seiner Predigt gegen die Tataren (a und f). Noch eingehender als Odo und Stephan von Bourbon kennzeichnet Humbert von Romans das Verhalten der Widerstrebenden und widerlegte ausführlich ihre Einwände gegen die Kreuznahme.

3. Humbert von Romans. Sein um das Jahr 1266 verfaßter Traktat „De praedicatione s. crucis contra Saracenos" (Über die Kreuzpredigt gegen die Sarazenen) ist das letzte literarische Zeugnis für die Geschichte der Kreuzpredigt gegen Ende der Kreuzzugsperiode. Inhalt und Bedeutung dieses Predigtwerkes sind schon Gegenstand einer eigenen Untersuchung gewesen [40], so daß es hier nur auf seine Einreihung in die Gesamtent-

[39] Lecoy de la Marche a. a. O. S. 174 Anmerkung.

[40] Vgl. cap. IV (Humbert v. Romans' Traktat „Über die Kreuzpredigt") in: Das Hl. Land Jg. 79 (1935) S. 132 ff.; 80. Jg. (1936) S. 11 ff., 43 ff., 77 ff. — Humbert v. Romans hat nach seinem Kreuzpredigttraktat noch ein umfangreiches Predigtwerk verfaßt, das in der Einleitung eine belehrende Anweisung für Prediger (Liber de eruditione praedicatorum) und im Anschluß daran eine größere Sammlung von Predigtskizzen enthält. (Vgl. über Entstehungszeit und Gliederung des Predigtwerkes die Ausführungen bei F. Heintke, Humbert v. Romans [Berlin 1933] S. 108 ff.) Der erste Teil dieser Predigtskizzen umfaßt 100 Standespredigten. Unter ihnen befinden sich einige, die in unser Stoffgebiet gehören, aber nichts wesentlich Neues enthalten, auch nicht der eigentlichen Kreuzzugswerbung dienen. Nr. 89: Ad peregrinos quoscunque handelt von den verschiedenen Arten der Wallfahrt und insbesondere von derjenigen zu den heiligen Stätten. Wie jeder Sarazene es als eine Ehrenpflicht betrachtet, wenigstens einmal in seinem Leben zum Grabe Mohammeds zu pilgern, und wie die Juden zum Tempel nach Jerusalem, so solle auch jeder Christ zu den Orten wallen, wo die Füße seines Herrn gestanden haben, und zwar aus Frömmigkeit, wegen der dort zu erhoffenden Gnaden und wegen seiner Anliegen. Die Verdienstlichkeit dieses Pilgerwegs, der durch die Reinigung von der Sünde in Buße zum wahren Leben führt, wird in der anschließenden Predigt Nr. 90: ad peregrinos crucesignatos, noch stärker herausgestellt. Der Charakter der Jerusalemwallfahrt zum Unterschied von sonstigen Wallfahrten wird gekennzeichnet durch die besonderen Vorteile dieser Pilgerfahrt: die justificatio und die gloria. Weil die Kreuzfahrt ausschließlich aus Liebe zu Christus unternommen wird und die Pilger sich der Todesgefahr aussetzen, ist sie mit einem besonderen kirchlichen Vorrecht, dem Kreuzablaß, ausgestattet; sie setzt voraus, daß die Kreuzfahrer als echte Pilger auf dieser Wallfahrt ihrem Pilgerkleide Ehre

wicklung der Kreuzpredigt und auf einige Ergänzungen des schon Gesagten ankommt.

Die eingehende Erörterung seines Traktates brachte den Nachweis, daß er fast alle seit Beginn der Kreuzpredigt vorgebrachten Beweggründe zur Kreuznahme berücksichtigt und entsprechend dem Predigtbedürfnis seiner Zeit verarbeitet hat, wobei er vielfach eine polemische oder apologetische Methode anwendet. Sein Werk unterscheidet sich sowohl hierin als auch in der umfassenden Behandlung des Stoffes mit seinem originellen Gedankengehalt wesentlich von allen früheren Predigttexten. Der Kreuzzugsgedanke in seiner doppelten Zielsetzung als Glaubenskrieg und persönliches Bußwerk tritt bei ihm wieder klar in Erscheinung. Er schreibt zwar ad hoc, d. h. zur Kreuzzugswerbung für den zweiten Kreuzzug des Königs Ludwig von Frankreich; aber seine Stellungnahme gründet sich nicht auf die zeitbedingte Notwendigkeit und die aktuelle Werbung von Kreuzpilgern, sie ist vielmehr von universelleren Gesichtspunkten beherrscht. Das Gebot zur Teilnahme am Kreuzzug ergibt sich für ihn aus der Pflicht des Christen, im ewigen Widerstreit des Bösen gegen das Gute dem guten Prinzip zum Siege zu verhelfen. Der Einfall der Sarazenen in das Heilige Land und die von ihnen angestrebte Unterwerfung der ganzen Christenheit unter das gottfeindliche Gesetz des Mohammed verlangt den Einsatz aller Gläubigen mit Person und Besitz für diesen Kampf gegen den „Antichrist". Humbert sieht in Übereinstimmung mit dem Begründer der Kreuzzugsidee, Papst Urban II., Alexander III. und Innozenz III. im Kreuzzugsunternehmen den Ruf Gottes an das christliche Abendland zur Verteidigung seines Glaubens und Besitzstandes, darüber hinaus zur Befreiung der orientalischen Kirche und der Ausbreitung des katholischen Glaubens in der Wiedervereinigung mit den getrennten Brüdern und der Gewinnung der Heidenvölker. Der Kreuzzug ist für ihn gleichzeitig ein Mittel zur persönlichen Heiligung durch die Gewinnung des Kreuzablasses, eine Bußübung für alle Gläubigen ohne Unterschied von Rang und Stand, die der sittlichen Erneuerung des einzelnen und dann der Förderung des religiösen Lebens der Gesamtkirche dienen sollte.

Humbert von Romans ist nach Heinrich von Albano der einzige Autor, der mit ihm die Kreuzpredigt in einen weiteren Rahmen einspannt und die Kreuzzugswerbung auf dem Untergrunde einer tieferen Sinndeutung betreibt.

---

machen und sich von allem Verbotenen enthalten. Dann erfülle sich an den Kreuzpilgern das Schriftwort: Laßt uns aus dem Lager herausziehen und sein Kreuz tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stätte, wir streben nach einer zukünftigen. Eine dritte Predigt, Nr. 36, richtet sich an die Tempelritter (ad templarios) mit dem Kerngedanken, als echter miles Christi zu kämpfen und den geistigen Ritterdienst mehr zu üben als den körperlichen, weil es nutzlos wäre, über die Sarazenen zu siegen, selbst aber von der Sünde besiegt zu werden. Diese kurzen Inhaltsangaben erfolgen nach dem Frühdruck: **Humberti quinti generalis sacrosancti ordinis praedicatorum magistri sermones ad diversos status. Hagenau 1508.**

Für Heinrich von Albano war die Wiedergewinnung des irdischen Jerusalem ein Weg zur Erneuerung des geistigen Jerusalem. Bei Humbert von Romans wird der Kampf um das Heilige Land und die Abwehr der vordringenden Heidenvölker eine Verteidigung des christlichen Glaubens und Besitzstandes vor der Überflutung und Unterdrückung durch die Feinde Christi. Der Wert seines Kreuzpredigttraktates liegt nicht allein in der Eingliederung der Kreuzzugsidee in das große Weltgeschehen, sondern auch darin, daß der Dominikanergeneral als einer der führenden Männer der Kirche im 13. Jahrhundert uns ein Gesamtbild der Gedanken und Motive liefert, die am Ausgange der Kreuzzugsperiode zugunsten der Kreuzzugsbewegung ins Feld geführt wurden.

Sein Traktat spiegelt deutlich die Ideen wieder, die im Laufe von anderthalb Jahrhunderten, namentlich durch Urban II., dann in besonderem Maße durch Bernhard von Clairvaux, Gregor VIII., Heinrich von Albano, Innozenz III. und Honorius III. in die Kreuzpredigt Eingang gefunden haben. So finden sich in den Predigtskizzen innerhalb der drei Predigtgruppen u. a. folgende Motive: Das Tempus acceptabile (cap. 15, 17), die Bewährung der Gläubigen (probatio und exercitatio fidelium, cap. 9, 11, 15), das letzte Gericht (cap. 5, 12, 13, 19), das Gleichnis vom vertriebenen König und der Lehnsgedanke (cap. 3, 11, 18, 19, 22), Bruder- und Nächstenliebe (cap. 13, 27), Wiedergutmachung der Sünde und Rächung der Christus angetanen Schmach (cap. 7), Beispiel der Vorfahren (cap. 16), biblische Beispiele der Machabäer (cap. 16), des Mathathias (cap. 12) und Abrahams (cap. 20), Rechtfertigung des Kreuzzuges nach der Zwei-Schwerter-Theorie (cap. 8) und als gerechter Krieg (cap. 2, 8, 12, 15, 45) usw. Sowohl die Verwertung dieser Motive als auch zahlreicher Vergleiche, Gedanken und Redewendungen, wie z. B. „die Hand des Herrn ist nicht verkürzt" (zuerst bei Bernhard von Clairvaux), „Christus ist zum zweitenmal gekreuzigt" (zuerst bei Heinrich von Albano), „das Land, wo seine Füße standen" (cap. 14), „die Völker kamen in Dein Erbteil" (cap. 2), das Zeichen Tau (cap. 17), Vertrauen auf Gottes Hilfe, nicht auf die eigene (cap. 4, 46), Gesellschaft der Engel (cap. 2), Himmelsleiter (cap. 13), beweisen, daß in der Spätzeit der Kreuzpredigt fast ihr gesamtes Gedankengut lebendig geblieben ist, wenn auch die verhältnismäßig wenigen literarischen Predigtzeugnisse des 13. Jahrhunderts jeweils nur einzelne Motive benutzen bzw. enthalten.

Schluß:

Die Entwicklung der Kreuzpredigt, ihre Gedanken und Motive zur Kreuznahme und ihr Verhältnis zum Kreuzzugsgedanken

Die vorliegende Untersuchung hatte sich die Aufgabe gestellt, an Hand der verschiedenen Arten von Kreuzpredigttexten (Kreuzzugsbullen, Briefe, Predigten und Traktate) die allgemeine Entwicklung der Kreuzpredigt zu verfolgen, die wesentlichen Predigtgedanken in ihrem ersten Auftreten und Weiterleben aufzuzeigen, durch Textvergleich die wechselseitigen Beeinflussungen und Abhängigkeiten zu erweisen und die in der Kreuzpredigt zutage tretenden Einstellungen zu Kreuzzugsgedanken herauszuarbeiten. Überschaut man die Ergebnisse der Untersuchung, so ergibt sich abschließend etwa folgendes Gesamtbild:

1. Die Kreuzpredigt zeigt in ihrem formalen Aufbau drei Perioden, die sich ungefähr mit den Jahrhundertgrenzen decken. Die erste Periode umfaßt die offizielle Kreuzpredigt des ersten Kreuzzugs am Ende des 11. Jahrhunderts und steht ganz im Bannkreise der Ideen und Gedanken Urban II. Die zweite Periode setzt mit der Kreuzzugswerbung Bernhards von Clairvaux beim zweiten Kreuzzug ein und endet mit der Kreuzpredigt zum vierten Kreuzzug um die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert. Die dritte Periode umfaßt die Kreuzzugspropaganda des 13. Jahrhunderts, beginnend mit der Vorbereitung des fünften Kreuzzugs bis zum Ende der Kreuzzüge.

Die Kreuzpredigt der ersten Periode gliedert ihre Gedanken nicht streng und methodisch, da sie weniger in die Notwendigkeit versetzt war, zu beweisen und zu überzeugen, sondern im Grunde nur einen begeisternden, rhetorisch eindrucksvollen Appell an vorhandene Stimmungen, Gefühle und Affekte zu richten hatte. In ihr überwiegt die Narratio, das erzählende Element. Die Kreuzzugswerbung des 12. Jahrhunderts wendet sich in gleicher Weise an den Verstand und das Gemüt. Sie muß belehren, überzeugen und bewegen. Daher läßt sich in formaler Hinsicht der Einfluß der päpstlichen Kreuzzugsaufrufe, die seit dem Pontifikate Eugens III. als Werbeschreiben versandt werden, feststellen. Der Dreigliederung in Narratio, Exhortatio und Privilegia, wie sie die Kreuzzugsschreiben der Päpste aufweisen, schließt sich der Aufbau der Kreuzpredigt vielfach an, weil die Verlesung der Bullen Ausgangspunkt und Unterlage für die anschließende Predigt war. In der dritten Periode tritt sehr bald die Loslösung der Kreuzpredigt von dem formalen Vorbilde der Kreuzzugsbullen ein, einmal, weil diese im 13. Jahrhundert in bezug auf Narratio und Exhortatio verkürzt, in bezug auf Privilegia und Statuta aber stark erweitert werden, zum andern, weil die Kreuzpredigt durch hervorragende Kanzelredner selbständiger und indi-

vidueller gestaltet wird und durch das Auftreten der Bettelmönche als Kreuzprediger mit neuen rhetorischen Ausdrucksformen (Allegorie, Exempel usw.) durchsetzt wird. Die Kreuzpredigt, die ihrerseits das Stoffgebiet der mittelalterlichen Predigt erweitert und ihren Übergang von der bis dahin vorherrschenden Erklärung und Verteidigung der Glaubenswahrheiten zur Beeinflussung des religiös-sittlichen Lebens mitbewirkt hat, trägt im 12. Jahrhundert vielfach mystische Züge, während sich bei ihr im 13. Jahrhundert in steigendem Maße die scholastisch-exegetische und allegorisierende Methode geltend macht. Sie war allzeit *Volkspredigt*, in der zweiten Hälfte der Kreuzzugsperiode nimmt sie vereinzelt den Charakter einer *Standespredigt*, z. B. für Ritter, Kleriker usw., an.

Aus der Art und dem Ort der Textüberlieferung ergeben sich gedankliche *Übereinstimmungen und Abhängigkeiten* sowie stilistische Anklänge bis zur wörtlichen Übernahme. Bei den päpstlichen Kreuzzugsaufrufen sind sie mitbedingt durch die Anlage von Registern und Formularsammlungen. Soweit die Kreuzpredigt auf Textpartien päpstlicher Bullen fußt, ist dies in dem richtunggebenden Charakter der Kreuzzugsbullen und ihrer Verlesung vor der Predigt begründet. Die Gewohnheit mittelalterlicher Schriftsteller, Papstbriefe als Insert in ihre Chroniken aufzunehmen, trifft auch in bezug auf eine Anzahl päpstlicher Kreuzzugsaufrufe zu. So wird ihr Gedankengut der späteren Kreuzpredigt zugeführt oder erscheint, wie in der Kreuzpredigt des Bischofs Heinrich von Straßburg in der Historia peregrinorum eines Anonymus, als Bestandteil des Predigttextes. Der zeitliche Abstand zwischen dem ersten und dem zweiten Kreuzzuge und die veränderten Verhältnisse bewirken, daß die Relationen des Clermonter Kreuzzugsaufrufs Urbans II. als Predigtunterlagen kaum mehr für die spätere Zeit in Betracht kommen. Nicht einmal die rhetorisch wirksamste und zwischen dem zweiten und dritten Kreuzzuge verfaßte Wiedergabe des Wilhelm von Tyrus wird in den abendländischen Quellentexten spürbar, vermutlich wohl darum, weil sie abseits im Morgenlande entstand. Wenn gegen Ende des Kreuzzugszeitalters von Humbert von Romans, der die Fulchersche Relation Urbans II. abdruckt (cap. 39) und anderen Predigern auf Chroniken und Berichte von früheren Kreuzzügen als Stoffquelle für Predigten hingewiesen oder zurückgegriffen wird, so geschieht es nur zu dem Zwecke, diesen Chroniken Beispiele von der Tapferkeit und Opferfreudigkeit der Vorfahren zu entnehmen.

Weitgehende Übereinstimmungen und Abhängigkeiten ergeben sich vor allem bei der Kreuzpredigt zum zweiten und dritten Kreuzzug, sowohl in bezug auf den Tenor der Predigt als auch auf einzelne Gedanken. Sie erklären sich aus dem engeren persönlichen Verhältnis zwischen dem jeweiligen Papste und seinem jeweiligen Kreuzzugslegaten, wie z. B. bei Eugen III. und

Bernhard von Clairvaux, Gregor VIII. und Heinrich von Albano. Der Gleichklang zwischen päpstlicher Kreuzzugsaufforderung und den Ausführungen der Kreuzprediger gewinnt an Resonanz durch die Verwendung des einheitlich instruierten Regularklerus. Im 12. Jahrhundert sind es in erster Linie die Zisterzienser, die als Söhne des heiligen Bernhard ganz im Bannkreis seiner Gedanken lebend, das Kreuz predigen; im 13. Jahrhundert rücken an ihre Stelle die Dominikaner in die vorderste Linie der Kreuzprediger für das Heilige Land ein, während die Zisterzienser mehr für die Kreuzpredigt im deutschen Osten tätig waren.

Im 13. Jahrhundert ist die Anlehnung der Kreuzpredigt an die päpstlichen Kreuzzugsbullen nicht mehr so eng, wie im voraufgegangenen Jahrhundert; jedoch gilt diese Feststellung nur hinsichtlich der uns überlieferten Predigttexte, die auch voneinander unabhängig sind. Diese stammen in der Hauptsache von Kreuzpredigern, die auf Grund ihrer Vorbildung und kirchlichen Stellung persönliche Eigenart und Predigtweise besitzen. Dieser Umstand und die Tatsache, daß sie (von Philipp von Oxford abgesehen) ihre Predigten zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt schriftlich fixiert und in ihre umfangreichen Predigtwerke eingliederten, verursachten, daß sie höchstens für die praktische Verwendung bei der zeitgenössischen Kreuzpredigt dienten, insoweit ihre Gedanken von ihren Predigtgehilfen und Zuhörern aus dem Klerus als mündliche Predigtquelle benutzt wurden. Denn Stephan von Bourbon hat aus den Predigten des Jakob von Vitry für seine Sammlung nur Exempel geschöpft, und im Traktat des Humbert von Romans läßt sich weder eine unmittelbare Benutzung der Predigten des Jakob von Vitry und des Traktats des Philipp von Oxford, noch des im zeitlich nahestehenden Odo von Tusculum nachweisen. Wohl aber geht Humbert in seiner Stoffsammlung auf alles erreichbare Material von Urban II. bis in die Zeit von Innozenz III. und Honorius III. zurück, während er für die letzten Jahrzehnte vor 1266 offenbar nur das Predigtwerk seines Ordensbruders Stephan von Bourbon herangezogen hat.

Die vorstehenden Urteile und Schlußfolgerungen beruhen auf der fast restlosen Erfassung des bekannten Quellenmaterials zur Kreuzpredigt und der zugehörigen Literatur. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Anzahl der überlieferten Predigttexte verhältnismäßig gering und über die einzelnen Zeitabschnitte ungleichmäßig verteilt ist. Zur Abrundung des Gesamtbildes sind auch diejenigen Predigten herangezogen, die sich an bereits geworbene Streiter richten, die in der Heimat oder im Felde gehalten sind. Aus dem vorhandenen Quellenstoff ergibt sich zur Genüge, daß die wichtigsten Motive zur Kreuznahme und die wesentlichen Predigtgedanken, Schriftstellen und biblischen Beispiele, die den integrierenden Bestand der Kreuzpredigt darstellen, darin enthalten sind. Die stets neue Formung und stili-

ische Ausprägung der einzelnen Motive und Gedanken lehren, daß sie als nverlorenes Erbe und gleichsam als eiserner Bestand zum Rüstzeug der ffiziellen Kreuzpredigt gehörten und in mündlicher wie schriftlicher Überieferung von Generation zu Generation weitergetragen wurden. Daß sie is ans Ende der Kreuzzüge lebendig blieben, zeigt vor allem der Traktat es Humbert von Romans. Die rhetorischen Vorbilder der großen Kreuzrediger fanden in dem Heer der unbekannten Verkünder des Kreuzzugsufrufs immer wieder Nachahmung, ihre originalen Gedanken waren das „Salz", mit dem diese ihre Kreuzpredigt würzten. Die Kreuzzugsaufrufe er Päpste schlugen den Ton an, ein vielstimmiger Chor nahm ihn auf. Wenn wir auch nur bei einzelnen Sängern die eigene Melodie kennen, so hließt das nicht aus, daß viele der unbekannten Prediger eigene Töne anhlugen und dadurch ihre Kreuzzugswerbung eindringlicher und wirksamer achten. Dies wird erst recht bei den uns bekannten Predigern von Name nd Rang zugetroffen sein, die uns keine Aufzeichnung ihrer Predigten interließen, über deren Erfolge bei der Kreuzpredigt wir aber durch zeitenössische Quellen unterrichtet sind. Wir wissen ja, daß gerade seit Innoenz III., der die Organisation der Kreuzpredigt auf eine breitere Grundlage tellte, besonderer Wert auf die Heranziehung hervorragender Kanzelredner n jeder Diözese gelegt werden sollte.

2. Der Zweck der Kreuzpredigt war die Werbung von Streitern für die Befreiung und Verteidigung des Heiligen Landes, ihr Gegenstand war die Erörterung der Beweggründe zur Erreichung dieses Zweckes, d. h. arum, wie und wozu dieser Kampf geführt werden sollte. Die Bezeichnung er Streiter mit dem Kreuze versinnbildlicht den Charakter dieses Kampfes, ieser gemeinsamen bewaffneten Wallfahrt, als eines Kriegsdienstes ür Gott und den christlichen Glauben, für die Ehre des christlichen Namens. Die Kreuzfahrer kämpfen einen heiligen Krieg, streiten für ie Sache Gottes und Jesu Christi, indem sie helfen, die orientalische Kirche und die christlichen Brüder jenseits des Meeres aus er Hand der Ungläubigen, der Feinde Gottes und Widersacher Christi zu befreien: durch den Einsatz ihrer Person und ihres Besitzes. Wer sich am Kreuzzuge beteiligt, dient der Erhaltung und Verteidigung des rdischen Jerusalems und Palästinas, des Landes der Verheißung und Erösung, des Erbteils Jesu Christi. Wer sich für das Heilige Land und eine christlichen Bewohner einsetzt, streitet für Christus; wer im Kampfe ällt, gilt als Märtyrer und wird von Christus im himmlischen Jerusalem en Lohn für die Mühen und Opfer dieser Wallfahrt erhalten.

Das Grund- und Hauptmotiv für die Kreuznahme ist demnach die Bruer- oder Nächstenliebe in ihrer doppelten Beziehung auf Christus, unseren Bruder" und sein Eigentum, oder auf die Glieder seines mystischen

Leibes. Urban II. stellt die Hilfe für die christlichen Brüder des Morgenlandes, für Jerusalem, das Heilige Grab und die heiligen Orte wegen der durch ihre Notlage bestehenden Entehrung des christlichen Namens und wegen der Gefahr für den Verlust des christlichen Glaubens in den Vordergrund seiner Kreuzzugswerbung. Diese Gefahren bleiben auch nach der Eroberung des Heiligen Landes durch die unausgesetzten Angriffe der Sarazenen und Ungläubigen bestehen. So bleibt auch das Grundmotiv der Bruder- und Nächstenliebe in der Kreuzpredigt des 12. Jahrhunderts vorherrschend, tritt aber allmählich in den Hintergrund, weil die christlichen Franken in den Kreuzfahrerstaaten durch ihr schuldhaftes Verhalten der Hilfe und Unterstützung seitens des Abendlandes weniger würdig erschienen. Dafür wird aber immer stärker, so schon von Alexander III. in Cor nostrum 1181, die Gottesliebe als Hauptbeweggrund betont, der Gedanke, Christus dem Herrn wiederzuvergelten, was er für uns durch seinen Kreuzestod gelitten und durch sein Opfer verdient hat. Die Sündenschuld der Christen, die nicht nach seinen Geboten leben, die sich gegenseitig bekämpfen und hinschlachten statt sich gegen die Feinde Christi zu erheben (was schon Urban II. fordert), ist die Ursache der Rückschläge, welche die Sache Gottes erleidet. So verlangt bereits Eugen III. die Beteiligung am Kreuzzug als einen Akt der Sühne, der Wiedervergeltung und Wiedergutmachung, und Heinrich von Albano macht (einen Gedanken des heiligen Paulus aufgreifend) den Christen den Vorwurf, daß durch ihre Schuld Christus zum zweiten Male im Heiligen Lande gekreuzigt werde — ein Vorwurf, den viel später Humbert von Romans (cap. 4) wiederholt. Innozenz III. erklärt es geradezu als eine Pflicht jedes Gläubigen, Christus zu helfen. Unter seinen und seiner Nachfolger Einfluß nimmt damit die wiedervergeltende Liebe zu Gott die beherrschende Stellung in der Motivierung der Kreuznahme bei der Predigt des 13. Jahrhunderts ein (so bei Philipp von Oxford, Jakob von Vitry, Odo von Chateauroux [Tuskulum] und Humbert von Romans).

Das zweite Hauptmotiv, das in der gesamten Kreuzpredigt von Urban II. bis zu Humbert von Romans wiederkehrt, ist die Aussicht auf die Gewinung des Kreuzablasses und des ewigen Lohnes. Neben die großen und allgemeinen Ziele der Kreuzzugsbewegung, die der Gesamtheit der Christgläubigen zugute kommen sollen, tritt der Gewinn für den einzelnen Kreuzfahrer. Die Wallfahrt nach Jerusalem soll für ihn ein Akt der Läuterung und Heiligung sein, durch den er der Gnaden teilhaftig wird, die die Päpste in der Machtvollkommenheit ihrer Schlüsselgewalt den Kreuzfahrern gewähren: des Kreuzablasses und der daraus folgenden Nachlassung zeitlicher Sündenstrafen nach voraufgegangener reumütiger Beichte. Dabei war es gleichgültig, ob der einzelne Kreuzfahrer Jerusalem persönlich erreichte, ob durch seine Schwerthilfe die Heilige Stadt und das Heilige Land

robert und verteidigt wurden, oder ob er unterwegs starb. Entscheidend war die Ausführung des Kreuzzugsgelübdes.

Die gesamte Kreuzpredigt legte besonderen Wert auf die Herausstellung des Kreuzablasses und den zu erwartenden Lohn. Der Unterschied in der Formulierung des Kreuzablasses durch die Päpste des 12. Jahrhunderts tritt in der Kreuzpredigt kaum in Erscheinung, erst recht nicht mehr, seitdem der Kreuzablaß auf dem vierten[1] Laterankonzil im Jahre 1215 seine endgültige Fassung erhalten hatte. Seit den Tagen Urbans II. wurden die Kreuzfahrer, die während des Kreuzzuges ihr Leben ließen — sei es im Kampfe oder infolge von Entbehrungen, Krankheiten, Schiffbruch u. ä. —, den Märtyrern für Christus gleichgestellt. Die Kreuzprediger führten den Kreuzfahrern immer wieder die heldenmütigen Beispiele von Blutzeugen der vorchristlichen und christlichen Zeit, insbesondere die Beispiele von Kreuzfahrern, vor Augen, die standhaft und unerschrocken bis zum Tode Zeugnis für Christus ablegten und ihr Leben opferten. Die Kreuzprediger weisen oft darauf hin, „daß (nach Apostel Paulus) die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird", und mehrere Kreuzprediger des 13. Jahrhunderts (Jakob von Vitry, Odo von Tuskulum, Stephan von Bourbon, Humbert von Romans) setzen die verhältnismäßig geringen und kurzen Opfer auf dem Kreuzzuge in wirkungsvollen Gegensatz zu dem reichen und ewig dauernden Lohn, der ihren Mühen folgen wird im Lande des ewigen Friedens. Gregor VIII., der die Christenheit so eindringlich an den Zorn und an das Strafgericht Gottes erinnert, die über die sündige Christenheit durch den Verlust der Terra sancta hereingebrochen sind, hebt anderseits auch den tröstlichen Gedanken von der Barmherzigkeit Gottes hervor, die größer sei als die Sünden der Menschen. In der Bulle Quia maior wiederholt Innozenz III. diesen Gedanken, dem außer Heinrich von Albano auch Odo von Chateauroux Ausdruck gibt. Jakob von Vitry und Odo von Chateauroux sprechen von der Möglichkeit, die auf der Kreuzfahrt erworbenen Verdienste und Ablässe den verstorbenen Angehörigen in fürbittender Liebe zuzuwenden. Ein einziger Kreuzprediger, Martin von Päris hat (in dem von seinem Ordensbruder Günter von Päris überlieferten Predigttexte) den Kreuzfahrern irdische Vorteile als Motiv der Kreuznahme in Aussicht gestellt. Mit dieser Entgleisung steht er vereinzelt und im Widerspruch mit sämtlichen päpstlichen Kreuzzugsaufrufen und allen übrigen Kreuzpredigern, bei denen sich nirgends ein Versprechen materieller Vorteile findet.

[1] Vgl. über die Entwicklung des Kreuzablasses und seine Erklärung in der Kreuzpredigt (bei Bernhard von Clairvaux, Philipp von Oxford, Jakob von Vitry, Odo von Chateauroux und Humbert von Romans) auch die zusammenfassende und kritische Darstellung von Nik. Paulus, Geschichte des Ablasses im Mittelalter. Paderborn 1922), Bd. I. S. 195 ff und Bd. II. (ebda. 1923) S. 25 ff.

Dem Gedanken des Heiligen Krieges, wie ihn Urban II. als Werk und Sache Gottes verkündet, und dem mystischen Zuge der Zeit entsprach es, daß Gott in der Kreuzzugsfahne[2] sein „Panier aufpflanzte" und sich zum Führer des Zuges machte, daß der Herr seine Engel und Heiligen (St. Michael, St. Georg, St. Mauritius, St. Demetrius usw.) als himmlische Heerschar den Kreuzfahrern zu Hilfe schickt, und daß sie im Vertrauen auf Gottes Hilfe, nicht auf die eigene Kraft bauend, in den Kampf ziehen sollen. Immer wieder erinnern die Kreuzprediger an die Erscheinungen der himmlischen Reiter und an die Gesichte frommer Kreuzpilger, in denen die Seelen gefallener Streiter durch Engel ins Paradies geleitet werden oder in der Gestalt weißer Tauben gegen Himmel fliegen; immer wieder wissen sie zu erzählen von dem glückseligen Lächeln und dem himmlischen Frieden, der auf dem Antlitz gefallener Kreuzfahrer ruhte.

Zu dem Lohne, der den Kreuzfahrern zuteil wird, gehört auch das ehrenvolle Andenken, in dem sie für die Nachwelt weiterleben. Schon in den Relationen der Kreuzpredigt Urbans II., später bei Gottfried von Würzburg und bei Humbert von Romans (cap. 12) wird der heldische Ruhm nach dem Tode als Anreiz zur Kreuznahme erwähnt. Das tapfere Verhalten und der Heldentod für Christus werden zu leuchtendem Beispiel für die Nachfahren. Der Hinweis auf das Beispiel der Vorfahren gehört als Nebenmotiv zu den stets wiederkehrenden Predigtgedanken und ist in immer neuer Abwandlung bei den Berichterstattern Urbans II., Martin von Päris, Philipp von Oxford, Jakob von Vitry, Odo von Chateauroux und Humbert von Romans (cap. 2 und 5) vertreten. Auch Päpste, so schon Eugen III., führen das Beispiel der Vorfahren als Ansporn zur Kreuznahme und zum tapferen Verhalten an[3]. Es ist bezeichnend, daß sowohl die Taten Karl Martells als auch die Karls des Großen gegen die Sarazenen als erste Vorbilder hervorgehoben und ihre Kämpfe gegen die Mauren den Unternehmungen im Zeichen des Kreuzes gleichgeachtet wurden, daß sich der Spanienfeldzug Karls des Großen in der irrigen Auffassung des 13. Jahr-

[2] Die Überreichung heiliger Fahnen an Könige und Heerführer für einen heiligen Krieg war schon vor den Kreuzzügen aufgekommen. Urban II. überreichte den Kreuzfahrern das Vexallum sancti Petri; verschiedene Nachfolger taten Gleiches. Bernhard von Clairvaux übergab im Dom zu Speyer Konrad III. eine weiße Fahne. Die Könige von Frankreich führten die Oriflamme (aurea flamma), die Fahne des heiligen Dionysius auf ihren Kreuzzügen zum Orient mit; Ludwig IX. nahm sie 1248 in St. Dénis, wo sie im Kloster aufbewahrt wurde, entgegen. Vor Damiette soll sie verlorengegangen sein. Vgl. dazu u. a. C. Erdmann, Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens, Stuttgart 1935, S. 166 ff.

[3] Das Beispiel der Vorfahren wird in einer Anzahl päpstlicher Kreuzzugsschreiben angeführt; demnach ist das früher (cap. III. Anm. 13) angeführte Urteil von Wolfram zu berichtigen.

hunderts unter dem Einfluß der Romandichtung in einen Feldzug für das Heilige Land verwandelte (so bei Odo von Chateauroux und Humbert von Romans). Die Hervorhebung des heldischen und guten Beispiels führt sowohl in päpstlichen Kreuzzugsaufrufen als auch in der Kreuzpredigt selbst zur Betonung nationaler und sozialer Verpflichtungen. Urban II. und mehrere seiner Nachfolger betonen den hervorragenden Anteil und Kriegsruhm der Franzosen, während z. B. Honorius III. die Tapferkeit der Deutschen lobt, die von seinem Vorgänger Innozenz III. in Post miserabile (1198) getadelt werden. Besonders die Herrscher und Magnaten werden an ihre Pflicht, die Ehre des christlichen Namens zu schützen und mit gutem Beispiel voranzugehen, erinnert. So richtet Bernhard von Clairvaux im Dom zu Speyer seinen Appell an König Konrad III., Heinrich von Albano an Friedrich Barbarossa, Innozenz III. an Philipp II., August, König von Frankreich. Den Großen ihrer Reiche reden die Kreuzprediger auf den Hoftagen ins Gewissen. Wiederholt wird dann das rühmliche Beispiel der Laien dem Klerus vorgehalten (so vor allem bei Heinrich von Albano), und die größere Opferwilligkeit der Armen und Minderbegüterten wird dem beschämenden Verhalten der Besitzenden sowie der auf ihren Rang stolzen und auf Mehrung ihres Besitzes bedachten Reichen von Jakob von Vitry, Odo von Tuskulum und Stephan von Bourbon gegenübergestellt. Päpste und Kreuzprediger bemühen sich, alle Hindernisse zu überwinden, die von der Kreuznahme abhalten, nicht nur solche persönlicher Art, sondern auch solche, die im sozialen Egoismus der herrschenden Klassen begründet waren. Urban II. und die Kreuzprediger des 12. Jahrhunderts bis zu Innozenz III. wenden sich immer wieder gegen die Fehdelust und Raubgier, die Prunksucht und das üppige Leben im Adel. Predigt und persönliche Einwirkung der Kreuzzugslegaten und ihrer Gehilfen verfolgen als ersten Zweck, überall Frieden zu stiften und die Ritterschaft auf den wahren Ritterdienst für Gott, den Glauben und die Kirche, für den Schutz der Schwachen und Kranken hinzuweisen. Bernhard von Clairvaux prägt das u. a. auch von Heinrich von Albano und Jakob von Vitry gebrauchte Wortspiel: militia, non malitia, und der Gottesfriede, die Treuga Dei, wird auf vielen Synoden proklamiert und von vielen Kreuzpredigern als Voraussetzung des Kreuzzugsunternehmens gefordert und gefördert.

Der Gedankengehalt der Kreuzpredigt erfährt bis zum fünften Kreuzzuge eine ständige Bereicherung. Die bekannten Grundmotive Urbans II. erhalten, vornehmlich durch Bernhard von Clairvaux, neue und vertiefte Auslegung und einen wesentlichen Zuwachs. Der wortgewaltige Zisterzienserabt führt die meisten und dauernd wirksamsten Predigtgedanken und -motive neu in die Kreuzpredigt ein, so: das Tempus-acceptabile-Motiv, die Bewährung und Erprobung der Gläubigen (probatio oder exercitato fidelium), das

Unglück des Heiligen Landes als artificium Dei zur Rettung der Sünder, den Gedanken an das letzte Gericht. Eine große Anzahl der von ihm erstmals angewandten Schriftstellen, Redewendungen und Wortprägungen tauchen immer wieder auf, beeinflussen die ganze spätere Kreuzpredigt und finden Aufnahme in päpstliche Kreuzzugsbullen.

Urban II. hat in seinem Schreiben an die Bologneser den doppelten Zweck des Kreuzzugs mit den Worten ausgedrückt, daß er unternommen werden soll „pro sola animae suae salute et ecclesiae liberatione", zur persönlichen Seelenrettung und zur Befreiung der Kirche. So preist Bernhard von Clairvaux die Kreuzzugszeit als eine besondere, von Gott dargebotene Gnadenzeit in Anknüpfung an das Pauluswort: „Ecce nunc tempus acceptabile, ecce nunc dies salutis", gibt ihr sogar den Charakter des „annus jubilaei", des Jubeljahres. Alexander III. nimmt dieses Motiv als erster der Päpste in die Bulle „Inter omnia" (1169) auf und verwendet es in weiteren Bullen; nach ihm führen es Gregor VIII., Innozenz III. und Honorius III. (letzterer in der Bulle „Tempus acceptabile" von 1217 sogar als Leitwort) und Gregor IX. an. Es findet sich ferner bei den Kreuzpredigern Heinrich von Albano, Jakob von Vitry und Humbert von Romans; letzterer greift auch als einziger den Gedanken Bernhards vom Jubeljahr wieder auf (cap. 17). In enger Verbindung mit dem Tempus-acceptabile-Motiv als besonderer Heilsgelegenheit reiht sich bei Bernhard der Gedanke an, daß Gott, wenn er wolle, das Heilige Land allein retten könne, denn seine Hand sei nicht verkürzt. Gott will aber die Gläubigen auf die Probe stellen, damit sich erweise, wer für ihn und bereit ist, ihm zu helfen. Das Unglück des Heiligen Landes betrachtet Bernhard geradezu als ein Kunstwerk Gottes (artificium Dei), eigens zur Erprobung und Bewährung der Gläubigen von ihm geschaffen. Wiederum ist es Alexander III., der Bernhards Version von dem Verlust der Terra sancta als eines artificium Dei als erster Papst in einem Kreuzzugsaufruf (Inter omnia) sich zu eigen macht. Ihm folgen in fast wörtlicher Übernahme Gregor VIII. in Audita tremendi (1189), Innozenz III. und Honorius III. jeweils in mehreren Bullen. Innozenz III. spricht von einem artificium Christi. Bei Honorius III. erfährt dieses Motiv besondere Betonung. Das Thema von der Erprobung und Bewährung der Gläubigen findet sich noch bei Honorius III. und von diesem übernommen bei Gregor IX., schließlich bei Innozenz IV. in einem Aufruf an den englischen Klerus (1250)[4] und in einer abgewandelten Form in der Legationsbulle für Odo von Chateauroux. Als wirkungsvollen Beweggrund zur Kreuznahme sprechen von der exercitatio fidelium außer Bernhard:

[4] „... varia medendi languentibus remedia suscitavit, dum terram, in qua nasci ... voluit, tamdiu ad exercitationem fidelium ab infidelibus detineri permittit ... illas compassionis et dilectionis causas requirit ab homine ..." Vgl. Schwerin, a. a. O. S. 125.

Heinrich von Albano, Heinrich von Straßburg, Jakob von Vitry und Odo von Chateauroux sowie Humbert von Romans. Der Gedanke an das letzte Gericht, mit dessen erschütternder Dramatik Bernhard den deutschen König im Dom zu Speyer überwältigte, ist zum bevorzugten Motiv der Kreuzpredigt geworden; es wird von Philipp von Oxford, Jakob von Vitry, Odo von Chateauroux und Humbert von Romans wirkungsvoll verwandt. Von den Päpsten hat Innozenz III. dieses Motiv als erster in die Bullen Post miserabile (1198) und Vos qui elegistis (1216) aufgenommen. Derselbe Papst hat auch die Bernhardsche Wortprägung „praelium Domini praeliare" (die Schlachten des Herrn schlagen) zuerst in den Text eines Kreuzzugsschreibens aufgenommen und in Honorius III. darin einen Nachahmer gefunden.

Ein Gedanke, der schon in dem Kreuzzugsmanifest Bernhards von Clairvaux, wenn auch nicht expressis verbis, enthalten ist, wird erstmals in der Bulle Gregors VIII. „Quam divina patientia" (1189) nach dem Verluste Jerusalems ausgesprochen: es ist die Aufforderung zur Rächung der Schmach, die Gott, Christus und dem christlichen Namen von den Ungläubigen angetan wurde. Dieser der germanischen Rechtsauffassung entgegenkommende Gedanke beherrscht in besonderem Maße die Kreuzzugsaufrufe und die Kreuzpredigt zum dritten und zum vierten Kreuzzuge. Heinrich von Albano und Heinrich von Straßburg vertreten ihn; Innozenz III. nimmt ihn wieder auf und Jakob von Vitry und Odo von Chateauroux tragen ihn weiter. Bei Bischof Heinrich von Straßburg findet sich erstmals ein weiteres, ebenfalls dem germanischen Recht entnommenes Motiv, das der Lehnspflicht gegenüber Christus, dem höchsten Könige. Innozenz III. übernimmt diese lehnsrechtliche Vorstellung von dem Vasallenverhältnis des Menschen gegenüber Gott, zugleich mit der Parabel vom vertriebenen Könige, in den kurialen Sprachschatz der Kreuzzugspropaganda. Honorius III. folgt seinem Beispiel; damit wird der Gedanke der Lehnsverpflichtung zum Gemeingut der Kreuzpredigt des 13. Jahrhunderts. Jakob von Vitry, Odo von Chateauroux, Stephan von Bourbon und Humbert von Romans bedienen sich seiner bei ihrer Kreuzzugswerbung. Jakob von Vitry verstärkt den verpflichtenden Charakter des Lehnsverhältnisses noch dadurch, daß er die Kreuzbezeichnung mit einer Investitur vergleicht. Philipp von Oxford dagegen spricht von dem „Knechte Gottes".

Sowohl in den Kreuzzugsaufrufen als auch in der Kreuzpredigt selbst nimmt die Schilderung der Bedeutung des Heiligen Landes und des heiligen Kreuzes einen breiten Raum ein. Als werbende Motive sind sie zwar den bisher aufgeführten untergeordnet, haben aber wegen ihrer Gemütswerte sicherlich größere anfeuernde Wirkung besessen. Die Sehnsucht, das Land der Erschaffung des ersten Menschen und der Erlösung durch

„Christus, den zweiten Adam", zu sehen, war in der Christenheit des Hochmittelalters besonders groß. Stets eindrucksvoll waren daher die Erzählungen der Prediger von diesem Lande, in dem Christus geboren wurde, in dem er lebte (ubi steterunt pedes ejus), litt und starb, auferstand und zum Himmel fuhr, in dem er lehrte und Wunder wirkte, in dem er seine Apostel wählte und die Kirche stiftete, aus dem er seine Mutter erwählte; in dem die ersten Märtyrer für ihn das Blutzeugnis gaben, von wo (in medio terrae) der Glaube Anfang und Verbreitung nahm; wo er, nach Ansicht der damaligen Zeit, das letzte Gericht halten wird, das verloren und in der Hand der Ungläubigen war. Durch ebenso wirkungsvolle Worte und Vergleiche hoben die Prediger die Bedeutung, Kraft und Gnade des heiligen Kreuzes hervor. Alle Gnaden, aller Segen, alle Erlösung und Zuwendung der Erlösungsgnaden durch die Sakramente und das Meßopfer hat Christus den Menschen durch sein Kreuz verdient. Das Zeichen dieses gnadenvollen Kreuzes wird den Streitern Christi angeheftet zu Schutz und Schirm im Kampfe für die Sache Christi, als Unterpfand der Rettung von Sünde und Hölle. Einzelne Kreuzprediger, z. B. Heinrich von Albano, Jakob von Vitry und Humbert von Romans (auch Honorius III.) erinnern an das alttestamentliche Zeichen Tau als „Vorbild der Kreuzbezeichnung". Päpste und Kreuzprediger bedienen sich bei der Schilderung des Heiligen Landes und bei der Mahnung zur Beteiligung am Befreiungskampfe mit Vorliebe der Sprache des Psalmisten und der Propheten Isaias und Jeremias, so z. B. Alexander III., Gregor VIII., Heinrich von Albano, Innozenz III. und Gregor IX. sowie des Hinweises auf zahlreiche biblische Vorbilder und Vergleiche. Die Worte der Heiligen Schrift und die Vorbilder aus dem Alten Testament sollen zeigen, wie der Kampf recht und bis zum Enderfolg zu führen ist. Nicht in Stolz und Hochmut soll das Kreuzheer in den Kampf ziehen, denn „Gott widersteht den Hoffärtigen", sondern mit Gott, und dann werde sich die Schrift erfüllen, daß „Einer Tausend schlagen wird, und Tausend Zehntausend", weil „Gott auch in den Schwachen mächtig ist". Die Kreuzfahrer sollen nicht zurückblicken wie Loths Weib, sondern freudig und demütig in den Kampf ziehen, angetan mit dem „Panzer des Glaubens und dem Helm des Heiles", ausgerüstet mit dem Licht des Glaubens wie die klugen Jungfrauen, stark wie Moses, der im Gebet den Sieg des Volkes entschied, stark wie Josue, der die Sonne zum Stillstand zwang, bußfertig wie die Niniviten, friedlich und hilfsbereit unter sich, enthaltsam vom Bösen; denn „ein jeglicher, der da kämpft, enthält sich aller Dinge" wie Urias. Immer wieder erklingen die biblischen Mahnrufe: „Rüstet euch und seid unerschrocken"; „jeder gürte sein Schwert um seine Lenden!"; „seid freudig und schlaget die Schlachten des Herrn", wenn die Helden des Alten Testamentes, insonderheit ein Phinees,

in Gedeon, ein David, ein Judas Makkabäus und Mathathias zur Nachahmung hingestellt werden. Den Eifer der Makkabäer für das Gesetz Gottes rühmen schon Wilhelm von Tyrus in seiner Relation und Humbert von Romans in seinem Traktat (cap. 12). Das Beispiel Abrahams, der dem Rufe Gottes folgend Heimat und Vaterland verläßt, um „das Land der Verheißung" zu erlangen, soll die Kreuzpilger veranlassen, Heimat und Vaterland im Gehorsam gegen Gott zur Verteidigung des christlichen Glaubens zu verlassen. Wie aus den biblischen Weissagungen die Hoffnung für die Errettung des Heiligen Landes aus Schmach und Erniedrigung geschöpft wird, so werden auch die alttestamentlichen Schicksale und Wanderungen des auserwählten Volkes in Parallele zu den Ereignissen der eigenen Zeit gesetzt. Der Wallfahrtscharakter des Kreuzzugs wird sowohl durch das Beispiel Abrahams, wie auch durch den Vergleich mit dem Auszug aus Ägypten hervorgehoben. Während bei Abraham besonders auf den Gehorsam gegen Gottes Gebot Nachdruck gelegt wird, dient der Hinweis auf den Auszug aus Ägypten vornehmlich den Mahnungen zu sittlicher und religiöser Besserung und zum Ausharren in dem begonnenen Unternehmen. Auf Abraham weist schon Balderich in seinem Bericht über die Kreuzpredigt Urbans II. hin, und seitdem Honorius III. durch dieses biblische Beispiel den Wallfahrtscharakter des Kreuzzugs in besonderem Maße betonte, taucht es bei den Kreuzpredigern des 13. Jahrhunderts wiederholt auf, so bei Jakob von Vitry, Odo von Tuskulum und Humbert von Romans. Die Nachahmung der Makkabäer empfehlen schon Eugen III. und Alexander III., dann Gregor VIII. und Honorius III. in ihren Kreuzzugsaufrufen; Coelestin III. und Innozenz III. tun ihrer keine Erwähnung, obgleich ihre Kreuzzugsschreiben besonders reich sind an Mahnungen zu Sittenstrenge und Enthaltsamkeit. In seiner Kreuzpredigt auf dem vierten Laterankonzil weist Innozenz III. allerdings gerade die Priester auf die Makkabäer hin, die als Priester das Heilige Land aus seiner Not befreit hätten.

Die Päpste und Kreuzprediger des 13. Jahrhunderts ziehen noch eine Reihe anderer biblischer Beispiele und Vergleiche heran, so Innozenz III. das Gleichnis vom himmlischen Gastmahl, das sich schon in dem Bericht des Wilhelm von Malmesbury über die Clermonter Predigt und im Traktat Heinrichs von Albano findet; so Honorius III. die Parabel vom verlorenen Sohn und dem Licht auf dem Leuchter. Noch vielseitiger in der Verwendung biblischer Beispiele ist Jakob von Vitry, in dessen Kreuzpredigten neben den bereits genannten die Beispiele des Samson und Phinees, des Job und Tobias, der Apostel und der Gottesmutter zur Nachahmung vor Augen geführt werden. Ähnliche Reichhaltigkeit finden wir bei Odo von Chateauroux und Humbert von Romans. Die Kreuzpredigt des 13. Jahrhunderts verwendet in steigendem Maße auch außerbiblische Beispiele, Anekdoten echten

und erdichteten Gehaltes, Legenden und Fabeln, ebenso Vergleiche aus Natur und Leben, die später Aufnahme in Exempelsammlungen gefunden haben, z. B. bei Stephan von Bourbon [5].

3. Die Kreuzzugsidee der Päpste fand ihre Verbreitung durch die schriftliche Propaganda der kurialen Kreuzzugsaufrufe; diese erhielten ihre tiefgreifende Wirkung aber erst durch das gesprochene Wort. So wird die Kreuzpredigt zum Verkünder und Interpreten des päpstlichen Kreuzzugsgedankens. Zur Frage steht, ob sich die Kreuzpredigt nur auf die Wiedergabe und Erläuterung der päpstlichen Intentionen beschränkte, oder ob die Kreuzprediger auch zu selbständiger Ausdeutung des Kreuzzugsgedankens schritten; ferner, inwieweit die Päpste selbst der traditionellen Kreuzzugsidee persönliche Züge aufprägten, die sich in der gleichzeitigen Kreuzpredigt abspiegeln.

Die eingehende Betrachtung der päpstlichen Kreuzzugsaufrufe zur Befreiung des Heiligen Landes lehrt, daß alle Päpste des 12. und 13. Jahrhunderts das Eintreten für das „negotium terrae sanctae" als Pflicht ihres Amtes ansehen und, mehr oder weniger ausgesprochen, die Führung in dieser Angelegenheit als Sache der Kirche für sich beanspruchen. Jedoch tritt je nach ihrer persönlichen Einstellung und bei näherliegenden Aufgaben ihres Pontifikates die Vordringlichkeit dieser Aufgabe zurück, steigert oder vermindert sich die persönliche Anteilnahme an dem Schicksal Palästinas. Urban II. ist der eigentliche Schöpfer der Kreuzzugsidee, indem er das hierarchische Ziel: die Befreiung der orientalischen Kirche und ihre Wiedervereinigung mit Rom, mit dem populären Gedanken der Pilgerschaft und Bußfahrt nach Jerusalem verbindet. Seine Kreuzpredigt in Clermont setzt die von religiöser Begeisterung ergriffenen Massen des Abendlandes in Bewegung auf das Marschziel Jerusalem; der militärische Zweck des ersten Kreuzzugs wird erreicht, nicht aber das weitgesteckte hierarchische Ziel, die Union der morgenländischen Kirche mit Rom. Erst als die Errungenschaften seines Kreuzzugs einige Jahrzehnte später in Gefahr gerieten, nehmen Urbans Nachfolger den Kreuzzugsgedanken auf die Hilferufe der syrischen Franken und des lateinischen Episkopates (der Patriarchate von Jerusalem und Antiochien) wieder auf. Nicht die Päpste des 12. Jahrhunderts, sondern der größte Kreuzprediger und Propagandist der Kreuzzugsidee nach Urban II., Bernhard von Clairvaux, macht die Sache des Heiligen Landes zu einer Angelegenheit des ganzen christlichen Abendlandes, indem er selbständig seinen Werbefeldzug in Frankreich auf Deutschland und die übrigen christlichen

[5] Vgl. die Zusammenstellung der Predigtgedanken und Beweggründe aus den Bullen von Innozenz III. und Honorius III. bei R. Röhricht, in: Kleine Studien z. Gesch. d. Kreuzzüge (Progr. Berlin 1890) S. 9 ff. und den Abschnitt: Inhalt und Form des propagandistischen Elementes in den Kreuzzugsaufrufen (S. 28 ff.) bei U. Schwerin a. a. O.

Länder Europas ausdehnt. Seinem Vorgehen schließt sich dann, wenn auch zunächst zögernd und nur teilweise, die schriftliche Kreuzzugspropaganda der Kurie unter Eugens III. Nachfolgern an, bis Innozenz III. im zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts seinen großen hierarchischen Kreuzzugsplan urbi et orbi verkündet und verkünden läßt.

Schon Eugen III. legt Wert auf die Bußgesinnung der Kreuzfahrer, der ihn überragende Geist seines Meisters Bernhard rückt den Heilscharakter der Kreuzzugszeit in den Vordergrund. Der Zusammenbruch der Frankenherrschaft in Syrien und die Eroberung der Heiligen Stadt durch Saladin im Jahre 1187 sind vor allem den Päpsten Gregor VIII. und Cölestin III. der Anlaß, den Kreuzzug als Mittel der Sühne und Buße zur persönlichen Heilsgewinnung zu fordern. Die Kreuzpredigt zum dritten Kreuzzuge stellt den Bußgedanken in den Mittelpunkt der Kreuzzugswerbung, und der Kreuzzugslegat Heinrich von Albano gibt, auf diesem Gedanken fußend, der Kreuzzugsbewegung eine eigene Sinndeutung: Dem Verluste des irdischen Jerusalem ist der Verlust des geistigen Jerusalem vorausgegangen. Darum ist die Wiedergewinnung und der dauernde Besitz des irdischen Jerusalem nur zu erreichen durch die Erneuerung des geistigen Jerusalem, d. h. durch die innere Erneuerung der Christenheit. Hier wird die Verlagerung des Akzents deutlich: Der Kreuzzug ist nicht mehr wie bei Urban Selbstzweck, zur Erreichung der allgemeinen Ziele, sondern Mittel zum Zweck der persönlichen Heilsgewinnung für jeden einzelnen Christgläubigen. Die Heiligung des einzelnen sollte die Erneuerung der Gesamtkirche bewirken, die Rettung des Heiligen Grabes und des Heiligen Kreuzes, der sichtbaren Heiligtümer der Christenheit, sollte der Wiedergewinnung der unsichtbaren Heiligtümer dienen.

Innozenz III. verlegt das Hauptgewicht der Kreuzzugspropaganda wieder auf die Ziele Urbans II., die Befreiung des Heiligen Landes und der orientalischen Kirche. Der Kreuzablaß kann jetzt nicht bloß durch persönliche Beteiligung oder Stellvertretung, sondern auch durch angemessene sachliche Unterstützung gewonnen werden. Mit dieser Bestimmung rückt das von seinen Vorgängern so stark hervorgekehrte Motiv des persönlichen Opfers der Kreuzpilgerfahrt in die zweite Linie. Sein Kreuzzugsgedanke von dem lehnsrechtlichen Verhältnis zu Gott wird zur Richtschnur für die Kreuzpredigt des 13. Jahrhunderts. Das letzte Ziel seines Strebens richtet sich auf die Erlangung der Freiheit und Suprematie der Kirche, die Befreiung des „patrimonium Christi" als unumgänglich notwendig zur Erhöhung des Ansehens des Papsttums und der Kirche. Der frühe Tod Innozenz III. vereitelt die Ausführung seines großangelegten Kreuzzugsplans als eines kirchlichen Unternehmens größten Stiles unter geistlicher und politischer Führung des Papsttums sowie die Erreichung seiner hierarchischen Ziele.

Von seinen Nachfolgern, die alle auf eigene Kreuzzugsunternehmen verzichten, widmet sich nur Honorius III., der wieder stärker den Buß- und Wallfahrtscharakter betont, mit gleicher persönlicher Anteilnahme der Sache des Heiligen Landes. Gregor IX. und Innozenz IV. führen zwar die Kreuzzugswerbung Inonzenz' als traditionelle Aufgabe des Papsttums weiter, sehen aber, enttäuscht durch die fortgesetzten Mißerfolge aller Unternehmungen gegen die Sarazenen in der Kreuzfahrt mehr eine heilsame Erprobung und Bewährung der Gläubigen. Ihre und ihrer Nachfolger Aufrufe weisen keine lebendige Fortentwicklung des Kreuzzugsgedankens auf und sind in ihrer Form mehr oder weniger erstarrt. Sie richten sich fast ausschließlich an Könige und Landesherren.

Die Kreuzpredigt wird seit der Mitte des 13. Jahrhunderts fast zur alleinigen Hüterin des Kreuzzugsgedankens; in ihr bleibt die Summe des seit Bernhard von Clairvaux gewachsenen Gedankenguts lebenskräftig und wirksam. Gegen Ende der Jerusalemfeldzüge gibt Humbert von Romans noch einmal eine Sinndeutung der Kreuzzüge: Für ihn ist der Kreuzzug eine Phase in dem ewigen Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen in der Welt, ein Ringen mit dem Antichrist, den er in Mohammed und seinem Anhang erblickt. Darum ist die persönliche oder sachliche Unterstützung dieses Kampfes Pflicht eines jeden Gläubigen. Humbert von Romans' Kreuzzugsgedanke vom Wirken des bösen Feindes unter den Menschen und der deshalb notwendigen Gegenwehr begegnete uns schon bei Gregor VIII., und auf einen anderen Gesichtspunkt, den der Dominikanergeneral in seinem Kreuzpredigttraktat hervorhebt, ist schon von Alexander III. hingewiesen worden: Es ist der universale Gedanke vom Reiche Christi: das Christentum darf dem Heidentum nicht unterliegen. Darum sei es besser, zeitig der Gefahr des Verlustes durch starken Kräfteeinsatz vorzubeugen, als nach verlorener Sache Heilmittel zu suchen. Wie schon Innozenz III. in bitteren Worten einen Einfall der Sarazenen in die europäischen Länder und die Vernichtung des christlichen Namens daselbst als Folge mangelnden Kreuzzugswillens hinstellte, so sieht auch Humbert in dem ständigen Vordringen der Sarazenen in die europäischen Länder und der Vernichtung des christlichen Namens daselbst eine Gefahr für das christliche Europa, der die Völker des Abendlandes mit echtem Glaubensmut und Opferwillen begegnen müßten. Aus dieser Grundeinstellung heraus verteidigt Humbert, wie vor ihm Jakob von Vitry und andere Kreuzprediger, die Notwendigkeit und Berechtigung des Kreuzzuges als eines gerechten Krieges zur Verteidigung und Erhaltung des christlichen Glaubens. Der Jerusalemfeldzug ist ein Teilunternehmen in der Abwehr und ein Gegenstoß gegen die Anhänger Mohammeds, die an zwei Fronten, im Osten in Syrien und im Westen in Spanien, angegriffen werden müssen. Schon Urban II. hatte diesen inneren Zu-

ammenhang der Maurenkriege in Spanien mit dem Jerusalemfeldzug er-annt, und die meisten seiner Nachfolger auf dem päpstlichen Throne ließen hn bei ihren Maßnahmen und Bestrebungen für die Befreiung des Heiligen Landes nicht außer acht. Auch Humbert von Romans, der die gleiche Ansicht vertritt, zeigt uns, daß dieser Konnex am Ende der Kreuzzüge im Bewußt-ein seiner Zeit noch gegenwärtig war, so vordringlich auch das negotium terrae sanctae erschien.

Aus dem vorstehenden Ergebnis läßt sich erkennen, daß die Kreuzpredigt in der mündlichen Werbung für die Kreuzfahrt nach Jerusalem im wesent-lichen den Intentionen der Päpste gefolgt ist, daß aber nicht nur ihr Aktions-radius, sondern auch die Begründung der Kreuznahme durch einzelne her-vorragende Kreuzprediger eine bedeutsame Ausweitung erfahren hat. Die Kreuzpredigt hat stets die religiösen Motive den Gläubigen nahegebracht und bewahrt; sie war und blieb Mittlerin des Gnadenschatzes, den die Kirche in der Kreuzzugszeit zur Heilsgewinnung für den einzelnen aufgetan hatte. Nicht durch das Versprechen materieller Vorteile oder irdischer Glücksgüter zog die offizielle Kreuzpredigt die Mächtigen und die Massen des niederen Volkes in den Dienst eines Unternehmens, das ebenso der inneren Erneue-rung der Christenheit wie der Ausbreitung des Glaubens dienen sollte. Die Kreuzfahrt nach Jerusalem ist nach den Worten der Kreuzpredigt die Krönung der irdischen Pilgerschaft, ein sicherer Weg zur Erlangung des himmlischen Jerusalem. Wer sie antrat, wußte, daß er Entbehrung, Opfer, Gefahren für Leib und Leben in dem bevorstehenden Kampfe um Christi willen auf sich nahm. Die Kreuzprediger ließen darüber keinen Zweifel, trotzdem die Kreuzzugsunlust immer weiter um sich griff, wie schon allein aus der Forderung hervorgeht, daß die Kreuzbezeichneten ihr Testament machen mußten[6]. Der Kreuzablaß war nicht zu gewinnen ohne die Vor-bedingung der Beichte und Buße, ohne den Willen zur Besserung des Lebens, ohne die Wiedergutmachung des Unrechtes und die Erstattung un-

[6] Zahlreiche, und zwar die frühesten Beispiele von Kreuzfahrertestamenten sind uns auf den Schreinskarten der Kölner Pfarreien erhalten geblieben. Die frühesten Testamente Kölner Kreuzfahrer und Jerusalemspilger fallen in das siebente Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts. Die meisten Kreuzfahrertestamente stammen aus der Zeit vor dem dritten Kreuzzug (1188/98). Sie sind gedruckt in: R. Hoeniger, Kölner Schreins-urkunden des 12. Jahrhunderts; 2 Bde., Bonn; Bd. I: 1884/88; Bd. II: 1. Teil 1893, 2. Teil 1894. Auch für den Anfang des 13. Jahrhunderts, zum fünften Kreuzzug, finden sich noch einige Testamente von Kreuzfahrern aus Köln in ungedruckten Schreins-karten, wie mir der Bearbeiter, Stadtarchivar Dr. A. Güttsches aus seinem Ms. mit-teilte. Eine weitere Verfügung über den Grundbesitz eines Kölner Kreuzfahrers findet sich bei Ennen und Eckertz, Quellen zur Gesch. d. Stadt Köln, Bd. 2 (Köln 1862) S. 74. In den meisten dieser Testamente handelt es sich um letztwillige Verfügungen über Grundbesitz (Vererbung, Schenkung oder Stiftung oder Verkauf), Vermögensrechte sowie über Abmachungen, in welcher Weise die Gläubiger entschädigt werden sollten, falls ein Kreuzfahrer oder seine Erben geliehene Gelder nicht zurückzahlen konnten.

recht erworbenen Gutes. Die Kreuzpredigt vertrat ebenso klar den Grundsatz der Freiwilligkeit und der reinen Opfergesinnung. So wurde dieselbe zugleich ein Stück innerer und äußerer Mission, da sie nicht nur Streiter gegen den äußeren Feind sammelte, sondern auch den inneren Feind bekämpfte, und in dem Bestreben, die Kreuzzugszeit zu einem Tempus acceptabile, zu Tagen des Heiles, zu machen, damit sie allen, die sie nutzten, zur Himmelsleiter würde. Die Herolde der Kreuzzugsidee waren sich fast ausnahmslos ihrer heiligen Aufgabe bewußt, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie selbst durch ihre Predigttätigkeit den Kreuzablaß gewinnen konnten. Viele von ihnen zogen ja auch selbst mit in den heiligen Krieg als Feldprediger und Seelsorger der von ihnen geworbenen Mannen. Andere schrieben ihre Predigtgedanken und Erfahrungen nieder, damit Gehilfen und Nachfolger im Amt des Kreuzpredigers daraus für die heilige Sache Vorteil ziehen konnten. Wieder andere Kreuzprediger und Männer der Kirche, die das negotium terrae sanctae in reiner Hand wissen wollten, so Bernhard von Clairvaux, Heinrich von Albano, Cäsarius von Heisterbach, Jakob von Vitry, Humbert von Romans und Berthold von Regensburg, wandten sich scharf und eindeutig gegen unberufene und falsche Kreuzprediger, die die Gläubigen verwirrten und betrogen, der Sache des Heiligen Landes und der Kirche schadeten, die das Amt des Kreuzpredigers mißbrauchten und in den Augen der Gläubigen herabsetzten [7]. Die Reinerhaltung des religiösen Kreuzzugsgedankens und seine unverfälschte Weitergabe in Verbindung mit dem Kreuzablaß erklären das Geheimnis des Erfolges der Kreuzpredigt für das Heilige Land durch mehr als anderthalb Jahrhunderte. Das Nachlassen ihrer Werbekraft war durch äußere Ursachen bedingt, für welche die Kreuzprediger keine Verantwortung trifft [8].

Bei Beurteilung ihrer Wirksamkeit erhebt sich aber in anderer Hinsicht ein Einwand gegen ihre Predigt. Es darf nicht verschwiegen werden, daß manche Kreuzprediger, und gerade auch die hervorragendsten, sich Überspitzungen und Einseitigkeiten zuschulden kommen ließen. Zwar betonen sie den Grundsatz der Freiwilligkeit des Kreuzzugsgelübdes, aber die Begründungen und Formulierungen sind mitunter so zugespitzt, daß nur der als

[7] Über wundersame Dinge, Auswüchse und Mißbräuche bei der Kreuzpredigt vgl. die Quellennachweise bei R. Röhricht, Sagenhaftes und Mythisches aus d. Gesch. d. Kreuzzüge, in: Zeitschr. für deutsche Philologie (1890) S. 412—21. Über das Urteil des Cäsarius von Heisterbach vgl. K. Unkel, Die Homilien des Cäsarius von H., in: Annalen d. Hist. Vereins f. d. Niederrhein, Heft 34 (1879), S. 64; ferner zur Kritik des Berthold von Regensburg: B. Cramer, Albert d. Gr. als Kreuzzugslegat usw. (Köln 1933) S. 36.

[8] Vgl. dazu die Dissertation von Hans Benary, Über die säkularisierende Wirkung der Kreuzzüge (Hamburg 1937) S. 27 f. und die von ihm benutzten Abhandlungen von Justus Hashagen.

rechter Christ vor Gott bestehen könne, der die Gefahren und Mühen der Kreuzfahrt auf sich nimmt. Läßt sich auch manche derartige Übertreibung aus der Vorliebe für Antithesen und scholastische Distinktionen erklären und durch die erschwerte Werbung für die Jerusalemwallfahrt bis zu gewissem Grade entschuldigen, so darf dieser Fehler bei aller Anerkennung für die große rhetorische und propagandistische Gesamtleistung der Kreuzpredigt nicht übersehen werden.

Anhang: Zu den Abbildungen

Abb. 1: Darstellung eines Kreuzbezeichneten. Glasfenster um 1400 im Schnütgenmuseum zu Köln. Die Figur stellt den Kölner Stadtpatron St. Gereon, einen Märtyrer der Thebäischen Legion, mit dem Kreuz auf Brust und Schild dar. Ähnliche Darstellung auch auf dem Kölner Dombild von Stephan Lochner. Photo: Rheinisches Bildarchiv Köln.

Abb. 2: Kreuzpredigt Bernhards von Clairvaux. Mittelstück eines Tryptichons von einem Nachfolger der Schule des Meisters der heiligen Sippe um 1480—1500. Bernhard predigt auf einer Kanzel im Freien; rechts sitzt das Volk teils auf dem Rasen, teils auf Stühlen. Links knien drei Stifter mit zwei Wappen, darunter das der Familie von Wickroid (Wallraf-Richartz-Museum Köln). Photo: Rheinisches Bildarchiv Köln.

Abb. 3: Szene nach der Kreuzpredigt Bernhards v. Cl. vor Konrad III. im Dom zu Speyer. Bildtafel auf einem Flügelaltar (Außenseite) aus der ehemaligen Benediktinerabtei St. Martin in Köln (Wallraf-Richartz-Museum Köln). Szene nach Bernhards berühmter Kreuzpredigt über das Letzte Gericht. Konrad III. ist im Begriffe, Bernhard emporzuheben. Herzog Friedrich von Schwaben (nachmals Friedrich I. Barbarossa) wehrt das Volk ab, das auf den Heiligen einstürmt, begeistert durch den Erfolg der Predigt und die Heilung eines Krüppels (vorne rechts). Vgl. dazu Westendorp, Kopien berühmter niederl. Porträts des 15. Jahrhunderts (Zeitschrift für christliche Kunst, XIV. Sp. 225). Photo: Rhein. Bildarchiv Köln.

Abb. 4: Landgraf Ludwig von Thüringen empfängt das Kreuz aus der Hand des Bischofs Konrad von Hildesheim. Der Landgraf ist im Begriff, sich zu knien, um das Kreuzgelübde abzulegen und den Segen des Bischofs zu empfangen. In der grundlegenden Arbeit „Der Schrein der heiligen Elisabeth zu Marburg" von Richard Hamann und Heinrich Kohlhaußen (Marburg o. J.) heißt es Seite 21: „Dem Bischof nähert sich, den weiten Mantel in der Hüfte gegürtet, zwischen betend erhobenen Händen das Kreuz, als junger Mann der Landgraf Ludwig. Oder geht er unter Rückstellung des linken Beines in die Knie?" Aus dem Vorgang der Kreuzbezeichnung bzw. Kreuznahme erklärt sich, daß der Landgraf sich dem Bischof nicht mehr nähern kann, wenn er das Kreuz schon empfangen hat. Die Angabe (ebda. S. 21): „Landgraf Ludwig wird vom Bischof von Hildesheim vor dem Auszug zur Kreuzfahrt geweiht" ist ebenfalls unrichtig, da es keinen eigentlichen Weiheakt gab, und da der Landgraf beim Antritt der Kreuzfahrt die Zeichen seiner Kreuzpilgerschaft, wie auf dem folgendem Relief, an sich trüge (Marburger Photo).

Abb. 5: Landgraf Ludwig von Thüringen nimmt Abschied von seiner Gemahlin Elisabeth vor Antritt des Kreuzzuges. Der Landgraf trägt die Pilgertasche mit dem Kreuzzeichen und den Pilgerhut. Die Einzelbeschreibung dieses seelisch und künstlerisch ausdrucksvollen Reliefs vgl. in dem vorgenannten Werke von Hamann-Kohlhaußen S. 22. Ebda. S. 5 auch die Würdigung der kunstgeschichtlichen Bedeutung beider Reliefs vom Dache des Elisabethschreins, der um 1250 vollendet wurde (Marburger Photo).

Abb. 6: Abraham und Melchisedech. Gotische Skulptur des 13. Jahrhunderts an einem Portal der Kathedrale zu Reims (vgl. das Bildwerk von Vitry). Die Darstellung bezieht sich auf Gen. 14, 18, auf Melchisedechs Opfer von Brot und Wein bei der Begegnung mit dem siegreichen Abraham. H. Hefele hat in seiner deutschen Übersetzung der Geschichte

des ersten Kreuzzuges von Albert von Aachen (Jena 1922/23, Bd. 2, zw. S. 64/5) diese Plastiken fälschlich bezeichnet: „Priester gibt einem Kreuzritter das Abendmahl." Die Figur des Kriegers interessiert insofern, als sie in der Gewandung bzw. Kriegsrüstung des von den Kreuzpredigern so oft als Vorbild hingestellten Abraham das Zeitkolorit widerspiegelt. Photo: Rhein. Bildarchiv Köln.

Abb. 7: Darstellung eines Miles Christi. Ausschnitt aus dem zweiten Fenster des Nordschiffes im Kölner Dom, das die Jahreszahl 1509 trägt und von Erzbischof Philipp von Daun gestiftet wurde. Auf den heiligen Sebastianus, der in goldverzierter Silberrüstung mit grünem Schurz und Hermelinmantel dargestellt ist, deuten die Pfeile auf dem Schildrande und dem Fahnensaum hin. Schild und Fahne tragen das fünffache Kreuz Gottfrieds von Bouillon (Jerusalemkreuz). Literatur: Paul Clemen, Der Dom zu Köln. Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. (Düsseldorf 1937, S. 193—194.) Photo: Rheinisches Bildarchiv Köln.

Abb. 8: Zwei Kreuzfahrertestamente aus Köln (1189). Vgl. dazu den Text der Anm. 6 Seite 201. Beide Testamente stammen von Kreuzfahrern aus Köln, Pfarre St. Martin, die sich zum dritten Kreuzzug rüsteten. Im ersten Testament verfügt ein Bürger über seinen Grundbesitz für seine drei Kinder; im zweiten verpfändet ein anderer Kreuzzugsteilnehmer Grundbesitz gegen 30 Mark, die er sich für die Kreuzfahrt geliehen hat.

a) N(otum) s (it) t (estibus) etc. Herimannus filius Emundi disposuit et contulit tribus liberis suis quos de priore uxore sua (Gertrude) genuerat, Emundo videlicet Bertradi et Methildi, dimidietatem domus inter venditores pannorum site, ubicunque ei in divisione contingit, et preterea domum totam in qua habitat, ita ut, si unus liberorum decesserit, hereditet super reliquos suos, si duo decesserint, super tertium, quod si omnes tres obierint, hereditabit super proximos heredes. Quod si de expedicione Iherosolimitana redierit, in irritum vocetur. Factum etc. d. t.
(Martin Schreinskarte 12 col. IV n. 8; Höniger Bd. I, S. 186.)

„Eingetragen sei unter Zeugen usw.: Hermann, der Sohn des Edmund verfügte und übertrug seinen drei Kindern aus der früheren Ehe mit Gertrud, nämlich Edmund, Bertrad und Mechtilde die Hälfte des Hauses, unter Tuchhändlern gelegen (d. i. die Straße „Unter Hutmacher"), wie es ihm bei der Teilung zugefallen war, und außerdem das ganze Haus, das er bewohnte, mit der Maßgabe, daß, wenn eins der Kinder sterben würde, die zwei anderen erben sollten, wenn zwei sterben würden, das dritte, wenn alle drei sterben, die nächsten Erben erben sollten. Wenn er aus Jerusalem zurückkehre, sei die Verfügung ungültig. Geschehen usw." Der Eintrag ist nicht gelöscht; demnach ist Hermann von dem Kreuzzug nicht zurückgekehrt, also vermutlich gefallen.

b) N. s. t. etc. q(uod) idem Bruno exposuit eandem suam hereditatem predictis pueris, Emundo et Iliane, pro 30 marcis, ita ut si ierit Iherosolimam et non redierit, ipsorum sit propria, si autem redierit, redimat eam post terminum duorum annorum; quod si non ierit, redimat eam a nativitate ad duos annos; quod si tunc redimere non poterit, item ipsorum sit propria. F. etc.
(Martin Schreinskarte 12 col. V n. 18; Höniger a. a. O., S. 189.)

„Eingetragen wird (im Anschluß an eine andere Eintragung), daß derselbe Bruno seine Erbschaft den genannten Kindern Edmund und Juliane für 30 Mark verpfändet, so daß wenn er nach Jerusalem pilgere und nicht zurückkehre, sie ihr Eigentum sein solle; wenn er aber zurückkehre, würde er sie nach einem Termin von zwei Jahren zurückkaufen. Wenn er nicht reise, würde er sie von Weihnachten (25. Dezember 1189) ab gerechnet in zwei Jahren einlösen; wenn er sie bis dahin nicht einlösen gekonnt hat, solle sie ihr Eigentum werden. Geschehen usw." (Ebenfalls nicht getilgt.) Photo: Stadtarchiv Köln.

Ein angeblicher Brief des Negus Zara Jakob vom Jahre 1447 wegen der Christenverfolgungen in Palästina und Ägypten.

Übersetzt von Dr. Sebastian Euringer, Dillingen (Donau).

I. Einleitung.

In der neunten Sitzung des Florentiner Unionkonzils am 26. April 1441[1] bereitete Papst Eugen IV. den versammelten Vätern eine ungeheure Überraschung, indem er freudenerfüllt verkündete:

Zare Jacob, magni regis Aethiopiae, quem presbyterum Joannem vocant, legatum ad concilium oecumenicum orthodoxae fidei suscipiendae gratia properare.

Also: der sagenhafte Priesterkönig Johannes[2], der König Zara Jakob von Äthiopien selbst, sende eine Gesandtschaft, um am Konzil teilzunehmen und sich dem Papste zu unterwerfen.

Das erregte eine Sensation, ähnlich jener am Hofe Salomons, als die Nachricht von der Ankunft der Königin von Saba „von den Grenzen der Erde her" in Jerusalem eingetroffen war.

---

[1] Siehe C. J. Hefele, *Conciliengeschichte*, 7. Band, Seite 794 und Anm. 1.

[2] Priester Johannes, holländisch: preste Jan. So nannte man im Mittelalter und bis in die neueste Zeit herein, namentlich in den Berichten der Missionare, den König von Abessinien und sein Reich. Damals fabelte man von einem christlichen Reiche im fernen Orient, über das ein Priesterkönig, ein zweiter Melchisedek, namens Johannes, Hirtenstab und Zepter zugleich führe. Ursprünglich, seit Otto von Freising († 1158) belegbar, nannte man jeden orientalischen Herrscher, welcher den Muhammedanern entgegentrat, „Priester Johannes". Als man dann im 14. Jahrhundert das christliche Reich Abessinien im Innern Afrikas entdeckte, glaubte man, endlich dieses sagenhafte Land und seinen Priesterkönig gefunden zu haben. Seitdem nannte man nicht bloß den Negus, sondern auch sein Land, so sonderbar es auch anfangs klingen mag, „Priester Johannes" oder einfach „Priester". „Zum »Priester« gehen", hieß soviel, als nach Abessinien reisen. Manoel d'Almeida betitelt sein Geschichtswerk: „Allgemeine Geschichte von Hochäthiopien oder vom Preste Ioam (»Priester Johannes«) und von dem, was in ihm die Väter der Gesellschaft Jesu wirkten." Näheres bei Zarncke in den *Abh. d. kgl. sächsischen G. d. W.*, Band 17, Nr. 8 und Band 19, Nr. 1; ferner bei Lemmens, S. 116f. — Warum aber dieser geheimnisvolle Herrscher gerade den Namen Johannes führt, ist noch nicht aufgeklärt. Der Kuriosität halber sei die „Etymologie" erwähnt, welche der norwegische Edelmann Greffin Affagart in seinem Pilgerbericht vertritt, demzufolge *prebstre Jehan* aus „pregent, qui preest gentibus" korrumpiert sei (*Relation de Terre Sainte 1533—34*, ed. J. Chavanon, Paris 1902, p. 83 und 160).

Damit war der König Zara Jakob von Äthiopien mit einem Male im Abendland bekannt und zugleich als Förderer der Union mit Rom berühmt geworden und hat dadurch einen unverlierbaren Platz in der abendländischen Kirchengeschichte erworben. Überall, wo man vom Florentiner Unionskonzil spricht, wird auch sein Name genannt. Allerdings haben sich die großen und weitgehenden Hoffnungen, die damals der Papst und die Konzilsväter auf diese Gesandtschaft setzten, keineswegs erfüllt. —

Zara Jakob[3], genauer Zarʿa Jâʿqob[4], war der vierte Sohn des Königs David I. (1382—1411) und der Königin Egzi'e kebrâ („Der Herr ist ihr Ruhm"). Sein Name bedeutet „Samen Jakobs"; bei der Thronbesteigung erhielt er noch den Thronnamen Konstantin. Er erblickte 1407 zu Ṭelq in der Provinz Faṭagâr im Süden des Reiches das Licht der Welt. Während der Regierung seiner drei älteren Brüder (Theodor I. 1411—1414, Isaak Gabra Masqal 1414—1429, Takla Mârjâm 1430—1433) und dreier Neffen (Andreas 1429—1430), Sarwê Ijasus 1433, ʿAmda Ijasus 1433—1434) wird er nach abessinischem Brauch mit anderen Gliedern der königlichen Familie, um Thronstreitigkeiten zu verhüten, auf der unzugänglichen, wohlbewachten Bergfeste Amba Geschen interniert gewesen sein und ein freudloses Dasein geführt haben, das er aber zu gelehrten Studien, zur Vorbereitung auf seinen künftigen Beruf und zum Ausspinnen seiner Reformideen zu benutzen verstand.

---

[3] Seine Chronik edierte Jules Perruchon in der *Bibliothèque de l'école pratique des Hautes Études*, 93. Fascicule, Paris 1893, unter dem Titel: *Les Chroniques de Zar'a Yâ'cqob et de Ba'eda Mâryâm, rois d'Éthiopie de 1434 à 1478. (Texte éthiopien et Traduction précédées d'une introduction)* nach der Hs. 821 (Wright 392) des Britischen Museums nebst den Varianten der Pariser Hs. 143 (Zotenberg). Der Herausgeber verzeichnet dort S. IV—VII die übrige Literatur über diesen König. Darunter ist besonders hervorzuheben die Arbeit A. Dillmanns, *Über die Regierung, insbesondere die Kirchenordnung des Königs Zar'a Jacob (Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Aus dem Jahre 1884. Philosophisch-historische Klasse. Abh. II, S. 1—79)*, Berlin 1885, weil D. das vom König selbst verfaßte oder doch in seinem Auftrage kompilierte Maṣḥafa Berhân („Buch des Lichts"), das seine Reformen enthält, nach dem Berliner Ms. or. qu. 343 (Dillmann nr. 38) in großem Umfange in Übersetzung mitteilt. Seitdem ist noch erschienen: J. B. Coulbeaux, *Histoire politique et réligieuse d'Abyssinie depuis les temps les plus reculés jusqu'à l'avènement de Ménelik II*, Paris 1928, Tome II, 1—32. — Eine Anzahl wertvoller chronologischer Daten, die durch die totale (11,5 Zoll) Sonnenfinsternis vom 18. Mai 1528, 10 Uhr vormittags, verankert sind, hat uns der Cod. d'Abbadie 225 p. 36 überliefert und K. Conti Rossini in seiner Ausgabe des *Liber Aksumae (CSCO script. aeth.* II, t. VIII, Parisiis 1909) p. 67 s. und 1910 p. 81 s. zugänglich gemacht. — Für die Kenntnis der damaligen Lage der Christen in Syrien und Ägypten ist von Wichtigkeit: *„Die Franziskaner im Heiligen Lande"*, 1. Teil: *„Die Franziskaner auf dem Sion (1336—1551)"* von Dr. P. Leonhard Lemmens O. F. M., Münster i. W. 1916.

[4] Ob Zeriaco bei F. Alvarez, cap. 114, eine Verstümmelung dieses Namens oder = Cyriaco, Thronname des Ba'eda Mârjâm (1468—1478), ist, wird eher zugunsten der letzteren Annahme zu entscheiden sein, da dann die dort angegebene Chronologie besser paßt. Vielleicht hat der erzählende steinalte Abuna Markos die beiden ziemlich gleichlautenden Namen und Personen verwechselt.

Endlich gelangte er im Alter von 29 Jahren 1436[5] zur Herrschaft und ließ sich am 21. Ter (Januar) 1437 in der Sionskirche zu Aksum nach dem altehrwürdigen Ritus zum „König der Könige" salben und krönen.

Er führte dann die Zügel der weltlichen und geistlichen Regierung mit so unerbittlicher Energie und Strenge, daß man noch anderthalb Jahrhunderte nach seinem Tode den Franken mit Schaudern und Entsetzen davon erzählte.

Er war einer der kraftvollsten und konsequentesten, aber auch der gelehrtesten und in seiner Art frömmsten Könige Äthiopiens.

„Neben ʿAmda-Ṣiôn, dem Bezwinger der Muslim im Südosten seines Reiches, ist Zara Jakob der berühmteste unter den abessinischen Königen des Mittelalters. Er verdankt diesen Ruhm nicht bloß der Kraft, mit welcher er den Bestand seines Reiches nach außen und seine eigene Königsgewalt den rebellierenden Vasallen gegenüber aufrechterhielt, sondern noch mehr dem Glaubenseifer, mit welchem er gegen das Heidentum und Judentum in seinem Reich zu Felde zog, und dem frommen Ernst, womit er (in seiner Weise und nach seinen Begriffen) die Verbesserung und Kräftigung der Kirche und die Förderung christlichen Sinnes und Lebens in seinem Land sich angelegen sein ließ. Ihn haben manche spätere Könige zum Vorbild genommen, und die Mehrzahl seiner Anordnungen hat dauernden Bestand gewonnen, so daß man die spätere und jetzige Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse im Lande allerdings auf ihn zurückführen muß oder kann. Gesichert wurde dieser dauernde Einfluß auf die Späteren namentlich auch durch die mancherlei Schriften, die er selbst schrieb[6] oder schreiben ließ[7]; auch der frische Eifer für literarische Bestrebungen, für die Verbreitung der alten und Einführung neuer Bücher, welcher allerdings schon vor ihm erwacht war, wurde durch ihn und unter ihm sehr wesentlich gefördert[8]. Die Kirchen und Klöster, die er gründete, ließ er, zum Teil durch die Mitglieder seiner Familie, mit den nötigen

---

[5] Bisher galt 1434 als das Jahr seiner Thronbesteigung; jetzt hat aber (nach gütiger Mitteilung von Littmann) dafür Jos. Marquart, *Die Benin-Sammlung des Reichsmuseums für Völkerkunde in Leiden*, Leiden 1913, das Jahr 1436 errechnet. Auch „das Jahr 89 der Erbarmung", das im Liber Aksumae l. c. dafür angegeben ist, stimmt damit überein.

[6] Eine Anzahl derselben zählt E. Littmann, *Geschichte der äthiopischen Literatur*, Leipzig 1907, S. 209 f., auf. Sein Hauptwerk ist Maṣḥafa Berhân, das „Buch des Lichtes", so genannt, weil es ein Buch von Christus, dem Lichte der Welt, ist.

[7] So ließ er, wie der schottische Reisende James Bruce in Abessinien hörte, durch den „Armenier" Abba Georgios ein Marienoffizium, Organon Mariae (Marienharfe), verfassen, um dem importierten ein einheimisches Offizium an die Seite zu stellen.

[8] Er veranlaßte die Übersetzung der „Wunder Mariens" (Ta'amra Mârjâm) und, der Berliner Hs. zufolge, auch der Weltchronik des Ägypters Girgis al-Makîn ibn-al-ʿAmid, bei den Abessinern Giorgis walda 'Amid genannt, aus dem Arabischen ins Geʿez.

Büchern ausstatten. In Europa hat man noch mehrere Handschriften[9], welche für ihn oder in seinem Auftrag geschrieben wurden" (Dillmann S. 4 f.). —

Vgl. auch die Charakteristik dieses Herrschers in E. Littmann, *Abessinien,* S. 57.

Nach einer Regierung von *32* Jahren und *2* Monaten starb Z am 3. Pâguemên (*26.* August) 1468 und wurde nach der Quelle A im Kloster Dabra Naguadguâd, nach B aber auf der Insel Dâgâ im Tsana(Dânâ)-See begraben. Beides kann richtig sein; denn die Leichen der Könige und anderer Vornehmer erhalten ihren definitiven Ruheplatz oft erst lange Zeit nach ihrer ersten Beisetzung.

Coulbeaux verzeichnet S. 18 eine einheimische Überlieferung, derzufolge Z abgedankt und seine letzten Lebenstage in einem Kloster zugebracht hätte. Hat diese Tradition recht, dann wird man an eine erzwungene Abdankung denken dürfen.

Am 3. Pâguemên, seinem Sterbetag, begeht die äthiopische Kirche sein Gedächtnis, sie zählt ihn also zu den Heiligen, wohl wegen seines hervorragenden Eifers für die christliche Religion.

Von diesem König hat nunmehr der gelehrte Maronit Paul Carali (Bulos Qar'ali) in einer Sammelhandschrift der Bibliothek des maronitischen Patriarchats zu Bkerke im Libanon einen bisher unbekannten Brief an den Sultan Muḥammad Ǧaqmaq von Ägypten entdeckt und in der Nummer vom 15. Dezember 1930 S. 649 ff. der von ihm redigierten *Revue Patriarcale, Ex-Revue syrienne mensuelle, historique et littéraire, organe du Patriarcat Maronite,* mit Anmerkungen versehen publiziert.

Diese Hs. wurde von dem maronitischen Priester Jûḥannâ, Sohn des Ḥûrî (curé) ʿAjjûb, im Jahre der Griechen 1869 (1558 Domini) geschrieben. Größe 13×18 cm, glattes Papier, Holzeinband.

Inhalt: 9 Abhandlungen syrischer Verfasser: Jakob von Sarug, Isaak der Syrer, Moses bar Kepha, Johannes ibn al-Maʿdanî († 1263);

5—6 Schriften griechischer Väter: Johannes Chrysostomus, Athanasius, Epiphanius von Zypern, Cyrill von Jerusalem, deren Echtheit gegründeten Zweifeln unterliegen.

3 alttestamentliche apokryphe Erzählungen;

eine Vita des heiligen Behnâm und seiner Schwester Sârâ;

9—10 Varia. —

[9] So die jetzt in der Vaticana aufbewahrte Sênodos-Hs. (Borg. 2), die er mit einem Begleitschreiben den abessinischen Mönchen Jerusalems übersandte (siehe Ludolf, *Comm.* p. 300 ss.), und das Exemplar der „Wunder Mariens" in der Magdala Collection im Britischen Museum (Wright nr. 76).

Der fragliche Brief steht an 15. Stelle, S. 72—84. — Die meisten Stücke der Hs. sind in Karšûnî (syrische Lettern, aber arabische Sprache) geschrieben, zwei (Trostrede und Karfreitags-Mîmâr) in syrischer Sprache und Schrift; zwei arabisch, nämlich dieser Brief und ein Loblied mit Reimen.

Die Vorlage des Briefes war in Karšûnî geschrieben, was aus den orthographischen Fehlern hervorgeht.

Die in der Hs. vorkommenden Monatsnamen[10] sind die koptischen mit Umdeutung in die syrischen. Daraus schließt der Herausgeber ganz zutreffend, daß die Sammelhandschrift von einem syrisch-jakobitischen Mönch in Ägypten angelegt wurde, und daß die Hs. von Bkerke die oder eine Abschrift davon sei.

Das Schreiben war schon ursprünglich in arabischer Sprache abgefaßt und ist nicht erst aus dem Geʿez übersetzt worden. Das geht aus der Reimprosa § 3—6 hervor, die zu einem guten Teil verschwinden würde, wenn diese Paragraphen ins Geʿez übertragen würden. Daß sie etwa erst später dem Text aufgepfropft worden wären, ist sehr unwahrscheinlich; denn ihre Streichung würde eine fühlbare Lücke hinterlassen, und gerade die Tiraden über die Gerechtigkeit in den §§ 4 und 5 sind so ganz auf den Zweck des Briefes eingestellt, daß man sie ungern missen würde.

Dafür, daß die Neguse mit dem Ausland auch in arabischer Sprache korrespondierten, kann ich zwei leider erst verhältnismäßig späte Belege beibringen, auf die mich E. Littmann aufmerksam gemacht hat.

Die Neguse Johann I. A'lâf Sagad (1667—1682) und Ijâsu I. Adjâm Sagad I. (1682—1706) richteten im Jahre 1083 „der Prophetenflucht", d. i. 1673, bzw. im Jahre 1689 Domini an den jeweiligen holländischen Generalgouverneur von Ostindien (Batavia) je einen Brief in arabischer Sprache, um die schon unter Fâsiladas ʿÂlam Sagad, auch Seltân Sagad II. (1632 bis 1667), angeknüpften Beziehungen zu den Niederlanden wieder aufzunehmen und zu befestigen. Der Überbringer der beiden Briefe nebst Geschenken war der armenische Kaufmann Murad[11]. Diese Briefe haben mit manche Züge gemeinsam.

Die beiden Briefe wurden zuerst von Job Ludolf in der *Relatio nova de hodierno Habessiniae Statu,* Francofurti ad M. 1693, dem ersten Appen-

[10] Im Briefe C kommen überhaupt keine Monatsnamen vor.

[11] Unter den Geschenken, die damals die Holländer dem Negus Ijâsu I. machten, befanden sich auch zwei europäische Glocken, die 1691 in Gondar ankamen und seitdem von einer Glockenstube über dem Torwege zur Dreifaltigkeitskirche aus die Einwohner zum Gebete riefen und vielleicht noch rufen, während dieses sonst durch Anschlag hängender tönender Steinplatten geschieht. Diese Glocken wurden auf einer Art von Schleife, die auf Walzen ruhte und von acht Pferden gezogen wurde, von der Meeresküste bis dorthin gebracht" (Ed. Rüppel, *Reise in Abessinien,* Bd. II, Frankfurt a. M. 1840, S. 120; E. Littmann l. c. S. 2f.; Euringer, *Die Geschichte von Nârgâ. Z. f. Sem.* 1935, S. 137 ff.).

dix zum *Commentarius ad suam Historiam aethiopicam*, p. 9—16, ediert und übersetzt. Eine verbesserte Neuausgabe mit holländischer Übersetzung verdanken wir E. Littmann: *Iets over die betrekkingen tusschen Nederland en Abessinie in de zeventiende eeuw* (Etwas über die Beziehungen zwischen den Niederlanden und Abessinien im 17. Jahrhundert) in *Bijdr. tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië* 1902. Ich benutze die Ausgabe Littmanns. Ich zitiere sie als „Indische Briefe" I und II.

Diesen nach manchen Seiten hin nicht uninteressanten Brief hat mir Georg Graf nebst vorläufiger Übersetzung, auch der Einleitung und der Anmerkungen des Herausgebers Carali, übergeben, mit dem Ersuchen, denselben vom Standpunkt des Äthiopisten aus auf seine Zuverlässigkeit zu prüfen und ihn den Interessenten durch Übersetzung und Erläuterungen näherzubringen.

Das soll nun in dieser Arbeit geschehen. Dabei bezeichne ich ihn nach seinem Entdecker und Herausgeber Carali mit C, während ich den unzweifelhaft echten Brief des gleichen Negus in der Hs. Borg. 2 nach seinem Fundort mit „Sênodos-Brief" zitiere.

Meine Übersetzung von C schließt sich eng an jene Grafs an; aber für die endgültige Fassung trage natürlich ich die wissenschaftliche Verantwortung. Auch E. Littmann hat mir sein seltenes orientalisches Können und Wissen wie immer bereitwilligst zur Verfügung gestellt. Beiden hervorragenden Gelehrten sei der geziemende Dank ausgesprochen! Ihre Beiträge habe ich mit ihren Initialen gekennzeichnet. Ferner bin ich Herrn Dr. P. V. Neugebauer, Berlin, dafür verpflichtet, daß er mir die im *Liber Aksumae* (*CSCO, script. aeth.* II, 8, 68) für „das Jahr der Erbarmung" 180 verzeichnete totale Sonnenfinsternis astronomisch bestimmte und damit für die übrigen dort aufgeführten Zeitangaben den festen Ausgangspunkt sicherte.

Die Übersetzung begegnet wiederholt großen Schwierigkeiten, sowohl wegen der sorglosen Transliteration aus dem mehrdeutigen Karšûnî in das deutlichere Neshî, als auch wegen der Eigenart der Sprache und des fehlerhaften Textes. Der Herausgeber hat viele Schreibfehler verbessert und bisweilen korrumpierte Stellen zu heilen versucht. Wo Carali den Text geändert hat, habe ich es in der Übersetzung durch Kursivdruck angedeutet. Wo nichts anderes angegeben ist, übersetze ich die Lesart C.s.

II. Vorbemerkungen. Der Brief.

Über die Veranlassung und den Zweck des Briefes läßt sich sagen:

Sultan Ǧaqmaq (1438—53) war ein grimmiger Feind der Christen, er wütete gegen die Kirchen und die Klöster und machte nicht einmal halt vor den Sanktuarien in Jerusalem und Bethlehem. Papst Eugen IV., den der da-

malige Kustos des Heiligen Grabes, P. Gandolf von Sizilien OSF, auf dem ufenden gehalten hatte, schilderte in einer Bulle vom 11. Juni 1444 die den der orientalischen Christen und die Schandtaten der Muslim:

„Jener grausame Sultan von Babylonien (d. i. Altkairo) wütet in außergewöhnlicher Weise gegen die Heilige Stadt Jerusalem und ihre so ehrwürdigen Orte. Er hat vor kurzem die Ordensleute und dortigen Christen mißhandeln und peitschen lassen, ihnen Geld und anderes erpreßt. Man hat einen solchen Grad von Lastern erreicht, daß man das heilige Kreuz, die heiligen Bilder und die Schmuckgegenstände des Heiligen Grabes unseres Herrn herabwarf und zerbrach, die heiligen Stätten mit Kot und jeglichem Unrat anfüllte und alle jene gemeinen Schandtaten, mit denen sich diese unseligen Nachkommen der Sodomiten zu beschmutzen pflegen, zur Schmach des christlichen Glaubens an den allerheiligsten Orten verübte." (Mitgeteilt bei Lemmens S. 114 f.)

Wie in Palästina, so erging es auch den Christen in Ägypten. Ganz besonders wütete er gegen Kirchen und Klöster, er gab den Befehl, sie überall zu zerstören, und fand willige Hände. So werden die Fakire, die das berühmte Taufkloster in den Salzsteppen bei Rosette zerstört haben, ganz in seinem Sinne gehandelt haben. Verfallende, dem Einsturz nahe Kirchen und Sanktuarien, wie die Basilika in Bethlehem und die heilige Grabkirche, durften nicht restauriert, zerstörte nicht mehr aufgebaut werden usw.

Als Z, wahrscheinlich durch heimkehrende Jerusalempilger, von diesen Drangsalen seiner Glaubensbrüder hörte, hielt er sich als christlicher Herrscher für verpflichtet, einzugreifen und sandte 1443 Schreiben und Boten nach Kairo, wo dann, nach dem Berichte des Kustos P. Gandolf an den Papst, der abessinische Gesandte dem Sultan kühne und bittere Wahrheiten sagte:

„Wir hören", sprach er im Namen (oder, wie der Abessinier sagt, als Mund") seines Königs, „daß du die christlichen Kirchen in deinem Reiche zerstörest und die Christen schwer bedrängest. Da nach dem Gesetze eines Propheten Böses mit Bösem vergolten wird, könnte ich dir deine Taten mit Gleichem bezahlen. Mein Herr Jesus Christus befiehlt jedoch, Böses mit Gutem zu vergelten und nicht zu strafen, bevor eine Ermahnung gegeben worden ist (Mt. 18, 15—17). Daher erachte ich es für meine Pflicht, dich zunächst zu warnen ... Ich bitte dich, befreie die armen Christen von den Drangsalen und behandele sie in Zukunft mit Liebe und Menschlichkeit. Gestatte auch oder befiehl, daß die christlichen Kirchen wieder aufgebaut werden. Wenn du diese Bitte erfüllst, so werde ich die Moscheen in meinem Reiche fortbestehen lassen und die mir unterworfenen Sarazenen wie bisher mit Güte behandeln. Erfüllst du aber meine Bitte nicht,

so werde ich mein Verhalten ändern und gewaltige Massen streitbarer und kampfgewohnter Leute gegen dich senden. Die vielen in meinem Lande wohnenden Sarazenen werden in ihrem Blute ertränkt und alle Moscheen dem Erdboden gleichgemacht werden. Von deinem Reiche aber werde ich den Nil ableiten lassen, so daß du mit deinem Volke vor Hunger und Durst zugrunde gehst. Wähle, was dir am besten gefällt!" (Nach Lemmens, S. 115 f.)

Ob diese Rede ganz so schroff und stolz gehalten wurde, als sie hier berichtet ist, läßt sich nicht mehr nachprüfen. Jedenfalls hat sie auf den Sultan Eindruck gemacht; denn Kustos Gandolf konnte dem Papste mitteilen, daß der Sultan nach dem Weggang der äthiopsichen Gesandtschaft den allgemeinen Befehl (general praeconium) erlassen habe, alle Christen wie früher gut und freundlich zu behandeln und jede Verfolgung und Schikane zu unterlassen (Lemmens, S. 116).

Wahrscheinlich hat die Drohung, den Nil abzuleiten, den Kalifen in Schrecken gesetzt; denn, wie schon 1335 Bruder Jakob von Verona in seinem Pilgerbericht hervorhebt, habe der Sultan große Angst, der Priester Johannes könnte ihm den Nil sperren. Dieser Gedanke kehrt im Mittelalter immer wieder und ist auch unserer Zeit mutatis mutandis nicht fremd (Lemmens, S. 35 und 35, 3). —

Dieser erste Brief vom Jahre 1443 ist nicht auf uns gekommen; aber in dem uns vorliegenden Schreiben kommt der Negus auf ihn zurück und skizziert seinen Inhalt, so daß wir ihn der Hauptsache nach rekonstruieren können. Es waren vor allem drei Beschwerdepunkte, die der Negus dem Sultan vorhielt: die Usurpation des Grabes Mariens am Ölberg, die Zerstörung des Taufklosters bei Rosette und die Vorenthaltung der christlichen Erbschaften. Außerdem noch Schikanen gegen die Christen und die Behinderung der Ausübung ihrer Religion. Übrigens wird auch die kühne Rede des Delegierten nur ein verstärktes Echo des Briefes gewesen sein.

Aber Schreiben und Gesandtschaft hatten nicht den gewünschten Erfolg. Zwar sandte der Sultan den Emir Jaḥjâ (Johannes) an den Negus und entließ mit ihm die abessinische Abordnung; aber das Schreiben, das er ihm mitgab, enthielt mit geringfügiger Ausnahme nur Absagen.

Hierauf antwortet nun der von C. veröffentlichte Brief, den der heimkehrende Emir seinem Herrn überbringen sollte. Sein Inhalt ist in großen Zügen dieser:

Der Eingang des Schreibens ist sehr rhetorisch, sehr schwülstig, zum Teil (3—6) in Reimprosa, abgefaßt. Er besteht aus einem frommen Vorspruch (1a), dem Basma (1b), der Adresse (2a—4), daran schließen sich an Dank und Bitte an Gott für das Wohlergehen beider Herrscher und Reiche (5 und 6) sowie ein kräftiger Friedenswunsch an die Adresse des

ltans, seines Adels, seiner Generäle und seiner Beamten, ganz besonders er seiner Richter, der vornehmlichsten Bedrücker der Christen (7). Nach ssen Höflichkeiten, die aber feiner Spitzen und Häkchen nicht ermangeln, rd als Zweck und Ziel von Brief und Gesandtschaft die Wiederanbahng der guten Beziehungen, „der Liebe", wie sie ehedem zwischen beiden rsten und Ländern geherrscht hatten, mit Nachdruck hervorgehoben (8).

Da der Negus aus den lobenden Schilderungen des neuen Sultans qmaq, dem der Ruf eines „Mannes des Gesetzes" vorausging, seitens damals neu angekommenen koptischen Prälaten schloß, er sei den risten geneigt oder doch gegen sie loyal, glaubte er eine Gesandtschaft d ein Begleitschreiben abschicken zu sollen und vor allem die Regelung r schon genannten drei Punkte erhoffen zu dürfen (9—19) [12].

Aber die Hoffnung war eitel. Das Antwortschreiben des Sultans, das ein ener Bote, der Emir Jaḥjâ, überbrachte, war nahezu ganz ablehnend)—22). Daher sieht sich Z veranlaßt, in einem neuen, dem vorliegenden hreiben, seine Klagepunkte nochmals auseinanderzusetzen, nach dem amischen Recht zu begründen und durch Androhung von Repressalien s talionis gegen die eigenen muslimischen Untertanen und Absperrung s Nils) zu unterstreichen, wobei er es nicht unterläßt, die vorbildliche handlung der Muhammedaner in seinem Reich als nachahmenswertes ispiel dem Sultan vorzuhalten (23—43).

Er beteuert nochmals seine friedliche, wohlwollende Gesinnung gegen n Sultan und sein Reich und bedauert lebhaft, daß dieser ihm gar nicht tgegenkomme (44—49).

Damit wäre das Schreiben eigentlich zu Ende gewesen, aber ehe es m ägyptischen Gesandten, der bereits in Abschiedsaudienz empfangen d verabschiedet worden war, eingehändigt werden konnte, kam vom ptischen Patriarchen die freudige Nachricht, daß jetzt alles in Ordnung , und daß die Christen nichts mehr zu fürchten hätten. Daraufhin empfing r Negus den Gesandten noch einmal und überhäufte ihn aus Freude über s Einlenken des Sultans mit großen Ehren (50—52).

Er beteuert zum letztenmal seine „Liebe" und „Friedlichkeit", stellt die eundschaftlichen Beziehungen zwischen seinem Vater David I. und dem ltan Barqûq, zwischen ihm selbst und Barsbâj, als Muster hin und droht t einem Spruch aus dem Koran: „Wenn es aber der Sultan anders haben lle, dann sei der Herr hinreichend für jeden, der auf ihn vertraue", t andern Worten, er sei durchaus nicht auf die „Liebe" des Sultans gewiesen (53—58).

[12] Das geschah 1443; der abessinische Gesandte war jener, der die oben erhnte scharfe Rede an den Kalifen hielt.

Nachdem er noch das für diesen bestimmte, ausgesucht kostbare Geschenk gebührend herausgestrichen hat (59), schließt er endgültig mit einem Gebet für den Sultan und mit einem aus Koransprüchen bestehenden Bekenntnis seines Vertrauens auf Gott (60 f.).

Datiert ist das Schreiben aus dem Jahre 851 der Flucht (= 1447 Domini). —

Der Brief ist sehr geschickt abgefaßt. Schon der Eingang ist auf seinen Zweck eingestellt und empfiehlt vor allem die Regententugend der Gerechtigkeit. Der Verfasser kennt (wenigstens einigermaßen) den Koran und die vier Rechtsschulen, stützt sich aber vornehmlich auf den apokryphen Schutzbrief Muhammeds für die Christen [13]. Von der Bibel habe ich keine einigermaßen erkennbare Spur entdecken können, sie müßte nur in dem Gebet § 60 verborgen sein.

Es war ein sehr kluger Gedanke, dem Sultan von der Seite des muslimischen Rechts her beikommen zu wollen, zumal Ǧaqmaq als ein vorzüglicher Kenner desselben bekannt war. Ob ihm aber der „Schutzbrief" besonders imponiert hat, dürfte zweifelhaft sein. Als Ägypter wird er der schafeïtischen Schule angehört haben, weshalb er den Thesen der Malekiten und Ḥanefiten erheblich kühl gegenübergestanden haben wird. —

Über den Erfolg der Gesandtschaft und des Briefes gibt uns vielleicht der Bericht des Großmeisters des Johanniterordens, Jean de Lastic, Aufschluß, den dieser von Rhodus aus am 3. Juli 1448 an König Karl VII. von Frankreich geschickt hat. Darin war zunächst von einer siegreichen Schlacht „des Priesters Johannes", d. i. des Negus, über die Sarazenen die Rede, auf Grund von Mitteilungen abessinischer Pilger, die auf der Durchreise die Insel berührten. Dann heißt es weiter:

„Dieses Oberhaupt der Inder (Abessinier) schickte an den Sultan von Babylon (Altkairo) einen Gesandten mit den im Orient üblichen Geschenken, um ihm zu erklären: Wenn er mit den Schikanen gegen die Christen nicht Schluß mache, dann werde er Mekka, wo sich Muhammeds Grab befinden solle (sic), angreifen und vernichten; er werde Ägypten, Arabien und Syrien, die dem Sultan unterstehen, verwüsten; er werde sich auf dem Nil, der Ägypten bewässere und ohne den man in diesem Lande nicht leben könne, einschiffen und drohte, diesem Fluß einen anderen Lauf zu geben.

„Dieser Gesandte wurde zunächst sehr gut aufgenommen. Man gab ihm eine Schutzwache mit, welche ihn zum Heiligen Grab begleitete. Aber als er bei der Rückkehr vor den Toren Kairos angekommen war, ließ ihn der

[13] *Ein Schutzbrief Muhammeds für die Christen, aus dem Münchner Cod. arab. 210 b*, veröffentlicht von Dr. Georg Graf (*Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft*, Jahrgang 1916). — *Apokryphe Schutzbriefe Muhammeds für die Christen*, vom gleichen Verfasser (*Historisches Jahrbuch*, Jahrgang 1923). — Dort ist auch die frühere Literatur sorgfältig verzeichnet.

Sultan ins Gefängnis werfen, um ihn erst dann wieder freizulassen, wenn sein nach Abessinien geschickter Gesandte, der ebenfalls zurückgehalten würde, der Freiheit wiedergegeben sein würde" (Coulbeaux II, 31).

Dieser Sultan kann nur Gaqmaq und dieser „Priester Johannes" nur Zara Jakob gewesen sein. Dann könnte der unglückliche Bote ein abessinischer Überbringer des Briefes vom J. 1447 gewesen sein. Allerdings ist in C von keiner eigenen Gesandtschaft des Negus die Rede, sondern der ägyptische Emir Jahjâ als Briefbote gedacht. Auch sonst weicht der Bericht des Großmeisters von C in manchen Punkten ab. Aber jener hat den Brief nicht selbst gelesen, sondern gibt nur den Inhalt der Pilgerberichte wieder, und da muß man verschiedene Unrichtigkeiten, Ausschmückungen und Auslassungen usw. mit in den Kauf nehmen. Allerdings, wenn der Negus einen eigenen Boten mit der Überbringung seines Schreibens beauftragt hat, dann mußte er darin denselben beglaubigen; aber in C ist davon keine Rede. Möglich, daß der Negus in letzter Stunde sich noch entschloß, einen eigenen Boten zu entsenden, und daß dessen Beglaubigungsschreiben nicht auf uns gekommen ist. —

Wenn Coulbeaux l. c. p. 32 meint, diese Notiz könne sich nur auf die Gesandtschaft des Negus Jâgbe'a Sejon (1285—1294) beziehen, so übersieht er, daß ein eineinhalb Jahrhunderte zurückliegendes Ereignis den französischen König kaum interessiert haben dürfte.

Die vom Großmeister der Johanniter eingangs seines Schreibens erwähnte vernichtende Niederlage, die der „Priester" den Sarazenen beigebracht habe, ist jene vom 26. Ramadân 849 (= 26. Dezember 1445 unserer Zeitrechnung) bei Dawâro am Flusse Hawâš. Dort verlor der Sultan von ʿÂdal, Šihad al-dîn Aḥmad Badlâj ibn Saʿd al-dîn, Schlacht und Leben, und sollen Tagreisen weit die Leichen der erschlagenen Feinde (25 000?) den Boden bedeckt haben. Näheres bei E. Cerulli, *L'Étiopia del secolo XV in nuovi documenti storici (Estratto dalla Revista Africa Italiana)* 1933 (Vol. V) p. 80 ff. Vgl. auch K. Conti Rossini, *Il convento di Tsana in Abissinia e le sue laudi alla Vergine (Estratto dai Rendiconti della RAL)*, Roma Vol. XIX (1910) p. 16 bzw. 31.

Nach dem Bericht des Großmeisters an den König von Frankreich war zwischen 1445 (Sieg über Sultan Badlâj von ʿÂdal) und 1448 (Datum des Berichts) eine abessinische Gesandtschaft beim Kalifen, die natürlich, schon zu ihrer Beglaubigung, ein Schreiben des Negus überreichte. Es könnte das der von Carali entdeckte und veröffentlichte Brief des Z (C) vom Jahre 1447 gewesen sein.

Es erhebt sich nun die Frage: Ist C wirklich im Namen und im Auftrag des Negus Zara Jakob geschrieben, oder ist es apokryph?

Da uns leider nur geringes und unzulängliches Material zur Vergleichung vorliegt, kann diese Alternative weder nach der einen noch nach der andern Seite hin glatt bejaht oder glatt verneint werden. Es bleibt daher nur übrig, den Wortlaut des Briefes deutsch vorzulegen, das Pro und das Contra in den Bemerkungen zu verzeichnen und zu erwägen, das übrige aber der weiteren gelehrten Forschung zu überlassen.

III. Übersetzung des Briefes.

(658) Abschrift des Briefes des Königs von Abessinien, der an den Sultan von Ägypten Ǧaqmaq im Jahre 851 [= 1447 Domini] gerichtet war.

1a Die Herrschaft ist Gottes, des Einzigen und Allmächtigen.

1b Im Namen Gottes, der die Herrschaft seiner Erde jenem von seinen Dienern gibt, dem er sie [geben] will: der aufrichtig liebende Zara-Jakob [Zarʿa-Jaʿqûb].

IV. Bemerkungen.

Ǧaqmaq] Sein voller Name ist 2b mitgeteilt; er gehörte zu den tscherkesischen Mameluken-Sultanen, die man auch Borǧiten nennt. Er regierte 1438—1453.

851] der Flucht; begann am 19. März 1447.

Dieses Datum gehört nicht zum ursprünglichen Briefe. Sonderbarerweise ist auch der erste „Indische Brief" nach der „Hiǧra des Propheten" datiert, obwohl er an den christlichen Generalgouverneur von Ostindien adressiert ist. Beim zweiten „Indischen Brief" ist das Datum nicht mehr erhalten.

1a die Herrschaft ist Gottes] Vgl. Sure 40, 16: „Wessen ist die Herrschaft an jenem Tage? Allahs des Einzigen, des Allmächtigen." Ähnliche Aussprüche kehren im Koran immer wieder. Siehe die Stellen unter *mulkun* in den Konkordanzen.

1b. Im Namen Gottes, der usw.] Hier ist die Anrufung Gottes, die allen Schriften der Abessinier und aller übrigen Orientalen voranzugehen pflegt, weder die christliche trinitarische, noch die streng monotheistische der Muslim, sondern eine sozusagen neutrale, deren Relativsatz aber mehr nach dem Koran als nach der Bibel formuliert ist. Im Sênodos-Brief steht die gewöhnliche trinitarische; bei den „Indischen Briefen" fehlt sie ganz bzw. ist sie nicht erhalten.

der die Herrschaft... will] Vgl. Sure 3, 25: „Sprich! O Allah, König des Königtums, du gibst die Herrschaft, wem du willst, und nimmst die Herr-

schaft, von wem du willst; du ehrst, wen du willst, und demütigst, wen du willst; in deiner Hand ist das Gute. Wahrlich du hast die Macht über alle Dinge." —

der aufrichtig liebende Z] Z liebt den Sultan wirklich und behandelt darum dessen Glaubensgenossen gerecht, während der Sultan von Freundschaft redet, aber die Christen verfolgt. Siehe §§ 10; 23—26; 45; 53 f.; 56 f.

Adresse.

2a Vom gerechten König Zara Jakob, dem Sohne (!) des Konstantin, des Sohnes des David, des Sohnes des Saifa-Âr'ed, des Sohnes des 'Amda-Ṣahjûn, der Nachkommenschaft der berühmten Könige bis hinauf zu dem ehrwürdigen Propheten Salomon, dem Sohne Davids — über beiden sei der vorzüglichste Frieden und das vorzüglichste Gebet! —

2b an die hohe kaiserliche und königliche Majestät des Al-Ẓâhirî Abû Sa'îd Muḥammad Ğaqmaq.

2a. dem Sohne des Konstantin (!)] Z erhielt bei der Thronbesteigung den *Namen* Konstantin; er ist aber nicht der *Sohn* eines Konstantin, sondern sein Vater hieß David, wie es C in den §§ 8 und 55 recht gut weiß. Daher wird „dem Sohne des *K*" ein späterer Zusatz sein, dessen Entstehung ich mir etwa so vorstelle: Ein Benutzer der betreffenden Hs. wollte anmerken, daß Z auch Konstantin heiße und schrieb daher diesen Namen an den Rand, ein Späterer hielt ihn für einen Nachtrag, setzte ihn, mit *ben* versehen in den Text und machte dadurch den Vater des Z, David, zu dessen Großvater im Widerspruche mit der Geschichte und mit §§ 8 und 55.

des Sohnes des David] Merkwürdig ist hier die Ersetzung des üblichen *ben* oder *ibn* durch das in Genealogien ungewohnte *walad*, das an das äthiopische *wald(a)* = *Sohn* erinnert. —

L: „Bei der Filiation in arabischen offiziellen Dokumenten (besonders auch in Inschriften) steht sonst immer *ibn* ... Immerhin mag ein preziöser Schreiber einmal *walad* oder *naǧl* gesetzt haben, weil er diese Wörter für vornehmer hielt. Auch heute sagt man zu Kairo gern *waladak* oder *naglak*, wenn man zu jemanden von dessen Sohn spricht." Bei dieser Gelegenheit macht mich L auch aufmerksam, daß es *Qôṣtanṭîn* und nicht *Qoṣtanṭînôs* heißt, wie man nach der abessinischen Form (z. B. auch im Sênodos-Br) erwarten würde.

David, der Vater Zara Jakobs, regierte von 1382—1411; *Saifa ʾArʿad* („der Schwertgewaltige"), auch Newâja Krestos („Gefäß Christi") genannt, von 1344—1372; *ʿAmda Ṣejon* („Säule Sions") von 1314—1344. Nach Marquart a. a. O. wäre er aber schon 1342 gestorben (L). Vgl. auch § 8.—Carali punktiert Ârid mit Kesra (C 658, 4). —

die Nachkommenschaft — Salomon] Die Könige Abessiniens rühmen sich, von Menelik I., dem Bastard Salomons aus der Königin Makêda von Saba, abzustammen. Jeder rechtmäßige Negusa nagast muß seinen Stammbaum auf Menelik I. zurückführen können. Die „salomonischen" Neguse nennen sich daher „Israeliten" oder „israelitische Könige" im Gegensatz zu den Zaguë und anderen „Usurpatoren". Diese Sage, die aber heute noch bis in die höchsten Kreise hinauf vielfach für Geschichte gehalten wird, wenigstens dem Kerne nach, ist in dem hochangesehenen *„Königsspiegel", Kebra nagast,* d. h. „die Herrlichkeit der Könige", ausführlich erzählt. Vgl. die Inhaltsangabe bei E. Littmann, *Geschichte der äthiopischen Literatur,* Leipzig 1907, S. 246 bis 249. — Mit dem Hinweis auf seinen Stammbaum, der bis auf Salomon und die auch den Muslim bekannte Königin von Saba, bei ihnen aber Bilqis (= παλλάκις) genannt, zurückreicht, will Z dem Mameluken-Sultan (mamlûk = Sklave), als einem Emporkömmling aus dem „Sklavenstande", imponieren.

3. des Sultans des *Islâm,*
des Königs von Ägypten und *Al-Šâm* (Damaskus),
des Herrn *der Geschöpfe* (al-anâm), (659)
der Vornehmen von ihnen und *der Geringen* (wal-ʿâm).
4. Stark mache Gott *seine Helfer* (anṣârahu)

3—6 incl. sind in Reimprosa abgefaßt: 3 und 4 reimen durchgängig auf âm bzw. ârahu; 5 mit Ausnahme des letzten Stichos auf ihi; 6 variiert: a, b, c auf ihi; d, e auf ʿati; f, g auf adîrun; h ist reimlos. Aus der Art der Reime geht hervor, daß sie ursprünglich und nicht aus einer anderen Sprache übersetzt sind; daß also der Brief von Anfang an in arabischer Sprache abgefaßt war. Siehe hierüber die Einleitung S. 10a. Es

und beständig [mache er] dessen Stärke und *Macht* (iqtidârahu)
und mache Gerechtigkeit und Tugend *zu seinem Kennzeichen* (šiʿârahu)
und tilge aus durch seine Gerechtigkeit die Ursachen der Ungerechtigkeit *und ihre Folgen* (waʾaṭârahu)!

gehörte zum abessinischen höheren Briefstil, den Eingang zu reimen. Der Sênodos-Brief und die arabischen „Indischen Briefe" sind dafür Belege. Siehe auch Ludolf, *Com.*, p. 37 k.

5. Also! Wir loben Gott, den Geber der Herrschaft *seiner Erde* (ardihi)
an den, welchem er sie geben will, *von seinen Dienern* (ʿibâdihi),
und den Beschützer der Gerechtigkeit für *seine Freunde* (aulîjâʾihi),
die erfüllen *seinen Befehl* (amrihi) und *seinen Wunsch* (marâdihi).
Wir loben Gott für das, was er uns geschenkt hat durch *seine* überreiche *Gnade* (naʿmâʾihi)
und danken ihm mit *ewigem* Danke (dâʿiman!).

5. den Geber der Herrschaft usw.] Siehe § 1b.

6. Wir erflehen von ihm, daß dies immer so bleiben möge durch *seine Gnadenerweise* (alâʾihi);
wir bitten ihn, daß das, was *ihm wohlgefällig* ist (jurdihi),
geschehe (?) *in dem,* was er uns verliehen hat (fihi)
an *ungeheuren* Reichen (wâsiʿati)
und hohen *erhabenen* Würden (rafîʿati);
denn *er kann,* was er will, (qadîrun)
und *vermag* deine Bitte zu erfüllen (ǧadîrun);

6. wir erflehen ... bleiben möge] dâma X: ersehnen, daß etwas von Dauer sei.

deine Bitte] Der Sultan wird in diesem Brief bald mit der zweiten Person, Singular oder Plural, bald mit „Euere Majestät" (al-maqâm al-šarîf, d. h. „der erhabene Ort") angeredet.

er genügt mir und ist der Beste aller *Beschützer* (al-wakîlu)!

er genügt mir usw.] Nahezu wörtliches Zitat aus Sure 3, 167: „Unser Genügen ist Allah, und unübertrefflich ist der Beschützer", d. h. da Gott mein Beschützer ist, brauche ich keinen Bundesgenossen und fürchte mich vor niemand, auch vor dem Sultan nicht. Vgl. noch Sure 9, 130; 39, 39.

und er ist der Beste der Beschützer] Wörtlich: O Vortrefflichkeit des Beschützers: wani'ma 'l-wakîlu (sic).

7. Friede über euch, überreicher, voller Friede, wie er sich der Größe eures Kaiserreiches geziemt, und über die mächtigen Fürsten eurer Regierung und über euren Adel und über eure großen Heerführer und über die Richter des erhabenen Gesetzes — Gott bestätige ihre Entscheidungen!

7. die Richter] Diese sind eigens erwähnt, weil sie in den Beschwerdesachen der Christen zu deren Gunsten entscheiden sollen. Von ihnen hatten ja die Christen so viel Ungerechtigkeit und Drangsal zu erdulden.

des erhabenen Gesetzes] oder: des heiligen G. Diese ehrende Bezeichnung des Islam kommt noch zweimal, §§ 25 und 31, vor. Sie überrascht in dem Schreiben eines christlichen Königs und erregt große Bedenken gegen die Echtheit, besonders bei dem Glaubenseiferer Z. Siehe § 31.

Gott bestätige ihre Urteile] Das kann Gott nur, wenn sie gerecht sind; also Umschreibung für: Gott lasse sie nur gerechte Urteile fällen und verhüte ungerechte — namentlich gegen Christen!

8. Der Z w e c k, wozu wir unsere Botschafter entsendet haben, ist vor allem der, das Band der Liebe wieder zwischen uns zu knüpfen, wie es (ehedem) bestand zwischen den früheren, vorausgegangenen Königen und unseren Vätern, nämlich zwischen meinem Ahnen, dem siegreichen König 'Amda-Sion und Muḥammad ben Qalâ'ûn, und zwischen meinem Vater, dem sieghaften König David, und dem König Al-ẓâhir Barqûq — Gott, der Hochgelobte, hülle sie alle (sic) in Erbarmen ein! —

8. Jetzt kommt der Briefschreiber endlich zum Thema, und zwar zunächst zu dem, was ihm am meisten am Herzen liegt, zu der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Mächten.

Von diesen Negusen war schon § 2a die Rede. Hier ist David I. richtig als der Vater des Z angegeben, während er oben als Großvater erscheint. Wenn hier 'Amda Sion als *ǧadd*, was zunächst „Großvater" bedeutet, bezeichnet wird, während er in Wirklichkeit der Urgroßvater ist (vgl. auch die Genealogie § 2a nach Ausschaltung des „Sohnes des Konstantin"), so wird man *ǧadd* im weiterem Sinne = *Ahne* übersetzen müssen, wie ich es getan habe.

Muḥammad b. Qalâ'ûn] regierte von 1310—41, fast gleichzeitig mit Amda Sion 1314—1344 (oder nach Marquart: bis 1342).

Al-ḍâhir Barqûq] regierte 1382—88 und später noch einmal, wofür aber Chaîne kein Datum angibt; während David 1382—1411 den Thron von Äthiopien innehatte.

Der Druck hat Al-ḍâhir; sonst heißt es: Al-ẓâhir. Druckfehler oder Transkriptionsfehler des Karšûnî-Textes?

das Band der Liebe] war zwischen diesen Kalifen und den Negusen durchaus nicht so fest geknüpft, als es der Briefschreiber wahr haben möchte. So berichtet C o u l b e a u x I, 320, daß Amda Sion 726 H (= 1325 D) dem Sultan M. ben Qalâ'ûn das Ultimatum gestellt habe, die Verfolgung der Christen in Ägypten einzustellen und die zerstörten Kirchen wieder aufzubauen, widrigenfalls er in seinem Lande die Moscheen dem Boden gleichmachen und den Nil ableiten werde, wofür der Sultan aber nur ein spöttisches Lächeln gehabt habe. Unter Saifa Arʿad waren Repressalien der üblichen Art auf beiden Seiten an der Tagesordnung. Erst unter David I. gelang es einer im Auftrag des Kalifen vom koptischen Patriarchen an den Hof des Negus gesandten Abordnung, zwischen beiden Herrschern Frieden zu stiften (C o u l b e a u x I, 342—344).

9. Als wir durch (660) meine Väter Anba Michael und seinen Mitbruder Anba Gabriel von Eurer Majestät vernommen hatten, daß ihr euch schon vor dem Antritt eurer Regierung entschlossen hattet, Gerechtigkeit und Billigkeit zu üben, das Gute und Schöne zu vollbringen und unsere Brüder, die Christen, zu beschützen usw.: da herrschte darüber bei uns große Freude, und wir lobten Gott, den Hochgelobten, und

9. Anbâ Michael und Anbâ Gabriel] § 56 wird erwähnt, daß Z den Kalifen Barsbâj (1422—38) um einen Metropoliten gebeten habe und daß dieser nicht nur den Abuna Michael, sondern noch zwei Bischöfe, Gabriel und Johannes, geschickt habe. Nach einem Exzerpte E. R e n a u d o t s, welches L e q u i e n, *Or. chr.* II, 653 f. (vgl. auch II, 900), mitteilt, wurde Michael al-Bûšî (von der Stadt Bûš, Station vor Benisuêf) im Epiphi (Oktober) 1154 M (d. i. 1438 Domini) vom 89. koptischen Patriarchen Johannes zum Metropoliten von Abessinien

dankten ihm und empfahlen das Wohlergehen Ew. M. dem Herrn — Preis und Lobeserhebung sei ihm! —

10. Und wir schickten Ew. M. folgendes Schreiben dieses Inhalts:

geweiht, und zugleich oder doch bald darauf wird sein Kollege Gabriel cum jure successionis die Bischofsweihe erhalten haben. Dem Eintrag in den Cod. d'Abbadie 225 p. 36 (CSCO, ser. aeth. II, 8 p. 67) zufolge verließen beide ihre Heimat i. J. der Gnade 41 = 1438/9 D. Damit stimmt, daß sie nach dem Cod. aeth. 22 des Britischen Museums fol. 138 (Dillmann S. 26) im 4. Jahre Z.s, also 1439, entsandt wurden. Da die große Entfernung, die Gefährlichkeit der Reise und die immer wechselnden politischen Verhältnisse es ratsam erscheinen ließen, hat der Kalif, der natürlich dafür dreifachen Bachšîš erhielt, gleich drei Bischöfe entsandt, damit nach dem Ableben des Metropoliten sofort der Nachfolger zur Stelle wäre und der Rekurs nach Kairo sich erübrigen würde. Ob nun Gabriel den Michael überlebte und tatsächlich sein Nachfolger wurde, kann ich nicht sagen; daß aber der Bischof Johannes noch an die Reihe kam und Metropolit von Aksum wurde, verrät uns eine Urkunde im Cod. parisinus aeth. 32 fol. 11 (Zotenberg p. 26), die aus der Zeit des Metropoliten Johannes und des Königs Zara Jakob datiert ist. Er hat jedoch nur bis 1457 gelebt, wie wir aus den Mitteilungen seines Nachfolgers, des Abuna Marcos, wissen, die dieser 1521 dem Kaplan der portugiesischen Gesandtschaft Francis Alvarez machte (a. a. O. cap. 98). Diese drei Prälaten werden in den Hss wiederholt rühmend erwähnt. Siehe die Nachweise bei M. Chaîne p. 268, Note zu XVIII bis XIX. Sie waren literarisch sehr interessiert und regsam, besorgten u. a. die Übersetzung der *Wunder Mariens* ins Ge'ez und unterstützten den König bei der Durchführung seiner Reformen.

schon vor dem Antritt euerer Herrschaft] Als die Prälaten Ägypten verließen, war Ǧaqmaq erst kurz vorher auf den Thron gelangt.

11. Ew. M. möge durch allerhöchstes Dekret erklären, daß das Grab unserer Herrin, der Jungfrau Maria, den abessinischen Mönchen gehöre, welche sich zum Dienste an ihm in Jerusalem aufhalten;

11. Die Abessinier haben noch heute einen eigenen Altar in der Kirche des Mariengrabes am Fuße des Ölbergs. Über dieses Kloster siehe Duensing in *ZDPV* 1916, S. 98 ff. und Littmann, *ZAS* XVI, S. 102 ff.

12. daß das zerstörte Kloster des Baptisteriums (Taufkloster) in den Salzsteppen-Gebieten wiederhergestellt werde

12. Dieses Taufkloster lag bei Rosette. Darüber finde ich bei Maqrizi ed. Wüstenfeld p. 44 f. bzw. 108 f. nachstehende Notiz:

„63. Das Kloster al-Maṭṭas] (Taufkloster oder Kloster des Baptisteriums) bei den Salinen in der Nähe des Sees al-Burlos, wohin die Christen aus dem Süden und Norden Ägyptens wallfahrten wie nach der heiligen Grabkirche (in Jerusalem); dies geschieht an einem Festtag im Monat Bašanas (! Bašons). Sie nennen es das Fest der Erscheinung; denn sie behaupten, daß ihnen die heilige Jungfrau Maria an demselben erscheine. Sie haben darüber mehrere Behauptungen, die aber alle zu den von ihnen erdachten Lügen gehören. Über dieses Kloster hinaus gibt es kein Gebäude mehr außer einem kleinen Gehöft gegen Südost. In der Nähe liegt die Saline, aus der das Rosette-Salz gewonnen wird. Das Kloster wurde im Ramadan 841 bei einem Aufstand einiger fanatischer (al-mu'taqidîn) Fakire zerstört." Wüstenfeld übersetzt: „einiger Fakire, die sich dazu verbunden hatten."

Das Jahr 841 H begann am 5. Juli 1437; der Ramadan dieses Jahres begann am 26. Februar 1438; also wurde das Taufkloster im Februar/März 1438 zerstört, wenige Monate vor der Weihe und Entsendung des neuen Abuna Michael im Oktober 1438.

Wann Z diese Zerstörung erfahren hat, berichtet die Chronik A (Cod. Bruce, Bodl. nr 29). Die betreffende Stelle lautet in der Übersetzung Dillmanns S. 21:

„Im siebenten Jahre seiner Regierung begab er (= Zara Jakob) sich aus Am-

13. und daß das Erbe des Patriarchen gemäß der Gewohnheit der früheren Könige — Gott hülle sie alle in Erbarmen ein! — zurückerstattet werde!

14. Wir erwarteten die Rückkehr unserer Botschafter mit Freuden.

15. Wir erfuhren dann, daß unsere Botschafter bei Ew. M. angekommen seien.

16. Hierauf erkundigten wir uns über das Wohlbefinden Ew. M. bei dem ersten, der zu uns (von dort) kam.

17. Er sagte zu uns: Der Empfang bei Ew. M. übertraf alle Erwartung; aber (sonst) meldete er uns nichts.

18. Außerdem erfuhren wir, daß der Botschafter Ew. M. unsere Botschafter mitbringen werde.

19. Daher erging unser Befehl an die Großen unseres Reiches, dem Botschafter Ew. M. eine Reise von drei Monaten und darüber entgegenzugehen (?), um ihn zu bewillkommnen und ihm Huldigung und Ehre zu erweisen.

20. Als nun der Botschafter Ew. M. bei uns eintraf und ein hochgeschätztes Schreiben von euch mitbrachte (661), empfanden wir eine große Freude.

21. Nachdem er es vor unseren Ohren vorgelesen hatte, lobten wir Gott, den Hochgelobten, und dankten ihm, daß er Ew. M. gesund und in bestem Wohlbefinden erhalten habe.

22. Dann aber mußten wir mit Betrübnis wahrnehmen, daß Ew. M. unseren Bitten, derentwegen wir unsere Botschafter entsandt hatten, in keiner Weise entsprochen hat.

23. Ihr habt uns durch euer geehrtes Schreiben wissen lassen, daß die Grabstätte unserer Herrin Maria schon seit alten Zeiten im Besitze der Muslim ist. Man kann das als Entschuldigung gelten lassen.

ḥârâ in die Gegend von Taguelat, genannt Eguebâ, und erließ dort das Taufgesetz und blieb dort, da ihm der Ort gut gefiel. Während er dort residierte, kam vom Patriarchen Abbâ Johannes die Botschaft, daß die Muslim das Taufkloster in Ägypten niedergebrannt hätten aus Eifersucht darüber, daß die heilige Jungfrau darin sichtbar erschienen sei und viele Muslim dadurch zum Christentum bekehrt worden seien. Die Betrübnis war darüber beim Hof und besonders bei denen, die einst die Pilgerfahrt nach Jerusalem gemacht hatten, sehr groß. Um sich und die darüber betrübten Abessinier zu trösten, baute er an Ort und Stelle sofort zum Ersatz [zur Sühne] eine Kirche zu Ehren Mariens, nannte sie Dabra Meṭmâq [Taufkloster], versah sie mit Priestern, richtete alles gut ein und übermachte ihr Grundbesitz in der Landschaft von Taguelat [in Schoa]."

Das siebte Jahr der Regierung Z.s ist aber nach der bisherigen Rechnung: 1434 + 6 = 1440; nach jener Marquarts 1436 + 6 = 1442.

Zeitlich ist es daher ganz gut möglich, daß die Boten, welche im Auftrage des koptischen Patriarchen dem Negus die Trauerkunde von der Zerstörung des Taufklosters zu überbringen hatten, die neu angekommenen Metropoliten waren. Zudem ist es sehr unwahrscheinlich, daß der Patriarch in derselben Sache noch eine zweite Botschaft gesandt hätte. Daraus ergibt sich, daß die neuen Metropoliten erst im siebten Jahre der Regierung des Z mit ihm zusammengetroffen sind und ihm die Unterlage zu seinen Beschwerdepunkten geliefert haben.

Ferner ist es chronologisch möglich, daß der § 10 erwähnte Brief mit den Beschwerden § 11—13 von der abessinischen Gesandtschaft vom Jahr 1443, von der Kustos P. Gandolf an Papst Eugen IV. (d. d. 1. II. 1444) berichtete, dem Kalifen Ğaqmaq überbracht wurde.

24. Wenn ihr hinsichtlich des erstörten Klosters des Baptisteiums in den Salzsteppen-Gebieten vorbringt, daß nämlich in den Ländern des Islams ein Wiederaufbau nicht erlaubt sei: so lehrt doch die *anefitische Schule* Ew. M., daß die erstörten Kirchen und Klöster wieerhergestellt werden sollen, und w. M. weiß das selbst am besten.

24. so lehrt doch die ḥanefitische Schule] „Als Rechtsquellen gelten dem Muslim: der Koran, die Sunna und das Ḥadîṯ sowie die Entscheidungen (fatwâ) der berühmten Rechtslehrer. Da der Koran für sich allein als Rechtsquelle nicht ausreicht, bildeten sich Systeme heraus, welche diesem Mangel abzuhelfen suchten: 1. Mâlik ibn Anas (gest. 795 D.) sah in dem *Brauch,* in der *Rechtsgewohnheit von Medina* bzw. *der islamitischen Gemeinde* (iǧmâʿ), eine entscheidende Rechtsquelle. 2. Abû Ḥanîfa (gest. 767 D.) stützte sich dagegen mehr auf sein *Rechtsgefühl* (raʾj) (= Meinung, Ansicht), indem er nach *Analogieschlüssen* (qijâs) unter sorgfältiger *Erwägung der Umstände* (istiḥsân) Recht schöpfte. Er zeichnete sich durch Milde und Klugheit aus. 3. Muḥammad ibn Idrîs aš-Šâfiʿî (gest. 820 D.) stellte *die Praxis* (sunna) des Propheten dem Koran gleich, während 4. Ibn Ḥanbal (gest. 855 D.) sich streng an die *Tradition* hielt. Diese vier Rechtslehrer bildeten Schulen, die sich zu Sekten oder Riten (maḏhab, Mehrzahl: maḏâhib) erweiterten, und heute noch zerfällt der sunnitische Islam in die vier Sekten der Schafeïten, Ḥanefiten, Malekiten und Ḥanbaliten. Die Schafeïten waren vor dem Weltkrieg besonders in Ägypten daheim, die Ḥanefiten in der Türkei, die Malekiten in Algier, die Ḥanbaliten dagegen waren wenig zahlreich. Die jetzigen Verhältnisse sind mir unbekannt. Die Ḥanefiten galten als liberal, die Malekiten als konservativ, die Schafeïten als gemäßigt-liberal oder freikonservativ, die Ḥanbaliten als reaktionär." (Siehe Euringer, *Die Universität Al-Azhar in Kairo* in *Hist.-politische Blätter f. d. kath. Deutschland,* Jahrg. 1920, S. 358; ferner: Martin Hartmann, *Der Islam,* Leipzig 1909, S. 75—85.)

25. Wenn ihr hinsichtlich der Erbschaft der Christen vorbringt, daß

25. die Richter des erhabenen Gesetzes] Siehe § 7 u. 31.

das erhabene Gesetz bestimme, daß sie dem Fiskus der Muslim gehöre, so ist Ew. M. der höchste Imâm, der die Richter *des erhabenen Gesetzes* einsetzt, und zudem lehrt die *malekitische Schule,* daß eine Religionsgesellschaft eine andere Religionsgenossenschaft nicht beerbt; daher gehörte das Erbe der Christen, unserer Brüder, seit einer langen Reihe von Jahren in den Tagen der früheren Könige — Gott hülle sie in sein Erbarmen ein! — bis zum Tode des Königs Barsbâj — Gott bewässere seinen Bund! — ihm (dem Patriarchen), und es blieb in der Hand unseres Vaters (des Patriarchen) bis zu der Zeit, wo ihr die erhabene Regierung übernahmt und kam nicht aus seiner Hand (662) bis zu euren gerechten Tagen. Es gehört aber zu den Vorzügen der gerechten Könige, daß sie ihre Untertanen bei ihren Gewohnheiten belassen.

26. Wir erfuhren demgegenüber, daß sich unsere christlichen Mitbrüder in schlimmer Lage befinden, und weiterhin erfuhren wir durch die Kaufleute, die in unserem Lande verkehren, daß, wenn einer unserer christlichen Mitbrüder stirbt und Kinder, Familie und Angehörige hinterläßt, er tagelang unbeerdigt liegenbleibt, bis er riecht, weil er es unterlassen hat, den Erbschaftspfleger zu bestechen.

27. Als wir dies vernahmen, befiel uns darüber große Betrübnis.

28. Dann erwähntet ihr im Inhalte

bis zum Tode des Königs Barsbâj] Regierte 1422—38; er stellte am 24. November 1427 den Franziskanern der Terra sancta einen Ferman aus, in welchem er die bereits von seinen Vorgängern gewährten Rechte, wie er selbst eingangs betont, erneuerte. Darin heißt es u. a.: „Stirbt jemand von den Ordensleuten, so verbleiben seine Sachen den Brüdern; diese haben das Recht, ihre Toten zu begraben... Niemand darf von ihnen eine Steuer verlangen" (L e m m e n s, S. 99). Es scheint, daß auch die übrigen Christen seines Reiches ähnliche Zugeständnisse von B. erhalten haben.

Gott bewässere (saqqâ) seinen Bund!] Der Bund B.s, der Ferman zugunsten der Christen, war zur Zeit Ğaqmaqs gleichsam eingetrocknet; Gott soll ihn begießen, damit er wieder auflebe.

gehörte das Erbe... ihm] Da „ihm" ohne deutliche Beziehung ist, könnte man es auf bait-mal (Fiskus) oder auf al-maqâm al-šarîf (Euere Majestät) beziehen, aber das nachfolgende: „es blieb in der Hand unseres Vaters" weist auf den koptischen Patriarchen hin, der, als Vertreter der Christen auch in weltlichen Dingen, die Erbschaftsangelegenheiten zu betreuen hatte.

eures geehrten Schreibens, das uns euer Gesandter überbrachte, hinsichtlich der Erbschaft der Patriarchen, Bischöfe und Mönche:

29. Wenn einer derselben stirbt, so soll durchaus niemand sie in ihrer Erbschaftsangelegenheit behindern!

30. Wenn einer der Bischöfe stirbt, dann gehört die Nutznießung seines Erbes dem — Patriarchen (lies Bischof) nach ihm, und trefflich ist, was ihr hier empfohlen habt.

30. dann gehört... dem Patriarchen nach ihm] Es muß heißen „dem Bischof nach ihm"; wäre der Pt. als Erbe gemeint, dann würde „nach ihm" fehlen.

31. Wenn ein Patriarch stirbt, dann gehört seine Hinterlassenschaft dem Patriarchen nach ihm. Diese Angelegenheit hat schon *der Urheber eures erhabenen Gesetzes* geregelt, indem er hinsichtlich der Mönche bestimmt hat, daß man von ihnen keine Kopfsteuer (ǧizja) nehme, geschweige denn das Erbe.

31. der Urheber eueres erhabenen Gesetzes] d. i. Muhammed. Diese Anordnung steht nicht im Koran, sondern in dem apokryphen Schutzbrief. Der Briefschreiber stellt also diesen auf die gleiche Stufe wie den Koran und hält ihn für echt und verpflichtend. — Unter dem „erhabenen Gesetze" ist hier sicher der Islam gemeint, und es fällt das ehrende Beiwort „erhaben" (oder: „heilig") in einem christlichen Brief auf. An den Parallelstellen §§ 7 und 25, wo es als Teil des Titels der „Richter", also als Amtsname auftritt, fällt es weniger auf, da man hier den nivellierenden gedankenlosen Sprachgebrauch als Entschuldigung anführen kann. Der Gedanke, daß Z den Islam mit diesem Beiwort geehrt habe, ist m. E. ausgeschlossen.

32. Es entgeht (sicherlich) der Kenntnis Ew. M. nicht, daß (663) die Patriarchen und Bischöfe Mönche sind, und daß man ihnen in ihrem Leben und bei ihrem Tode Ehrfurcht und Rücksicht schuldet. Euer Gesetzgeber hat ja so bestimmt, und Ew. M. weiß das selbst am besten.

33. Wenn Ew. M. das Verzeichnis der Erbschaften nachschlägt, dann wird sie erkennen, daß die Christen arm geworden sind, und wird auch erfahren, auf welche Weise das seit der Zeit, wo ihnen die Erbschaft aus den Händen kam, bis jetzt geschah.

34. Wenn ihr dieses unsertwegen unterlassen würdet, so würde das bei uns wieder *hereinkommen* (wörtlich: nichts schaden) infolge (unserer) Rücksichtnahme auf die Muslim, die unter der Herrschaft des Herrn — Lob sei ihm! — und unter unserer Herrschaft stehen. Siehe, niemand kennt ihre Zahl als nur der allmächtige und erhabene Herr, der sie erschaffen hat.

35. Daß ferner Ew. M. ihren Befehl und die ausführlichen Erlasse zugunsten unserer christlichen Mitbrüder, daß sie niemand in ihren Kirchen und bei ihren Festfeiern störe, immer wieder durch öffentlichen Ausruf bekannt mache, ist eine notwendige Sache, da sie ja auch immer die ihnen auferlegte Steuer (gizja) entrichten, und da sie die Herde des Herrn — Lob und Preis sei ihm! — und eure Herde sind. Es hat aber jeder Hirte die Pflicht, seine Herde zu beschützen, und Gott, der Gebenedeite und Gepriesene, macht ihn dafür verantwortlich.

36. Wir haben beschlossen, euren eben anwesenden Gesandten (664) (im Lande) herumzuschicken, damit er sich in unserem Lande und in den Gebieten der Sultane der Muslim, welche in unserem Reiche unter der Herrschaft des Herrn — Lob sei ihm! — und unserer Herrschaft leben, umsehen möge. Wir werden diesen befehlen, ihn mit Ehrfurcht und Ehrenbezeugungen und ansehnlichen Geschenken zu empfangen.

35. durch öffentlichen Ausruf] Wegen der vielen Analphabeten wurden die königlichen Dekrete durch Herolde ausgerufen.

da sie die Herde des Herrn... und eure Herde sind] Dieser Ausdruck wird der Briefschreiber dem Schutzbrief entnommen haben. Editio G r a f p. 183, 11 (Übersetzung S. 2, § 5): „Denn sie sind die Heerde Gottes und meine Heerde."

37. Denn in unserem Reiche gibt es 36 muslimische Sultane, und die Untertanen, die unter ihrer Herrschaft stehen, sind Muslim; nur wenige ihrer Untertanen sind Christen, die Zahl der Muslim aber weiß nur der Herr — Preis ihm! — allein.

38. Würden wir nur anordnen, daß jedem von ihnen je ein Karat Gold als Steuer abgenommen werde, dann würde das eine beträchtliche Geldsumme ausmachen, wozu dann noch die Erbschaften des Fiskus kämen.

39. Obwohl sie als Fremde regiert werden, sind sie ihres Lebens, ihrer Familien, Kinder, Besitzungen, ihres Vermögens, ihrer Moscheen und Bethäuser sicher.

40. Wer immer von ihnen eine Moschee oder ein Bethaus bauen will, den hindert niemand daran, und, obgleich der Aufruf zum Gebet und die Verrichtung der Gebete in aller Öffentlichkeit geschieht, sogar in unserem Lager, und wir es in unsere Ohren hinein hören, so hindert sie doch niemand daran, und zwar weil sie die Untertanen des Herrn — Lob und Preis sei ihm! — und unsere Untertanen sind.

41. Beide (die christlichen und die muslimischen Untertanen) reiten auf gezeichneten Pferden und wertvollen Maultieren und sind mit kostbarsten Gewändern bekleidet.

41. auf gezeichneten Pferden] al-ḫujûl al-musawwama, das soll wohl bedeuten: auf Rassepferden, auf Pferden mit gutem Stammbaum. Die ägyptischen und syrischen Christen durften vor der Thronbesteigung des sehr fortschrittlich gesinnten Muḥammed ʿAli (Mehemet Ali) weder Pferde noch Maultiere, sondern nur Esel reiten, und zwar mit dem Gesicht nach rückwärts. Als sich

dann die Muhammedaner von Damaskus bei Ibrahim Pascha beschwerten, daß jetzt der Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen verwischt sei, wurde ihnen die Antwort: Wenn die Muslim höher sein wollten als die Christen, dann sollen sie auf Dromedaren reiten, das würden ihnen die Christen sicher nicht nachmachen (Lane, *Manners and Customs*, 1890, p. 501s). — C schlägt vor al-musarraǧa zu lesen: „auf gesattelten" Pferden.

42. Und zu jeder Zeit und Stunde verordnen wir zu ihren Gunsten durch öffentliche Bekanntmachung, daß sie nach ihren Gewohnheiten leben könnten, und daß sie daran niemand ohne Ausnahme hindern dürfe.

43. Was aber den gesegneten Nilstrom anlangt, so hat der Herr, der Mächtige, der Erhabene, der Gebenedeite, seinen Lauf von unserem zu eurem Lande geschaffen, und wir verordnen seinetwegen immerfort, daß das Bett für den Lauf des gesegneten Nils freigehalten und erleichtert und (665) gereinigt werde von den Baumwurzeln (?), die in den Fluß Kaitar (? Vielleicht: in den großen Fluß) hineintreiben, und von seinem Treibholze. Er heißt Abajâdî (sic), es ist aber der gesegnete Nil.

43. Nilstrom ... seinen Lauf von unserem zu euerem Lande usw.] Die Betonung, daß der Nil von Abessinien kommt, ist eine versteckte Drohung, die der Gesandte vom Jahre 1443, wie wir aus dem Bericht des Kustos P. Gandolf ersehen haben, sehr klar und deutlich vor dem Kalifen ausgesprochen hatte, nml. dem Nil einen andern Lauf zu geben und so das fruchtbare Ägypten wieder zu einer öden Sandwüste zu machen, was es war, bevor der Nil seine befruchtenden Gewässer darüber ergossen hat. Dies wurde in Ägypten, mindestens im Volk, nicht als Prahlerei aufgefaßt, sondern sehr ernst genommen; denn dort lebte man in der beständigen Angst, die Nubier oder die Abessinier könnten auf den Gedanken kommen, ihnen in des Wortes wörtlichster Bedeutung „das Wasser abzugraben." Vgl. Lemmens, S. 35.

Der normannische Edelmann Greffin Affagart hatte 1519 und Oktober 1533 bis August 1534 das Heilige Land bereist und einen ganzen Monat bei den abessinischen Mönchen beim Heiligen Grab zugebracht. In seinem „Pilgerführer", *Relation de Terre Sainte*

(1533—1534), ed. J. Chavanon, Paris 1902, p. 80 s. erzählt er: „Die dritte Nation oder Sekte sind die äthiopischen oder indischen Christen, die sogen. Abessinier vom Lande des Priesters Johannes. Sie genießen großes Ansehen und sind in der Türkei sehr geachtet. Sie gehen und kommen, wie sie wollen, und dürfen sogar das Heilige Grab besuchen, ohne eine Abgabe leisten zu müssen. Der Grund (dieses Privilegs) ist der Fluß, der ganz Ägypten bewässert, der von ihrem Land kommt. Ohne ihn wäre der größte Teil von Ägypten vollkommen unfruchtbar. Wenn sie wollten, könnten sie seinen Lauf aufhalten. Da der Türke dieses befürchtet, gestattet er ihnen in seinem ganzen Lande Freizügigkeit." —

Bei Littmann, *Abessinien* (ohne Jahr), S. 17 f., heißt es: „Ohne diesen Blauen Nil könnte der Nil nicht der „Vater Ägyptens" sein; denn die für Ägypten, das „Geschenk des Nils", so nötigen Sinkstoffe bringt nur der Blaue Nil, während der Weiße Nil, der sich mit ihm bei Chartum vereinigt, sie nicht mit sich trägt. Als die Engländer und Franzosen wegen des Zwischenfalls bei Faschoda am Weißen Nil, wo Colonel Marchand 1898 die Trikolore gehißt hatte, miteinander verfeindet waren, glaubten übereifrige Franzosen, sie könnten durch Ableitung des Blauen Nils in den Hawâsch, der dem Roten Meer zufließt, Ägypten die Lebensader abschneiden und damit England einen schweren Schlag versetzen. Aber England hatte bereits einen Vertrag mit Abessinien, daß an den Wassern des Blauen Nils nichts geändert werden solle, und dieser Vertrag wurde 1902 in neuer Form geschlossen. Im übrigen ist diese Drohung schon sehr alt; nach der Legende [sic!] soll bereits Kaiser David I. (1382—1411) im Kampfe mit den ägyptischen Mohammedanern gedroht haben, er wolle den Nil ablenken. Im Jahre 1927 begannen die Amerikaner

wegen der Errichtung eines Staudammes am Ṭânâ-See zu verhandeln. Diese Verhandlungen wurden lange hinausgezogen. Erst im Mai 1935 wurden sie abgeschlossen, und zwar in der Weise, daß zwar die amerikanischen Ingenieure den Damm bauen sollen, daß aber England und Ägypten die Kosten tragen und damit die Kontrolle über den Staudamm behalten." Seitdem kam die Eroberung Abessiniens durch die Italiener und brachte neue Verhältnisse, über die ich nicht unterrichtet bin.

Baumwurzel (?)] Wahrmund gibt für *ardama(tun)* die Bedeutung „Baumwurzel" an; vielleicht soll es „Verstopfung" (radama „verstopfen") bedeuten, also das gleiche wie „sadd", das ja auch „Hindernis" bedeutet.

Wahrscheinlich wird darunter das zu verstehen sein, was man jetzt *sedd* oder *sudd* zu nennen pflegt. Bischof F. X. Geyer beschreibt dieses Verkehrshindernis in den *Kath. Missionen*, 32. Jg. 1903/1904 *(Eine Missionsfahrt im Gebiet des Bahr el Ghazal)*, S. 270:

„Die Einfahrt in den Bahr el Ghazal (vom Weißen Nil aus; G. kam von Chartum) ist deshalb schwierig, weil sich in der seeartigen Flußverbindung zahlreiche, dicht mit Schilf und Röhricht bewachsene Inseln erheben, welche die Auffindung des Flußbettes erschweren... Die Ufer des Stromes (Bahr el Ghazal) sind hier sehr niedrig und dicht mit hohem Schilfgras und Papyrus eingesäumt. Die Schilfgräser treten oft weit in den Fluß hinein und treiben, von der Strömung losgerissen, als schwimmende Inseln umher. Stellenweise stauen sich diese beweglichen Grasmassen im Flusse an und versperren ihn vollständig. Diese Grasdämme, Sudd genannt, bilden ein großes Hindernis für die Schiffahrt auf den Zuflüssen des Weißen Nils; wir selbst konnten eine solche Suddstelle erst nach fünfstündiger harter Arbeit passieren."

44. Wir tun dies, um Gott, dem
llerhöchsten, zu gefallen, für die
eschöpfe Gottes, für die Muslim,
ie Christen und die Juden sowie
ir die Tiere und die Vögel.

45. Und der Grund von all dem
st, daß das Band der Liebe zwi-
chen uns nicht zerschnitten werde,
nd daß die Liebe zwischen uns
auerhaft sei, wie es zwischen den
rüheren Königen der Fall war —
ott hülle sie in Erbarmen und
Wohlgefallen ein! —

46. Wir haben schon früher
nsere Gesandten zu Ew. M. ge-
chickt und durch sie Gaben von
ingen, die Gott, der Allerhöchste,
ns) geschenkt und verliehen hat,

in den Fluß al-Kaitar] Lies: al-kabîr = der große Fluß, der Hauptfluß.

Abajâdî] Soll wohl Abâj heißen; das ist der abessinische Name für den Oberlauf des Blauen Nils. L.: „In *abjâdî* sehe ich eine Verschreibung für Abâj oder Abâjî oder Abâ'î. Die Abessinier nennen den Blauen Nil *Abbâi*, den Weißen Nil *Načč Abbâi* (načč = naṣiḥ) = „Weißer Nil". — C vermutet, daß Baḥr al-abjad gemeint sei; aber dieser Fluß hat für die Befruchtung Ägyptens geringe Bedeutung, da nur der „Blaue" (d. h. trübe) Nil die befruchtenden Schlammassen herbeiführt, denen er seinen Namen („trübe") verdankt. Aber die Silbe *dî* bedarf noch der Erklärung. Die Abessinier müssen doch gewußt haben, wie der Ausfluß des Ṭânâ-Sees geheißen hat, Dialekt?

Da C von der Reinhaltung des Flusses, nicht aber von der Ablenkung des Laufes redet, so könnte das darin seinen Grund haben, daß wahrscheinlich der Kalif dieser Drohung die Betonung der technischen Unmöglichkeit entgegengehalten hatte. Der Hinweis, daß der Nil sich von selbst verstopfe, wenn der Negus nicht für die Reinhaltung sorge, dürfte die Antwort sein, ohne die Ablenkung des Laufes damit auszuschließen. Es ist der Gedankengang a minori ad majus. Das wäre um so wirksamer gewesen, als man damals wußte oder zu wissen glaubte (siehe Maqrizi, *Geschichte der Kopten, S. 27 bzw. 67*), daß schon einmal, Ende des 11. Jahrhunderts, eine solche natürliche Verstopfung des oberen Nillaufes Ägypten in schwere Mitleidenschaft gezogen hatte, aber durch das Entgegenkommen des Negus rasch beseitigt worden war.

46. Der Briefschreiber meint damit die § 10 ff. erwähnte Gesandtschaft vom Jahre 1443, über die der Kustos P. Gandolf alsbald an den Papst berichtete. Siehe die Vorbemerkungen. Danach ist die Angabe von C: Er habe über diese

und wir baten Ew. M. um die Rückgabe der Erbschaften und um den Wiederaufbau der Kirche des Taufklosters in dem Salzsteppengebiete: aber Ew. M. erhörte diese unsere Bitte nicht.

Gesandtschaft in den Chroniken nichts gefunden, zu ergänzen.

47. Eine der Voraussetzungen dazu, daß man den Bitten eines Bittenden willfahre, ist vor allem Wohlwollen und Liebe.

48. Wenn durch eure Rede... wäre, dann würden wir deine Bitte erfüllen; aber tue auch du uns dem entsprechend (wörtlich: was so und so ist)!

48. 49. In 48 ist der Anfang, in 49 der Schluß unverständlich.

49. Wenn wir den Wunsch Ew. M. nicht erfüllen sollten, dann möge Elend über uns kommen! Wenn aber Ew. M. jetzt das tut, um was wir sie bitten, dann werden wir ihren Anordnungen folgen hinsichtlich dessen, was sie von uns verlangt, und zwar wegen...

50. Bevor wir dieses niederschrieben, hatten wir uns von dem trefflichen Emir Jaḥjâ, eurem Gesandten, auf das ehrenvollste verabschiedet.

50. Der Brief an den Kalifen wurde demnach erst nach der feierlichen Abschiedsaudienz abgefaßt. Als er dem Gesandten übergeben werden sollte, traf eine günstige Nachricht vom Patriarchen ein, was dann das in der Nachschrift Geschilderte veranlaßte. Die §§ 50—52 sind ein Hauptbeweis für die Echtheit des Schreibens. Siehe unten!

51. Als nun die Boten des Herrn Patriarchen mit einem Segensbriefe ankamen, der lautete: (666) „Wir, unsere Kirchen und Klöster, unsere Frauen und Kinder befinden uns wohl, und unser Leben ist in Sicherheit", da empfanden wir hierüber eine Freude, wie sie nicht größer hätte sein können, lobten Gott, den Allerhöchsten, und dankten Ew. M.

51. Segensbrief] Kitâb baraka. Vielleicht wegen des günstigen Inhalts so genannt.

Bei den damaligen Fürsten wechselten die Verfolgungen mit Zeiten der Ruhe ab, wie Regen und Sonnenschein im April. Wahrscheinlich mußte der Patriarch diesen Brief schreiben, um den Negus von seinen Repressalien abzuhalten. Daß aber Z trotzdem dem Landfrieden nicht traute, beweist der Umstand, daß er sein Schreiben dennoch

52. Daraufhin ließen wir den Emir Jaḥjâ (nochmals) kommen, überhäuften ihn mit Ehren und Auszeichnungen und ordneten eine rasche (?) Abreise (?) an, da ja Ew. M. von unserem Lande weit entfernt ist.

absandte und ihm nur einen den neuen Umständen entsprechenden Anhang anfügte.

eine rasche (?) Abreise (?)] Das ist nur eine aus dem Kontext erschlossene mutmaßliche „Übersetzung", für die ich keinen philologischen Beweis habe. Mit den Buchstabengruppen bzmt dhb kann ich nichts anfangen, aber der Zusammenhang scheint etwas von „beschleunigter Abreise" zu verlangen. L. dagegen:

„dhb steht natürlich für *dahab*. Unter *zmt* kann ich nur *simt* verstehen. Gelegentlich wechseln z, s und ṣ. Also wäre dem Gesandten eine „goldene Perlenschnur" verliehen worden. Allerdings kann *simt* auch „Sattelriemen" bedeuten. In Abessinien haben ja die Großen besonderes Zaumzeug für ihre Pferde und Maultiere. Aber dies ist nicht mehr als eine Konjektur" (Mitteilung vom 16. 12. 31).

53. Damit erstreben wir um der Kirche und Klöster und unserer christlichen Mitbrüder willen die Fortdauer der Liebe zwischen uns.

54. Ew. M. weiß das sehr wohl: Liebe erzeugt Liebe, und Haß erzeugt Haß.

55. Mein seliger Bruder, der König Isaak, sandte euch weder Geschenke noch Gesandte, und ebensowenig sandte mein Bruder, der König Sarrabâj, Boten und Geschenke; aber mein seliger Vater David sandte dem Sultan Barqûq Geschenke, und es dauerte die Liebe zwischen beiden bis zu ihrem Hinscheiden — Gott, der Allerhöchste, erbarme sich ihrer!

55. Isaak (1414—29) war Bruder, Ṣarrabâj (regierte nur vom Mai bis September 1434) aber Neffe, nicht Bruder Z.s. Wenn man nicht annehmen will, daß hier ein Irrtum vorliegt, so muß man aḫ (Bruder) im weiteren Sinne nehmen, wie es ja auch in der Bibel, die Z wohlbekannt war, bisweilen geschieht.

Ṣarrabâj] ist Kurzform für Sarwê Ijasu.

David I.] ist hier richtig als *Vater* Z.s bezeichnet, regierte 1382—1411.

Barqûq (Saif al-Dîn), reg. 1382—1399.

56. Ich aber war bestrebt, die alte Liebe zu erneuern, und sandte daher (667) Gesandte an den Sultan Barsbâj — Gott, der Allerhöchste, erbarme sich seiner! — um einen Metropoliten zu erbitten, und er tat uns alles, was wir von ihm erbaten, ja noch mehr: er schickte uns einen Metropoliten und zwei Bischöfe. Die Liebe und die Friedfertigkeit waren

56. Barsbâj, regierte 1422—1438.

Die Synchronismen stimmen, aber warum Z nicht auch seine übrigen Vorgänger (Brüder und Neffen, siehe ihre Namen Einleitung S. 3) nennt, wird in ihrer kurzen und bedeutungslosen Regierung ihren Grund haben.

einen Metropoliten und zwei Bischöfe] Siehe § 9.

die Ursache (wörtlich: der Herr) dieser Entschlüsse.

57. Was aber uns selbst betrifft, so wollen wir gleichfalls den Frieden und die Liebe.

58. Wenn aber Ew. M. etwas anderes will, dann ist der Herr — Lob und Preis sei ihm! — hinreichend für jeden, der auf ihn vertraut.

59. Wir haben auch ein Geschenk bereitgestellt, das gut ankommen möge: ein Pferd von schöner Gestalt mit vergoldetem Sattel und Steigbügeln — Gold im Gewichte von 200 Unzen — mit einer Last von 200 Unzen Zibet, und 54 Eunuchen.

59. im Gewicht von 200 Unzen] Ludolf, *Commentarius* (p. 568, nr. XX): Valde notabile est, quod pondus monetarum hodiernum cum antiquo adhuc conveniat. Waqêt (*Oqueas* Lusitani vocant) *unciam auream Aethiopicam* valere *decem* Patacas Lusitanas Gregorius (= der äthiopische Mentor Ludolfs) referebat, et *pondere* aequare imperialem nostrum Germanicum [= Taler], qui *octo drachmas* i. e. unciam continet.

60. Gott — Lob und Preis sei ihm! — leite Ew. M. unter seinem Schutze, stärke sie und mache dauernd ihre Macht und verleihe ihr Sieg über ihre Feinde und schenke ihr seine überreiche Gunst durch seine Gnade und Großmut und geheimnisvolle Güte!

61. Gott, der Allmächtige, genügt mir, und auf ihn setze ich mein Vertrauen, und er gebietet über jedes Ding, und Lob sei Gott, dem Herrn der Welten!

62. Zu Ende und beendigt ist es mit der Hilfe Gottes, des Allerhöchsten.

61. Die gleichen Gedanken wie in den §§ 1 und 8.

er gebietet über jedes Ding] Vgl. Sure 2, 19. 100. 103. 143. 284; 3, 25 usw.

Lob sei Gott, dem Herrn der Welten] Anfang der Fatḥa.

V. Schlußfolgerungen.

Stellen wir jetzt die Gründe für und gegen die Echtheit einander gegenüber!

Das Schreiben erweckt durchaus den Eindruck, als ob es ein Zeitgenosse, und zwar ein Augen- oder Ohrenzeuge verfaßt hätte. Der Verfasser kennt die damaligen Verhältnisse in beiden Reichen, kennt nicht bloß die Namen, sondern auch Charakteristika und die verwandtschaftlichen Verhältnisse der Herrscher, die für ihn in Frage kommen. Auch lassen sich verschiedene Details durch anderweitige Zeugnisse belegen oder doch glaublich machen. Ich erinnere nur an die von keiner Chronik, wohl aber vom Kustos Gandolf erwähnte erste Gesandtschaft des Z vom Jahre 1443.

Einige Unstimmigkeiten zwischen Text und Geschichte (Genealogien) habe ich zu heben versucht, so § 2a und § 8.

Daß gerade die Wegnahme des Gethsemane-Klosters in Jerusalem und die Zerstörung des Taufklosters bei Rosette die ersten Beschwerdepunkte (§§ 11. 12) bilden, weist darauf hin, daß der Brief nicht lange nach diesen Gewaltakten geschrieben wurde; denn sonst hätten schon längst andere Schikanen die Erinnerung an jene in den Hintergrund gedrängt. Nun wissen wir, daß die Zerstörung des Taufklosters 1438 erfolgte und 1442 dem Z bekannt wurde, sowie welche Betrübnis, ja Groll, diese Nachricht am Hofe des Negus Z auslöste. Über die Zeit der Wegnahme des Gethsemaneklosters steht mir keine Zeitangabe zur Verfügung. Sie wird aber auch um diese Zeit geschehen sein.

Ein ganz charakteristisches Detail, das ein Späterer kaum dem Briefe einverleibt haben kann, berichtet § 50 f. Nachdem der ägyptische Gesandte Emir Tâhjâ bereits verabschiedet und der Brief bis auf die Schlußformeln abgeschlossen war, kam ganz unerwartet vom koptischen Patriarchen die freudige Nachricht, daß die Verfolgung vorüber und daher der Inhalt des Schreibens gegenstandslos geworden sei. Der Brief wurde aber trotzdem nach Einfügung dieses Nachtrags abgeschlossen und abgeschickt. Welchem Späteren sollte es wohl eingefallen sein, den klaren Aufbau und die Logik der Beschwerden auf solche Weise zu stören, ja zu zerstören? Nur wenn die Freudenbotschaft des Patriarchen tatsächlich zwischen die Verabschiedung des Emirs und den Abschluß des Schreibens hineingeplatzt war, erklärt sich die Entstehung und die Aufnahme der „störenden" §§ 50—52 in den bis auf den Schluß bereits fertiggestellten Text. —

Dagegen wundert man sich mit Recht, daß in C von dem glänzenden Siege des Negus Z über den Sultan Badlâj von Adel im Jahre 1445, also zwei Jahre vor der Absendung des Briefes, mit keiner Silbe die Rede ist, während doch sonst die zeitgenössische Literatur davon nicht genug Auf-

hebens machen kann. Gerade der Hinweis auf diesen Sieg müßte auf den Kalifen großen Eindruck gemacht haben. Dieses Schweigen spricht gegen die Abfassung von C zur Zeit Z, falls es nicht gelingt, dasselbe zu erklären.

Aber alles, was zugunsten der Echtheit spricht, scheint reichlich aufgewogen zu werden dadurch, daß das Kolorit des Briefes, und nicht bloß dieses, durchaus islamisch ist. Nicht zu reden davon, daß die Datierung nur nach der „Flucht" geschieht (sie kann später eingetragen sein), ist die Theologie und theologische Phraseologie ganz muhammedanisch. Nicht die Bibel, nur der Koran wird zitiert [14], der christliche Negus betet in muslimischen Formeln für den lebenden Kalifen und für dessen Vorgänger, spricht vom Propheten mit Achtung, nennt sein Werk, den Islam, al-šarʿ al-šarîf, d. h. „das erhabene (= heilige) Gesetz", und zwar gleich dreimal (§§ 7, 25, 31). Dazu die wiederholt scharf hervorgehobene Freundschaft mit dem Sultan und die außerordentlich große Toleranz gegen die eigenen muhammedanischen Untertanen; all dies will gar nicht in das Bild passen, das wir uns von einem mittelalterlichen christlichen Negus machen, und paßt am wenigsten zu dem Glaubenseiferer und Reformator Z, der mit aller Strenge gegen Heidentum und Häresie vorging und nicht einmal die nächsten Verwandten schonte, wenn sie sich in dieser Hinsicht verfehlt hatten.

Dagegen läßt sich die Kenntnis des muslimischen Gesetzes, soweit sie in C zur Geltung kommt, sehr einfach erklären, ohne daß man auf einen muhammedanischen Rechtsgelehrten schließen müßte. Da nämlich die Christen in Ägypten, Syrien und im Irak unter islamischer Herrschaft standen, mußten sich die christlichen Juristen, namentlich an den Patriarchaten, eine gewisse Kenntnis des islamischen Rechtes aneignen. So verrät z. B. der *Nomokanon*, den der koptische Kanonist, Al-Safi Abû Ishâq Ibn al-ʿAssâl [15], im Jahre 952 der Märtyrer (= 1236 Domini) für seine Religionsgenossen zusammenstellte, und der später, ins Geʿez übersetzt, als Fetha nagast (Königsrecht) [16] das Gesetzbuch der Abessinier wurde und zum großen Teile auch heute noch ist, Kenntnis eines muhammedanischen Handbuchs des schafeïtischen Rechtes, das I. Guidi als den *Tanbîh* des *Abû Isḥâq al-Širâzî*, 1060/1 Domini verfaßt [17], bestimmt hat.

[14] Ich habe nur die auffallendsten Anspielungen verzeichnet. Bessere Kenner des Korans werden noch mehrere aufzeigen können.

[15] Der Kanonist unter den drei berühmten gelehrten Brüdern Aulad alʿAssâl hieß Al-Ṣafî abû'l-Faḍâ'il ibn Al-ʿAssâl, nicht Al-Asʿad, wie bei Guidi l. c. gedruckt ist. Dieser war der Exeget, Al-Mu'taman der Lexikograph. Siehe Euringer-Graf, *Die Überlieferung der arabischen Übersetzung des Diatessaron*, Freiburg i. B. 1912, S. 40 ff., nach Alex Mallon, JAs 1905; siehe auch G. Graf, *Das Schriftstellerverzeichnis des Abû Isḥâq ibn al-ʿAssâl* in *OChr.* 1912.

[16] Ignazio Guidi, *Il „Fetha Nagast" o „Legislazione dei re" codice ecclesiastico e civile di Abissinia*, Roma 1899, (*Pubblicazioni scientifiche* des RIO in Napoli, Tomo III), p. VII.

[17] *Jus Shafiiticum at-Tanbîh auctore Abu Isḥâk as-Shirâzî* ed. A. W. T. Juynboll, Lugd. Batav. 1879.

Es war bis in das 19. Jahrhundert herein das verbreitetste Lehrbuch des islamischen Rechtes im vorderen Orient. Daher konnte der Negus am eigenen Hofe oder an der Kurie des Abuna leicht Rechtsgelehrte finden, welche wenigstens einigermaßen in diese Materie eingeweiht waren und die rechtlichen Ausführungen des Briefes herstellen konnten. Übrigens stützt sich der Briefschreiber vorzüglich auf den „Schutzbrief", der bei den Christen bekannter war als bei den Muslim.

Interessant, aber nicht überraschend, ist, daß Ibn al-ʿAssâl zwar alle seine christlichen Quellen genau und gewissenhaft angibt und zitiert, sich aber über seine muslimische Quelle vollständig ausschweigt, um nicht bei den Christen Anstoß zu erregen. Auch der bekannte Syrer Barhebraeus (1226—1286) verschweigt aus den gleichen Gründen seine muslimischen Quellen [18].

Der Briefschreiber aber zitiert nicht bloß Koranstellen, wie andere Neguse die Bibel, sondern bezeichnet sogar dreimal den Islam als „das erhabene (oder: heilige) Gesetz", al-šarʿ al-šarîf. Wenn man an den beiden ersten Stellen (§§ 7 und 25), wo von „den Richtern des erhabenen Gesetzes" die Rede ist, schließlich noch an eine rein sprachliche Angleichung an einen muslimischen Amtstitel denken könnte, läßt § 31 der Ausdruck „von dem Urheber eures erhabenen Gesetzes" keinen Zweifel, daß der Islam mit einer ehrenvollen Bezeichnung bedacht werden soll. Dieses überaus entgegenkommende Verhalten des Briefschreibers steht klar im vollen Gegensatz zu dem zurückhaltenden, ja ängstlichen, der genannten jakobitischen Gelehrten und zu allem, was wir von einem Christen in jener Zeit erwarten würden. Uns kommt diese Toleranz anachronistisch vor. —

Faßt man das bis hierher Gesagte zusammen, so ergibt sich ein sehr widerspruchsvolles Resultat: Einerseits kann C nur Z oder doch seiner Zeit angehören; anderseits ist der Verfasser so islamfreundlich, wie es Z sicher nicht war.

Ist also C apokryph?

Die Einwände gegen die Echtheit lösen sich vielleicht ziemlich einfach, und die Synthese ergibt sich dann ungezwungen, wenn wir beachten, was uns der Kaplan der portugiesischen Gesandtschaft an dem Hof des Negus Lebna Dengel (1508—40), Franz Alvarez, über das Zustandekommen des Briefes an Papst Clemens VII. im Jahre 1524 berichtet [19]:

Als der Negus sich entschlossen hatte, an den Papst zu schreiben, beauftragte er den Kaplan, den Brief zu entwerfen, da an seinem Hofe niemand wüßte, wie man denselben stilisieren solle. Alvarez machte sich

[18] Siehe I. Guidi l. c. p. VII, nota 2.

[19] *Verdadeira informação das terras do Preste João aas Indias*, cap. 114 (zitiert von I. Ortiz de Urbina S. J., *L'Etiopia e la Santa Sede nel secolo XVI* in *La Civiltà cattolica*, 1934, p. 385, I).

ans Werk und überreichte alsbald seinem Auftraggeber das Konzept, das wahrscheinlich in der amharischen Umgangssprache abgefaßt war. Nachdem es der Negus genehmigt hatte, wurde es ins Ge'ez übersetzt und den Hofsekretären übergeben, von diesen dann in dreitägiger mühevoller Arbeit mit Hilfe „der Bücher", d. h. sog. Briefsteller, aufgefüllt, ins Reine geschrieben und dem Alvarez zur Beförderung an den Papst ausgehändigt. Ähnlich wird es auch bei anderen Auslandsbriefen zugegangen sein. Es waren also mehrere Hände und Köpfe dabei beteiligt. So werden sich auch die Islamismen in diesem Schreiben aus der Herbeiziehung eines Muslim, möglicherweise aus dem Gefolge des Emir, als Sachverständigen erklären lassen. Dieser wird es dann aus Klugheit verhindert haben, dem Sultan mit dem Hinweis auf die Niederlage des Badlâj vor den Kopf zu stoßen.

Daß ein solcher Synkretismus in Negusbriefen nicht ausgeschlossen ist, kann ich einigermaßen durch eine Stelle im ersten „indischen Briefe" vom Jahre 1673 belegen[20], auf die mich E. Littmann freundlichst aufmerksam gemacht hat. In diesem Brief, den der christliche Negus an den christlichen Gouverneur von Batavia schreibt, ist das Datum nach der Higra nebst einem Segenswunsche über den Propheten angegeben: „Geschrieben im heiligen (!) Monat Muḥarram im Jahre 1083 seit der Prophetenflucht — über ihren (= der Flucht, der Hiǧra-Ära) Herrn (d. i. Muhammed) sei das Vorzüglichste an Gebet und Friede!" (ʿalâ sâḥibihâ afḍalu 'l-salâti wal-salâmi). Auch wird der krasse Islamismus auf Kosten des islamischen „Sachverständigen" kommen, der die „Stilisierung" zu besorgen hatte.

Also gerade das, was den Leser von C zuerst und zumeist kopfscheu macht, erweist sich bis zu einem gewissen Grade als „bodenständig".

Das Endergebnis ist: Es hat sich nichts ergeben, was die Urheberschaft Z.s bzw. seiner Kanzlei sicher ausschließen würde, dagegen manches, was für seine Zeit und für ihn spricht. Die Endentscheidung liegt aber auf paläographischer Seite, nämlich darüber, ob der Brief tatsächlich schon 1558 dem Sammelband einverleibt worden ist; denn damals machte man sich mit Fälschungen und Mystifikationen keine solche Mühe, als hier vorauszusetzen wäre. —

[20] Littmann, *Iets*, S. 9.

III

Berichte

Palästina im Jahre 1938

Araber, Juden und Engländer

Politische Entwicklung

1. Vom Teilungsplan bis zur Londoner Palästina-Konferenz

Das Jahr 1937 hatte die Lösung der Palästinafrage bringen sollen. Aber der Vorschlag der Peel-Kommission, das Land zu teilen, begegnete allerseits so großer Abneigung und so starken Widerständen, daß man in London und in Genf begann, die Ausführung des Teilungsplanes auf die lange Bank zu schieben. Der Aufstand der palästinischen Araber, ihre terroristische Gegenaktion gegen die Bildung eines Judenstaates und weitere jüdische Einwanderung nahm mehr und mehr den Charakter eines allgemein nationalen Freiheitskampfes an, der sich gleicherweise gegen die Entrechtung und Bevormundung durch Großbritannien richtete. Zur Wiederherstellung der Ruhe und Sicherheit im Lande griff die Mandatsmacht zu den Mitteln der Brachialgewalt: Verstärkung von Militär und Polizei, Einsetzung von Militärgerichtshöfen, Verhängung der Todesstrafe, Einführung von Kollektivstrafen, Schaffung von Konzentrationslagern, Häusersprengungen usw. Der neue verschärfte Kurs wurde auch in dem Personalwechsel aller leitenden Stellen der Zivil-, Militär- und Polizeibehörden sichtbar. Durch die Auflösung des Obersten Arabischen Rates, die Gefangennahme und die Verbannung von fünf seiner Mitglieder hatte man gehofft, die Freiheitsbewegung ihrer Führung zu berauben und den Aufstand durch rücksichtslosen Einsatz aller Machtmittel rasch niederschlagen zu können. In dieser Hoffnung sahen die Briten sich sehr bald getäuscht. Der Großmufti von Jerusalem und einige andere Führer, denen die Flucht aus Palästina gelungen war, fanden in Syrien ein Asyl und leiten seitdem von dort aus den politischen Freiheitskampf der Palästina-Araber. Die Unterstellung der religiösen Fonds, die vordem der Mufti verwaltete und deren Erträgnisse angeblich für Zwecke des nationalarabischen Abwehrkampfes mißbraucht werden sollten, unter britische Oberaufsicht, fruchtete nichts. Die Aufständischen verfügten nach wie vor über Geldmittel oder wußten sie sich durch Terror zu verschaffen. Noch wesentlicher aber war, daß sie stetig neuen Zuzug von Kämpfern und Nachschub von Waffen und Munition erhielten. So stand das Weihnachtsfest 1937 und der

Übergang ins Jahr 1938 im Zeichen heftigster Kämpfe zwischen einigen hundert Freischärlern und einer an Zahl überlegenen britischen Streitmacht im nördlichen Galiläa, wobei es den Engländern nicht gelang, die Aufrührer aufzureiben, die im Gegenteil trotz starker Verluste über die syrische Grenze entweichen konnten.

Angesichts des ungebrochenen Kampfeswillens der Araber erhob sich am Jahresbeginn die doppelte Frage, ob die sogenannte Befriedungsaktion zum Erfolg führen und ob der Teilungsplan zur Durchführung gelangen werde. Auf beide Fragen gibt die Entwicklung der Verhältnisse im Jahre 1938 eine verneinende Antwort.

Betrachten wir zunächst den politisch-diplomatischen Werdegang der Palästinafrage im abgelaufenen Jahre. Den Ausgangspunkt für unsere Betrachtungen bildet das Weißbuch des britischen Kolonialministeriums vom 5. Januar, in dem eine vom 23. Dezember 1937 datierte Verfügung an den Oberkommissar von Palästina veröffentlicht wurde. Die Veröffentlichung verfolgte den politischen Zweck, das Abrücken der britischen Regierung vom Teilungsplan vorzubereiten, bzw. freie Hand für eine künftige Lösung der Palästinafrage zu schaffen. Die wesentlichsten Bestimmungen der sieben Paragraphen umfassenden Verfügung lauten folgendermaßen: 1. Die Regierung fühlt sich in keiner Weise gebunden, den von der Kgl. Kommission vorgeschlagenen und von ihr selbst als „die einzig mögliche Lösung" bezeichneten Teilungsplan durchzuführen. 2. Es soll keine zwangsweise Aussiedlung von Arabern aus dem jüdischen Gebiet wie vorgeschlagen erfolgen, sondern die Abwanderung von Arabern soll freiwillig geschehen. 3. Eine neue Technische Komission solle (etwa Anfang März 1938) nach Palästina gehen, um in voller Freiheit neue Vorschläge zur Lösung der territorialen und rassischen Probleme in Palästina zu machen. 4. Die Regierung erklärt sich mit einer Verschiebung der Grenzen für die unter britisches Mandat zu stellenden Gebiete bereit (was offenbar auf die jüdische Neustadt Jerusalems sich beziehen sollte). 5. Vor der endgültigen Lösung, die viel Zeit erfordere, sind noch zwei vorbereitende Perioden einzuschieben: eine für die Schaffung neuer Regierungssysteme und eine zweite für den Abschluß von Staatsverträgen. 6. Ein neuer Teilungsplan soll dem Genfer Rat nur dann zur Billigung vorgelegt werden, wenn er „gerecht und durchführbar" sei. 7. Es könne auch notwendig werden, daß die Regierung im Lichte des Kommissionsberichtes, der Anregung der ständigen Mandatskommission des Völkerbundes folgend, die arabischen und jüdischen Gebiete vorübergehend nach Schweizer Muster kantonisiere oder unter gesonderten Mandaten verwalte.

Das Weißbuch rief erneut eine Diskussion über den Teilungsplan hervor, da der Wortlaut keine Klarheit darüber gab, ob der Teilungsplan wirklich

allen gelassen sei. Im zionistischen Lager befürchtete man eine Kantonierung als Dauerlösung und erhob sofort Einspruch dagegen sowie gegen de Einwanderungsbeschränkung und Minderheitsstellung der Juden in Palästina, wodurch das Recht auf Errichtung des Jüdischen Nationalheims beeitigt werde. Im arabischen Lager zeitigte die Schwenkung der britischen Palästinapolitik andere Auswirkungen. Einheimische Araberführer überreichten Mitte Januar in Jerusalem dem Oberkommissar eine Antwort auf das Weißbuch, in der die Entsendung einer neuen Kommission zur Untersuchung der Teilungsfrage abgelehnt und von vornherein der Boykott dieser Kommission von den Arabern ausgesprochen wurde. Außerhalb Palästinas fanden sich gleichzeitig in Kairo einflußreiche Persönlichkeiten aus den arabischen Ländern zusammen, um angesichts der schwankend gewordenen Haltung der englischen Regierung nach einer arabischen Lösung der Palästinafrage zu suchen, die Aussicht auf Annahme seitens Englands und des Judentums hätte. Urheber dieses Planes war der frühere Außenminister des Irak, Nuri Pascha es Said, der mit dem geflohenen Mitglied des palästinischen Araber-Ausschusses, Auni Bey, und dem Führer der Oppositionspartei in Syrien, Dr. Schabander, verhandelte. Der besprochene Plan sieht eine Zusammenfassung Palästinas und Transjordaniens mit dem Königreich Irak vor, also die Bildung eines großarabischen Reiches, wie es schon dem verstorbenen König Feisal vom Irak vorgeschwebt hat. Die Juden sollen in diesem Reiche erweiterte Einwanderungsmöglichkeiten haben, aber eine Minderheit bilden und zahlenmäßig nicht über zwei Millionen Menschen betragen. Damit würde die Errichtung eines Judenstaates, wie ihn der Vorschlag Lord Peels vorsieht, verhindert und der alte Begriff eines Jüdischen Nationalheimes, wie ihn die Balfour-Deklaration definierte, wiederhergestellt und seine praktische Verwirklichung bis zu einem gewissen Grade dem Zionismus ermöglicht. Nuri Pascha dürfte zweifellos unter Billigung der irakischen Regierung seinen Plan zur Erörterung gestellt haben, weil seine Verwirklichung einen Gebiets- und Machtzuwachs für den Irak bedeutet. Auch für England wäre er diskutabel, weil es aus der Sackgasse herauskäme, in die es durch das Doppelversprechen im Weltkriege geraten ist. Als Gegner eines solchen Planes sind aber Syrien und Saudie-Arabien anzusehen. Ibn Saud einmal wegen seiner Ansprüche auf den Hafen Akaba, den die Engländer zu Transjordanien schlugen, zum anderen wegen der Machtvergrößerung der Haschimiden-Dynastie in Bagdad, der alten Gegnerin des wahabitischen Fürstenhauses. Für Syrien, dessen einzelne Provinzen und Landschaften nach dem Vorbild der Republik Libanon ihre Selbständigkeit erstreben, würde wegen der alten Zugehörigkeit seiner arabischen Landstriche das neue nordarabische Königreich große Anziehungskraft besitzen. Ein Teil der syrischen Araber, und zwar die Oppositionspartei, ist für den Anschluß

an dieses Reich nach Aufhebung des französischen Mandats. Mit der Aufteilung Syriens wäre aber eine Verminderung des französischen Einflusses in Vorderasien verbunden, so daß auch mit der Gegnerschaft Frankreichs zu dem Plane zu rechnen ist. Emir Abdallah von Transjordanien, Herrscher von Englands Gnaden, hätte seine Rolle dann ausgespielt, wenn sich England für die Verwirklichung des nordarabischen Reiches einsetzte.

Verschiedene diplomatische Reisen im Laufe des Frühjahrs und Sommers ließen erkennen, daß der Palästinaplan des irakischen Staatsmannes ernsthaft erörtert und später modifiziert worden ist. Der französische Oberkommissar in Syrien, Graf de Martell, und der syrische Ministerpräsident Mardam Bey, weilten in Dschidda; der Herzog von Athlone, ein Onkel des englischen Königs, reiste ebenfalls in Sondergesandtschaft zu Ibn Saud; Emir Saud, der Außenminister und Thronerbe seines Vaters, machte im Sommer mit einem Bruder Gegenbesuch in London, wo sich auch längere Zeit Nuri Pascha aufhielt. Bei allen diesen Besprechungen dürfte die Palästinafrage und Nuri Paschas Plan sowie ein anderer Plan des Emirs Abdallah von Transjordanien Gegenstand der Erörterungen gewesen sein. Anfang Mai überreichte der Emir von Transjordanien dem neuen Oberkommissar MacMichael ein Memorandum, dessen Inhalt durch ein Interview, das er dem Vertreter der arabischen Zeitung Falastin gewährte, bekannt wurde. Der Emir entwickelte darin mit einigen Abänderungen seinen alten Plan, Transjordanien und Palästina zu vereinigen (natürlich unter seiner Herrschaft). Das neue arabische Reich soll zehn Jahre unter britischem Mandat bleiben mit einem Gesetzgebenden Rat, der aus Arabern, Engländern und Juden zusammengesetzt ist. Die letzten zwei Jahre sollen den Übergang zur vollen Souveränität nach dem Beispiel des Iraks vorbereiten. Die Juden sollen in ihrem Siedlungsgebiet Selbstverwaltungsrechte erhalten, und das Ausmaß weiterer Einwanderung soll durch eine gemischte Kommission bestimmt werden. Die nationalistischen Araberführer lehnten diesen Plan ab, und in Ammann kam es zu Demonstrationen gegen Emir Abdallah, dessen eigener Thronerbe mit den Nationalisten sympathisiert. Für den Plan sind nur eine kleinere englandfreundliche Gruppe von Arabern in Palästina und unter den Juden die wirtschaftlich eingestellten Kreise eingetreten, die auch Nuri Paschas Plan grundsätzlich nicht ablehnend gegenüberstehen.

Die Londoner Regierung gab zu beiden Lösungsvorschlägen keine amtliche Stellungnahme bekannt, nahm aber sicher beide Pläne mit Befriedigung entgegen. Denn sie liegen im Sinne der britischen Interessen und ihrer Politik des divide et impera, mehr noch der Plan Abdallahs als der Nuri Paschas, so daß die Vermutung ausgesprochen wurde, der transjordanische Vorschlag sei sogar von London inspiriert. Englands strategisches Interesse an Palästina und seinem Hinterland ist bekannt, und der neue Ober-

ommissar, Sir MacMichael, äußerte sich zwei Tage nach seinem Amtsantritt in einer Rundfunkrede vom 4. März darüber in unverblümten Worten. Der Oberkommissar — nach fünf Vorgängern aus der britischen Generalität kommt er aus der Zivilverwaltung — betonte als seine erste Aufgabe die Wiederherstellung von Ruhe, Ordnung und Sicherheit, wobei Militär, Polizei und Verwaltung auf seine volle Unterstützung rechnen könnten. Er stehe den palästinischen Verhältnissen ohne vorgefaßte Meinung gegenüber, er werde sein Amt ohne Parteilichkeit führen. Juden und Araber sollten eingedenk sein, was sie Großbritannien verdankten. England wolle keine Eroberungen, es sei jedoch entschlossen, seine imperialen Interessen, die mit denen der palästinischen Bevölkerung parallel liefen, unbeugsam zu verteidigen. Daß sich die nationalistisch gesinnten Araber Palästinas nicht zu dem Teil der „palästinischen Bevölkerung" rechnen, deren Interessen mit denen Englands gleichlaufen, vernahm der Oberkommissar aus dem Widerhall der Schüsse, die eine halbe Stunde nach seiner Rundfunkansprache in der Nähe des Regierungshauses abgegeben wurden, von dem aus MacMichael über den Sender sprach.

Die im Weißbuch angekündigte Technische Kommission traf am 17. April in Palästina ein, wo sie sich drei Monate (bis 3. August) zur Ausführung ihres Sonderauftrages aufhielt. Sie setzte sich zusammen aus drei im britischen Empiredienst erfahrenen höheren Beamten und einem Sekretär. Den Vorsitz führte Sir John Woodhead, zuletzt Finanzreferent und stellvertretender Gouverneur von Bengalen. Ihm zur Seite standen Sir Alison Russel, der als Jurist in verschiedenen Kolonialgebieten Englands leitende Stellungen innehatte, und A. P. Waterfield, erster Sekretär im britischen Schatzamt. Als Sekretär der Kommission fungierte Mr. Luke, ein Beamter des britischen Kolonialamtes. Die Auswahl dieser Männer gewährleistete die Berücksichtigung wirtschaftlicher, finanzieller, juristischer und empirepolitischer Belange. Die Aufgaben der Kommission bestanden gemäß dem Weißbuch in der Abänderung des Teilungsplanes, soweit sie ihr erforderlich schien und in vorbereitenden Maßnahmen zur eventuellen Durchführung desselben. Über die Einzelheiten erging an den Oberkommissar eine Anweisung des Kolonialministers zur entsprechenden Mitwirkung.

Trotz strengster Geheimhaltung des Ankunftstermins der Kommission waren die Araber in der Lage, ihr einen „eindrucksvollen" Empfang zu bereiten. Der Sonderwagen wurde auf dem Bahnhof von Lydda mit einem Hagel von Steinwürfen überschüttet, so daß die Scheiben in Trümmer gingen und die Weiterfahrt nur unter stärkster Bedeckung nach Jerusalem stattfinden ging. Hier gab ein arabischer Demonstrationsstreik als Zeichen des arabischen Boykotts den Auftakt zu ihrer Arbeit im Heiligen Lande. Von 41 Kommissionssitzungen waren nur zwei öffentlich; alle anderen fanden

hinter verschlossenen Türen statt. Zahlreiche Juden erschienen vor der Kommission und brachten ihre Wünsche und Beschwerden vor, aber kein einziger palästinischer Araber. Ihre Erkundungsfahrten machten die Ausschußmitglieder in Panzerwagen unter starker militärischer Eskorte, so daß eine unmittelbare Berührung mit der arabischen Bevölkerung nicht zustande kam. Bezeichnenderweise fuhr die Kommission nach Ammann zu Emir Abdallah, worin wohl mehr zu erblicken war als nur ein Höflichkeitsbesuch. In einer der nicht öffentlichen Sitzungen wurden auch die Bürgermeister der deutschen Templer-Siedlungen über ihre Stellungnahme zu den Teilungsplänen befragt. Die Vertreter der Palästinadeutschen haben verständlicherweise wie schon früher dagegen protestiert, daß ihre Siedlungen in den vorgeschlagenen jüdischen Staat eingegliedert werden sollen. Die Abreise der Woodhead-Kommission aus Palästina erfolgte dann ziemlich überraschend, vermutlich auf Drängen der Londoner Regierung, denn inzwischen mehrten sich in der englischen Öffentlichkeit die Stimmen, die von der Regierung angesichts der andauernden Unruhen ein rasches Handeln verlangten.

Mitte Mai hatte Ormsby Gore (jetzt Lord Harlech) infolge seines Übertritts ins Oberhaus das Kolonialamt an den jungen Malcolm MacDonald, den Sohn Ramsay MacDonalds, abgegeben, und damit war der eifrigste Verfechter des Teilungsplanes aus dem britischen Kabinett ausgeschieden. Noch am 9. Juni bezeichnete der Vertreter des britischen Kolonialministers vor der Mandatskommission des Völkerbundes, die den einseitigen Bericht der Mandatsregierung über das Jahr 1937 mit den üblichen Ausstellungen überprüfte, ohne England wehe zu tun, das Prinzip der Teilung Palästinas als den bestmöglichen Ausweg aus der Sackgasse. Aber schon bald begann im Londoner Kolonialamt ein neuer Wind zu wehen. Heimlich und völlig überraschend kam Malcolm MacDonald am 7. August als Tourist verkleidet auf dem Luftwege nach Jerusalem und verweilte 36 Stunden teils auf, teils über dem palästinischen Boden. Vom Flugzeug aus und auf Spaziergängen durch Jerusalem erkundete der Minister das Land, mit den Spitzen der Militär-, Polizei- und Zivilbehörden hielt er eingehende Beratungen ab, um dann ebenso heimlich und unerkannt, wie er gekommen, Palästina wieder zu verlassen. Die persönliche Informationsreise des Kolonialministers zeitigte zwar noch keine unmittelbaren Auswirkungen auf die Palästinapolitik, aber sie war ein Anzeichen dafür, daß das Palästinaproblem stärker denn je in den Mittelpunkt der Londoner Politik eingetreten war und der verantwortliche Minister (der sofort nach seiner Rückkehr den Premier Sir Neville Chamberlain unterrichtete) sich für die nach Fertigstellung des Woodheadberichts zu treffende Entscheidung ein persönliches Urteil zu bilden suchte. In einer Rundfunkansprache erklärte er dann auch, daß sich England in Palästina vor die

schwierigste Aufgabe seit dem Weltkrieg gestellt sehe. Dem Bericht der Woodhead-Kommission konnte MacDonald selbstverständlich nicht vorgreifen, und so teilte denn auch der britische Oberkommissar MacMichael in seiner zweiten Rundfunkrede über den Jerusalemer Sender am 9. August, in der er Juden und Araber wiederum zur Ruhe und Ordnung aufforderte, mit, daß keine größere Entscheidung über das Schicksal Palästinas vor einigen Monaten erwartet werden könne.

Inzwischen aber machte die Abkehr vom Teilungsplan in amtlichen Kreisen Englands Fortschritte. Als Lord Peel zwei Jahre zuvor seine Untersuchungen begann, glaubte man noch, daß eine Zerstückelung Palästinas den britischen Interessen am besten dienen werde. Immer stärkeres Gewicht jedoch erhielten die Stimmen, die als Folge einer Teilung Palästinas einen dauernden Kriegszustand zwischen dem jüdischen und arabischen Gebiet prophezeiten. Die Einsicht brach sich Bahn, daß im Hinblick auf das gesteigerte Interesse der arabischen Staaten am Schicksal Palästinas die Bildung eines neuen arabischen Zwergstaates ohne deren Einverständnis und Billigung unzweckmäßig sei. Die Anwesenheit des Emirs Saud und seines jüngeren Bruders sowie der ägyptischen und syrischen Ministerpräsidenten, die im Spätsommer London besuchten, gab reichlich Gelegenheit, die Auffassungen und Wünsche amtlicher Kreise der Nachbarländer Palästinas kennenzulernen. Und diese Besprechungen blieben nicht ohne Einfluß, als Anfang Oktober der irakische Außenminister Taufik Seid es Suwaidi mit seinem Amtsvorgänger Nuri Pascha es Seid einen konkreten Plan vorlegte. Dieser neue irakische Plan beschränkt sich, wie verlautete, auf die Bildung eines neuen arabischen Staates für Palästina, der nach dem Vorbild des Iraks allmählich zur vollen Souveränität entwickelt und in einen Bündnisvertrag mit England eintreten soll. Für alle Bürger Palästinas, ohne Unterschied der Rasse und des Bekenntnisses, ist darin das gleiche Bürgerrecht und für die einzelnen Gemeinden, sowohl jüdische wie arabische, Selbstverwaltung vorgesehen. Weitere jüdische Einwanderung soll nicht mehr erfolgen dürfen, ein gewisser Teil des Landes verbleibt unter dem Mandat Englands.

Nach mehrtägigen Besprechungen dieses Planes mit englischen Ministern in London, darunter dem Außenminister Lord Halifax und dem Kolonialminister MacDonald, sowie mit dem Zionistenführer Dr. Weizmann, verließ Taufik es Suwaidi London, wo Nuri Pascha zu weiteren Verhandlungen zurückblieb. Mitte Oktober war nämlich die Palästinafrage in den Vordergrund des politischen Interesses gerückt worden. Die englische Presse drängte erneut auf ihre Entscheidung und führte Beschwerde über zu langsames Arbeiten der Woodhead-Kommission, deren Bericht angeblich im Frühjahr 1939 fertiggestellt werde. Vom 7. bis 13. Oktober war der Ober-

kommissar von Palästina ebenfalls in London, wohin er in Begleitung von Mr. Harris, eines Beraters der Peel- und der Woodhead-Kommission, zu Verhandlungen im Kolonialministerium berufen wurde. Auch MacMichael wurde der irakische Plan von seinen Urhebern vorgetragen. Daß die Palästinafrage in ein entscheidendes Stadium eingetreten war, erhellte aus den Mitteilungen MacDonalds im britischen Unterhaus bei Abschluß dieser verhandlungsreichen Woche. Seine Erklärungen zur Beruhigung der öffentlichen Meinung betrafen zunächst die neuen Maßnahmen zur Wiederherstellung der Ordnung in Palästina durch Vermehrung der Militär- und Polizeikräfte und besondere Vollmachten für den Oberkommissar und den Oberbefehlshaber General Haining sowie die Rückkehr des Majors Tegart nach Palästina. Dann teilte der Kolonialminister mit, daß die Woodhead-Kommission die Fertigstellung ihres Berichtes beschleunige. Voraussichtlich werde die Regierung Ende Oktober in der Lage sein, in den fertigen Bericht Einsicht zu nehmen und ihre Entscheidung zu treffen.

Nicht nur in London setzte politische Hochspannung ein, sondern auch in der arabischen Welt, deren Vertreter aus allen Ländern, selbst Indien, China und Amerika, am 7. Oktober zu einem panarabischen Kongreß in Kairo zwecks Beratung der Palästinafrage zusammenkamen. Die Beschlüsse dieses Kongresses gipfelten in den bekannten Forderungen früherer Kongresse: Verzicht auf die Balfour-Deklaration, Einstellung der jüdischen Einwanderung, keine Teilung Palästinas, Bildung einer arabischen Nationalregierung. Eine Abordnung von Kongreßmitgliedern wurde nach London geschickt, um die Forderungen an maßgebender Stelle vorzutragen und die englische Öffentlichkeit zu bearbeiten. Selbstverständlich suchten die zionistischen Organisationen nach Bekanntwerden des irakischen Planes und der Beschlüsse des Kairoer Kongresses sowie der bevorstehenden Londoner Entscheidungen die öffentliche Meinung im gegenteiligen Sinne zu beeinflussen, indem sie gegen jede Beschränkung der jüdischen Rechte aus der Balfourdeklaration, d. h. auf die Errichtung eines Nationalheims und unbeschränkte Einwanderung in Palästina, protestierten. Im gleichen Sinne kamen Proteste der amerikanischen Juden, die in einer Masseneingabe den Präsidenten Roosevelt aufforderten, bei der britischen Regierung vorstellig zu werden, daß diese den Juden die weitere Einwanderung in Palästina offen halte.

Während die Aufstandsbewegung in Palästina in den ersten Novembertagen trotz der militärischen Maßnahmen eine neue Verschärfung erfuhr, reifte in London die Entscheidung. Aber es war keine endgültige, sondern nur eine Vorentscheidung. Am 9. November wurde der mit größter Spannung erwartete Woodhead-Bericht in Form eines mehrere hundert Seiten umfassenden Weißbuches gleichzeitig in London, Jerusalem und Amerika in

nglischer Sprache mit arabischer und hebräischer Übersetzung veröffentlicht. Der Kernpunkt des Berichtes ist das Fallenlassen des Teilungsplanes und Kennzeichen für den Vorentscheid, die in einer anschließenden Regierungserklärung enthaltene Ankündigung einer Rundtisch-Konferenz in London zur Lösung des Palästinaproblems, im Falle deren Scheitern die britische Regierung die Entscheidung selbständig treffen werde.

Die Woodhead-Kommission hatte sich mit drei Teilungsplänen zu befassen gehabt. Der Plan A (Peel-Plan) umfaßte die Fragen der Grenzfestsetzung und des Austausches von Arabern und Juden zwischen den beiden zu schaffenden Staaten. Dieser Plan ist als undurchführbar abgelehnt worden. Der Plan B betraf den Ausschluß der Araber Galiläas aus dem jüdischen Staat; drei von vier Kommissionsmitgliedern lehnten auch ihn ab. Der Plan C erstreckte sich auf die Schaffung eines föderativen (bundesstaatlichen) Wirtschaftssystems für Palästina, den die Kommission ungeachtet ihrer grundsätzlichen Ablehnung der Teilung als Ersatzlösung vorschlug. Die Zollunion zwischen den selbständigen Teilstaaten und dem englischen Restmandat ist als Gegenleistung für den Umbau des bestehenden Mandats gedacht. Vorausgesetzt, daß England in der Lage ist, die starken neuen finanziellen Belastungen zu tragen, würde es die Finanzpolitik ganz Palästinas im Einvernehmen mit den beiden neuen Staaten übernehmen. Einen finanziellen Zuschuß des jüdischen Staates an den arabischen, wie dies Lord Peel vorschlug, lehnte die Woodhead-Kommission ab. Der Vorschlag C ist lediglich als eine Ausflucht der Komission zu betrachten, die sich offenbar scheute, einen klaren negativen Entscheid zu fällen; denn sie erklärte wörtlich: „Wenn die Kommission sich strikte an ihren Auftrag hält, so bleibt ihr nichts anderes übrig, als zu erklären, daß sie nicht in der Lage ist, Grenzen für die vorgeschlagenen Gebiete anzuempfehlen, die eine vernünftige Aussicht für die Errichtung von sich selbst genügenden arabischen und jüdischen Staaten bieten." Diese gewundene Formulierung heißt in kurzes Deutsch übersetzt: Eine Teilung Palästinas ist unmöglich; und so ist das Ergebnis der Woodhead-Kommission auch in der ganzen Welt verstanden worden.

Die beigegebene britische Regierungserklärung bezeugt die Richtigkeit dieses Beschlusses, indem sie feststellt: „Die Kommission S. M. Regierung ist nach sorgfältigem Studium zu der Schlußfolgerung gekommen, daß die Lösung des Palästinaproblems durch die Schaffung eines unabhängigen jüdischen und arabischen Staates, was ihre finanz-, wirtschafts- und verwaltungsmäßige Frage betrifft, undurchführbar ist." In der Erkenntnis aber, daß eine Lösung gefunden werden muß, die das Zusammenleben von Juden und Arabern in Palästina künftig ermöglicht, erklärt die Regierung dann weiter: „Um eine entschlossene Anstrengung zur besseren Verständigung zwi-

schen Arabern und Juden zu machen, die die Regierung als sicherste Grundlage für Frieden und Fortschritt in Palästina betrachtet, schlägt sie vor, unverzüglich Vertreter der Araber Palästinas und der angrenzenden arabischen Staaten auf der einen Seite und der Jewish Agency auf der anderen Seite zu einer Palästinakonferenz nach London einzuladen. Wenn bei diesen Londoner Verhandlungen innerhalb einer vernünftigen Zeit keine Einigung erzielt werden kann, will die Regierung ihre eigene Entscheidung fällen und die Politik ankündigen, die sie bezüglich Palästinas zu verfolgen gedenkt im Bewußtsein des internationalen Charakters des ihr anvertrauten Mandates."

Am 10. November machte Kolonialminister MacDonald im Unterhaus nähere Mitteilung über die geplante Palästinakonferenz. Zwecks Einladung und Beteiligung an derselben sei London bei den Regierungen Ägyptens, des Irak, von Saudie-Arabien, des Yemen und Transjordaniens vorstellig geworden. Unter Umständen werde eine Fühlungnahme mit Syrien und dem Libanon stattfinden nach vorherigem Einvernehmen mit Frankreich. Die Regierung behalte sich vor, solche Araberführer, die in die letzten Unruhen verwickelt seien, als Vertreter der Palästina-Araber abzulehnen und den Großmufti von Jerusalem (den der britische Vertreter vor der Mandatskommission des Völkerbundes in der Septembersitzung als den eigentlich verantwortlichen Leiter des Aufstandes bezeichnet hatte), von der Konferenz auszuschließen. Weiter sagte MacDonald zu, daß eine Prüfung eventueller vertraglicher Rechte der Vereinigten Staaten stattfinde, und, falls sie durch die Konferenz berührt würden, Verhandlungen mit dem stark interessierten Amerika aufgenommen werden sollen. In einer Rundfunkrede am gleichen Tage warnte der Kolonialminister seine Landsleute vor der Unterschätzung der Schwierigkeiten, denen man sich bei der angekündigten Palästinakonferenz gegenübersehe.

Die erwarteten Schwierigkeiten sind nicht ausgeblieben und verursachten eine Verschiebung der Palästina-Konferenz, die noch vor Weihnachten stattfinden sollte, auf Anfang Februar 1939. Die britische Öffentlichkeit zeigte sich bis zu einem gewissen Grade enttäuscht über den Umfall der Regierung und die Hinausschiebung der Endlösung, nachdem schon anderthalb Jahre Zeit verstrichen war, seitdem dieselbe Regierung den Teilungsvorschlag des Peel-Berichtes so warm empfohlen und als einzige Möglichkeit gepriesen. Die Jewish Agency stellte sofort ihre Bedingungen für die Teilnahme an der Konferenz, die nur auf der Grundlage der Balfourdeklaration und des Mandatsstatuts erfolgen könne. Indem die Vertretung der Juden betonte, die Mandatsregierung sei nur dem Völkerbund und den Vereinigten Staaten gegenüber rechtlich verantwortlich, steuerte sie sozusagen auf eine Ausschaltung der Londoner Regierung an der Konferenz hin. Selbstverständlich wandten sich die Juden vor allem gegen die Heranziehung der arabischen Nachbar-

staaten als Verhandlungspartner. In der Beteiligung der arabischen Länder liegt aber gerade der springende Punkt der neuen Palästinapolitik Englands. In früheren Fällen, so z. B. beim Abblasen des Generalstreiks von 1936 ließ England nur eine inoffizielle Einflußnahme der arabischen Fürsten zu, die damals im englischen Sinne intervenierten. Der Vermittlungsversuch, den Nuri Pascha vor zwei Jahren unternahm, wurde von England torpediert. Inzwischen ist die Palästinafrage aber zu einer gesamtarabischen Angelegenheit geworden. Das lehrte u. a. der Palästinatag, den die gesamte arabische Welt am 22. September abhielt, an dem sie für Palästina warb und sammelte und von Marokko bis zu den großen Sunda-Inseln Kundgebungen zur Unterstützung des Freiheitskampfes der Palästina-Araber stattfanden. Jetzt sieht man in London ein, daß die Freiheitsbewegung nicht mehr mit der Militärdiktatur und dem Belagerungszustand zu unterdrücken ist; denn — trotz immer größerer militärischer und polizeilicher Aufgebote ist der Angriffswille der Araber ungebrochen geblieben. Jetzt muß eine politische Lösung gefunden werden, und zwar im Einvernehmen und unter Zustimmung der arabischen Nachbarländer, die trotz aller dynastischen und stammesmäßigen Gegensätze sich gerade in den letzten zwei Jahren ihrer völkischen Einheit mehr und mehr bewußt geworden sind und gelernt haben, in größeren politischen Räumen zu denken. Anderseits hat infolge des abessinischen Krieges und der Aufstandsbewegung in Palästina das englische Prestige im Orient nicht unwesentlich eingebüßt. England muß also versuchen, sein Ansehen wieder zu heben und sich gleichzeitig seinen Einfluß auf die arabische Welt sichern. Ansatzpunkte dafür sind die Bündnisse und Freundschaftsverträge mit dem Irak und Ägypten, den beiden Staaten, die ihre Existenz und ihre sogenannte Unabhängigkeit in erster Linie England verdanken. Hinzu gesellt sich Saudie-Arabien, das zwar aus eigener Kraft emporgekommen, aber noch nicht ohne England auskommen kann. Einstweilen benötigen alle arabischen Länder noch Englands wirtschaftlicher Hilfe; aber auch das Empire, das ringsum seine Stützpunkte an den Küsten der arabischen Länder besitzt, kann diese auf die Dauer nicht mehr von der Küste abdrängen und auf die Wüste beschränken, sondern bedarf der Freundschaft dieser erstarkenden Reiche. Die Araber sind aber gerade in den letzten Jahren fast ganz von der syrischen Küste abgedrängt worden. Im nördlichen Teil, dem französischen Mandatsgebiet, ist die unter französischem Protektorat stehende Republik Groß-Libanon vorgelagert und nördlich davon der neue Zwergstaat Hatai, der ehemalige Sandschak von Alexandrette tatsächlich in die Hände der Türkei übergegangen (der hohe Kaufpreis, den Frankreich für die türkische Freundschaft zahlte). Im südlichen Syrien, in der fruchtbaren Küstenzone Palästinas, haben die Juden die Araber zurückgedrängt. Die Bildung eines Judenstaates auf palästinischem Boden würde durch ein drittes

Staatsgebilde die Araber von der Mittelmeerküste abriegeln. Bei dem Kampf gegen die Judeneinwanderung geht es also nicht nur um den Boden Palästinas und die Erlangung nationaler Selbständigkeit, sondern auch um den Zugang zum Meere, der großen Handelsstraße nach dem Westen. Bei der Wahl Englands zwischen Feindschaft und Freundschaft mit den Arabern ist die Einladung nach London ein geschickter Schachzug, ein geeignetes Mittel, um die Freundschaft des gesamten Arabertums wiederzugewinnen. Das Geltungsbedürfnis der arabischen Herrscher und Staatsmänner wird durch die Beteiligung als gleichberechtigter Verhandlungspartner an der Londoner Round-table-Conference befriedigt. Dann aber macht England die arabischen Nachbarn Palästinas mitverantwortlich für die Lösung der Palästinafrage. England salviert sich vor dem Weltforum und der Genfer Liga, und die Araber können sich nicht beschweren, wenn in London keine Einigung zustande kommt.

Das Vorbereitungsstadium der Konferenz barg manche Schwierigkeiten in sich. Zunächst war es nicht sicher, ob die arabischen Länder die Einladung zur Teilnahme an der Konferenz annehmen würden. Der britischen Diplomatie gelang es, die Annahme zu erreichen, allerdings sagte der ägyptische Ministerpräsident, den Sir Neville Chamberlain durch ein persönliches Handschreiben eindringlichst aufforderte, seine persönliche Teilnahme ab. Noch schwieriger gestaltete sich die Auswahl der palästinischen Konferenzteilnehmer, da man sich in Palästina wegen der Ausschließung des Großmufti zunächst sperrte und die Konferenz zu boykottieren gedachte. Der britische Versuch, eine Spaltung der palästinischen Einheitsfront herbeizuführen, scheiterte. Zwar tanzte ein führendes Mitglied der gemäßigten Naschaschibi-Gruppe, Fakri Bey Naschaschibi, aus der Reihe. Unter dem Schutze britischer Bajonette und Maschinengewehre fand am 18. Dezember in Natta, unweit Hebron, eine Versammlung seiner Splittergruppe statt, zu der die Engländer die umliegenden Dorfbewohner teilweise zwangsweise herbeiholten. Diese Demonstration, bei der ein britischer Offizier neben Fakri Bey sprach und den Arabern die Kriegsartikel einschärfte, nahm ein klägliches Ende. Fakri Bey wurde von den Aufständischen zum Tode verurteilt und ist seitdem verfehmt. Sein Verwandter, Ragheb Bey Naschaschibi, der frühere Jerusalemer Bürgermeister und eigentliche Führer der Partei, rückte unmißverständlich von seinem Verwandten ab und bekannte sich rückhaltlos zur Einheitsfront. Auch andere Versuche der Engländer, arabische Führer, so z. B. den syrischen Kammerpräsidenten, den englischen Interessen dienstbar zu machen, mißlangen. Die Unterminierungspolitik des britischen Geheimdienstes verstärkte nur das Mißtrauen der national gesinnten Kreise, die zu dem geflüchteten Mufti Hadsch Emin el Husseini und ihren alten bewährten Führern hielten. Um geeignete Verhandlungspartner zu finden, setzten die Engländer

m 18. Dezember die fünf im Oktober 1937 nach den Seychellen im Indischen)zean verbannnten Mitglieder des Obersten Arabischen Rates in Freiheit. rankreich, das den Plan der Londoner Palästinakonferenz mit Mißbehagen ufnahm und Rückwirkungen wegen der Einbeziehung Syriens in die staat- che Neuordnung der arabischen Mandatsgebiete befürchtet, versagte anfangs en fünf Freigelassenen für eine Besprechung mit dem Mufti die Einreise- rlaubnis nach Beirut. Auf Vorstellungen Londons gab man aber in Paris ach, so daß die Zusammenkunft mit dem Großmufti zustande kam. Nach ehrtägigem Aufenthalt reisten die fünf Araberführer nach Kairo zurück, o sich Mitte Januar die Vertreter der Palästina-Araber und der Nachbar- taaten zu einer Vorkonferenz trafen, mit dem Zwecke, sich auf ein emeinsames Programm und das taktische Vorgehen zu einigen. Inwieweit n Kairo die inneren Gegensätze unter den Arabern bereinigt wurden und uf welchen Plan für die Neugestaltung Palästinas man sich einigte, läßt ich bei Abschluß dieses Berichtes noch nicht sagen. Bei der Tragweite der Londoner Verhandlungen ist anzunehmen, daß alle bisherigen Pläne Gegen- tand der Diskussion waren, dazu ein neuer Plan, der offenbar den Ansprüchen bn Sauds Rechnung tragen soll. Danach soll angeblich der zweite Sohn es Wahabitenkönigs, Emir Feisal Saud, zum Herrscher eines neuen Staates usersehen sein, der aus Palästina-Transjordanien und Teilen Syriens be- tände, also auch den Hafen von Akaba am Roten Meer einschlösse, auf dessen Besitzrechte Ibn Saud noch nicht verzichtet hat. Dieser Plan bedeutet nichts nderes als eine Ausdehnung des wahabitischen Machtbereichs und einen Einbruch in die Interessensphäre der Haschimidendynastie und Frankreichs. Frankreich hat aber gerade in den letzten Monaten eine Schwenkung in der Nahostpolitik vorgenommen. Der 1937 von der Volksfrontregierung abge- chlossene Vertrag mit Syrien, wonach Ende 1939 das französische Mandat rloschen und Syrien Aufnahme in den Völkerbund finden sollte, ist in Paris nicht ratifiziert worden, trotzdem sich Mardam Bey zwei Monate lang per- önlich darum im Herbst bemühte. Jetzt hat der neue französische Ober- ommissar Puaux in Damaskus erklärt, daß Syrien ein unlösbarer Bestand- eil des französischen Imperiums sei und die syrische Regierung aufgefordert, ngesichts der separatistischen Bestrebungen Vorschläge für eine neue bundes- taatliche Verfassung zu machen, um den Ausbruch neuer revolutionärer Wirren zu verhindern. Die neue Syrienpolitik Frankreichs richtet sich natürlich gegen Englands Rivalität im arabischen Raum und will einer Gefahr der Einbeziehung Syriens oder von Teilgebieten desselben in einen neuen von England kontrollierten arabischen Staat vorbeugen.

Pläne, Gerüchte und Mutmaßungen sind stets die Vorboten politischer Entscheidungen, und es ist müßig, ihnen mehr nachzugehen, als zur Kenn- zeichnung der verwirrten Lage notwendig ist. Juden und Araber haben erst

Bedingungen für die Teilnahme gestellt, ohne deren Erfüllung sie die Konferenz boykottieren wollten. Die Juden bestanden auf der Balfourdeklaration und der Einwanderung; die Araber verlangten als Vorbedingung gemäß den Beschlüssen des Oktober-Kongresses in Kairo Außerkraftsetzung der Balfourdeklaration und Verbot der Judeneinwanderung nach Palästina. Beide Parteien benannten dann doch ihre Vertreter für London. Keiner will die letzte Gelegenheit versäumen mitzusprechen, und jeder ist sich bewußt, daß er die Pflöcke zurückstecken muß. Die palästinischen Araber wissen, daß England seine strategischen Interessen in Palästina nicht preisgibt; sie kennen die Bindungen ihrer Nachbarstaaten an das Empire und haben das Gefühl des Mißtrauens gegen ihre eigenen Rassegenossen, auf deren mäßigenden Einfluß England rechnet. So ist der Plan der Londoner Palästina-Konferenz zwar das unausgesprochene Eingeständnis der britischen Machthaber, daß ihre Kriegs- und Nachkriegspolitik im Nahen Osten zu einem Fiasko in Palästina führte, er ist aber auch ein Beweis dafür, daß England stets nach einer verlorenen Schlacht die neue vorbereitet. Der Zeitpunkt ist günstig gewählt; denn das Weltjudentum ist heute schwächer als 1917 und die jungen arabischen Staaten noch keine unversöhnlichen Gegner Englands. Mit Italien hat sich England in den Mittelmeerfragen geeinigt, so daß es auf Frankreich in der syrisch-palästinischen Frage einen Druck ausüben kann.

2. Bilanz des Aufstandes

Das große militärische und polizeiliche Aufgebot seit dem Herbst 1937 und die anschließende systematische Besetzung und Absuchung des ganzen Landes zeitigte einen gewissen Erfolg. Vorübergehend trat im Winter eine gewisse Beruhigung ein, die allerdings von zeitweiligen Aktionen der Freischärler unterbrochen wurde. Nach dem Weihnachtsgefecht bei Tiberias und Safed kam es am 31. Januar wieder zu einer größeren Kampfhandlung bei Dschenin in Verfolg eines Bombenanschlags auf eine Polizeistation in Nablus. In einem Gefecht mit Einsatz von Panzerwagen, Flugzeugen und Scheinwerfern suchten die Engländer einen größeren Trupp Aufständischer unschädlich zu machen. Über 20 Araber und zwei britische Soldaten fanden den Tod.

Eine Brückensprengung an der Straße Dschenin-Affule brachte neue Kämpfe in dem „blutigen Dreieck", wie das gebirgige Aufstandsgebiet zwischen Dschenin-Tulkarem-Nablus genannt wird. Trotz aller militärischen Unternehmungen flackerte in diesem Landstrich der nationale Feuerbrand immer wieder neu auf, nachdem die Zeit der Orangenernte und das Regenwetter (in der zweiten Februarhälfte) eine gewisse Ruhepause brachten. Mit Beginn des Frühjahrs gingen die Aufständischen zu neuen Kampfmethoden über. Während bis dahin sich die Freischärler meist zu größeren Verbänden an einzelnen Stellen des Landes sammelten und Aktionen unter-

nahmen, gingen sie jetzt dazu über, gleichzeitig an den verschiedensten Stellen des Landes in kleinen Trupps aufzutauchen und ihre Anschläge durchzuführen. Das hatte zur Folge, daß sich seltener größere Gefechte mit überlegenen Truppenverbänden entwickelten, die sich dann für die Freischärler vielfach verlustreich gestalteten. Die gleichzeitigen Einzelaktionen ließen die englischen polizeilichen und militärischen Streitkräfte weniger zur Ruhe kommen und ermöglichten den „Rebellen" einen schnelleren Rückzug, so daß die Engländer meist wenig gegen sie ausrichten konnten. Neben den Anschlägen auf Menschen, Polizeistationen, Militärbaracken, Flughäfen, jüdische Siedlungen usw. betrieben die Freischärler vor allem die Sabotage an Fernsprechleitungen, Brücken, Eisenbahnen und an der Ölleitung. Alle diese Unternehmungen verfolgten den Zweck der Ermüdungs- und Zermürbungstaktik, als Folge einer gesteigerten Unsicherheit in Stadt und Land. Das besondere Ziel der Aufständischen war auch auf die Störung und Lahmlegung des Überlandverkehrs gerichtet durch Beschießung von Kraftwagen und jüdischen Verkehrsautobussen, Auslegen von Landminen, Errichtung von Straßensperren und Ausraubung der angehaltenen Fahrzeuginsassen. Tödliche Opfer eines solchen Anschlages waren Anfang Januar der britische Archäologe Starkey und Ende März z. B. vier Juden, die sich in einem Autobus auf der Fahrt von Akkon nach Safed befanden. Die Häufung der Anschläge auf den Eisenbahn- und Landverkehr veranlaßte das britische Oberkommando, die Posten und den Streifendienst zu verstärken.

Die Kar- und Ostertage wurden durch mehrere blutige Ereignisse gestört. In der Karfreitagsnacht fanden gleichzeitig auf sieben jüdische Siedlungen Überfälle statt. In Jerusalem und Haifa gab es Bombenwürfe und Tote; im galiläischen Gebirge wieder ein größeres Gefecht, das etwa 60 Freischärlern das Leben kostete. In der Karwoche wurde auch ein Bombenattentat auf die Ölraffinerie der Irak Petroleum Company in Haifa verübt, das einige Menschenleben forderte und Sachschaden anrichtete.

Das Anschwellen der Aufstandsbewegung im Frühjahr sollte dem neuen Oberkommissar und der mit einem Generalstreik empfangenen Technischen Kommission mit aller Deutlichkeit vor Augen führen, daß die Araber gewillt waren, ihren Freiheitskampf mit allen Mitteln fortzusetzen. Sir MacMichael und Generalmajor Haining (der am 12. April den Oberbefehl über die Palästinatruppen als Nachfolger von Generalleutnant Wavell übernahm) erkannten sehr schnell, daß sie es mit einem harten und zähen Gegner zu tun hatten, zu dessen Überwindung die bisher getroffenen militärischen Maßnahmen nicht ausreichten. Ende April verlautete in Jerusalem, daß man in London neue Truppenverstärkungen angefordert habe. Der Teil der britischen Truppen, die seither ihre Quartiere rings um das Samaria und Galiläa trennende Gebirge innehatten, wurde jetzt mitten ins Gebirge hinein

auf die einzelnen Dörfer und Städte verteilt, so daß das Hauptaufstandsgebiet ein dichtes Netz von Militärstationen überzog. Auch Straßenbauten wurden in Angriff genommen, um eine raschere Verbindung zwischen den einzelnen Truppenkörpern und ein leichteres Eingreifen zu ermöglichen. Unter dem Ausnahmezustand erhielten die befehligenden Offiziere erhöhte Vollmachten, u. a. zur Durchsuchung ganzer Ortschaften. Neue Kasernenbauten bei Akkon waren für die ständige Unterbringung von 1000 Mann Grenzschutztruppen bestimmt. Einen wirksamen Schutz gegen den Waffenschmuggel aus Syrien und Transjordanien, gegen den Zuzug von Freischärlern aus diesen Nachbargebieten und den Übertritt der flüchtenden Kämpfer über die Nord- und Ostgrenze, versprach sich die Mandatsregierung von dem Bau eines Stacheldrahtzaunes entlang der ganzen 80 km langen Grenze. Der Plan hierzu rührt von dem berühmten britischen Polizeifachmann Sir Charles Tegart, der sich besonders um die Niederwerfung von Aufständen in Indien verdient gemacht hat und als Reorganisator der Polizei nach Palästina berufen wurde. Der „Tegartzaun" ist im Laufe des Frühjahrs und Sommers mit einem Kostenaufwand von 100 000 £ (1,25 Millionen Reichsmark) errichtet worden. Er besteht aus zwei parallel laufenden 2 m hohen Stacheldrahtverhauen, zwischen denen im Zickzack weitere Drahtverhaue angelegt sind. Der ganze Stacheldrahtwall ist mit Starkstrom geladen. 14 Polizeistationen, die untereinander durch Kurzwellensender in Verbindung stehen und mit Maschinengewehren, kleinen Tanks und Scheinwerfern ausgestattet sind, dienen seinem Schutze und der Überwachung der Grenze nach Syrien. Die Erwartungen, die man an die Errichtung des Drahtzaunes knüpfte, haben sich nur in bedingtem Maße erfüllt. Ein hermetischer Abschluß der Grenze ist nicht gelungen, da die Araber es sehr schnell herausbatten, daß die Starkstromladung mehr Bluff als Wirklichkeit war (weil technisch unmöglich), und verstanden, mit Handgranaten und Scheren Breschen in das Drahthindernis zu legen. Ehe das Militär von einer der Stationen zur Stelle war, hatten die Araber längst die Grenze durch die geschaffene Lücke passiert und ihren Menschen- und Warenschmuggel durchgeführt. Die beiden ersten arabischen Opfer, die bei dem Versuch, den Drahtverhau zu durchbrechen ihr Leben einbüßten, wurden unter großer Beteiligung der Bevölkerung als Helden und Märtyrer des arabischen Freiheitskampfes in Safed bestattet. Der Tegartzaun hat in britischen Kreisen manche Kritik erfahren, nicht allein weil er keine hundertprozentige Abschließung der Grenze garantiert und eine große Anzahl von Soldaten und Technikern ständig in Anspruch nimmt, sondern vor allem, weil es geradezu grotesk anmutet, daß ein britisches Mandatsgebiet von einem französischen Mandatsgebiet auf solche Weise abgeriegelt werden muß. Die britische Presse führte lebhaft darüber Klage, daß die französischen Behörden in Syrien keinen besseren Grenzschutz im Interesse des verbündeten Englands durchführten, vergaß aber

darüber, daß umgekehrt die Engländer einst Emir Feisal, ehe sie ihn zum König von Irak machten, auf seinem Eroberungszuge nach Damaskus gegen das ihnen verbündete Frankreich unterstützten. Eine weitere Maßnahme zur Niederwerfung der „Empörer" traf der Oberkommissar durch die Bildung einer Geheimpolizei. Der neue britische Geheimdienst, zu dessen Aufbau mehrere sprachkundige Spezialisten aus London nach Palästina beordert wurden, sollte der arabischen Geheimbündelei zu Leibe rücken und wenn möglich ein Ende bereiten. Diese Aufgabe ist ihnen bis heute noch nicht geglückt, es scheint aber, daß der britische Geheimdienst sich mehr damit beschäftigte, Uneinigkeit unter den Arabern zu stiften und eine den britischen Interessen dienstbare Parteigruppe um den englandfreundlichen Fakry Naschaschibi ins Leben zu rufen (vgl. oben). Auch in dieser Richtung sind die Erfolge des Geheimdienstes nicht weit gediehen. Sie führten zu scharfen Gegenwirkungen im Lager der Freischärler, deren geheime Macht sich immer mehr in Stadt und Land ausbreitete. Die Aufständigen bildeten eigene Gerichtshöfe, einmal um die Araber von den Mandatsgerichten fernzuhalten, mehr aber noch, um jeden Verräter an der Sache der Freiheit in contumaciam zu verurteilen. Eine große Anzahl von Arabern, die mit den Engländern hielten oder sich gemäßigt zeigten, sind den Kugeln der Feme zum Opfer gefallen, darunter mehrere Bürgermeister, Beamte und arabische Polizisten. Einige Anschläge mißglückten, so der auf den arabischen Bürgermeister von Nablus, als er in einem Nachbardorfe in Begleitung eines englischen Polizeiinspektors Frieden stiften wollte. Die Kugel, die ihm galt, verletzte den Polizeioffizier schwer. Die schlagkräftige Organisation und das Funktionieren der arabischen politischen Geheimorganisation und ihres Nachrichtendienstes trat in vielen Fällen klar zutage, so bei der Ausgabe von Streikparolen, der Verteilung von Flugzetteln oder bei bestimmten Anlässen, wie der Ankunft der Woodhead-Kommission oder etwa einem Anschlag auf den verhaßten Sir Tegart, dem dieser „kugelsichere Mann" allerdings entging, während sein Adjutant tödlich getroffen wurde.

Nicht allein zwischen dem britischen Militär und den Freischärlern wurde gekämpft, sondern auch zwischen Arabern und Juden. Die Wut der Araber richtete sich gegen die jüdischen Hilfspolizisten, die zum Schutz der Siedlungen von der Regierung zugelassen wurden. Nach den Angaben des britischen Kolonialministers am 3. Juni im Unterhaus betrug die Zahl dieser jüdischen Wachmannschaften 4589. Davon waren 1000 bewaffnet und motorisiert; die übrigen dienten als Reserve (in diese Zahlen sind die der Palästinapolizei und dem transjordanischen Grenzkorps angehörenden jüdischen Polizisten nicht einberechnet). Ein solcher Hilfspolizist hatte ohne dienstlichen Anlaß einen arabischen Autobus beschossen und mehrere Insassen verletzt. Wegen seiner Freveltat mußte ihn das Militärgericht zum Tode verurteilen. Es war das erste

Todesurteil gegen einen Juden, das aber nicht vollstreckt, sondern am 9. Februar in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt wurde. In arabischen Kreisen erzeugte die dem Juden gegenüber geübte Nachsicht große Erbitterung, und diese Erbitterung steigerte sich noch in einem zweiten Falle, in dem das Kriegsgericht bzw. der Oberbefehlshaber zweierlei Maß gegenüber Arabern und Juden anwandte. Auch jüdische Terroristen unternahmen in wachsendem Maße im Lande ihre Aktionen. So erschossen jüdische Terroristen bei einem Überfall auf ein Dorf in Galiläa am 24. April fünf Araber, und eine andere Bande drang in das Regierungshospital in Haifa ein und erschoß im Krankensaal einen verwundeten Araber. Am 21. April wurden aufständische Juden auf frischer Tat ertappt, als sie arabische Verkehrsautobusse angriffen. Das Militärgericht in Haifa verurteilte zwei von ihnen zum Tode. Wegen dieser Todesurteile inszenierte das palästinische Judentum eine große Protestbewegung. Aus aller Welt liefen bei dem Oberbefehlshaber General Haining Einsprüche und Bittgesuche gegen die Vollstreckung der Todesstrafe an den beiden Verbrechern ein. In Palästina selbst bildeten sich Zusammenrottungen der Juden in den Städten, so daß Militär und Polizei mit dem Gummiknüppel gegen die jüdischen Demonstranten in Jerusalem, Tel Aviv, Haifa usw. einschritten und sie auseinandertrieben. Trotz aller jüdischen Aufruhrdrohungen bestätigte der General das Todesurteil gegen einen der beiden Verurteilten, einen Angehörigen der radikalen revisionistischen Partei Jabotinski's. Am 29. Juni fand die Hinrichtung durch den Strang statt. Die Juden machten diesen Tag zu einem allgemeinen jüdischen Trauertag, indem sie Läden und Fabriken schlossen und in Jerusalem und in Tel Aviv schwarze Fahnen und Trauertücher aushängten, die die Polizei teilweise mittels Feuerwehrleitern entfernte. Über Tel Aviv wurde ein Ausgehverbot von 19 Uhr bis 6 Uhr morgens verhängt, um größere Ausschreitungen zu verhindern.

Die außerordentlichen Vorsichtsmaßregeln der Mandatsbehörden fruchteten nichts; der Hinrichtung des Salomon Ben Joseph folgte unmittelbar ein systematischer Terror der Revisionisten in den großen Städten Palästinas. Das Land geriet in der ersten Juliwoche durch den jüdischen Aufruhr in einen Zustand völliger Anarchie, dessen Militär und Polizei kaum Herr werden konnten. Aus Ägypten wurden Truppenverstärkungen herangezogen, und ein britischer Kreuzer landete in Haifa Marinesoldaten, die sofort mit in den Kampf zogen, da auch die Freischärler sich gleichzeitig regten und u. a. die Polizeistation in Tulkarem plünderten und bei Nazareth die ganzen Gerätschaften einer britischen Vermessungsabteilung zerstörten. Die Engländer mußten jetzt einen Zweifrontenkrieg führen, der wegen der Unzuverlässigkeit der arabischen und jüdischen Polizisten fast ganz auf den Schultern der Briten ruhte. Der Schwerpunkt der Kämpfe verlagerte sich jetzt in die Städte des Landes, vor allem nach Jerusalem und Haifa. In beiden Städten ereigneten

sich an mehreren Tagen schwere Schießereien und Bombenwürfe jüdischer Aufrührer. Der schlimmste Tag war der 6. Juli, an dem Juden in Haifa in die Volksmenge auf dem Marktplatz Bomben warfen und gleichzeitig von Dächern in die fliehenden Araber schossen. 26 tote und 83 verwundete Araber waren die Opfer. In Jerusalem leistete eine zwölfjährige Jüdin Helfersdienste bei einem Bombenwurf auf einen arabischen Autobus, von dessen Insassen vier ihren Verletzungen erlagen. Die Verlustbilanz der blutigen ersten Juliwoche, die natürlich auch zu Gegenangriffen von arabischer Seite führte, belief sich nach amtlichen Mitteilungen auf 52 tote und 145 verwundete Araber und 12 tote und 22 verwundete Juden. Die Erbitterung in arabischen Kreisen stieg aufs höchste, der jüdische Terror bewirkte ungewollt eine Verstärkung der arabischen Einheitsbewegung in allen Schichten und führte ihr neue Scharen jugendlicher Kämpfer zu, da jetzt auch die gemäßigten Elemente an die Seite der extremen rückten. Die offiziellen Organe des Zionismus sprachen ihr Bedauern über den Aufruhr der revisionisten Juden aus, konnten ihn aber nicht verhindern, ebensowenig wie der Umstand, daß die Engländer etwa 100 dieser jüdischen Rädelsführer verhafteten. Zu ihren größten Untaten sind zwei Bombenattentate zu rechnen, von denen das eine am 15. Juli in Jerusalem verübt wurde, als die Menge nach dem Freitagsgottesdienst über den Gemüsemarkt durch die Davidstraße strömte. Zwölf arabische Einwohner, darunter Frauen und Kinder, und viele Verletzte waren Opfer dieses Anschlags, als dessen vermutliche Urheberinnen zwei Jüdinnen verhaftet wurden. Noch schrecklichere Folgen hatte der zweite Bombenanschlag auf dem Gemüsemarkt in Haifa am 25. Juli. 25 arabische Einwohner blieben tot am Platze, und etwa 60 wurden verwundet. Die Gesamtzahl der Toten erhöhte sich durch die den Verletzungen Erlegenen auf 59. Die Feigheit und Gemeinheit dieses jüdischen Terroraktes wurde gesteigert durch Steinwürfe jüdischen Pöbels auf die Verwundetentransporte. Die Rückwirkungen dieser Terrorakte auf die Araber Palästinas waren sehr groß. Aber auch die Briten bekamen die Wut der arabischen Aufständischen in verstärktem Maße zu spüren. Ihr Eindringen zur Waffensuche in das mohammedanische Heiligtum der Omar-Moschee zu Jerusalem, die Ermordung zweier Scheichs, der Imame der Omar-Moschee und der Hauptmoschee in Akko, vor allem aber die brutale Vergeltungsmaßregel der Engländer an einem Dorfe bei Tulkarem, das wegen der Erschießung eines britischen Unteroffiziers einschließlich seiner Scheuern mit Dynamit gesprengt und in Schutt und Asche gelegt wurde, nährten die Flammen der nationalen Erhebung und bereiteten den Boden für die Ausbreitung des „Heiligen Krieges". So wurde der Juli 1938 zu dem bis dahin blutigsten Monat. Während die Gewalttaten im ganzen Jahre 1937 nur 97 Todesopfer forderten, waren es allein in diesem Monat 208 Tote (148 Araber und 60 Juden) und 457 Verwundete (davon 256 arabische und 201 jüdische).

Der Monat August brachte die Fortsetzung der Kämpfe in unverminderter Heftigkeit. Die Zusammenarbeit von Militär und Polizei und jüdischem Selbstschutz im Norden des Landes sowie die Fertigstellung des verlängerten Tegartzaunes veranlaßten die Freischärler, ihre Tätigkeit auf den Süden des Landes, also auf Samaria und Judäa, zu verlegen, ohne dabei das alte Kampfdreieck aufzugeben. Ihre Taktik bestand auch darin, über die Umgegend und Verbindungswege zu den größeren Städten möglichst große Unsicherheit zu verbreiten. Das britische Oberkommando sah sich daher veranlaßt, das Netz seiner Sicherheitsposten und Streifen entsprechend nach Süden auszudehnen. Aus London kamen neue Polizeimannschaften zur Verstärkung. Die Verbindungswege und Landstraßen zwischen den Städten und jüdischen Siedlungen wurden für den Nachtverkehr der Bevölkerung gesperrt. So hoffte man den Freiheitskämpfern besser zu Leibe rücken zu können. Aber wieder erlebte man eine Enttäuschung. Die Verlustziffern für den Monat August überstiegen die des Vormonates bei weitem: 267 Tote (193 Araber, 48 Juden, 18 Engländer und 6 Neutrale) und etwa 300 Verwundete. An größeren Kampfhandlungen und Terrorakten sind in den Monaten August und September zu erwähnen: Mitte August entführten Araber den jüdischen Gefängnisinspektor von Atlit samt seiner Familie. Die drei Kinder ließ man wieder frei. In Nablus machten die Freischärler einen Überfall auf die Militärstation, erbeuteten ein Waffenlager und raubten 100 000 Schilling bei der Barclay Bank. Die Briten antworteten mit Strafexpeditionen, Durchsuchungen, Kollektivstrafen und Häusersprengungen. Die Strafkolonne, die das Dorf Shaah wegen der Entführung des Polizeiinspektors dem Erdboden gleichgemacht hatte, geriet auf dem Rückweg nach Akko in einen Hinterhalt der rachedurstigen Aufständischen. Diese erlitten bei dem Einsatz von sechs Kampfflugzeugen starke Verluste. In der Nacht zum 20. August überfielen die Aufständischen die Stadt Hebron, besetzten sie teilweise, steckten das Postgebäude und die Niederlassung der Barclay Bank nach vorheriger Ausraubung in Brand. Eine Polizeistation bei Hebron und in Lydda wurde ebenfalls überwältigt und ausgeplündert. An der ägyptischen Eisenbahnstrecke wurden Telefonmasten und Leitungen zerstört, zwischen Jerusalem und Ramleh wurde ein Eisenbahnzug durch Steinbarrikade aufgehalten und ausgeplündert. Bei Tulkarem explodierte unter einem Militärtransport eine Landmine, wobei ein schottischer Hauptmann den Tod fand. In der letzten Augustwoche fiel der stellvertretende Distriktskommissar Sir Sidney Moffat einem Anschlag auf das Polizeigebäude in Dschenin, in das fünf Araber in Polizeiuniform eindrangen, zum Opfer. Die Briten verwandelten zur Vergeltung 150 Häuser in Dschenin in Schutthaufen. Auch die jüdischen Terroristen waren nicht untätig. Nachdem am 16. August ein zweiter Jude in Jerusalem durch den Strang hingerichtet worden war, warfen Juden auf dem Markt

in Jaffa am 26. August eine Bombe, deren Explosion 23 arabischen Einwohnern das Leben kostete. Die Wut der Volksmenge über die Toten und die zahlreichen Verwundeten machte sich in großen Tumulten und im Sturm auf jüdische Bankunternehmen Luft. Nur mit größter Mühe gelang es der Polizei, die ebenfalls zwei Tote zu beklagen hatte, die Gebäulichkeiten zu schützen. Über die an Jaffa angrenzenden jüdischen Stadtviertel von Tel Aviv verhängten die Engländer eine Kollektivstrafe, von deren Zahlung die in dem Grenzgebiet wohnenden Araber ausgenommen wurden. Über Jaffa und die meisten Städte Palästinas erklärten die Engländer infolge der drohenden Lage den Belagerungszustand. Die Juden erließen Aufrufe zur Bildung von Freiwilligenkorps für die Verteidigung ihrer Siedlungen, was zu Protesten und Gegendrohungen von arabischer Seite führte, die darin die Bildung einer illegalen jüdischen Armee erblickten.

Trotz des Eintreffens neuer Polizeitruppen zeigten sich die Aufständischen auch im *September* höchst aktiv. Die Angriffe richteten sich jetzt immer mehr auf Polizeistationen, Regierungs- und Verwaltungsgebäude vor allem im Süden des Landes. Am 7. September plünderten sie das Bürgermeisteramt in Jaffa aus; um die gleiche Zeit die Polizeistation in Ramleh; in der Nacht zum 10. September war die Stadt Bershabe Schauplatz erfolgreicher Sabotageakte und Brandstiftungen. Die Trinkwasserversorgung Jerusalems war durch einen Anschlag auf die Pumpstationen der Wasserleitung vorübergehend bedroht, und bei Ramallah, nördlich von Jerusalem, hielten die Freischärler sogar eine nächtliche Parade ab, nach der es zu einem Nachtgefecht mit den Besatzungstruppen kam. Die Mandatsverwaltung beantwortete die gesteigerte Aktivität der Araber mit einem Gesetze über die Beschlagnahme fremden Eigentums und der Durchführung von Zerstörungen ohne vorherige Begründung, *verschärfte* also — ein Eingeständnis ihrer Ohnmacht — die *Vergeltungsmaßregeln*. Bezeichnend für die Kühnheit der Freischärler ist die Befreiung zweier zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilter Araber aus dem Hauptgefängnis in Jerusalem. Mit einem gefälschten Ausweis holte ein Freischärler in der Uniform eines Polizeiinspektors die beiden Gefangenen zum angeblichen Abtransport nach Bethlehem aus dem Gefängnis. Außerdem häuften sich die Erschießungen und Entführungen von solchen Arabern, die als Spitzel der Polizei erkannt oder verdächtig waren.

Im Laufe des September und Oktober stand das Land *im vollen Aufruhr*. Die Regierung sah sich gezwungen, vielerorts ihre Gerichts- und ihre Verwaltungsbeamten zurückzuziehen, Verwaltungsstellen und Polizeistationen zu schließen. Eine geordnete Zivilverwaltung war außerhalb der großen Städte fast unmöglich geworden. Die Erklärung dafür bietet die Tatsache, daß die Engländer infolge der europäischen Septemberkrise um die Tschechoslowakei einen großen Teil der palästinischen Besatzungsarmee zum

Schutze der Suezkanalzone abtransportiert hatten. Nach Beendigung der Septemberkrise durch die Münchener Zusammenkunft erfolgte der Rücktransport der Truppen aus Ägypten, und nach den Besprechungen des Oberkommissars Sir MacMichael in London anfangs Oktober sandte England neue Verstärkungen aus dem Mutterlande und Indien nach Palästina, so daß seine Besatzungsarmee auf rund 25 000 Mann (ohne Polizeitruppen) erhöht wurde. Sie bestand danach aus 17 Bataillonen Infanterie, 2 Kavallerie-Regimentern, einer Artillerie-Batterie und einer Panzerabteilung. In der englischen Öffentlichkeit erregte es großes Erstaunen, als trotz der geübten scharfen Pressezensur — die arabische Presse war nach und nach fast völlig verboten worden — Nachrichten durchsickerten, wonach die britischen Truppen Palästina sozusagen von neuem wie in den Tagen Lord Allenby's „erobern" müßten. Die vollziehende Gewalt war an den britischen Oberbefehlshaber General Haining übergegangen, es wurde also sozusagen unter Kriegsrecht regiert. An die französischen Kommandostellen in Syrien erging die Bitte um Besetzung der Grenzzone, damit kein Übertritt von Freischärlern auf syrisches Gebiet erfolgen könne. Noch bevor die militärischen Operationen eingeleitet wurden, sah sich General Haining genötigt, in Jerusalem selbst vorzeitig loszuschlagen. Nach Angaben aus britischer Quelle hatten sich in der Altstadt Jerusalems mehrere hundert Freischärler (nach späteren arabischen Angaben soll es nur ein halbes Dutzend Freischärler gewesen sein!) versammelt. Im Anschluß an ein Bombenattentat in der Omar-Moschee war es in der Stadt zu Tumulten gekommen, bei denen sich die Aufständischen in den Besitz des Polizeigebäudes und anderer Regierungsgebäude setzten. Die Gefahr der Niedermetzelung von Juden im Judenviertel Jerusalems drohte. Die Engländer schlossen die Altstadt am 13. Okt. hermetisch ab und erließen ein permanentes Ausgehverbot bei Tag und Nacht. Dann drangen 2000 Mann in die Altstadt ein und durchsuchten Haus um Haus und Gasse um Gasse drei Tage lang nach Bewaffneten und Waffen. Die mit so großem Aufwand durchgeführte Belagerung der Heiligen Stadt erwies sich aber als ein Schlag ins Wasser, denn den Freischärlern gelang es, auf unterirdischen Wegen die Freiheit zu gewinnen — nur drei sollen erschossen worden sein. Große Empörung herrschte unter der Bevölkerung nicht allein über das Eindringen in die Omar-Moschee und deren Beschädigung durch Kugeleinschlag, sondern ebensosehr wegen der Übergriffe, die sich britische Soldaten gegen die Einwohner zuschulden kommen ließen. Welche Opfer die Auskämmung der Altstadt auf beiden Seiten erforderte, darüber wurden keine offiziellen Angaben gemacht. Ein englischer Tagesbefehl, daß nicht in jedem Araber ein Feind zu erblicken sei, läßt Rückschlüsse auf das rigorose Vorgehen der Truppen zu. Angeblich sind dreißig Menschen, darunter Frauen und Kinder, Greise und Blinde, ums Leben

gekommen, eine traurige Bilanz dieses Auftaktes zu der blutigen Sinfonie, die sich in den folgenden Wochen im Lande abspielte.

Am 26. Oktober erfolgte dann die planmäßige Wiederbesetzung des Landes mit der Durchsuchung von Haifa und dem galiläischen Hügelgelände, von dem aus die Engländer ihre Front aufrollten. Gleich zu Beginn gaben die Briten mit der fast völligen Zerstörung des Dorfes Miar durch Pioniere und Artillerie eine Probe ihrer drakonischen Vergeltungsmaßnahmen. Während der beiden letzten Monate des Jahres erlitten noch viele Dörfer ein ähnliches Schicksal bei der systematischen „Durchkämmung" Palästinas. Am 1. November begann die Säuberungsaktion in Jaffa, der sich wochenlang Zwischenfälle, Sabotageakte und Strafmaßnahmen anschlossen. Am 14. November rückten motorisierte Abteilungen an dem östlichen Eckpunkt Jericho ein, wo die Aufständischen seit Wochen Herr der Lage waren und die Polizeistation in Brand gesteckt hatten. Es kam an verschiedenen Stellen des Landes immer wieder zu Geplänkel und kleineren Gefechten zwischen Briten und Freischärlern. So südwestlich von Bethlehem, südlich von Haifa, bei Nablus usw. Die Aufständischen verfolgten gegenüber der massierten Truppe wieder die Taktik des Ausweichens und Unsichtbarwerdens, aber überall und nirgends zu sein, stets unvermutet aufzutauchen. Die Polizeistation in Bershabe wurde ein zweites Mal in Brand gesteckt, und zahlreiche Sabotageakte blieben an der Tagesordnung. Am Silvestertage traf den Distriktskommissar Sanderson die tödliche Kugel eines Scharfschützen, als sein Wagen auf der Fahrt von Haifa nach Jerusalem im Gebirge durch eine Steinbarrikade aufgehalten wurde. In Gaza waren schon vorher britische Offiziere das Opfer wohlgezielter Schüsse gewesen. Die Verluste des englischen Militärs bei diesen Kämpfen sind zahlenmäßig nicht sehr hoch (bis Mitte November waren es 43 Offiziere und Mannschaften, auch zwei Flugzeuge). Aber angesichts seiner gewaltigen Übermacht und des Angriffsgeistes der technisch schlecht ausgerüsteten Freischärler fallen sie ins Gewicht.

Die Durchführung der militärischen Operationen lieferte den untrüglichen Beweis, daß die Widerstandskraft der Bevölkerung zwar auf eine äußerst harte Probe gestellt wurde, aber nicht erlahmte. Sie beugte sich den Anweisungen der nationalen Ausschüsse und übte bei allen Aktionen Solidarität. Sichtbaren Ausdruck fand diese solidarische Haltung in dem Wechsel der Kopfbedeckung. Statt des Fez und Burnus wurde allgemein die zur Nationaltracht gehörige Kehfije (Kopftuch) eingeführt, die seitdem das Straßenbild beherrscht. Als die Engländer Ende Oktober für den zwischenörtlichen Verkehr den Personalausweis einführen wollten mit dem Zwecke, dadurch eine Unterscheidung zwischen gutgesinnten und feindlichen Arabern herbeizuführen, übte die Bevölkerung passive Resistenz. Ja, der arabische Geheimausschuß konnte es wagen, die Ausländer in Palästina auf-

zufordern, sich keine Verkehrsausweise von den Engländern ausstellen zu lassen, da man die Inhaber der Identitätskarten sonst als Feinde der Araber betrachten müsse. Wie sehr die arabische Bevölkerung sich vor der Rache der nationalistischen Kreise fürchtete, lehrt das Beispiel eines christlichen Arabers, der nicht mehr wagte, die tägliche Autobusfahrt von Jerusalem nach Bethlehem zu machen, um dort in einer deutschen evangelischen Schule Unterricht zu erteilen, sondern lieber auf nicht abzusehende Zeit die Trennung von seiner Familie in Jerusalem auf sich nahm. Ebenso einhellig wurde der dreitägige Proteststreik befolgt, den die Araber vom 1. bis 4. November gegen die Verkehrskontrolle veranstalteten.

Der Verkehrsstreik, von dem nur der Abtransport der Orangenernte in der Umgegend von Jaffa ausgenommen war, bedeutete für die Araber ein neues Opfer, da er die regelmäßigen Zufuhren an Lebensmitteln in Stadt und Land in Frage stellte. So kam ein neues Glied zu der Kette von Opfern und Leiden, denen die Einwohner Palästinas seit der Verschärfung des Freiheitskampfes im Frühjahr 1938 teils freiwillig sich aussetzten, teils unfreiwillig ausgesetzt sind. In der arabischen Presse Syriens und Ägyptens mehrten sich von Tag zu Tag die schweren Vorwürfe und Anklagen gegen die Mandats- und Militärbehörden Palästinas, welche die Bevölkerung Hunger, Elend und Krankheiten und auf dem Lande schwersten Schikanen und Bedrückungen und Gewalttaten aussetzten. Die Hauptanklage richtete sich gegen Roheiten und brutales Verhalten des Militärs bei den Durchsuchungen der Dörfer und Ortschaften, und zwar gegen das Zusammentreiben der Dorfeinwohner wie Vieh, die Durchwühlung ihrer Wohnungen ohne Rücksicht auf Frauen und Kinder zur Tages- und Nachtzeit, gegen Mißhandlungen und Erschießungen Unschuldiger und Unbeteiligter, gegen die Wegführung von Geiseln, gegen die Jagd auf fliehende Menschen, die aus Angst, in die berüchtigten Konzentrationslager und „Militärkäfige" gesperrt zu werden, das Weite suchen. Sie richteten sich ferner gegen die Zusammenpferchung sogenannter „Verdächtiger" in Zisternen ohne jede sanitären und hygienischen Vorkehrungen, gegen die Verwendung dieser Unglücklichen zu Zwangs- und Fronarbeit usw., schließlich gegen das unbegründete Sprengen von Häusern und Niederbrennen von Fruchtspeichern, gegen die Erpressung von Kollektivstrafen usw. Nach der arabischen Presse hätten diese Gewalttaten unzählige unschuldige Opfer verlangt, und etwa 25 000 Männer seien nach Syrien geflohen, um der „Hölle Palästinas" zu entgehen, wie sich der Nationale Verteidigungsausschuß der Araber in einem Appell an das Weltgewissen ausdrückte. Setzt man auch bei allen diesen nach Ort, Zeit und Personen von den Arabern belegten Anklagen ein gut Teil auf das Konto propagandistischer Übertreibungen, so ist doch nach Erfahrungen in Kriegs-

zeiten sicher, daß das Vorgehen der Engländer und ihrer jüdischen Helfershelfer in Palästina jeder Zivilisation Hohn spricht, und daß Grausamkeiten und Übergriffe aller Art vorgekommen sind. Selbst im britischen Unterhaus hat ein Vertreter der Arbeiterpartei dem Kolonialminister die peinliche Frage nach der Berechtigung der unmenschlichen Häusersprengungen vorgelegt, die doch das gerade Gegenteil von der bezweckten Befriedung erzielten. Der Kolonialminister deckte in seiner ausweichenden Antwort die Palästinabehörden und hatte kein Wort des Bedauerns. Die Hauptsache war ihm, daß die Militärbefehlshaber im Bewußtsein der Tragweite ihres Vorgehens eine Schädigung der englischen Interessen abwägten. Die Mandatsbehörden haben jedenfalls ein sehr schlechtes Gewissen gehabt, denn sie verhinderten nach wie vor jede Durchgabe von Nachrichten und Prüfung der arabischen Beschwerden durch neutrale Pressevertreter. Ein Prozeß gegen vier Polizisten lieferte den Beweis für die Berechtigung der arabischen Entrüstung und Empörung. Denn diese Polizisten mußten vom Kriegsgericht verurteilt werden, weil sie einen arabischen Gefangenen beim Abtransport aus Jaffa feige hingemordet haben. Wie einseitig die Militärgerichte die Dinge sehen und beurteilen, ergibt sich daraus, daß sie allein bis Anfang November 48 Todesurteile und über zwanzigmal lebenslängliche Zuchthausstrafe gegen Araber verhängt haben, daß aber nur zwei Juden hingerichtet und zwei begnadigt wurden, und daß man gegen Juden und Briten mit gelinden Strafen vorging.

Die Bilanz des Aufstandes im Jahre 1938 ist überaus traurig, rund 1800 Tote, und zwar: 1138 Aufständische, 486 sonstige Araber, 69 Engländer, 92 Juden und 12 andere Zivilpersonen. An Verwundeten wurden gezählt: 196 Aufständische, 636 sonstige Araber, 233 Engländer, 649 Juden und 6 Zivilpersonen. Über den riesigen Sachschaden an arabischem und jüdischem Besitz liegen keine Ziffern vor. Die Engländer haben wiederum ein drastisches Beispiel für ihr Sprichwort „wright or wrong, my country" und für ihre berüchtigten Kolonialmethoden in Palästina geliefert. Im Mandat übernahm England den Auftrag, Palästina möglichst bald (wie den Irak) als bereits entwickeltes Land seiner politischen Selbständigkeit zuzuführen. Nach 20 Jahren Besetzung und Mandat hat es durch seine zwiespältige und eigensüchtige Politik das Land an den Rand des Ruins gebracht und ungezählte Menschenopfer verschuldet. Dabei handelt es sich nicht um irgendeine weltvergessene Menschenfresserinsel, sondern um ein altes und bedeutendes Kulturland, das Hunderten von Millionen Menschen der Erde als dem Entstehungsland ihrer Religion heilig und teuer ist. Wie die Faust aufs Auge paßt zu solchen Methoden die Vorspiegelung Englands, durch ein „Ewiges Mandat" Anwalt der christlichen Interessen in Palästina sein zu wollen, wo es sich in Wirklichkeit nur um den Schutz der Empireinteressen zur Deckung des Landweges nach Indien handelt.

3. Aus Verwaltung, Wirtschafts- und Sozialleben

Nach siebenjähriger Tätigkeit nahm am 1. März Oberkommissar Sir Arthur Wauchope Abschied von Palästina, nachdem er als letzte Amtshandlung noch den Grundstein zu einem Krankenhaus in Natania gelegt hatte, das zum Gedächtnis des 1937 in Nazareth getöteten Distriktskommissars Andrews errichtet wird. Bei allseitiger Anerkennung für seine Verwaltungstätigkeit stellte die arabische Zeitung „Addifaa" doch den Fehlschlag seiner Versöhnungspolitik fest. Die Blätter hoben seine edle und vornehme Gesinnung hervor, und die „Islamia" rechnete ihm hoch an, daß er es abgelehnt habe, gegen die Araber mit Gewalt vorzugehen. Zwei Tage später wurde sein Nachfolger Sir Harold Mac Michael nach seiner Ankunft in Jerusalem vom Oberrichter vereidigt und machte bald darauf als gleichzeitiger Oberkommissar für Transjordanien, Emir Abdallah seinen Antrittsbesuch in Ammann. In seiner Rundfunkansprache, die stark empirepolitisch gefärbt war, entwickelte er weder ein Regierungsprogramm, noch machte er Versprechungen. An seine Bemerkung, daß England in Palästina wieder die Rolle eines ehrlichen Maklers übernehmen wolle, knüpfte die Presse des Landes ausgiebige Kommentare, weil man darin einen Wendepunkt der britischen Palästinapolitik zu erblicken glaubte. Die Araber nahmen in der Hoffnung, daß man ihren Wünschen und Ansprüchen gerechter werde, eine abwartende Haltung ein; die Juden dämpften, in der Befürchtung, eine Beschneidung ihrer Forderungen angekündigt zu sehen, den Ton ihrer Zeitungsstimmen.

Das abgelaufene Jahr gab dem neuen Oberkommissar noch wenig Gelegenheit, seine Erfahrungen und Kenntnisse als Verwaltungschef nutzbringend zu verwerten, da die Bekämpfung der Unruhen und militärische Maßnahmen vorherrschten. Die Zivilverwaltung des Landes geriet sogar vielerorts ins Stocken, die Staatseinnahmen aus Steuern und Zöllen erlebten einen gewaltigen Schwund, und der Staatshaushalt erschöpfte seine Reserven. Das Etatsjahr 1937/38 schloß am 31. März mit einer Überschreitung des Voranschlags für Ausgaben um 2 220 521 Pfund (statt 5 077 167 Pfund insgesamt 7 297 688 Pfund, das ist 45 Prozent mehr). Der Fehlbetrag konnte aus den vor 1936 angesammelten Haushaltsüberschüssen (5 Millionen Pfund) gedeckt werden. Der Rest des Überschusses mußte infolge des Ausfalles an Einnahmen im Laufe des Haushaltsjahres 1938/39 zugeschossen werden. Voraussichtlich ist sogar ein erheblicher Fehlbetrag am Jahresende zu erwarten.

Das Blaubuch des britischen Kolonialamts, das den Voranschlag für den Kolonialetat für 1938/39 enthält, begründete die Erhöhung des Haushalts der britischen Kolonien um 947 078 Pfund mit dem Mehraufwand für die Militärkosten in Palästina. In früheren Jahren habe die Mandatsregierung

Palästinas aus ihren Einnahmen (bzw. Überschüssen) stets einen ansehnlichen Beitrag zu den Ausgaben für die Palästinatruppen beigesteuert. Im neuen Haushaltsplan sei kein Zuschuß der Palästinaregierung an das Kolonialamt in den palästinischen Haushaltsplan eingesetzt. Diese Mitteilung besagt, daß England seit dem Frühjahr 1938 die gesamten Aufwendungen für die Besatzungstruppen im Heiligen Lande allein trägt. Es ist damit zu rechnen, daß diese Beträge in besseren Zeiten wieder zurückgezahlt werden müssen, genau wie Palästina in den vergangenen fetten Jahren nachträglich die Ausgaben Englands für die Eroberung und Besetzung des Landes unter Lord Allenby ratenweise zurückzahlen mußte.

Die Beanspruchung der Staatseinnahmen durch Militär- und Polizeikosten verursachte die Zurückstellung zahlreicher dringender Bauvorhaben für öffentliche Gebäude. Die Mandatsregierung ist für ihre Verwaltungszwecke meist auf Mieträume angewiesen. Das vom Deutschen Verein vom Heiligen Lande gepachtete große Paulushospiz reichte für das Raumbedürfnis der Regierung nicht mehr aus, so daß ein Teil der Mandatsbehörden in das King David Hotel übersiedelte, das infolge der andauernden Unruhen kaum Gäste beherbergte. Als einziger Regierungsneubau wurde im Juni das in vierjähriger Bauzeit an der Jaffastraße in Jerusalem errichtete Zentralpostamt eröffnet. Es ist ein großer, auch für europäische Begriffe moderner Zweckbau. Die Notwendigkeit des Postneubaues ergibt sich u. a. aus der Zunahme der Fernsprechanschlüsse, die vor der Inbetriebnahme des neuen Postgebäudes in ganz Palästina die Zahl 15 000 überstiegen hatte. Die Erweiterung des Teilnehmernetzes kam zu 80 Prozent den vier großen Städten zugute. Seit dem Jahre 1937 erzielt die Palästinapost ihre Haupteinnahmen aus dem Fernsprechverkehr, während bis dahin der Erlös aus dem Markenverkauf an der Spitze stand. Auch die Zahl der Rundfunkteilnehmer ist sprunghaft gestiegen.

Die Zunahme der Fernsprechanschlüsse gibt einen Fingerzeig für das weitere Wachstum der großen Städte, deren größte, die Judenstadt Tel Aviv, bereits rund 160 000 Einwohner zählt. Anfang des Jahres erhielt diese so schnell gewachsene Stadt ihre erste Grünanlage, in deren Mittelpunkt ein 10 m hoher Springbrunnen liegt. Auf dem rechten Jarkonufer, im Norden der Stadt, zwischen dem Elektrizitätswerk und dem Hafen, ist ein eigener Flughafen für Tel Aviv angelegt worden, der nicht nur wirtschaftlichen Interessen, sondern auch dem Verkehr in Not und Unruhezeiten dienstbar sein soll.

Die jüdische Hauptstadt Tel Aviv, die fast ein Drittel der palästinischen Juden beherbergt, hat die wirtschaftliche Depression stark zu spüren bekommen, nachdem die Jahre der Scheinblüte ihr ein so überstürztes Wachstum brachten. Die vorstehend genannten Neuanlagen wurden im Zuge von Notstands-

arbeiten hergestellt, weil es sich hier überwiegend um Planierungsarbeiten handelte. Aber zur Durchführung notwendiger Bauprojekte, wie Ausdehnung des Straßennetzes, Anlage einer Kanalisation, eines Wasserwerkes, einer Markthalle, eines Rathauses und zahlreicher Schulhäuser, fehlen der Stadtgemeinde die Geldmittel. Die Aussichten, von einer Londoner Versicherungsgesellschaft eine 100 000-Pfund-Anleihe zu erhalten, erwiesen sich infolge der ungeklärten politischen Zukunft Palästinas als trügerisch. So mußten alle diese bei der Ausdehnung der Stadt dringlich gewordenen Baupläne zurückgestellt werden, und das in einer Zeit, in der einige tausend Arbeitslose in der Stadt vorhanden sind. Man hatte gehofft, durch Kurzarbeit und in Wechselschicht etwa 2200 Arbeitslose auf längere Zeit hinaus durch öffentliche Bauarbeiten beschäftigen zu können. Die gescheiterten Anleiheverhandlungen und der Mindererertrag an Steuern und Gebühren machte dies unmöglich. Anderseits wurden auch durch die schlechte Wirtschaftslage die Unterstützungskasse der Arbeiterorganisation sowie die öffentlichen und privaten Hilfsfonds für die Unterstützung der Arbeitslosen erschöpft. Am 10. Mai besetzten daher nach einer Demonstration Erwerbslose fünf Tage lang die städtischen Diensträume, bis sie ihre Forderungen auf Gewährung laufender Unterstützung durch die Zusage sofortiger Inangriffnahme von Notstandsarbeiten und Auffüllung der Hilfsfonds teilweise durchsetzten. Der Haushaltsvoranschlag für 1938/39 wurde von der Regierung unter der Bedingung genehmigt, daß auf der Ausgabenseite in Anbetracht des weiteren Rückganges der städtischen Einnahmen 10 Prozent Streichungen vorgenommen würden. Nicht allein um den Haushaltsvorschlag, der neue Steuern vorsah, sondern auch um die Streichungen entwickelten sich scharfe Kämpfe innerhalb der Stadtverwaltung und Parteien. Wegen der Nichtbewilligung von Zuschüssen für eine Arbeiterschule, schied der stellvertretende Bürgermeister als Vertreter der Arbeiterpartei aus dem Stadtrat aus, und die Arbeiterparteiler legten ihre Ausschußämter nieder; wegen Meinungsverschiedenheiten über die neue Art der Steuereinschätzung des Hausbesitzes legte auch der Führer der Hausbesitzerpartei seinen Stadtratsposten nieder, so daß der Bürgerblock, der mit einer Stimme Mehrheit im Stadtparlament regierte, aktionsunfähig wurde, und der Bürgermeister nun allein die Verantwortung für die Verwaltung der Stadt trug. Die Vorgänge in Tel Aviv sind bezeichnend für den schleppenden Verhandlungsgang und den schlecht funktionierenden Verwaltungsapparat der Gemeindeverwaltung unter den Praktiken westlerischer Parlamentsdemokratie. Da die Mandatsregierung ihrerseits keine öffentlichen und Notstandsarbeiten durchführte, waren die Juden auf sich angewiesen, und jede Partei machte viel Worte über die Notwendigkeit von Hilfsmaßnahmen. Aber jede Partei suchte auch die hinter ihr stehenden Interessenten vor einer Mehrbelastung durch die Aufwendungen für soziale Fürsorge zu bewahren. So ist

die viel gepriesene Judenstadt ein Musterbeispiel für den Widerspruch zwischen dem in alle Welt hinausposaunten zionistischen Idealismus und der nackten Wirklichkeit eines unsozialen Egoismus.

Jerusalem erhielt Ende August wieder ein arabisches Stadtoberhaupt, nachdem seit der Verbannung Dr. Khaldis ein englischer Jude, Dr. Daniel Auster, den Posten ein Jahr lang kommissarisch verwaltet hatte. Die Juden waren von dieser Regierungsmaßnahme wenig erbaut, weil sie nach dem Ausscheiden der arabischen Stadträte es verstanden hatten, die Situation zu ihren Gunsten weidlich auszunützen. Vergeblich pochten sie darauf, daß ihr Bevölkerungsanteil 60 Prozent ausmache und sie daher Anrecht auf die Besetzung des Bürgermeisterpostens hätten. Die Regierung trug dem wachsenden Unwillen der Araber über die in der Jerusalemer Stadtverwaltung eingerissenen Zustände Rechnung und stellte durch die Ernennung Mustafa Khaldis, eines Verwandten des letzten Bürgermeisters und bisherigen Mitglieds des Obergerichts, den traditionellen Zustand wieder her, wonach stets ein Mohammedaner Bürgermeister von Jerusalem war. Während in den andern Städten des Landes die Wirtschaftskrise stark lähmend auf den Baumarkt wirkte — seit 1925 haben die Juden in Palästina 41 Millionen Pfund Kapitalien im Hausbau angelegt —, machte die Bauentwicklung Jerusalems sowohl in den jüdischen Außenbezirken als auch in der Neustadt durch zahlreiche Geschäftsneubauten, einen Krankenhaus-, Hotel- und Kinoneubau starke Fortschritte. Das Durcheinander von Baustilen gestaltet das Stadtbild immer uneinheitlicher und macht eine künstlerische Bauberatung immer dringlicher.

Inzwischen hat auch Haifa sich weiter ausgedehnt und ist zur Großstadt mit einer jüdischen Mehrheit von über 55 000 Einwohnern geworden. Die Abschließung in jüdische und arabische Wohnviertel schreitet fort; nur der Stadtkern weist noch starke Mischung der Bevölkerung auf. Auch hier herrscht Stilwirrwarr. Während in Jerusalem wenigstens Steinverkleidung für die Fassaden bevorzugt wird, ist in Haifa und in Tel Aviv der kahle Betonbau vorherrschend. Der unschöne und unfertige Eindruck wird dadurch verstärkt. Die Verschuldung der Hausbesitzer verhinderte vielfach die Anbringung von sauberem Verputz. So wird auch hier die rückläufige Konjunktur offenkundig, die ebenso in leer stehenden Wohnungen, Läden und Büroräumen sichtbar ist. Eine gewisse Belebung des örtlichen Arbeitsmarktes brachte gegen Jahresschluß der Baubeginn der großen Ölraffinerie, die in mehrjährigem Bauprogramm von der Iraq Petroleum Company mit einem Kostenaufwand von 4,5 Millionen Pfund an dem Eigenhafen der Gesellschaft im Norden Haifas errichtet wird.

In Jaffa ist die Bautätigkeit stärker zurückgegangen als in irgendeiner anderen Stadt des Landes. Die Konkurrenz des Hafens von Haifa und des jüdischen Hafens von Tel Aviv hat den Umschlag im Hafen von Jaffa stark

vermindert und viele Hilfskräfte brotlos gemacht. Besonders zurückgegangen ist die Verschiffung von Orangen, da die jüdischen Verlader abgewandert sind. Auch das Ausbleiben des Touristenverkehrs lähmt das wirtschaftliche Leben der Stadt.

In den rein arabischen Städten, wie Jaffa, Akko, Nablus, Tulkarem, Ramleh usw., stehen viele Wohnungen leer und sind viele Läden geschlossen. Die Haushalte der 17 arabischen Städte des Landes, die vor der Wirtschaftskrise steigende Einnahmen aufwiesen, haben alle Defizit als Folge der Unruhen. Die Regierung verfügte vermutlich aus politischen Gründen die Schließung der Häfen von Akkon und Gaza. Wenn auch der Warenumschlag in beiden Häfen in den letzten Jahren sehr zurückgegangen war, so bedeutet ihre Stillegung doch eine Schädigung des arabischen Wirtschaftslebens.

Für die schlechte Wirtschaftslage Palästinas sind die Unruhen, die seit zwei Jahren das Land erschüttern, die Hauptursache. Die arabische Bevölkerung, auf dem Lande die Fellachen und Beduinen, in den Städten die Einzelhändler und Kleingewerbetreibenden, ist noch viel unmittelbarer betroffen, vor allem aus Mangel an Absatz ihrer landwirtschaftlichen Produkte, als die jüdische. Die jüdische Wirtschaft, zum Teil erst im Aufbau begriffen, hat sich bis zu gewissem Grade widerstandsfähig gezeigt. Sie hat, im ganzen gesehen, eine Schrumpfung der Erzeugung und der Kaufkraft hinnehmen müssen, weil zwei wesentliche Faktoren, Einwanderung und Kapitalzustrom, zurückgingen. Die Gesamtzahl der jüdischen Einwanderer betrug 1937 rund 10 500 (gegen 29 700 im Vorjahre). Durch die Drosselung der Einwanderung hat das abgelaufene Jahr auch nur etwa 10 000 Menschen neu ins Land gebracht. Die Einwanderungsquote für das Sommerhalbjahr 1938 wurde von der Regierung auf die Hälfte des Winterhalbjahres 1937 herabgesetzt. Die gleiche Quote von 2000 Kapitalisten und 1000 Arbeitern (nebst 800 Familienangehörigen) trat auch für das Winterhalbjahr 1938/39 in Kraft. Die Beschränkung der Einwanderung war ebensosehr eine Geste gegenüber den Arabern (sie verfehlte jedoch die beabsichtigte Wirkung), als sie dem englischen Maßstab der wirtschaftlichen Aufnahmefähigkeit des Landes entsprach. Unter den neu eingewanderten Juden befanden sich viele aus Österreich, die aber weniger kapitalkräftig als die im Vorjahr aus Deutschland eingewanderten Juden sind. Vorübergehend brachte diese Zuwanderung eine gewisse Belebung einzelner Wirtschaftszweige; aber die Zionisten befürchten schon in naher Zukunft in den kapitalsschwachen Neuankömmlingen durch den Druck auf den Arbeitsmarkt eine Neubelastung ihrer Wirtschaft. Nachdem schon im letzten Viertel des Jahres 1937 20 000 Juden wieder Palästina den Rücken kehrten, veranlaßten Wirtschaftskrise und Unruhen auch 1938 eine stärkere jüdische Rückwanderung aus Palästina, so daß

Krypta der Abteikirche Mariä Heimgang auf dem Sion in Jerusalem. (Foto: Sionsverlag)

Dormitio Beatae Mariae Virginis – Bildnis der selig entschlafenen Jungfrau Maria
(Foto: Sionsverlag)

Patriarch Aloysius Barlassina in der Palmsonntags-Prozession in Jerusalem 1938. (Foto: F. R. Langel, B.Gladbach)

P. Joh. Täpper C. M. im Kreise von Beduinen bei Tabgha. (Foto: Archiv)

Basilika des Hl. Grabes in Jerusalem mit Abstützungsgerüst.
(P. M. Langel, B. Gladbach)

Deutsches Hospiz in Tabgha mit Blick auf den See Genesareth. (Foto: Archiv)

Großmufti Hadsch Emin el Husseini, der Führer der arabischen Freiheitsbewegung.
(Foto: Sammlung Seiler, Berlin)

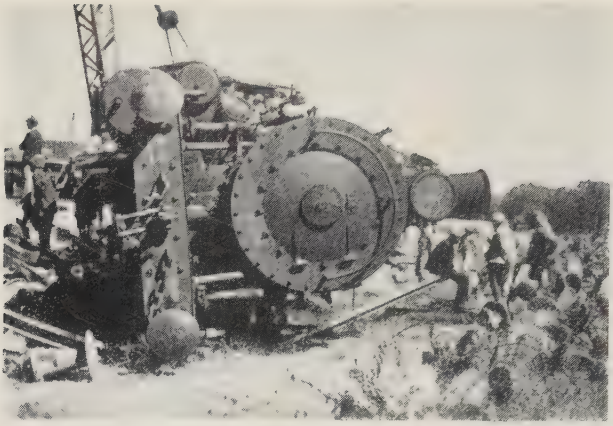
Abdul Razik (Mitte), der Führer der arabischen Aufständischen, mit seinem Stabe.
(Foto: Weltbild)

Schotten durchsuchen arabische Transporte auf der Straße nach Bethlehem bei Rachels Grab.
(Foto: Sammlung Seiler)

Maschinengewehrposten der Kgl. Northumberland-Füsiliere in einem jüdischen Hospital Jerusalems. (Foto: Atlantic)

Nach der „Eroberung" Jerusalems im Oktober 1938. Britische Soldaten schleppen Mehl und Brotsäcke zur Verpflegung der Einwohner. (Foto: Weltbild)

Englische Soldaten, mit Schutzschilden gegen Steinwürfe, räumen die Jaffastraße in Jerusalem. (Foto: Scherl-Bilderdienst)



Umgestürzte Lokomotive eines von Aufständischen zur Entgleisung gebrachten Zuges auf der Strecke Lydda — Tel Awiw.
(Foto: Atlantic)

Englische Spähwagen fahren zur Sicherung vor Eisenbahnattentaten den selten verkehrenden Zügen voraus. (Foto: Atlantic)

Das von den Aufständischen angezündete Post- und Bankgebäude in Hebron — davor ein zerstörter britischer Panzerwagen.
(Foto: Scherl-Bilderdienst)

Gefangene Aufständische werden aus einem Konzentrationslager in Galiläa zu Zwangsarbeiten geführt. (Foto: Scherl-Bilderdienst)

Arabische Frauen warten auf die Freigabe der Leichen ihrer bei einem Gefecht gefallenen Männer. (Foto: Weltbild)

Brand des Dorfes Miar nach der Sprengung durch eine britische Strafexpedition. (Foto: Scherl-Bilderdienst)

Deutsche Pilgergruppe auf dem Karmel (Frühjahr 1938) Foto: F. R. Langel, B. Gladbach

Die Lehramtskandidatinnen der Deutschen Mädchen-Oberschule nach bestandener Prüfung. Namen der Junglehrerinnen von links nach rechts: Marie Khoury — Archaguihie Nahdjedjian — Asma Abu Rhanime — Amine Kazime. (Foto: Archiv)

die Neuzuwanderung keine Vermehrung der jüdischen Gesamtbevölkerung brachte.

Die wirtschaftliche Depression veranlaßte die Jewish Agency, sich in ihrem Wirtschaftsinstitut mit dem Problem zu befassen, durch welche Mittel eine innere Stärkung und Ausgeglichenheit der jüdischen Wirtschaft Palästinas erzielt werden könne. Es setzte eine starke Bewegung zur Verminderung überflüssiger Einfuhr, vor allem an Nahrungsmitteln und Getreide sowie solchen Industrieerzeugnissen ein, die gleichwertig im Lande selbst erzeugt werden könnten. Auf diesem Wege sind gewisse Erfolge errungen worden, da die jüdische Landwirtschaft ihren Absatz zum Schaden der Fellachen vergrößern konnte. Der Jewish Agency gelang es auch, auf dem Verhandlungswege zwischen Industrie und Handel Abmachungen zu erzielen, wonach die jüdischen Einzelhändler sich bei verschiedenen Waren, z. B. Schuhen, verpflichteten, nur solche palästinischer, d. h. jüdischer Herkunft abzusetzen. Auf diese Weise ist schon eine bemerkenswerte Senkung der Einfuhrziffern (im Vorjahr 16 Millionen Pfund Einfuhr, gegen 6 Millionen Pfund Ausfuhr) erzielt worden, anderseits eine Stärkung und Stabilisierung der einheimischen Industrie. Da die Mandatsregierung keine aktive Wirtschafts- und Sozialpolitik betrieb und öffentliche Arbeiten fast ganz unterblieben, mußten die jüdischen Organisationen von sich aus versuchen, die Arbeitslosigkeit einzudämmen. Die Zahl der jüdischen Erwerbslosen stieg zeitweise auf 10 000 Menschen. Mit dem Anschwellen der Aufstandsbewegung im Juli bildete sich eine Art Kriegswirtschaft heraus, in der viele Arbeitslose Beschäftigung fanden. Die dadurch bewirkte Entlastung des Arbeitsmarktes ist aber sehr problematischer Natur, weil der größte Teil der Erwerbslosen als Hilfspolizisten, Kraftfahrer usw. eingestellt wurde, während ein kleinerer Teil, die Landarbeiter, durch die Entlassung arabischer Hilfskräfte in den Siedlungen Arbeit und Lohn erhielt. Am schlimmsten war die Erwerbslosigkeit bei den Bauarbeitern.

Selbstverständlich drückte die Wirtschaftskrise stark auf die Lebenshaltung und die Preise. Man war bestrebt, überall, wo es ging, zu sparen, und viele waren gezwungen, ihre Kapitalien anzugreifen oder Schulden zu machen. Die Erkenntnis ging auf, daß man seine Ansprüche zurückschrauben und sich dem niedrigeren Lebensstandard des Orients anpassen müsse. Im Rahmen der Diskussion über die Wirtschaftslage und ihre mögliche Besserung schrieb das jüdische Arbeiterblatt Davar: „Unser Land gestattet kein reiches Leben; alles, was die wahren Zustände nicht in Rechnung stellte, war ein Irrtum." Und der palästinische Wirtschaftskorrespondent der Jüdischen Rundschau schrieb in Nr. 1 (1938): „In der Hauptsache ist der größere Komfort der Jahre 1934 bis 1936 darauf zurückzuführen, daß eine große Einwanderung aus Mitteleuropa, insbesondere aus Deutschland, ins Land kam, die aus dem gehobenen Mittelstande stammte, größere Kapitalien und

die Tradition eines bequemen Lebens (!) mitbrachte, in dem gutes Wohnen, entsprechendes Essen, gepflegte Kleidung, Ausnützung verschiedenster arbeitsparender Maschinen, Interesse für Bücher und künstlerische Dinge weit verbreitet war. Es war kein Zufall, daß gerade die Einwanderung aus Deutschland eine Revolution im Wohnen und in der Ausstattung der Wohnungen sowie im Detailhandel mit sich brachte. Die Ansprüche, die ein Einwanderer aus dem Yemen (das ist Südarabien) an zivilisatorische Errungenschaften stellt, sind nicht höher als die eines Fellachen. Für ihn genügt ein Lohn, der für einen Einwanderer aus Polen unter dem Existenzminimum liegt, und ein Mittelständler (!) aus Deutschland wieder hat weit höhere Bedürfnisse als sein Arbeitsgenosse aus Ost-Europa."

Die andauernde wirtschaftliche Depression hat die Juden gelehrt, daß die Basis ihrer eigenständigen Wirtschaft in Palästina noch zu schmal ist. Man hatte geglaubt, den ganzen Levantehandel unter Zurückdrängung von Alexandrien und Beirut an sich reißen zu können. Die nationalwirtschaftlichen Bestrebungen der arabischen Nachbarländer haben diese Hoffnung vereitelt; der Aufbau einer jüdischen Exportindustrie ist vorerst mißglückt, scheiterte auch an der Rohstoff-, Zoll- und Preisfrage. Die jüdische Landwirtschaft, vor allen Dingen der Orangenanbau, leidet unter Absatzschwierigkeiten. Die Orangen bilden 83 Prozent der palästinischen Ausfuhr und müssen jetzt bei einer Ernte von etwa 16 Millionen Kisten (2,5 Millionen mehr als in der Saison 1937/38) und niedriger Gewinnquote nach Kanada verfrachtet werden, da in Europa, trotz des Wegfalles der spanischen Ausfuhr, nur der englische Markt aufnahmefähig ist. Der allgemeine Einkommensrückgang zeigt sich daher nicht nur im Sinken der Kleinhandelspreise und Löhne, sondern auch in der Abnahme der Bankguthaben und der Flüssigkeit des Geldmarktes, obwohl ein Teil der abgehobenen Gelder in palästinischen Industriepapieren und Pfandbriefen untergebracht wurde, während für Neuinvestierungen nur wenig Kapitalien zur Verfügung gestellt wurden. Einige solcher Neugründungen sind keine reinen Wirtschaftsunternehmen, sondern dienen der Durchführung öffentlicher Arbeiten zur Bekämpfung der jüdischen Erwerbslosigkeit unter Bürgschaftsleistung der zionistischen Zentralorganisationen. Durch diese Stützungsaktion flossen der jüdischen Wirtschaft nicht nur die aus dem Ausland kommenden zionistischen Hilfsgelder zu, sondern auch die brachliegenden Kapitalien der Einwanderer.

Letzten Endes aber lehrten die politische Barrikade des arabischen Nationalismus und die Ernüchterung der Dauerkrise, daß das jüdische Nationalheim Palästinas die Massenabwanderung aus europäischen Ländern allein nicht aufnehmen kann, und daß sich Menschen und Dinge hart im Raum stoßen. Darum haben Zionismus und Weltjudentum sich beim Völkerbund um stärkere Aufnahme von Juden in andern Ländern bemüht. Die Flüchtlings-

nferenz in Evian zeigte aber, daß man allerorts wenig Lust verspürt, den uden die Grenzen zu öffnen, auch nicht bei den drei großen Demokratien ngland, Frankreich und Amerika, die sich sonst als ihre Anwälte und Beschützer aufspielen. Wenn der offene Brief, den der Führer der arabischen reischärler, Arif Abdul Razik, an Präsident Roosevelt und andere Staatsmänner von USA. geschickt haben soll, echt ist, dann ist der Satz zutreffend: Wenn Sie den Juden zu helfen wünschen, dann öffnen Sie doch die Tore merikas für diejenigen, die Sie bemitleiden. Palästina ist zu lein, um das Judenproblem zu lösen." Die Londoner onferenztage sind darum nicht allein für die Zukunft des Zionismus und en Ausbau des jüdischen Nationalheimes entscheidend, sondern auch von nschneidender Bedeutung für das Weltjudentum und sein Ahasverusschicksal.

Dr. Valmar Cramer.

Streiflichter auf Religion und Politik

Palästina befindet sich in einer politischen, wirtschaftlichen und moralischen rise (oder Not), die das öffentliche Leben der Araber aus den Fugen zu ringen droht und das Ungeheuer des Kommunismus und Bolschewismus ins Leben ruft. Seit Jahren wird dieses Gift von der jüdischen bolschewistischen Partei unter den Arabern verbreitet, und zwar mit gutem Erfolg. er Kommunismus und Bolschewismus gewinnen von Tag zu Tag unheimlich Ausdehnung.

*

Infolge der Unruhen leidet das wirtschaftliche Leben ungeheuer. Der emdenverkehr, die Haupteinnahmequelle für einen großen Teil des Landes, sonders für Jerusalem, Bethlehem, Nazareth, Jaffa, ist auf ein Mindestmaß sammengeschrumpft. Die arabischen Kaufleute verarmen. Viele Geschäfte achen Bankrott. Die Arbeitslosigkeit nimmt gewaltig zu. Die Not unter der abischen Bevölkerung, besonders der Stadtbevölkerung wächst ständig. Die ristlichen Araber leiden wiederum mehr als ihre mohammedanischen Mitrger, da sie in direkterer Beziehung zum Fremdenverkehr stehen und für die hlreichen christlichen Anstalten tätig sind. Letztere schränken ihre itigkeit unter den herrschenden Schwierigkeiten immer mehr ein, und zwar f allen Gebieten.

Der Einfluß der Lateiner und Griechisch-Orthodoxen droht immer mehr in n Hintergrund gedrängt zu werden durch die wachsenden Anstrengungen des wisenstarken angelsächsischen Protestantismus, der mit hr weltlichen Methoden und reichen Mitteln arbeitet. Bei den Katholiken, ren gut eingerichtete Erziehungs- und Wohltätigkeitsanstalten zahlenmäßig der andern Konfessionen übertreffen, mangelt es vielfach an der notwenen Zusammenarbeit der einzelnen Nationen und an einer einheitlichen Aus-

richtung des Kräfteeinsatzes. Die protestantischen Schulen sind mehr einheitlich. Sie erfreuen sich zudem in weiten Regierungskreisen einer besonderen Gunst, da die größte Zahl der englischen Beamten protestantisch ist. Ein Förderer des Protestantismus im großen Stil ist die Young Man Christian Association (Y. M. C. A) und (Y. W. C. A.), d. h. Vereinigung christlicher junger Männer und Frauen. Alle modernen Anziehungsmittel für die Jugend stehen ihr zur Verfügung — alle Sportarten, Schwimmanstalt, Kurse für alle modernen Sprachen, Maschinenschreiben, Stenographie, Vorbereitung („Presse") für alle möglichen Examina, Vorträge über alles Wünschenswerte usw. Die Weltanschauung, die dort vorgetragen wird, ist ein verschwommenes Christentum, dem orientalische Christen, Mohammedaner und Jugend angehören können, ohne ihre religiöse Anschauung aufzugeben. Das Ideal dieser Y. M. C. A.-Weltanschauung ist Gentlemensein und Humanität. Es ist das „Hauptverdienst" dieser Y. M. C. A., sodann auch der amerikanischen Universität in Beirut, daß der religiöse Indifferentismus in Palästina so gewaltige Fortschritte macht. Leider strömt die griechisch-orthodoxe und armenische Jugend in Scharen zur Y. M. C. A. und nimmt das dort Gebotene ohne jedes religiöse Bedenken in sich auf. Die Geistlichkeit scheint das Übel nicht zu erkennen und läßt sich durch die dort vorgetragene und geübte Humanität täuschen. Sie liebäugelt übrigens mit den Anglikanern, die in ihrer Gesamtheit die Tätigkeit der Y. M. C. A. billigen und fördern. Die katholische Jugend ist etwas mehr gefeit gegen den Einfluß der Y. M. C. A., aber auch in ihren Reihen sind manche, die sich durch das blendende Äußere in religiöser Beziehung nachteilig beeinflussen lassen.

*

Die Sittlichkeit hat in Jerusalem und im Heiligen Lande überhaupt unter der englischen Mandatsregierung furchtbar gelitten. Die größte Schuld tragen die Juden. Sie sind die skrupellosesten Vertreter und Verbreiter der schamlosesten Mode, der tiefststehenden Kinofilme, der gemeinsten Presse und last but not laest durch ihre sittenlosen Mädchen. Sehr viel hat zu diesem Verfall der Sittlichkeit, besonders in den akademischen Kreisen (der Christen und Mohammedaner), die amerikanische Universität in Beirut beigetragen. Es ist hier zum Sprichwort geworden: „Wer die amerikanische Universität besucht hat, hat die moralische Freiheit gefunden." P. J. Sonnen.

*

Der inzwischen verworfene (aber vielleicht noch einmal auf der Londoner Palästinakonferenz auftauchende) Teilungsplan hätte bei seiner Verwirklichung schwerwiegende Folgen für die katholische Kirche Palästinas nach sich gezogen. Darüber verbreitete sich das bedeutende Organ der englischen Katholiken, das »Tablet«, wie folgt:

Der englische Plan einer Teilung Palästinas ist nicht nur bei der mohammedanischen und bei der jüdischen Bevölkerung auf starken Widerspruch gestoßen, sondern wird auch von der lateinischen Kirche wenig freundlich aufgenommen. Weder der lateinische Patriarch noch der Kustos der Franziskaner, deren Obhut die heiligen Stätten anvertraut sind, sind von der britischen Untersuchungskommission zu Rate gezogen worden und haben auch bis zur Stunde keine offizielle Erklärung über den Teilungsplan abgegeben. Dennoch steht fest, daß die geplante Teilung schwere Folgen für die katholische Kirche nach sich ziehen wird, da die Städte Akkon, Haifa und Nazareth dem jüdischen Staat angegliedert und dadurch nicht weniger als 28 von 31 Pfarreien sich auf jüdischem oder arabisch-mohammedanischem Gebiet befinden werden; allein Jerusalem, Bethlehem und Ramleh bleiben unter dem britischen Mandat.

Abgesehen von der heikeln Frage der Administration hat eine solche Veränderung auch schwere Rückwirkungen auf die katholische Gemeinschaft in Palästina. Der nationalarabische Staat wird in seiner Grundtendenz ausgesprochen mohammedanisch, der jüdische Staat überwiegend weltlich sein. Vor dem Kriege achtete die Hohe Pforte die katholische Gemeinschaft als eine anderen religiösen Gemeinschaften gleichgestellte Organisation mit festumrissenem Recht und einer verantwortlichen Vertretung. Wenn auch diese Privilegien nach dem Kriege verschwunden sind, so hat doch die Mandatsregierung die Rechte der Katholiken anerkannt.

Ganz verschieden ist die Lage der 12 000 Griechisch-Katholischen, die großenteils im Norden und um Haifa leben und ihrem Bischof Msgr. Haggiar in Akkon unterstellt sind. In seinen Erklärungen warnte der Bischof vor dem wachsenden jüdischen Einfluß in seiner Diözese und empfahl, die Sache der Araber zu unterstützen. Nach dem britischen Plan werden 90 Prozent der griechischen Katholiken dem jüdischen Staate eingegliedert, und der Bischof läuft Gefahr, ein episcopus in partibus infidelium zu werden. Der Plan sieht nämlich einen Massentransport von Arabern aus dem Judenstaat in den der Araber vor, so daß der Bischofssitz von jeder unmittelbaren Berührung mit seiner Gemeinschaft abgeschnitten wäre. Dieselbe Isolierung droht Nazareth, Kana, Tabor und den Christen im Norden des Landes. Eines Tages würde die arabische Bevölkerung freiwillig oder zwangsweise auswandern, die Pfarreien würden vereinsamen und die heiligen Stätten zu Museen herabsinken.

Zum Schluß weist das »Tablet« auf die Gefahr, daß sich die katholischen und orthodoxen Christen unter der nationalistischen Propaganda immer mehr der arabischen Bewegung anschließen und im Mufti ihren natürlichen Führer erblicken, nur um nicht eine Schachfigur auf dem politischen Brett zu werden. Da es in Palästina noch keine politische christliche Partei gibt, fühlen sich die Christen verlassen. In der türkischen Zeit garantierte das sogenannte „Millet-System" den Christen eine bestimmte rechtliche Stellung unter der arabischen

Bevölkerung. Nach dem Kriege und unter dem britischen Mandat kannte die amtliche Klassifikation nur mehr die völkische Unterscheidung zwischen Arabern und Juden, so daß die Christen, ihrer Sonderstellung beraubt, sich naturgemäß an die nationalen Mohammedaner anschließen mußten. —

*

In christlichen Kreisen Palästinas hat eine Unterhausrede des britischen Kolonialministers MacDonald von Anfang Dezember 1938 sehr verstimmt, weil darin der „Kulturarbeit der Juden" einseitig Lob gespendet wurde. Der anglikanische Bischof von Jerusalem, George Francis, setzte sich daraufhin in einem offenen Briefe an die Londoner »Times« — den das Blatt an erster Stelle veröffentlichte — dagegen zur Wehr, daß MacDonald bei der Feststellung der Vorteile, die nach seiner Meinung die jüdische Einwanderung für Palästina gehabt habe, versäumt habe, auch die von den christlichen Kirchen in dem Lande vollbrachten Kulturleistungen zu würdigen. MacDonald hatte gesagt, er glaube, daß die arabische Bevölkerungszahl auf 900 000 stehengeblieben wäre, wenn nach 1918 kein Jude nach Palästina gekommen wäre. Weil die Juden nach Palästina modernen Gesundheitsdienst und andere Vorteile gebracht hätten, seien jetzt so manche Araber am Leben, die sonst gestorben wären. Der Bischof erinnert daran, daß auch das Gesundheitsamt, das „Krankenhaus des heiligen Johannes" und andere christliche Krankenhäuser auf dem medizinischen Gebiet sehr nützliche Arbeit geleistet hätten. Die große Zunahme der Zahl der Palästinenser, das heißt der Kanaaniden, die (wie das Studium der Anthropologie zeige, eine ununterbrochene Verbindung mit dem Land seit den Tagen Abrahams gehabt hätten), sei, was die Unterhausdebatte nicht klargemacht habe, auch darauf zurückzuführen, daß es nicht mehr wie in der Türkenzeit eine längere militärische Dienstpflicht gebe, wie auch auf die lebenswichtigen Dienste des Gesundheitsamtes und anderer öffentlicher Körperschaften. Der Briefschreiber führte Stellen aus dem Bericht der Königlichen Kommission unter Lord Peel an, um darzulegen, wie hoch von dieser die amtlichen und christlichen Kulturstaaten eingeschätzt worden seien.

Opfer der Blutrache

In den unruhigen Zeiten erfordert die Blutrache manches Opfer unter den Eingeborenen, insbesondere gegen solche, die im Verdacht stehen, der Polizei Spitzeldienste zu leisten oder ihr bei der Aufklärung von Untaten und Überfällen behilflich gewesen zu sein. Die Blutrache richtete sich auch öfter gegen Europäer, denen die Araber eine Schuld am Tode eines der Ihrigen beimaßen, und zwar ganz gleich, ob diese Schuld wirklich zutraf. Das Opfer der Blutrache infolge der Beschuldigung, der Polizei die Verhaftung eines arabischen Mörders im Nachbardorfe ermöglicht zu haben, wurde der Salesianerpater

Don Rosin, Oberer der Ackerbauschule in Bet Dschemal (26 km westlich von Jerusalem). Der von der Polizei gesuchte Mörder kam bei der Verhaftung ums Leben. Seine Verwandten überfielen zunächst den Pater, mißhandelten ihn und suchten von ihm eine größere Summe Sühnegeld zu erpressen. Acht Tage später lauerten sie ihm auf dem Heimwege von dem Kloster U. L. Frau von Palästina in Ranft, wo er die Schwestern Beicht gehört hatte, auf und ermordeten ihn.

Ein anderer tragischer Vorfall, der sich vor zwei Jahren zutrug, zwang den Benediktinerkonvent auf dem Sion zur Zahlung eines bedeutenden Sühnegeldes, um der Blutrache einer arabischen Sippe zu entgehen. Eine Araberin war, erschreckt durch zwei sich begegnende Lastwagen, dem Bruder Mechaniker vom Sion, einem sicheren Fahrer, ins Motorrad gelaufen. Die Frau büßte bei dem Unfall ihr Leben ein, während der schuldlose Fahrer ebenfalls stürzte und verletzt wurde. Obwohl die Unschuld des Bruders gerichtlich klargestellt wurde, mußte der Konvent unter der Hand mit dem Stamm verhandeln und die Buße zahlen.

Kirche und religiöses Leben

Palästina unter der Jurisdiktion der Kongregation für die orientalische Kirche

Am 25. März 1938 erließ Pius XI. hochseligen Angedenkens ein Motuproprio „Sancta Dei Ecclesia", durch das der Heiligen Kongregation für die orientalische Kirche (deren Leiter Pius XI. selber war) die volle und ausschließliche Jurisdiktion in folgenden Gebieten übertragen wurde: in Ägypten und auf der Halbinsel Sinai, in Erythräa, in Nordabessinien, in Südalbanien, Bulgarien, auf Zypern, in Griechenland, im Dodekanes, in Iran, im Irak, im Libanongebiet, in Palästina, Syrien, Transjordanien, in der asiatischen Türkei und in Türkisch-Thrazien. Das Motuproprio wurde in den Acta Apostolicae Sedis XXX (1938) p. 154—159 veröffentlicht.

Die genannten Gebiete gingen bzw. gehen zu folgenden Zeitpunkten in die ausschließliche Rechtsgewalt der Kongregation für die orientalische Kirche über: Palästina, Transjordanien, Ägypten, Sinaihalbinsel und Zypern zum . Juni 1938, Griechenland, der Dodekanes, Südalbanien, Bulgarien, Asiatische Türkei, Türkisch-Thrazien zum 1. Januar 1939, Syrien, Libanon, Irak und Iran zum 1. Juni 1939.

Die Kongregation für die orientalische Kirche erhielt durch das Motuproprio „Sancta Dei Ecclesia" in den obengenannten Gebieten nicht nur für die

Gläubigen des orientalischen Ritus, sondern auch für die des lateinischen Ritus und ihre Hierarchie, ihre Werke, Institute und frommen Vereinigungen alle Ermächtigungen, welche die anderen Kongregationen für die Gläubigen des lateinischen Ritus außerhalb jener Gebiete besitzen. Unangetastet bleibt aber das Recht der Kongregation des Heiligen Offiziums. Ferner bleibt alles, was bisher der Sakramentenkongregation, der Ritenkongregation, der Kongregation für die Seminarien und Universitätsstudien vorbehalten war, unverändert.

Da die Gebiete des christlichen Orients unter die ausschließliche Jurisdiktion der Kongregation für die orientalische Kirche kommen, so sind gemäß den Bestimmungen des Motuproprio alle Dokumente, die diese Gebiete betreffen und die im Archiv der Propagandakongregation aufbewahrt werden, nach Möglichkeit dem Archiv der Kongregation für die orientalische Kirche anzuvertrauen.

Die Propagandakongregation übersendet alle Kapitalien, die für Werke und Institute der oben genannten Gegenden bestimmt sind, der Kongregation für die orientalische Kirche. Falls aber (für ein Gebiet) keine getrennten Kapitalien dieser Art bestehen, so setzt die Propagandakongregation so viel an Zinsen aus dem eigenen Vermögen fest, als der Gesamtsumme der ordentlichen und außerordentlichen Beihilfen gleichkommt, die von der Propaganda bisher jährlich für die Werke und Institute jener Gebiete gegeben wurden. Die „außerordentlichen Beihilfen", die naturgemäß Jahr für Jahr variierten, werden aus der Durchschnittssumme des Geldes bestimmt, das in den Jahren 1935 bis 1937 jährlich in jene Gegenden gesandt wurde.

Die finanzielle Auseinandersetzung beabsichtigt also offenbar, die bisherigen Zuwendungen der Propaganda an jene Gebiete aufrechtzuerhalten. Eine Steigerung der Beihilfen und eine Anteilgabe an späteren etwaigen Mehreinkünften der Propaganda kommt danach nicht mehr in Betracht. Selbstverständlich wird die Propaganda hinsichtlich aller direkt für obengenannte Gebiete bestimmten Gaben ihre Kasse nur als Durchgangskonto betrachten. Man könnte die Frage stellen, wie in Zukunft jene Gaben behandelt werden sollen, die unter dem allgemeinen Titel „Für den christlichen Orient" der Propaganda übermittelt werden. Der Begriff „Christlicher Orient" kann ja heute nicht mehr nur auf den Vorderen Orient bezogen werden. Das Motuproprio gibt keine Anhaltspunkte zur Beurteilung dieser Frage.

Bisher erhielten die Gebiete des Orients, die jetzt juridisch an die Kongregation für die orientalische Kirche fallen, auch Unterstützungen seitens des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung und des Päpstlichen Werkes vom heiligen Apostel Petrus für den einheimischen Klerus. Diese Unterstützungen werden beibehalten. Während aber für die Beihilfen

des Werkes der Glaubensverbreitung ein fester Index eingeführt wird, sollen die Gaben des Apostel-Petrus-Werkes nach einem gleitenden Index gezahlt werden. Das Werk vom heiligen Petrus zahlt jährlich 2 Prozent, also eine an sich geringe Summe, seiner ganzen Einkünfte und Zinsen an die Orientkongregation, während das Werk der Glaubensverbreitung jährlich eine Summe gibt, die einen unveränderten Maßstab und eine unveränderte Proportion zwischen der Gesamtsumme der ordentlichen und außerordentlichen Beihilfen der letzten drei Jahre und den Einkünften und Zinsen wahrt, die das Päpstliche Werk in den letzten drei Jahren sammelte.

Die finanzielle Beihilfe der Propaganda und der ihr unterstellten Missionssammelwerke — vom Werk der heiligen Kindheit ist keine Rede — wird also praktisch auf den Stand der Jahre 1935 bis 1937 (Durchschnittssumme) festgelegt. Die Möglichkeiten gesteigerter Einnahmen von seiten des Werkes für den einheimischen Klerus werden kompensiert durch die Möglichkeiten einer geringeren Zuwendung, wenn das Petruswerk, das wirtschaftlich nicht glänzend steht, geringere Einnahmen hat.

Für die wirtschaftliche Unterstützung der Palästinamission ergäben sich aus der Neuordnung nur dann bessere Zukunftsaussichten, wenn die Kongregation für die orientalische Kirche einen ergiebigeren Aufbringungsapparat hätte als die Propaganda. Dem ist aber zurzeit leider nicht so. In der orientalischen Kirche, die klein und arm ist, gibt es zurzeit keine Einrichtungen, die mit den großen Missionshilfswerken der lateinischen Kirche in Vergleich gestellt werden könnten. Das Apostolat des heiligen Cyrillus und Methodius, das im nahöstlichen Teil der lateinischen Kirche stark verwurzelt ist, könnte in dieser Richtung aktiviert werden, ist aber seit seiner Gründung auf die Wiedervereinigung der Slawen mit Rom eingestellt. Bliebe noch als Hilfsquelle das „Oeuvre des écoles d'Orient" mit dem Sitz in Paris, das aber im wesentlichen die französischen Missionsschulen im Orient unterstützt.

Es ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß die Orientkongregation in Kürze versuchen wird, in dem ihr nun ganz überlassenen Bereich eine analoge Organisation wie die des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung in der lateinischen Kirche zu schaffen, und man kann mit Bestimmtheit erwarten, daß die Kongregation, der vom Papst das Schicksal der lateinischen Brüder in ihrem Bereich anvertraut wurde, sich an Großmut nicht übertreffen lassen wird. Sie wird für die Lateiner sorgen wie für die Ihren, da sie ja auch Kinder der einen Mutter sind.

Die Bestimmungen des Motuproprio „Sancta Dei Ecclesia" drängen die Beachtung der materiellen Seite in den Vordergrund. Wir müssen aber auch die ideelle Seite in Betracht ziehen.

Diese erhellt am besten aus einer Betrachtung der Geschichte und der heutigen

Aufgabe der Kongregation für die orientalische Kirche. Papst Gregor XIII. (1572—1585) gründete im Jahre 1573 eine „Kongregation für die Angelegenheiten der Griechen". Sie sollte die orientalischen Riten unversehrt erhalten bzw. zur alten Reinheit zurückführen und für ein entsprechendes Wachstum des orientalischen Kirchenzweiges sorgen. Clemens VIII. (1592—1605) schloß diese Kongregation aber mit der „Kongregation über die Angelegenheiten des Glaubens und der katholischen Religion" zusammen, die hinfort nicht nur die Sorge für die Orientkirche übernehmen, sondern auch den Glauben sowohl bei den zu der Lehre der Reformatoren abgefallenen Westländern als auch in den neuerschlossenen Gebieten der Welt verbreiten sollte. Aus dieser Kongregation machte dann Gregor XV. im Jahre 1622 das heutige Missionsministerium der Kirche, die Heilige Kongregation zur Verbreitung des Glaubens. Die orientalischen Kirchen, auch soweit sie nicht von der Einheit getrennt waren, gerieten so in den Schatten des Missionsbegriffs. Sie waren nebenher so etwas wie ein „Missionsobjekt" geworden. Daß das Ehrgefühl dieser ruhmreichen Ostkirchen diese Einordnung schwer ertrug, zumal man immer wieder Angriffe auf ihre Riten machte und ihre religiöse Verfassung latinisieren wollte, ist nur zu sehr begreiflich. Schon bald nach Gründung der Propaganda wurde offenbar, daß die Angelegenheit der Ostkirchen in dieser Kongregation nicht in allem die geeignetste Behandlung finden konnten. Deshalb gründete Urban VIII. (1623—1644) zwei neue Kongregationen: „Über die Zweifel der Orientalen" und „Über die Verbesserung des Euchologiums (der großen Sammlung der liturgischen Gebete) der Griechen". Letztere Kongregation wurde später in ihrer Zuständigkeit auf alle orientalischen Riten ausgedehnt und nahm den Titel „Über die Verbesserung der Bücher der orientalischen Kirche" an. Bis auf Pius IX. blieben aber die Orientkirchen unter der Jurisdiktion der Propaganda. Pius IX. gründete dann eine neue Kongregation für die Angelegenheiten des orientalischen Ritus, die alle Angelegenheiten der Orientalen behandeln sollte, auch die gemischter Natur, d. h. solche, die sachlich oder personell auch die Lateiner angingen. Die Kongregation erhielt einen eigenen Sekretär und ein eigenes Heim, blieb aber dem Präfekten der Propaganda unterstellt, da ihre Angelegenheiten sich auf Länder bezogen, in denen auch die Propaganda Missionen besaß. Die Orientalen waren aber durch diese Neuregelung noch immer nicht befriedigt. Denn sie blieben ja, wenn auch nicht Untergebene des Missionsministeriums der Kirche, so doch Untergebene des Missionsministers. Dazu kam, daß die Propaganda ja auch für die Wiedergewinnung der Häretiker des Westens sorgen sollte. Es schien den mit Rom unierten Orientalen unerträglich, in irgendeiner Form mit diesen Häretikern auf eine Stufe gestellt zu werden.

Hier griff nun Benedikt XV. mit dem Motuproprio „Dei Providentis" vom 1. Mai 1917 ein. Er gründete die Heilige Kongregation

für die orientalische Kirche, die völlig von der Propaganda getrennt wurde. Den Vorsitz dieser Kongregation sollte der Papst selbst übernehmen, um den Orientalen zu zeigen, daß sie absolut gleichen Rechtes mit den Lateinern seien. Die Kongregation erhielt alle Rechte der lateinischen Kongregationen mit Ausnahme jener der Offiziumskongregation. Die Lateiner in den Gebieten der Orientkirche blieben der Propaganda unterstellt. In Fragen gemischter Natur, d. h. solchen, die sich nicht nur auf die Orientkirche, sondern auch hinsichtlich der Personen, der Sache und des Ritus auf die lateinische Kirche bezogen, sollte aber die Orientkirche zuständig bleiben. Durch Gründung der selbständigen Orientkongregation wollte Benedikt XV. den Ostkirchen im Lande ihrer Entstehung, in dem Gebiete, das sie einst mit dem Glanz berühmter Kirchenzweige erfüllten, volle Genugtuung geben. Auch der Schatten einer beabsichtigten Kleinhaltung sollte für sie verschwinden und volle Freiheit der Ausbreitung ihnen gegeben werden. Man hat in Lateinerkreisen eine Zeitlang gemeint, die Kirche wolle die östlichen Zweige höchstens als altehrwürdiges Anhängsel konservieren, aber die missionarische Ausbreitung der lateinischen Kirche überlassen. Nein, die Kirche will, daß die Ostkirchen in allem der lateinischen Kirche nebengeordnet werden. „Mit Trauer" stellte Benedikt XV. in dem Motuproprio „Dei Providentis" fest, daß die einst so blühenden und umfangreichen Ostkirchen „so klein und elend" geworden sind, seitdem sie sich von der Mutterkirche lösten. „O daß es doch den geliebten Söhnen aus dem Orient durch Gottes Gnade gelingen möge, wieder in den Besitz des alten blühenden Entwicklungsstandes zu gelangen. Wir aber wollen uns inzwischen im Gedenken an unsere eigene Verantwortung sorgfältig bemühen, um die Ostkirchen, soweit es in unsern Kräften liegt, aus ihrer traurigen Lage herauszuheben ... Und unsere Orientalen mögen, wenn sie sehen, wie der Papst sich für ihre Bedürfnisse einsetzt, einsehen, daß der Apostolische Stuhl sich wirklich ihnen gegenüber nicht liebevoller erzeigen kann. Im übrigen aber darf man das Vertrauen hegen, daß es nunmehr niemanden mehr gibt, der den Argwohn der Orientalen gegen die Lateiner weckt, da ja schon aus dieser Sache klar hervorgeht, daß unter den Söhnen der Kirche Christi, die ja nicht lateinisch, nicht griechisch, nicht slawisch, vielmehr katholisch ist, kein Unterschied besteht, und daß sie, mögen sie Lateiner, Griechen, Slawen oder Angehörige aller Nationen sein, alle beim Apostolischen Stuhl denselben Platz einnehmen."

Benedikt XV. hatte der Propagandakongregation die Jurisdiktion über die Angehörigen des lateinischen Ritus im Gebiet der Orientkirchen nicht entzogen. Da aber die Orientkongregation kraft der ihr hinsichtlich der „gemischten Angelegenheiten" gegebenen Vollmachten fast ständig in den Machtbereich der Propaganda hineingeriet — denn fast alle Fragen der Orientkirchen berührten

verwaltungsmäßig auch die Lateiner —, entstand ein Zustand, der eine einheitliche Führung dieser Gebiete und eine schnelle Erledigung ihrer Angelegenheiten gefährdete. Die Riten sind im Orient räumlich so eng miteinander verbunden, daß überall Reibungen und Mißverständnisse entstehen können, die im Interesse der Kirche eine schnelle Erledigung verlangen, deren Akten aber nicht eine Hin- und Hersendung von einer Verwaltung in die andere vertragen. Auch stellte sich heraus, daß eine einheitliche Führung der Karitaswerke und der Katholischen Aktion durch die doppelte Jurisdiktion behindert war. Pius XI. wollte dem christlichen Orient die Vorteile einer einheitlichen Kirchenverwaltung und einer einheitlichen Leitung aller Apostolatskräfte sichern. Das Ergebnis langer Überlegung und langer Beratung war das Motuproprio „Sancta Dei Ecclesia", dessen Bestimmungen wir eingangs wiedergaben.

Der Osservatore Romano (Nr. 107 vom 8. Mai 1938) begleitete die Veröffentlichung des Motuproprio mit einem Kommentar, der u. a. erklärt, dies Schreiben sei eine entscheidende Etappe auf dem Wege der Bemühungen der Päpste um die orientalische Kirche. Die Dissidenten seien, wenn man von ihnen Abbau des Mißtrauens gegen Rom fordere, nicht zufrieden mit reinen Erklärungen und Zusicherungen. Sie schauten auf die Gruppen ihrer Brüder, die das Schisma verließen und sich mit der katholischen Kirche wiedervereinigten. Das Wachstum dieser Zellen zu fördern, sie aufs bestmögliche zu organisieren, sei ein Mittel von größerer Macht als alle anderen, um die fernen Brüder zur Überzeugung zu bringen, daß die römische Kirche die orientalische nicht latinisieren oder auffaugen wolle, sondern sie nur mit sich vereinen möchte durch die volle Teilnahme am göttlichen Leben, das ihr Christus mitteilt.

Soll das höchste für so große Ziele geschaffene Organ der Kirche, die Sacra Congregatio pro Ecclesia Orientali, den ihm übertragenen Aufgaben völlig gerecht werden, so muß im Orient — so meint der Osservatore — die doppelte Jurisdiktion verschwinden. Es erstehe so eine größere Einsatzbereitschaft und Wirksamkeit der Regierung, ein stärkerer und umfassenderer Antrieb zur Zueinander-Ordnung aller Werke des Guten, zu jener Einigung aller katholischen Kräfte, die die Zeitumstände erfordern.

Die Heilige Kongregation der Propaganda, die im christlichen Orient die lebende Mutter nicht nur der lateinischen, sondern auch der orientalischen Katholiken war, könne nun alle ihre Anstrengungen den ungeheuren Feldern widmen, wo das Christentum noch nicht seine Apostolatsarbeit begann und noch nicht sein Leben organisiert hat. Aufgabe der jugendfrischen Orientkongregation sei es nun, sich der ungeheuren und herrlichen Aufgabe zu widmen, die Gebiete und Völker dem Reiche Christi zurückzugeben, die ihm einst gehörten.

Die Katholiken des Orients, Lateiner und Orientalen, würden nun in der Abhängigkeit von einer einzigen Kongregation ein neues Band ihrer Brudergemeinschaft und einen neuen Antrieb zur gegenseitigen Hilfe finden und so den Dissidenten den Beweis der vollkommenen Liebe geben, die auch unter den Gläubigen verschiedener Riten im Schoße der Kirche herrsche.

*

Es bleibt noch übrig, die Bedeutung des Motuproprio „Sancta Dei Ecclesia" für das Heilige Land, dessen Interessen uns hier besonders naheſtehen, zu erwägen.

Die Heimat des Christentums ist bekanntlich nie ganz christlich gewesen. Erst in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts blühte mit dem Siege Konstantins das christliche Leben großartig auf. Ganz Palästina wurde damals mit über 1000 Heiligtümern besät, um die sich christliche Siedlungen gruppierten. Zum ersten Male sah Palästina das Schisma, als die syrische Kirche nach dem Konzil von Chalcedon (451) sich spaltete und aus den Reihen derer, die das Glaubensbekenntnis dieser Synode nicht annahmen, die Sekte der Syro-Jakobiten entstand. Neuzuwandernde Christen mit verschiedenen Sprachen verdrängten inzwischen teilweise die Syrer. Die ins Land eingeführte griechische Kirche teilte sich ebenfalls im 5. Jahrhundert in drei Zweige, den monophysitischen, den nestorianischen und den orthodoxen. Seit dem 5. Jahrhundert ist auch die armenische Kirche (ebenfalls eine Absplitterung nach dem Konzil von Chalcedon) in Palästina durch Einwanderer vertreten. So brachte das 5. Jahrhundert praktisch eine schreckliche Zersplitterung der christlichen Religion in das Heimatland des Welterlösers, die bis heute fortbesteht. Der Einbruch der Perser (614) und die Eroberung des Landes durch die Araber brachte eine fürchterliche Dezimierung der christlichen Bevölkerung, aber kein Aufhören der innerchristlichen Gegensätze. Mit den Kreuzfahrern kam die lateinische Kirche ins Land. 88 Jahre lang blüht diese Kirche in Palästina, geführt von einem lateinischen Patriarchen. Aber die christlichen Formen des Abendlandes konnten in diesem Teil des Orients keine Wurzeln fassen. Mit dem Zusammenbruch des Königreiches Jerusalem verschwanden sie, von den einheimischen Christen erbittert bekämpft. 1187 fiel das Land wieder dem Islam anheim. Die christliche Bevölkerung schmolz weiter zusammen. Nur die kleinen Franziskanergruppen, die als Wächter der heiligen Orte unter schwersten Opfern ausharrten, vertraten in Palästina für lange Zeit die lateinische Kirche. Um sie herum scharten sich kleine Christengruppen, die ganz langsam zunahmen. Nach der Generalstatistik des Lateinischen Patriarchats zählte man in Palästina im Jahre 1650, 280 Lateiner, im Jahre 1700 derer 1169, im Jahre 1800, 3079! Man hat für die Zeit von 1650 bis 1825 einen Jahresdurchschnitt von nur 16 Konversionen zur lateinischen Kirche Palästinas berechnet!

Im Jahre 1847 hat Papst Pius IX. das lateinische Patriarchat von Jerusalem wiederhergestellt und der Propagandakongregation unterstellt. Es kommt also jetzt unter die Jurisdiktion der Kongregation für die Ostkirchen. Katholiken des lateinischen Ritus wurden im Heiligen Land seit Neuerrichtung des Patriarchats gezählt:

1850: 4270	1928: 16 121
1875: 6572	1931: 19 153
1900: 14311	1938: 22 000

Die 22 000 lateinischen Katholiken von heute sind meist nicht durch Konversion gewonnen worden. Ihr Wachstum verdankt die lateinische Christengruppe Palästinas dem natürlichen Geburtenzuwachs und der Zuwanderung. Eine genaue Statistik der unierten Christen Palästinas haben wir nirgendwo finden können. Es handelt sich um etwa 3000 Maroniten (mit syrischer Liturgie), über 1000 unierte Griechen (Melchiten) und einige hundert Syrer, Armenier und Chaldäer. Wahrscheinlich sind bei dieser Zählung aber die Unierten Transjordaniens mitgezählt. Palästina zählte 1938 insgesamt 106 473 Christen, dagegen 848 342 Mohammedaner und 370 483 Juden. Es ergibt sich bei Betrachtung aller dieser Zahlen, daß auch eine Rückkehr aller palästinensischen Orientalen zur Einheit mit Rom die Lage des Christentums in Palästina nicht wesentlich ändern würde. Auch der Orientkongregation sind bei der gegenwärtigen religiösen Struktur Palästinas keine großen Möglichkeiten geboten, das Land der Erlösung zu verchristlichen. Wenn freilich der ganze christliche Orient sich mit Rom wiedervereinigte, dann entstände im Nahen Osten eine missionarische Situation, die wie ein Frühlingswehen neuen christlichen Aufbruchs durch die Lande gehen und neues christliches Leben auch da erstehen lassen könnte, wo heute die Christenheit in hoffnungsloser Minderheitenlage sich befindet.

Joseph Peters.

Lateinisches Patriarchat

Dem Lateinischen Patriarchen unterstehen die Katholiken des lateinischen Ritus in Palästina, Transjordanien und der Insel Cypern.

Die Zahl der Lateiner ist 27 738

und zwar:

1. in Palästina	21 174
2. in Transjordanien . . .	5 873
3. in Cypern	691
	27 738

Weltklerus und Ordenspersonen . 2149

Davon sind:

1.	Weltpriester (mit Ausnahme von 6 sind alle Patriarchatspriester)	59
2.	Ordensleute, und zwar Priester u. Brüder	701
3.	Ordensschwestern	1 067
4.	Novizen und Novizinnen	56
5.	Seminaristen (von Welt- u. Ordensklerus)	266
		2 149

Priesterseminar des Lateinischen Patriarchates:
Leiter und Professoren des Seminars sind französische Patres des Heiligsten Herzens 6

Anzahl der Seminaristen im sogenannten Kleinen und Großen Seminar zusammen 45

Davon sind im kleinen Seminar 30
im großen Seminar 15

Das Kleine Seminar umfaßt 4—6 Jahre Humaniora.

Das Große Seminar umfaßt 6 Jahre Philosophie und Theologie.

Von den Seminaristen sind etwa zwei Drittel Araber und ein Drittel Italiener.

Das Seminar befindet sich in Betjala bei Bethlehem.

Die katholischen (unierten) Syrer haben in Jerusalem ein Seminar, das von französischen Benediktinern geleitet wird. In den letzten Jahren ist das Große Seminar (Philosophie und Theologie) in den Libanon nach Deir esch-scherfa verlegt.

In Jerusalem ist jetzt nur noch das Kleine Seminar (Humaniora) 6 Jahre. Im Kleinen Seminar sind 40 bis 50 Schüler, fast alle aus Syrien und Mesopotamien.

Das griechisch-melchitische Seminar St. Anna

Das griechisch-melchitische Seminar von St. Anna untersteht der Leitung der Weißen Väter und hat die Aufgabe, nicht nur die unierten Griechen Palästinas (etwa 20 000), sondern auch Syrien und den Libanon mit guten Priestern zu versehen. In den 56 Jahren seines Bestandes hat es sehr segensreich gewirkt zur Heranbildung eines guten Klerus in diesen Ländern. Zehn Diözesen senden ihre Priesteramtskandidaten nach St. Anna. Die

Anstalt besteht aus dem kleinen und großen Seminar. Im kleinen Seminar werden augenblicklich 107 Knaben ausgebildet. Die Schulfächer des siebenjährigen Kursus sind die gewöhnlichen Gymnasial-Schulfächer. Die Unterrichtssprache ist meist französisch. An fremden Sprachen lernen die Knaben außerdem Griechisch, Latein. Für den arabischen höheren Unterricht stehen den 15 Patres vier Laienkräfte (Einheimische) zur Seite.

Im großen Seminar sind 38 Theologen. Sie studieren zwei Jahre Philosophie und vier Jahre Theologie. Die philosophischen und theologischen Vorlesungen werden von fünf Patres gegeben.

Die Zahl der jährlich neugeweihten Priester ist verschieden, im Durchschnitt vier bis fünf. Unter den jetzigen Theologen sind zwei Diakone, fünf Subdiakone.

Die Liturgie in St. Anna wird, außer von den Weißen Vätern, im griechischen Ritus gefeiert, an hohen Festtagen mit großer Pracht. Oft zelebrieren mehrere Priester zusammen, sei es in griechischer oder arabischer Sprache.

Vor einiger Zeit wurde gelegentlich eines hohen Festes die heilige Messe von 8 Bischöfen und 40 Priestern zusammen gefeiert.

Das Brevier dürfen die Griechen ebenfalls griechisch oder arabisch beten.

Die Gesamtzahl der aus St. Anna hervorgegangenen Priester beträgt etwa 150, darunter sind zehn Bischöfe, von denen noch acht im Amte sind.

Kirchliche Feierlichkeiten in Jerusalem

1. Februar 1938 feierliche Messe in der Kirche Notre Dame de France, veranstaltet von der syrisch-katholischen Gemeinde bei Gelegenheit des Bischofsjubiläums Sr. Eminenz Kardinal Ignatius Gabriel Tappuni, Patriarch der katholischen Syrer.

17. März feierliches Seelenamt für den verstorbenen P. Marie-Joseph Lagrange, Gründer der Dominikaner-Bibelschule St. Etienne in Jerusalem. Er starb am 10. März im Alter von 83 Jahren im Dominikaner-Kloster St. Maximin-La-Sainte-Baume in Frankreich.

25. März starb P. Laurentius Mayr, Benediktiner der Abtei Dormitio B. M. V. auf Sion. Die feierliche Seelenmesse fand am 26. März in der Dormitio-Kirche statt. P. Laurentius starb im Alter von 79 Jahren. Seit 1907 war er im Kloster der Dormitio auf Sion.

10. April Palmsonntag. Es fand, wie alljährlich, die feierliche Palmprozession statt. Um 15 Uhr setzte sich die Prozession von Bethphage in Bewegung über den Ölberg hinab nach Gethsemani und dann hinauf durch das Stephanstor nach der St.-Anna-Kirche, wo der sakramentalische Segen vom hochwürdigen Herrn Patriarchen Barlassina erteilt wurde.

Da die Heilige Grabeskirche von Palmsonntag an für den öffentlichen Gottesdienst geschlossen wurde, fanden die Feierlichkeiten in der Karwoche und an den Ostertagen in aller Stille statt. Nur der Klerus durfte die Kirche betreten.

7. Juni feierten die Schwestern von der Ewigen Anbetung (franz. Kongregat.) das 50. Anniversarium ihrer Gründung in Jerusalem. Ein Pontifikalamt wurde von Msgr. Barlassina, dem lateinischen Patriarchen von Jerusalem, zelebriert. Der feierliche Segen am Nachmittag wurde vom Apostolischen Delegaten Msgr. Gustav Testa gehalten.

15. Juli. Das goldene Priesterjubiläum von Msgr. Fellinger, Weihbischof von Jerusalem, wurde im Lateinischen Patriarchate in feierlicher Weise begangen.

Am 8. September, dem Feste Mariä Geburt, feierte der hochwürdigste Herr Patriarch Barlassina den 20. Jahrestag seiner bischöflichen Konsekration. Er kam 1918 nach Jerusalem als Weihbischof; 1919 wurde er Apostolischer Administrator der Diözese Jerusalem und 1920 Patriarch.

Anfang Februar 1939 erlitt der Hochwürdigste Herr auf einer Visitationsfahrt nach Naffat einen schweren Autounfall, bei dem er den rechten Oberarm brach und Gesichtsverletzungen davontrug. Durch die Behandlung im Italienischen Hospital zu Jerusalem konnte der hohe Patient wiederhergestellt werden. Zur Errettung aus Todesgefahr und zu seiner Genesung gingen ihm aus allen Ländern Glückwünsche zu.

Feierlicher Gottesdienst während der Pfingstoktav im Mariendom auf dem Berge Sion zu Jerusalem

Wie alljährlich wurde auch in diesem Jahre das heilige Pfingstfest an der Stätte, an der zum ersten Male der Heilige Geist auf die Kirche Christi herabkam, in feierlichster Weise begangen. Wie damals, so kamen auch in diesen Tagen die Vertreter vieler Völker und vieler Sprachen dort zusammen, die aber alle geeint waren in demselben Glauben an den einen Erlöser, der ihnen in Gestalt feuriger Zungen und im Sturmesbrausen den Heiligen Geist mit seinen sieben Gaben gesandt hatte.

Pfingstsonntag: 9 Uhr Pontifikalamt, Zelebrant: Se. Exzellenz der Hochwürdigste Herr Lateinische Patriarch Aloisius Barlassina.

Pfingstmontag: 6.30 Uhr heilige Messe nach maronitischem Ritus, Zelebrant: Msgr. Paulus Hide, stellvertretender Patriarch der Maroniten.

7.30 Uhr heilige Messe der Todesangst-Erzbruderschaft vom heiligsten Herzen Jesu mit Liedern in arabischer Sprache, Zelebrant: Hochw. D. Bichara Saadeh.

8.30 Uhr feierliches Hochamt nach syrischem Ritus, Zelebrant: der Hochwürdigste Herr stellvertretende syrische Patriarch Msgr. Ephrem Haddad.

Pfingstdienstag: 7 Uhr feierliche heilige Messe nach armenischem Ritus, Zelebrant: Stellvertretender Patriarch der katholischen Armenier Msgr. Jacobus Ghiragossian.

Pfingstmittwoch: 7 Uhr heilige Messe nach chaldäischem Ritus, Zelebrant: der hochwürdige Herr Abraham Fattah, von den Benediktiner-Oblaten.

Donnerstag: 7 Uhr feierliche heilige Messe nach dem Ritus der Grabeskirche in Jerusalem, Zelebrant: der hochwürdige Pater Prior Simon Schmitt vom Orden der Karmeliter.

Freitag: 7 Uhr heilige Messe nach äthiopischem Ritus, Zelebrant: der Superior des Abessinischen Hospizes, der hochwürdige Herr Abba Tekle Mariam Kahsay.

Samstag: 7 Uhr heilige Messe nach griechisch-melchitischem Ritus, Zelebrant: der hochwürdige Herr Msgr. Athanasius Moghabghab, Generalvikar des Griechisch-Melchitischen Patriarchen.

P. J. Sonnen.

Weihnachten in Bethlehem

Trotz der im Heiligen Lande herrschenden Unruhen erklang auch in diesem Jahre in Bethlehem das „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind". Die Pessimisten und ängstlichen Seelen hatten sich in ihren Häusern eingeschlossen und prophezeiten gerade für die Weihnachtstage neue Terrorakte der Araber. Aber es blieb alles ruhig und friedlich.

Am Heiligen Abend kam der Patriarch von Jerusalem, Se. Exzellenz Aloysius Barlassina, in Begleitung seines Weihbischofs, Exzellenz Fellinger, nach Bethlehem und wurde auf dem Platz vor der Geburtskirche von den Franziskanern, von Vertretern der Zivilbehörde und einer zahlreichen Volksmenge freudig begrüßt. Sodann begab er sich an das kleine Tor der Geburtskirche. Hier empfing ihn der Pater Guardian Euthymio Castellani unter den vorgeschriebenen kirchlichen Zeremonien und begleitete ihn durch die Geburtskirche zu der daran anstoßenden St.-Katharinen-Kirche der Franziskaner, wo mit feierlichem Tedeum die Weihnachtsfeierlichkeiten ihren Anfang nahmen.

Weihbischof Fellinger hielt alsdann die Vesper, an die sich eine Prozession zur Geburtsgrotte anschloß. Kurz nach 10 Uhr abends intonierte Se. Exzellenz Hadrian Smets, der frühere Apostolische Delegat von Persien, die feierliche Matutin. Ihm assistierten die Kanoniker sowie der Welt- und Ordensklerus. Um Mitternacht schloß sich daran an das feierliche Pontifikalamt. Die Weih-

nachtszeremonien erhielten eine besondere Note durch die Anwesenheit mehrerer Vertreter fremder Regierungen und einer Abordnung höherer englischer Offiziere, die mit großer Aufmerksamkeit die heilige Handlung verfolgten. Die Gesänge wurden von der Sängerschule der Franziskaner ausgeführt. Einen tiefen unvergeßlichen Eindruck machte es auf alle Teilnehmer, als an die hundert englische Soldaten mit ihren Offizieren vor dem Kinde in der Krippe demütig ihre Knie beugten und aus der Hand des mit der englischen Militärseelsorge beauftragten Franziskanerpaters Eugen Hoade die heilige Kommunion empfingen. An die mitternächtliche Pontifikalmesse schloß sich alsdann die Prozession zur Geburtsgrotte an. Msgr. Smets, begleitet vom Klerus und von katholischen Regierungsvertretern und einer zahlreichen Volksmenge, begab sich zum Altar der Krippe und legte dort nach altem Brauch eine Figur des Jesuskindes (Bambino) nieder — eine überaus eindrucksvolle Zeremonie, die immer wieder an jene Heilige Nacht erinnert, in der die Gottesmutter den neugeborenen Heiland der Welt in Windeln wickelte und in eine Krippe legte. Weihbischof Fellinger las um 9 Uhr die zweite heilige Messe, welcher viele Gläubige beiwohnten, die inzwischen aus Jerusalem angekommen waren. Nachmittags um 3 Uhr fand zum Abschluß der Weihnachtszeremonien die übliche Prozession zum Hirtenfeld und zur Milchgrotte statt, die vom Pfarrer von Bethlehem, Pater Norbert Risciani, geführt wurde.

Möge es uns in der deutschen Heimat bald wieder einmal vergönnt sein, dieser viele Jahrhunderte alten Weihnachtsfeier in Bethlehem beizuwohnen, die alle, die daran teilnehmen, mit Gnade und geistiger Freude erfüllt.

Die Heilige Grabeskirche

Die Heilige Grabeskirche wurde bekanntlich am 8. April dieses Jahres, am Freitag vor Palmsonntag, von der englischen Mandatsregierung für die Öffentlichkeit bis auf weiteres geschlossen. Nach der offiziellen Mitteilung geschah das auf Grund eines Expertenberichts, nämlich durch den englischen Architekten Harvey. Nach diesem Bericht soll die Kirche so baufällig sein, daß durch den Besuch größerer Menschenmassen allein der Einsturz bewirkt werden könnte. Die christlichen Gemeinschaften (Lateiner, Griechen, Armenier, Syrer und Kopten), die rechtlichen Eigentümer der Grabeskirche, bestreiten die Berechtigung des Besuchsverbots durch die englische Mandatsregierung. Sie stützen sich auf Berichte eines italienischen und eines griechischen Architekten, die erklären, daß außer im Falle eines Erdbebens keinerlei Einsturzgefahr bestehe.

Auf Anordnung der englischen Mandatsregierung soll die Grabeskirche restauriert werden, und zwar durch einen Architekten der Regierung und nach den Plänen, die von der Regierung aufgestellt werden. Die christlichen Gemeinschaften, die Eigentümer der Grabeskirche, haben nur die Pflicht, die

von der englischen Regierung geforderte Restaurierungssumme zu zahlen. Neuerdings heißt es zwar, daß sich die beteiligten Riten über die Restaurierung geeinigt hätten und sie von denselben durchgeführt werden soll.

Die christlichen Gemeinschaften fürchten, und wohl mit Recht, daß die englische Regierung nach Vornahme der Restaurierung den Anglikanern oder anderen protestantischen Sekten gewisse Rechte in der Grabeskirche zusprechen werden, zumal wenn von protestantischer Seite Gelder zur Restaurierung gegeben werden.

Bis heute sieht man noch nichts von einer Inangriffnahme der Restaurierung, und niemand weiß, wann und wie sie vorgenommen werden soll.

Die verfügte Schließung grade vor der Karwoche war für die christliche Bevölkerung wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel. Die Feierlichkeiten der Karwoche und Ostertage wurden vom Klerus allein bei geschlossener Tür vorgenommen. Die anwesenden Pilger — Katholiken, Griechen, Armenier, Kopten — konnten nur unter sehr großen Schwierigkeiten die Erlaubnis zum Besuch der heiligen Stätten erhalten. Sie durften nur in kleinen Gruppen von zehn Personen, mit Eintrittskarten versehen, die Grabeskirche betreten. Der Besuch durfte nicht länger als fünf Minuten dauern.

Viele Pilger, besonders Griechen und Kopten, standen tagelang auf dem freien Platz vor der Grabeskirche, bis die Erlaubnisreihe an sie kam. Zahlreiche Pilger aus den Nachbarländern, wie Transjordanien, Syrien und Ägypten, sagten ihre angemeldete Pilgerreise ab, als sie von der Schließung der Grabeskirche hörten. Von den einheimischen Christen hat fast niemand an den Kar- und Ostertagen die Grabeskirche betreten können, da die fremden Pilger vorgingen und ihnen deshalb keine Eintrittskarten gegeben wurden.

Die Volksstimmung am Ostertag war sehr gedrückt — es war eine Trauerstimmung.

Die Kaufleute, namentlich die kleinen Devotionalienhändler, haben durch Absage von Tausenden von Pilgern große Verluste erlitten. Überhaupt verursacht die Schließung der Grabeskirche auf unbestimmte Zeit den Kaufleuten, Hotels und Pilgerhospizen nicht abzuschätzende Verluste, und das vielleicht auf Jahre hinaus. P. S.

Vom Offizier zum Mönch

Mr. Collin Lindsay, Kapitän der Kgl. Britischen Nachrichtentruppe, der 1933 nach Palästina kam und 1936 aus dem Heeresdienst ausschied, legte Ende 1938 im Benediktinerkloster zu Silwan nach Ablauf des Noviziats das Ordensgelübde ab. Drei frühere Kameraden, zwei Majore und ein Leutnant von der Funkstation in Sarafand, wohnten der feierlichen Haltung bei. Der britische Feldkaplan Rev. J. O'Brien hielt eine Ansprache, worin er die Hoffnung ausdrückte, daß es dem ehemaligen Offizier vergönnt sein möge, bald als Priester unter seinen früheren Kameraden im Heiligen Lande wirken zu können.

Die griechisch-orthodoxe Kirche von Jerusalem

Die griechisch-orthodoxe Kirche von Jerusalem ist nun schon seit Jahren ohne Patriarch. Die Wahl oder Ernennung eines neuen Patriarchen ist bisher gescheitert an der Uneinigkeit zwischen dem griechischen Klerus und den arabischen Gläubigen. Der griechische Patriarchatsklerus wollte den zum Teil sehr berechtigten Forderungen der arabischen Gläubigen in keiner Weise Zugeständnisse machen. So scheint die Einigung in der Wahl, an der die griechischen Laien eine berechtigte Teilnahme haben, auf unüberwindbare Hindernisse zu stoßen. Vergebens hat die englische Regierung verschiedene Male versucht, diese Hindernisse zu beseitigen.

Im Herbst ist eine neue Verfassung für das griechisch-orthodoxe Patriarchat entworfen worden. Die kanonischen Rechte des Patriarchates bleiben danach im allgemeinen erhalten. Das Recht der Einflußnahme der arabischen Laienwelt auf gewisse Gebiete des kirchlichen Lebens sollen darin Berücksichtigung finden. Auch soll jetzt der Patriarch endgültig gewählt bzw. der 1935 gewählte Erzbischof Timotheus Thematis bestätigt werden. Der Verfassungsentwurf sieht einen gemischten Rat vor, dem der Patriarch, sieben andere geistliche Würdenträger und zehn Laien angehören. Er ist bestimmt, ein Drittel der allgemeinen Einkünfte des Patriarchates zu verwalten, für den Unterhalt des niederen Klerus und der Laienschulen zu sorgen. Dem Patriarchatsrat sollen auch gewisse vermögensrechtliche Funktionen zustehen. Im Falle von Meinungsverschiedenheit in Finanzfragen kann der britische Oberkommissar einen Schiedsrichter ernennen. P. S.

Erstes anglikanisches Frauenkloster in Palästina

In der Nähe von Jerusalem, auf Ra's er Rasche befindet sich seit einem Jahre eine Kapelle mit Klostergebäuden im Bau, die für die Unterbringung der ersten Niederlassung eines anglikanischen Frauenordens bestimmt sind. Die Mittel zu dem Klosterbau stiftete eine Miß Carey. Die anglikanischen Schwestern wollen für den Frieden Palästinas und der ganzen Welt beten.

Die Mohammedaner-Mission und der Protestantismus

Als im Jahre 1683 durch den Sieg der Christen über das Türkische Heer vor den Mauern Wiens das Abendland vor der Überflutung durch den Islam gerettet worden war, glaubte man die „Türkengefahr" für alle Zeiten gebannt zu haben. Aber heute, nach mehr als 350 Jahren, muß man feststellen, daß der Islam wiederum im Vormarsch ist, daß er sogar mit der christlichen Mission im Wettbewerb um die noch nicht christianisierten Völker steht. Seit der Entstehung des Islams ist die katholische Kirche nicht müde geworden, ihm entgegenzutreten und gegenüber seiner fragwürdigen, aus Heidentum, Judentum und Christentum vermischten Lehre die Wahrheit der christlichen Lehre zu ver-

künden, so durch die Benediktiner im 9. Jahrhundert in Spanien, Nordafrika und Palästina, später durch die Franziskaner, Dominikaner, Karmeliter und Kapuziner. Aus neuerer Zeit seien genannt die Weißen Väter, die Kardinal Lavigérie an der ganzen Nordküste Afrikas gegen den Islam einsetzte. Pius XI. errichtete in Rom sogar 1925 einen eigenen Lehrstuhl für Islamkunde. Erst viel später erkannte auch der Protestantismus die Gefahr des Islams, versuchte aber vorwiegend mit einer indirekten Werbung durch Schule, Karitas und Presse die Mohammedaner zu bekehren.

Die protestantische Missionsarbeit ist heute in manchen islamischen Ländern so sehr in Frage gestellt, daß man auf zwei eindrucksvollen Tagungen Mittel und Wege gesucht hat, wie man dem Kreuz zum Siege über den Halbmond verhelfen könne. Auf Einladung der Dr. Lepsius Deutschen Orientmission versammelte sich ein interessierter Kreis evangelischer Missionare in Potsdam und hielt vom 8. bis 10. Juli 1938 eine „Freizeit für Orientmission". Superintendent Paul Fleischmann hatte hierfür einen gut durchdachten Arbeitsplan aufgestellt, aus dem die folgenden Referate genannt seien: „Schwierigkeiten und Aussichten der Mohammedanermission" von Missionsdirektor D. S. Knak, „Die Reformation und der Islam" von Dr. Manfred Köhler, „Der Islam im Angriff" von Pfarrer Corsepius-Jeggeleben und „Die Krise des Islam in Ägypten und die Mission" von Prof. Dr. Julius Richter. Gerade letzteres Referat zeigte, wie in der El-Azar-Universität in Kairo, im geistigen Mittelpunkte des Islam, eine junge Generation des Mohammedanismus heranwächst, die dem Islam einen ungeheueren Antrieb verleihen wird.

Von internationaler Bedeutung war die zweite Veranstaltung, die dritte (protestantische) Weltmissionskonferenz, die vom 12. bis 30. Dezember 1938 in Tambaram bei Madras (Indien) stattfand. Der Internationale Missionsrat hatte Prof. Dr. Hendrik Kraemer von der Universität Leyden in Holland beauftragt, zur Vorbereitung dieser Konferenz eine grundlegende Arbeit über die missionarische Auseinandersetzung mit den nicht christlichen Religionen zu schreiben. Diese Arbeit, die den Titel trägt „The christian message in a non-christian World" (Die christliche Botschaft in einer nichtchristlichen Welt) und bezeichnenderweise bis heute nur in englischer Sprache erschienen ist, entwickelt in drei Kapiteln eine Fülle wertvoller Anregungen für die Missionsarbeit unter den Mohammedanern: 1. Der Islam als System einer Lebens- und Glaubensgemeinschaft, 2. Zur gegenwärtigen Lage im Islam, 3. Der Weg zur Mission am Islam. Die näheren Ausführungen Kraemers zum letzten Punkte erweisen ihn als einen gründlichen Kenner der nichtchristlichen, besonders der islamischen Welt, in die er sich einen tiefen Einblick verschafft hat durch seine Studienreisen in Ägypten, Britisch- und Niederländisch-Indien. Er weist hin auf das Geheimnis der „Halsstarrigkeit des Islam allen Anregungen des Christentums gegenüber"; er ist der Meinung, daß der christliche Missionar ein hohes

Maß von Glaube, Hoffnung und Liebe besitzen muß, wenn er sich anschickt, unter den Mohammedanern zu wirken. Er muß es versuchen, einen persönlichen inneren Kontakt mit ihm zu erlangen und vor allem sich mit der Denkweise des Islam vertraut zu machen. Dazu bedürfe der Missionar aber einer gründlichen Vorbereitung und Vorbildung. Ob die Aussichten für die Mohammedanermissionen heute günstiger sind als früher, wagt Kraemer nicht zu entscheiden. Einerseits mache sich eine immer stärkere Abschließung der mohammedanischen Völker gegen europäische Beeinflussung bemerkbar, anderseits scheint aber auch die Bewegung innerhalb des Islam Missionsmöglichkeiten zu bieten. Kraemer betont mit Recht, daß die Zersplitterung innerhalb des Christentums die Missionsarbeit im Islam vielfach lahmlege.

Zur Vorbereitung der Weltmissionskonferenz in Indien hatte vom 2. bis 5. Mai 1938 das United Missionary Council of Syria and Palestine (Vereinigter Missionsrat für Syrien und Palästina) stattgefunden, auf dem fünf Delegierte des Näheren Ostens für Indien gewählt wurden, unter ihnen auch zwei der deutschen protestantischen Mission nahestehende Männer, ein schottischer Geistlicher aus Tiberias und ein dänischer Mohammedanermissionar aus Jerusalem. Auf Antrag des D. Mott war ein Fragebuch mit 187 Fragen herausgegeben worden, zu dem aus allen Teilen der Welt Antworten aus der Praxis gesammelt wurden, um den Delegierten dadurch eine gründliche Information zu ermöglichen.

Die missionarischen Anstrengungen des Protestantismus, die sich in diesen Veranstaltungen kundgeben, sind für den Katholizismus in mehrfacher Hinsicht lehrreich. Zunächst zeigen sie die Aktivität im deutschen und internationalen Protestantismus, die bei dem Katholizismus zur Verdoppelung der eigenen Missionsarbeit, vor allem in den ehemals christlichen Ländern rings um das östliche Mittelmeer führen muß. Der Missionspapst Pius XI. hat darum nicht nur hinsichtlich der Jurisdiktion der Orientalischen Kirche eine wichtige Neuordnung getroffen, sondern auch die Unionsbestrebungen während seines ganzen Pontifikates eifrigst gefördert und das liturgische Leben der unierten orientalischen Riten neu zu beleben und zu stärken gesucht. Durch die Beseitigung der Zersplitterung würde für die katholische Mohammedaner-Mission eine der Schwierigkeiten entfallen, die Kraemer zutreffend hervorhebt. Man darf aber anderseits davon überzeugt sein, daß nur ein rein erhaltenes dogmenstarkes Christentum, das der mohammedanischen Lehre überlegen ist, Missionserfolge beim Islam erzielen kann, nicht aber ein dogmenarmes, verwaschenes und utilitaristisches Christentum, wenn es auch mit den vermeintlichen Segnungen zivilisatorischer Errungenschaften arbeitet. Gustav Meinertz.

Deutsche Missions- und Kulturarbeit

Das Heiligtum Mariä Heimgang auf Sion, Jerusalem, im Jahre 1938

Der Leuchtturm steht zumeist auf einer Felsklippe inmitten der Brandung. Je ärger es draußen wogt und braust, um so stiller ist es drinnen im Steingemach, und um so notwendiger ist es, daß droben auf der Zinne das Blinklicht leuchte. So ist es bei uns. Die ganze Welt weiß, daß Palästina in diesem Jahr einem wildbewegten Meere glich und blutige Kämpfe und bitterer Hader ringsum herrschten. Aber die Wellen haben sich am majestätischen Bau der Dormitio gebrochen, und in der kleinen Familie der deutschen Benediktinerabtei waltete der Geist des Friedens und des Arbeitsfleißes.

Die Weltkrise, die fast kein Land verschont hat, und das Entsetzen über so viele im Heiligen Land verübte Untaten hielten die frommen Pilger und die Vergnügen suchenden Touristen fern. Die Hotels warteten umsonst auf Gäste, und die Pilgerhäuser hüteten meist leere Räume. Infolge der gründlich veränderten Verkehrsverhältnisse hatte die Franziskaner-Kustodie des Heiligen Landes schon vor Jahren die Pilgerheime von Ramle und von Jaffa geschlossen. Nunmehr wurde auch das Riesengebäude des französischen Hospizes, genannt Notre Dame de France, das schon während des Weltkriegs als Sitz des türkischen Generalstabs gedient hatte, von neuem, diesmal für englische Soldaten in Anspruch genommen; ebenso das vom Verein des Heiligen Landes gebaute prächtige deutsche St.-Paulus-Hospiz. Dort hatte bisher die englische Mandatsregierung ihren Sitz, der nunmehr in das noch weiträumigere King-David-Hotel übertragen wurde, das mit seinen tausend Fenstern den der Dormitio gegenüberliegenden Westhügel beherrscht.

Auch an unserer Klosterpforte und am Kirchenportal ist es um vieles stiller geworden. Wo in früheren Jahren fast täglich Pilgerscharen von nah und fern sich drängten und ein seltsames Sprachengewirr erklang, beobachtet man jetzt nur spärlich fromme Besucher und fast nie fremde Pilger. Die vielen außerordentlichen Feierlichkeiten für auswärtige Heiligland-Waller fallen jetzt weg, und mancher Aufwand an Zeit und Arbeit bleibt erspart. Aber wir feiern unverdrossen die Gottesdienste und Festanlässe des Kirchenjahres mit vollem liturgischem Glanz: nicht bloß zur eigenen Erbauung und Freude, sondern zu Ehren der so heiligen uns anvertrauten Stätte — und dies im Namen der teuren Heimat, der das Heiligtum gehört, und in Vertretung der ganzen Christenheit, welche so durch uns dem Heiland und seiner erhabenen Mutter für die Segensfülle der Sionsgeheimnisse Dank und Lobpreis darbringt.

Die schlimme Unrast der Umwelt und die zeitweilige Vereinsamung der

Gnadenstätte kamen der inneren Erstarkung und dem Ausbau der Klosterfamilie zustatten. Auf St.-Benedikts-Tag 1906 hatte Deutschland zwei Patres und einen Laienbruder zur Vorbereitung der Klostergründung auf Sion hierher gesendet; heute leitet hier ein Abt die segensreiche Wirksamkeit von 45 ihm anvertrauten Mitarbeitern nach dem mehr als anderthalbtausendjährigen Grundsatz des Ordens: Ora et labora = Bete und arbeite.

Feierlicher Gottesdienst nach Benediktinerart, Erziehung und Ausbildung der acht Kleriker, Leitung des Noviziates, Verwaltung und Hauswesen, biblisch-archäologisches Arbeiten, baumeisterliche Betätigung zum Besten der Instandhaltung von Kirchen und Schulen im Lande umher, Landwirtschaft und Gartenbau, nicht zuletzt Seelsorge für Geistliche und Laien sind das mannigfaltige Arbeitsfeld der Sionsbewohner. Erwähnenswert sind besonders auch die Werkstätten der Brüder für Goldschmiedekunst, Photographie und Schreinerei. Bis von Syrien her und von jenseits des Euphrat werden Anforderungen an die Goldschmiede gestellt. Ein Pater, dem der Arzt eine Kur in der deutschen Heimat verordnete, hat jetzt dort sein monastisches und seelsorgerliches Arbeitsfeld. Von diesem Einzelfall abgesehen, erweist sich das Höhenklima von Jerusalem (750 Meter ü. M.) und der nahen Gebirge als ein gesundheitlich sehr günstiges. Von den 45 Klosterangehörigen sind zehn über 60 Jahre alt, aber gleich den jüngeren fast alle arbeitsfrisch. Der ehrwürdige Pater Mauritius Gisler, obwohl im 84. Jahre stehend, leistet noch Staunenswertes nach außen und innen, besonders was das altertumswissenschaftliche Forschen betrifft. Für wie viele jüngere Gelehrte ist er unermüdlicher Helfer und Ratgeber. Wir hoffen, daß der eigene Priesternachwuchs in den nächsten Jahren es uns erlauben wird, für die wissenschaftliche Forschung mehr Kräfte frei zu haben.

Mehrere außerordentliche Feierlichkeiten unterbrachen die strenge Regelmäßigkeit des Kirchenjahres. Das hohe Pfingstfest, das hier auf Sion mit außerordentlichem Glanze gefeiert wird und in dessen Oktavtagen die orientalischen Riten (griechisch, maronitisch, syrisch, chaldäisch, armenisch, abessinisch) auch der mittelalterliche Kreuzfahrer-Ritus und die arabische, klangvolle Singmesse zur Geltung kommen, bot den zahlreich herbeigeströmten Andächtigen die Freude, den neuen, eben fertiggestellten Hochaltar zu bewundern. Das Fest Unserer Lieben Frau vom Schnee brachte uns die Weihe des neuen Marienaltars in der Krypta durch unsern hochwürdigsten Vater Abt, nachdem bereits zum Schluß des Herz-Jesu-Monats Se. Exzellenz Msgr. Testa, der Apostolische Delegat für Palästina und Ägypten, in feierlichster Weise die Benediktion der neuen majestätischen Muttergottesstatue vollzogen hatte.

Der Hochaltar der Oberkirche, im dunkelgrauen und purpurbraunen Lennemarmor Westfalens ausgeführt, mahnt in seiner strengen, wuchtigen Tisch-

form an den furchtbaren Ernst des heiligen Meßopfers, das ja gerade auf Sion einst eingesetzt worden war und nach Jahrhunderten der Unterbrechung jetzt wieder dort gefeiert werden kann. Die säulengestützte Tischplatte trägt nur sechs massige Bronzeleuchter neben dem prachtvollen edelsteingeschmückten Altarkreuz. Der mächtige Block, der die Mitte trägt, zeigt auf Goldgrund das Mosaikbild des Opferlammes, das Agnus Dei. Ein Altaraufsatz ist nicht vorhanden. Denn die Klostergemeinde hat ihren Platz hinter dem Altar in der Chorrundung und soll der heiligen Handlung, die sie mit den altehrwürdigen Choralweisen begleitet, auch mit dem Auge folgen können. Darüber freilich wird sich in nicht ferner Zeit, wie wir hoffen, ein herrlicher Absidenschmuck erheben. Der Künstler, Br. Radbod, hat bereits sein Werk gut vorbereitet. Er baute ein Gerüst, das bis ans Gewölbe hinaufreichte, und auf breiten Papierblättern malte er die Mosaiken hin, die später dort leuchten sollen. So war es ihm möglich, den Plan zum voraus auf seine Wirkung zu prüfen und in Einzelheiten zu verbessern. Seine Idee ist von großartiger Monumentalität. Maria, die Schutzherrin des Heiligtums, wie der gesamten Christenheit, ist als die Magna Domina, die größte der Frauen, dargestellt. Sie breitet schützend die Hände über die heilige Stätte aus. Ihr Brustbild füllt die ganze, weite Wölbung der Apsis aus, und die Figur ist so riesengroß bemessen, daß sie das Haupt unter der Decke noch zu neigen scheint, als ob die Kirchhöhe von 18 Meter für die ganze Gestalt kaum ausreichte, wenn ihr Fuß den Boden berührt.

Die Krypta unter der Rundkirche galt von Anfang an als der eigentliche Kern des Baues; aber bisher stand im Zentrum nur ein provisorisches Holzaltärchen. Jetzt, nach Jahrzehnten, hat der vielbewunderte Außenbau, das Meisterwerk des Kölner Diözesanbaurats Renard, endlich das Kleinod erhalten, das er umschließen sollte. Ein Ring von zwölf Säulen trennte von Anfang an die Krypta in zwei Schiffe; diese umgeben einen zweiten Ring von sechs außerordentlich zierlichen Dreisäulenbündeln; diese wiederum tragen ein Kuppelchen, das die Stätte von Mariä Heimgang überdacht. Jetzt strahlt dasselbe im reichsten Goldmosaikenschmuck. Sechs Medaillons zeigen die alttestamentlichen Vorbilder Mariens, und das Mittelmedaillon in der Höhe den Heiland, wie er die Seele seiner teuersten Mutter zum Heimgang in die himmlische Herrlichkeit einladet. Sechs zierliche Emaillampen und sechs bronzene silberbauschierte Kandelaber lassen aus ihren Alabasterschalen ein geheimnisvolles Dämmerlicht in den fensterlosen Raum einströmen, der die herrliche lebensgroße Statue der Gottesmutter birgt. Diese ist dargestellt, wie sie voll ergreifender Majestät im Todesschlummer auf dem Sterbelager ruht. Ein unbeschreiblicher Friede und eine zur Herzenstiefe dringende Atmosphäre der Andacht umgibt das stille Bild, von dem der Künstler allen Naturalismus ferngehalten hat. Ein mit Marmor und Mosaik reich

geschmückter Unterbau trägt die darauf ruhende Figur. Ihr Gewand ist aus Silber getrieben und vergoldet; die Hände und das überaus edel geformte Antlitz sind aus Elfenbein geschnitzt. Eine mit Teppichen belegte und mit der Kniebank vereinigte Steinschranke umsäumt und verschließt die weihevolle Gebetsstätte; nur an der Fußseite der Statue gestattet eine mit Silber eingelegte Bronzetür, sie zu betreten.

Wird nicht etwa über all diesen Schmuck ein Wort des Tadels sich erheben? Jene vorwurfsvolle Frage bei der Salbung des Heilandes in Bethanien: Wozu diese Verschwendung?? — Die gemachte Ausgabe ist leicht zu rechtfertigen. Wohl ist das Material zum Teil kostbar, aber die Menge ist gering. Wohl ist die Arbeit sehr kunstreich, aber sie ist das Werk kunstbeflissener Mönche. Und ist es nicht eine der Hauptaufgaben bedrängter Zeiten, den guten Mut zu bewahren und zu kräftigen? Jenen Mut, der sich daran wagt, die Zukunft besser zu gestalten! — Nicht nur wir, und nicht nur Jerusalem, sondern die ganze Christenheit ist den Künstlerbrüdern Maria-Laachs und ihrem frommen Führer, Br. Radbod, der ein Großteil der Arbeit hier an Ort und Stelle vollendete, sowie auch dem Goldschmied der Dormitio, für das herrliche Werk zu tiefem Dank verpflichtet. Dank auch den edlen Wohltätern in der Heimat für ihre treue Mithilfe!

Der zum Denkmal gehörende Altar mußte um einige Schritte nach Westen zu verlegt werden. An ihm ist alles vermieden, was als Prunk gedeutet werden könnte; er erinnert in seiner klassisch-schlichten Form an die Katakombenzeit. In der Tat stammt auch das 80 Zentimeter starke Säulenstück, das die Mensa trägt, zwar nicht aus der Märtyrerperiode, aber doch aus der altehrwürdigen Sionskirche, aus jener Kirche, worin die heiligen Bischöfe und Patriarchen Jerusalems den Sterbeplatz der Gottesmutter vormals verehrten.

Unser betagter, aber unermüdlicher Schreinermeister, Br. Kolumban, hatte im Vorjahr die sehr komplizierte, aber überaus praktische Sakristei-Einrichtung geschaffen. Für dieses Jahr erfreute er uns mit der gediegenen Neuausstattung des Refektoriums, das bisher sich mit Notmöbeln begnügen mußte.

Dem materiellen Jerusalem, das seit der jüngsten Judeneinwanderung seine Bewohnerzahl verdoppelt und seine Ausdehnung vervielfacht hat, entspricht jene geistige Stadt, die der Evangelist Johannes als die eigentliche Stadt Gottes so hoch preist. In ähnlicher Weise gehört zum majestätischen Steinbau der Dormitio, der mit seinem massigen Turm den Sionsberg krönt, die Mauern der Altstadt überragt und die umliegenden Täler beherrscht, auch ein beseelter Innenbau, die gottgeweihte Klosterfamilie seiner priesterlichen Hüter. Auch dieses geistige Gebäude stand im Zeichen des Aufbaus. Drei Kleriker und ein Bruder opferten sich durch die feier-

lichen Gelübde auf ewig dem Dienste am Heiligtum. Am 11. Juni erhielten durch die Hand Sr. Exzellenz des Patriarchen von Jerusalem zwei Professen, die Fratres Albert Bauge und Cyrillus Berndt, die heilige Diakonatsweihe und zwei Diakone, die Fratres Matthias Müller und Paulus Mehl, die heilige Priesterweihe. Ihre erste Primiz feierten die Neopresbyter unter reger Anteilnahme der hiesigen Bevölkerung in unserer Basilika und kurz darauf bei hochbegeisterter allgemeiner Festfreude ihre zweite im heimatlichen Kreise des deutschen Vaterlandes, das sie besuchen durften. Der Tod hatte schon im Frühjahr seinen Tribut geholt. R. P. Laurentius Mayr, der Priester- und Profeßsenior der Beuroner Kongregation, sah seine Kräfte schwinden und entschlief nach einigen Leidenswochen sanft im Frieden Gottes, am Feste Mariä Verkündigung, im Alter von 79 Jahren, von denen er 32 dem Dienste Unserer Lieben Frau vom Berge Sion geschenkt hatte. Als vortrefflicher Zeremonienmeister hatte er große Verdienste um die würdige Feier unserer Gottesdienste und stand bei den Pilgern in gutem Andenken.

Das neue Jahr beginnen wir mit vier Chornovizen. So Gott will, soll es ein Jahr friedlichen Wachstums und ernster Arbeit werden und uns weitere Erstarkung bringen, um den größeren Aufgaben, wie sie die Vorsehung der nahen Zukunft vorbehält, gewachsen zu sein. Am Jordansgute, das unsere mühevolle Arbeit dem Gestrüpp und Urwald abgerungen hat, lohnte schon im ersten Jahre eine gute Ernte die gebrachten Opfer. Aber es bleibt noch viel zu tun übrig. Unser Ziel ist, am heiligen Jordan durch den Segen der schwieligen Hand die Selbstversorgung zu erreichen. Dazu freilich sind noch viele Vorarbeiten und Aufwendungen nötig, bei denen wir die treue Hilfe unserer Guttäter noch nicht entbehren können. Unsere Gegenleistung besteht nicht in materieller Handelsware, sondern in idealen Gütern der geistigen Sphäre, der Religion und wahren Vaterlandsliebe. Wir flehen im Heiligtum um Gottes Segen für unsere Wohltäter, für die Mitglieder des Vereins vom Heiligen Land und für die teure Heimat, deren ehrenvolle Stiftung die Dormitio ist. Die Einheimischen wissen es, daß die Sympathie, die sie unserm Wirken spenden, noch mehr der ganzen Nation gilt.

Im engen Anschluß an die Heimat wurzelt auch unsere Kraft. Deshalb war es uns eine Genugtuung, im Frühjahr den so verdienten Vizepräsidenten des Vereins, Seine Durchlaucht den Fürsten zu Salm-Reifferscheidt, samt seiner fürstlichen Gemahlin und den fachkundigen Finanzmann des Vereinsvorstandes, Herrn Bankdirektor a. D. Lüttiken, als Gäste und Pilger hier zu begrüßen, aber auch zu Rate zu ziehen. Der Förderung des heiligen Werkes galt auch die auf dringende Einladung unserer ungarischen Gönner unternommene Fahrt des Hochwürdigsten Vater Abtes zur Teilnahme am Eucharistischen Kongreß zu Budapest, von dessen Teilnehmern wiederum einzelne

Pilger auch das Heilige Land besuchten. Über 600 fremde Priester haben im Jahreslauf laut Sakristeibuch in unserer Kirche zelebriert; manche von ihnen beehrten uns durch längeres Verbleiben im Sionskloster: so Se. Exzellenz der Apostolische Delegat von Persien, Msgr. Alcides Marina, ferner Rms. Abt-Präses Kolumban Thuis O. S. B. von der St.-Josephs-Abtei in Louisiana, und Rms. Abt Thomas Meier O. S. B. von der St.-Benedikt-Abtei in Neu-Engelberg, Oregon, nebst R. P. Prior Bonifaz Seng O. S. B. von St. Bernhard in Alabama und R. P. Bernhard Weigl von St. Leo in Florida. Aus der Heimat konnten wir Herrn Karitasdirektor Baumeister von Freiburg i. Br. begrüßen. Aus den Missionskreisen von Korea kam R. P. Olaf Graf O. S. B., der zur Kongregation von St. Ottilien gehört. Für ein volles Vierteljahr hat sich ein gelehrter Priester des Malabarischen Ritus, Msgr. M. Theccanat aus Kottayam (an der Südspitze Vorderindiens), unsern klösterlichen Übungen angeschlossen, zum Vorstudium für die Einführung monastischen Lebens bei seinen sehr frommen Volksgenossen.

Während diese Zeilen in Druck gehen, mühen sich weite politische Kreise um die Wiederherstellung des Burgfriedens im Heiligen Lande. Es ist nicht daran zu denken, daß sich eine Lösung findet, die alle Parteien befriedigte. Aber es genügte, wenn man zu einem Waffenstillstand gelangte, der den Gewalttaten ein Ende setzt. Die weitesten Kreise der hiesigen Bevölkerung sehnen sich danach: der Wohlstand des Landes hängt davon ab. Auch wir beten darum und wünschen unsern Nachbarn, aber auch unsern Freunden und Guttätern daheim von Herzensgrund jenen Frieden, den die Engel einst zur Heiligen Weihnacht auf Bethlehems Fluren verkündet haben.

P. Prior Joseph Henninger O. S. B.

Fünfzig Jahre Tabgha

Am 6. Februar 1939 dieses Jahres sind es 50 Jahre, daß Fr. Keller, ein biederer schwäbischer Maurermeister, auf einem Grundstück, das er im Auftrag des damaligen Palästinavereins am Nordwestufer des See Genesareth schon zwei Jahre früher gekauft hatte, ein kleines Holzhäuschen errichtete. Große Freude erweckte die Nachricht davon in den Herzen vieler Palästinafreunde, hatte man doch endlich nach so vielen Enttäuschungen und Mühen ein greifbares Resultat.

Das größte Verdienst um die Erwerbung Tabghas für das katholische Deutschland hat sich Landrat Jansen, der Präsident des Palästinavereins, erworben. Mit Recht können wir ihn, obwohl er seine Gründung selber nie gesehen, als den eigentlichen Gründer Tabghas bezeichnen. Mit seiner ganzen Energie und Ausdauer nahm er sich von Anfang an seiner Neugründung an. Immer wieder suchte er Fr. Keller, wenn diesen bei den großen auftretenden Schwierigkeiten der Mut verließ, zum Aushalten

aufzumuntern, wobei er hinwies auf die bekannte Tatsache, daß Gottes Werke ohne Opfer und Enttäuschungen nicht zustandekommen. Von Anfang an war es sein Gedanke, auf dem 40 Hektar großen Gelände, wovon allerdings ein großer Teil nicht anbauungsfähig war, eine katholische deutsche Kolonie zu errichten. Fr. Keller sollte mit zwei Gefährten den Anfang machen. Energisch begaben sie sich alle drei an die Arbeit. Dorngestrüpp wird ausgerodet, Mauern werden gezogen, Bäume gepflanzt, Gärten angelegt; es ist ein frisches fröhliches Beginnen. Da es aber sehr schwer für die neuen Kolonisten war, ihre religiösen Pflichten zu erfüllen, so wurde auf ihre Bitte der Pfarrer von Madaba in Transjordanien, der Luxemburger Biewer, von Landrat Jansen zum Direktor der neuen Ansiedlung ernannt. Am 2. Februar 1891 tritt dieser sein neues Amt an, und im Sommer desselben Jahres kann er das neue kleine Hospizgebäude beziehen. Leider sollten sich die Hoffnungen, mit der Errichtung dieses Hauses die gesundheitlichen Verhältnisse der Kolonisten zu bessern, nicht erfüllen. Nach wie vor litten sie stark unter der Malaria, so daß einer nach dem andern Tabgha verlassen mußte. So sah sich P. Biewer gezwungen, das Land von einigen Beduinen bewirtschaften zu lassen. Gleichwohl gab er aber den Plan einer deutschen Kolonie nicht auf. Aber alle seine späteren Bemühungen scheiterten an dem heißen Klima und den schlechten Gesundheitsverhältnissen. Die Aufgaben, die P. Biewer in Tabgha zu erfüllen hatte, waren nicht leicht. Mitten unter einer Beduinenbevölkerung lebend, die, an Raub und Diebstahl gewöhnt, ihm viel zu schaffen machte, unter einer den Fremden feindlich eingestellten Regierung, war es sein erstes Bestreben, durch Festigkeit, aber auch durch edle Gastfreundschaft den deutschen Namen hier am heiligen See geachtet zu machen. Dies ist ihm auch in hervorragendem Maße gelungen. P. Biewer hat sich ganz besonders dadurch verdient gemacht, daß er in den christlichen Dörfern Galiläas katholische Schulen eröffnete. Da er die große Sommerhitze in Tabgha nicht ertragen konnte, verbrachte er die Sommermonate meistens in den hochgelegenen Dörfern. Hier sah er die geistige Not der Jugend, die ohne jeden religiösen Unterricht aufwuchs. Wie freute sich sein Priesterherz, als er im Jahre 1895 die ersten zwei Schulen errichten konnte, denen sich im Laufe der Jahre noch viele andere anschlossen, bis am Ende des Weltkrieges 25 bestanden. Hätte der Verein vom Heiligen Lande kein anderes Werk vollbracht als dieses, er hätte sich dadurch schon allein den Namen eines Missionsvereins verdient. Ein anderes Ereignis, das erst nach langen Bemühungen zustandekam und deshalb P. Biewer mit großer Zufriedenheit erfüllte, war der Erwerb von 179 Hektar Land, das er im Jahre 1900 von den Drusen im Auftrage des Vereins vom Heiligen Lande kaufte. So besaß Tabgha jetzt mit dem schon im Jahre 1889 erworbenen Land mehr als 200 Hektar Acker- und Weidefläche. Welchen Zweck verfolgte nun der

Verein mit diesen Ankäufen? Zunächst wollte er durch die Bewirtschaftung des Bodens eine Einnahmequelle schaffen, damit er in seiner Unterstützung des Tabgha-Unternehmens wenigstens etwas entlastet würde. Dann gab er trotz der bisherigen Mißerfolge den Plan nicht auf, bei passender Gelegenheit eine Kolonie zu errichten. Seit einigen Jahren ist eine intensivere Bearbeitung des Bodens eingeführt unter der Mithilfe eines jungen Deutschen, Hans Vieth. Es ist die Absicht des Vereins, seine Häuser in Jerusalem mit den Garten- und Felderzeugnissen Tabghas zu versorgen, sobald wieder die Ruhe in Palästina hergestellt ist.

Im Jahre 1899 erbat sich P. Biewer zur Leitung der Schulen den in Jerusalem im Patriarchatsseminar ausgebildeten Vinzentinerpater Klinkenberg. Mit jugendlichem Eifer wirft sich dieser auf seine neue Aufgabe. Eine gute Gesundheit und eine hervorragende Kenntnis des Arabischen kommen ihm dabei sehr gut zustatten. Wegen seiner dunkeln Hautfarbe und seiner großen schwarzen Augen hält man ihn allenthalben für einen Beduinen. Große Opfer wurden von dem jungen Missionar bei der Ausübung seines neuen Berufes verlangt. Aber sein glühender Seeleneifer und sein vorbildlicher Glaubensgeist lassen ihn alle Schwierigkeiten überwinden, so daß er mit Lust und Liebe mehr als fünf Jahre lang sich dieser großen Aufgabe unterwarf. Hunderte von arabischen Kindern hat er während dieser Zeit betreut und aus ihnen brave Christen zu machen gesucht. Seiner angegriffenen Gesundheit wegen wurde er 1905 von seinen Obern nach Deutschland gerufen, um seinen Mitbrüdern auf Missionen zu helfen. Als im Jahre 1907 P. Biewer von seinem Amte als Direktor von Tabgha zurücktrat, lag es nahe, daß sich die Augen des Vereins auf den P. Klinkenberg als Nachfolger in der Leitung Tabghas wandten. Nachdem die Verhandlungen des Vereins mit dem Provinzial der deutschen Vinzentiner beendet waren, trat dieser im Herbst 1907 sein neues Amt an. Mit einer Energie sondersgleichen suchte er das Äußere Tabghas, das in den letzten Jahren etwas arg vernachlässigt war, zu verschönern. Gärten und Wege werden angelegt, Felsen gesprengt, Bäume gepflanzt. P. Müller, bekannt durch seine schönen Gartenanlagen in Emmaus, steht ihm bei seinen Bestrebungen hilfreich zur Seite. Auch an Br. Rafael hatte er eine tüchtige Stütze. Aber bei seinem etwas ungestümem Eifer überschätzte der gute Pater zu sehr seine Kräfte. Er vergaß, daß die Jordansau mit ihrer sommerlichen Tropenhitze nicht das kühle Deutschland ist, daß es hier Krankheiten gibt, die man anderswo nicht kennt. Infolge einer verschleppten Malaria stellte sich schon bald ein schweres Leberleiden ein. Eine Operation bringt ihm nur etwas Erleichterung, aber keine Besserung. Auf Befehl der Ärzte mußte er im April 1910 Tabgha verlassen und sich nach seiner Heimat begeben, wo er schon im August desselben Jahres starb.

P. Sonnen, der schon unter P. Biewer und P. Klinkenberg die Schulen des Vereins mehrere Jahre geleitet hatte, wurde sodann mit der Leitung Tabghas betraut. Zur Hilfeleistung in der Leitung der Schulen wurde ihm 1911 P. Täpper, der zwei Jahre im Jerusalemer Priesterseminar tätig gewesen, überwiesen. Während der Amtstätigkeit des P. Sonnen wurde eine genaue Karte des Tabgha-Besitztums gemacht und wurden überall Grenzsteine aufgestellt. Wegen seines Militärverhältnisses wurde bei Ausbruch des Krieges P. Täpper nach Deutschland geschickt, wo er in der Seelsorge tätig war. Aber nicht lange sollte diese liebgewordene Tätigkeit dauern. Da es P. Sonnen zu mächtig nach Jerusalem zog, mußte P. Täpper schon im April 1915 wieder nach Tabgha zurück, wo er nach der Abreise des P. Sonnen die Leitung übernahm. Der Krieg mit seinen üblen Begleiterscheinungen stellte große Anforderungen an ihn, aber in seinem früheren Obern aus Jerusalem, P. Schmitz, der seine alten Tage in Tabgha verbrachte, fand er stets einen väterlichen Freund und Berater. Trotz der Kriegswirren konnten die Schulen bis auf 25 vermehrt werden, die leider infolge des unglücklichen Kriegsausganges fast alle aufgegeben werden mußten. Nur zwei konnten bis auf den heutigen Tag weitergeführt werden. Gott sei Dank bahnten sich nach dem Kriege bald gute Beziehungen zu den neuen Machthabern an. Nur die wirtschaftliche Lage von Tabgha wurde immer drückender. Aber die Vorsehung half. Von der Ruhe und Schönheit Tabghas angezogen, kamen immer mehr Gäste, so daß von Jahr zu Jahr die Zahl der Zimmer vermehrt werden mußte. Auch auf die Verschönerung der Umgebung wurde Gewicht gelegt. Seit 1929 stehen Borromäerinnen, vier an der Zahl, in vorbildlicher Weise dem Hospizhaushalt vor.

Was aber Tabgha eine besondere Anziehungskraft verleiht, sind die archäologisch so wichtigen Stätten, die sich auf seinem Gelände befinden und zum größten Teile schon ausgegraben sind. Da ist zunächst der nahe dem Hause gelegene Hügel Oreme, wo sich schon zur Zeit Tutmoses' III. eine Ansiedlung befand. In den nächsten Wochen werden dort Ausgrabungen beginnen und hoffentlich eine schöne wissenschaftliche Ausbeute bringen. Auf der Nordseite von Tabgha wurden im Jahre 1932 die Ruinen der aus dem 4. Jahrhundert stammenden Heptapegonskirche freigelegt, wobei wunderschöne Mosaiken mit Darstellungen zur Verherrlichung des Brotvermehrungswunders, zum Teil noch sehr gut erhalten, zum Vorschein kamen. In der Ebene Genesareth wird das Chirbet Chan Minje abgetragen, wo ein aus dem 8. Jahrhundert stammender großer Winterpalast des Kalifen Walid I. gestanden hat. Auch hier kamen einige mit kostbaren Mosaikbodenbelagen versehene Räume zutage.

Möge Tabgha auch in Zukunft trotz der durch die augenblicklichen Unruhen

entstandenen schweren Lage eine Stätte des Friedens und stillen Wirkens bleiben, zum Wohle des Deutschtums und des Christentums.

*

Wie alljährlich, so wurde auch in diesem Jahre am Sonntag Lätare in der Brotvermehrungskirche ein feierlicher Gottesdienst abgehalten. Die Feier erhielt ihre besondere Note durch die Anwesenheit einer großen Anzahl englischer katholischer Soldaten aus Tiberias, die in Lastautos herüber gekommen waren. Die Gesänge wurden von der Militärkapelle in recht würdevoller Weise begleitet. Der Karmeliterpater Simon aus Nablus hielt auf deutsch und englisch eine zu Herzen gehende Ansprache. In unsern Gebeten gedachten wir auch der Mitglieder des Vereins vom Heiligen Lande, die sich mit Recht glücklich schätzen können, an den Ufern des heiligen Sees dieses wunderbare Heiligtum zu besitzen.

Trotz der Unruhen im ganzen Lande wurde Tabgha in den beiden Monaten März und April doch noch von vielen Gästen aus aller Herren Ländern besucht. Tabgha lag während dieser Monate in einem richtigen Blumenmeer. Der ergiebige Regen hatte eine solche Blumenpracht in diesem Jahre hervorgezaubert wie selten zuvor. Auch das Getreide auf unserer Farm konnte sich sehr gut entwickeln. Leider stellte sich am Schluß in unserer Hauptfruchtart — Weizen — der Rost ein, der uns einen großen Schaden zufügte.

P. J. Täpper.

Die Hospize des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande

Die Hospize in Jerusalem, Emmaus und Tabgha wurden durch die politischen Verhältnisse stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Leitung der Pilger- und Erholungsheime hat aber den Mut nicht verloren und die neuen Schwierigkeiten zu überwinden gesucht, wie aus den Berichten erhellt.

Das St.-Paulus-Hospiz (Annex-Görresheim) hat sehr wenig Gäste. Und doch kann man es wegen Unrentabilität nicht schließen. Wohin sollten wir mit den zwei kostbaren Bibliotheken des Vereins und der Görres-Gesellschaft? Wo sollen die außerhalb Jerusalems in den Vereinsanstalten tätigen Konfratres, wenn sie nach Jerusalem kommen, absteigen, ebenso Mitglieder oder Freunde des Vereins? Alle wissenschaftlichen Institute und Einrichtungen idealer Art in Palästina stehen augenblicklich in einem schweren Existenzkampf, z. B. die Bibelschule der Dominikaner, das Päpstliche Bibelinstitut der Jesuiten, die Bibelschule der Franziskaner, das deutsche evangelische Palästina-Vereins-Institut, das amerikanische archäologische Institut usw. — Alle diese Anstalten bedürfen der Zuschüsse von draußen. Die Schülerzahl ist so gering, daß die Professoren sie manchmal an Zahl übertreffen.

Ähnlich ist es mit unserem Sanatorium in Emmaus-Kubebe. Die wirtschaftliche Krise hat viele Leute arm gemacht, die sonst gewohnt waren, ihre

Sommerferien in Emmaus zuzubringen. Andere werden abgehalten durch die große Unsicherheit, die im Lande herrscht. P. Schmitt hat darum angefangen, sich mehr auf Obst- und Gemüseanbau zu verlegen, um so einen kleinen Ersatz zu schaffen für den Ausfall der Gäste. Es erfordert natürlich einige Jahre, bis der Erfolg dieser Umstellung sichtbar wird.

Die deutsche Mädchen-Oberschule in Jerusalem im Schuljahr 1937/38

Der Schluß des vergangenen Schuljahres 1936/37 brachte einen Wechsel im Lehrkörper. Die deutsche Lehrerin, Fräulein Stork, gab am 30. September nach dreijähriger Tätigkeit ihre Stelle an der hiesigen Schule auf, um in der Heimat das Amt der Erziehung fortzusetzen. Ungern sah die Schule sie scheiden, da sie in Fräulein Stork eine tüchtige Lehrkraft verlor. Durch ihre hohe Begabung vor allem in der Mathematik, durch ihr ausgezeichnetes pädagogisches Lehrgeschick, gepaart mit echter Berufsliebe und gewissenhafter Pflichtauffassung, hatte sie sich die Achtung der Vorgesetzten, Kolleginnen und Schülerinnen in reichem Maße erworben. Ihre Stelle übernahm zu Anfang des neuen Schuljahres Miß Nußeier, eine Araberin aus Transjordanien.

Das neue Schuljahr, welches am 4. Oktober begann, brachte einen starken Andrang zur Schule. Wir konnten rund 380 Schülerinnen aufnehmen. Davon sind 70 Pensionärinnen. Letztere stammen aus allen Teilen Palästinas, von Dan bis Bersabe, vom Mittelmeer bis zur Ostwüste. Der Nationalität nach haben wir 352 Araberinnen, 3 Deutsche, 3 Engländerinnen, 1 Amerikanerin, 8 Griechinnen, 11 Armenierinnen, 1 Bulgarin, 1 Ägypterin. Der Religion nach sind: Katholiken 78, Griechisch-Orthodoxe 162, Armenisch-Orthodoxe 7, Syrer 5, Kopten 1, Protestanten 14 und Mohammedaner 113.

Das Lehrpersonal ist ebenso bunt zusammengesetzt: 2 deutsche Patres, 4 deutsche Schwestern, 2 arabische Schwestern, 1 italienische Schwester, 1 polnische Schwester, 1 deutsche Studienreferendarin, 1 englische Lehrerin, 10 arabische Lehrerinnen und 1 arabischer Lehrer. — Vom arabischen Lehrpersonal sind 5 katholisch, 5 griechisch-orthodox und 1 protestantisch.

Schon Ende September war eine Spannung der politischen Lage eingetreten, Ende Oktober nahmen die Unruhen zu, so daß unsere Schülerinnen sich fürchteten, zur Schule zu kommen, weil sie im jüdischen Viertel gelegen ist. Mochte die Angst mehr oder weniger unbegründet oder suggeriert sein, die Schule hatte mit ihr als einer bestehenden Tatsache zu rechnen. Die Leitung bewirkte bei der Polizeibehörde, daß diese eine Eskorte sandte, die unsere Schulautobusse von Mitte bis Ende November durch das jüdische Viertel begleitete. Unsere Schülerinnen waren nicht wenig stolz darauf und fühlten sich in ihrem Selbstbewußtsein mächtig gehoben.

Zu Beginn des zweiten Tertials blieb eine Menge unserer Schülerinnen zurück, weil die Eltern das Schulgeld nicht mehr bezahlen konnten. Viele

Familien, vor allem Geschäftsleute, haben in den wiederholten Perioden des Streikes und der politischen Unsicherheit beträchtliche Einbußen an Vermögen erlitten. Dank der großen Genügsamkeit des Arabers, der sich gern mit einem Stück Brot und einigen Früchten zufrieden gibt, ist die Not vieler nicht so offensichtlich.

Eine Ehre und eine große Freude war für die Schule der Besuch der fürstlichen Familie Salm-Reifferscheidt. Am Nachmittag des 7. Februar 1938 wurde dem fürstlichen Paar in der Schulhalle ein festlicher Empfang bereitet. Schon am Morgen wurden im Eingangstor der Schule die deutsche und die kirchliche, auf der Veranda des Schwesternhauses die arabische und die englische Fahne gehißt. Der Schülerinnenchor entbot durch ein deutsches Lied dem Fürsten und der Fürstin den Willkommgruß, dem Begrüßungsgedichte in arabischer und deutscher Sprache, Lieder in arabischer und englischer Sprache folgten. Herr Pater Sonnen hielt eine kurze Ansprache und hieß im Namen der Schule die hohen Gäste mit dem arabischen Gruß 'ahlan wa sahlan' willkommen. In warmen Worten drückte er seinen Dank und seine Freude für die Ehre des Besuches aus. Dankbar erkannte er das lebendige Interesse und die hohen Verdienste an, die das fürstliche Haus in den letzten drei Jahrzehnten den Anstalten des deutschen Vereins vom Heiligen Lande erwiesen. Dem hochseligen Vater des Fürsten Salm-Reifferscheidt galt dieser Dank nicht minder als seinem würdigen Nachfolger, der in erster Linie das Wachstum und Gedeihen unserer Schule förderte. In Kürze wies Herr Pater Sonnen auf die religiöse und kulturelle Dankesschuld hin, die Europa den Arabern schuldet. Palästina „hat uns das Höchste und Teuerste geschenkt, das die Welt besitzt, unsern Heiland und Erlöser". Darum sollte es unsere höchste und heiligste Aufgabe sein, diese Dankesschuld zurückzuzahlen, indem wir unsere Kräfte im Dienst der religiösen und kulturellen Erziehung einsetzen.

Nach dem Reigenspiel der Kinder wandte sich Seine Durchlaucht in herzlichen Worten an die Kinder selbst, sichtlich erfreut, von vielen verstanden zu werden. Der Fürst empfahl in herzlichen Worten den Schülerinnen vor allem Fleiß und Ausdauer im Studium, damit sie später in Familie und Vaterland den von der göttlichen Vorsehung ihnen anvertrauten Posten voll und ganz ausfüllen könnten. Durchlaucht versprach ihnen, von allen Grüße in die deutsche Heimat mitzunehmen. Hei, wie da die Augen leuchteten! Das half über die kindliche Enttäuschung hinweg, daß Seine Durchlaucht nicht in fürstlichen Gewändern und mit zahlreichen Orden erschien, wie es einem „Emir" nach arabischer Vorstellung geziemt. Nach der Feier wurden die Lehrerinnen dem fürstlichen Paar vorgestellt.

Im Fluge vergingen die letzten Wochen bis zu den Osterferien. Kurz vorher erkrankte eine unserer Abiturientinnen, Hafsa Kheri, an Typhus, konnte infolgedessen das Matrikexamen nicht ablegen. Anfangs Mai wurden dann alle

Schülerinnen gegen Typhus geimpft, falls sie nicht Typhoraltabletten genommen hatten. — Am letzten Tage der Osterferien fand sich ein „Urwaldbewohner" bei uns zu Gaste ein und erfreute uns eine ganze Woche lang mit seinen Kunststücken. Kopi, so hieß unser Gast, war aller Kinder Freund und trieb allerlei lustigen Schabernack mit ihnen. Kopi litt keine Not. Brot, Nüsse, Bananen wurden ihm von allen Seiten angeboten. Die Schwester Gärtnerin indessen war Kopi weniger hold, da er in übermütiger Weise bald die schönsten Blumen abrupfte, bald Zweige von den Bäumen abriß und auf den Boden warf, vor allem dem Weinstock arg zusetzte. Eines Tages lockte sie ihn in ihr Zimmer und gab ihn seinem Herrn zurück. Damit waren für Kopi die Tage der goldenen Freiheit und für unsere Mädchen das lustige Affentheater beendet.

Ende Mai wurden die Omnibusse wiederum von einer Eskorte begleitet. Es rückte die Zeit der Examina näher. Am 2. und 3. Juni war das mündliche Examen der vier Lehramtskandidatinnen, acht Tage später das schriftliche. Alle vier haben bestanden (siehe Bild).

Den Namenstag der hochverehrten Schwester Marina beging die Schule in diesem Jahre mit besonderer Feierlichkeit, war es doch zugleich das fünfundzwanzigjährige Jubiläum ihrer Tätigkeit als Leiterin der Schule. Als Festgeschenk überreichten Lehrpersonen und Schülerinnen die Einrichtung für einen Kindergarten, worüber sie sich sichtlich freute. Mit großer Liebe hat sie dann in den Ferien das Kindergartenzimmer für unsere Jüngsten eingerichtet.

Am 1. Juli fanden wir uns nochmals in der festlich geschmückten Halle zur Feier der Schulentlassung ein. Manche Eltern unserer Schülerinnen sowie eine Anzahl früherer Schülerinnen waren erschienen. Wie in früheren Jahren beehrte uns auch Miß Ridler, die Schuldezernentin der Mandatsregierung, mit ihrer Anwesenheit und überreichte den jungen Lehrerinnen ihr Diplom, dazu einer von ihnen das Matrikdiplom, einer anderen das Secondary School-Certificate. Neun Abiturientinnen erhielten das Abgangsdiplom für höhere Schulen. Kleine musikalische Darbietungen, Lieder und Reigen sowie die festliche Ansprache des Herrn Paters Sonnen in arabischer Sprache trugen wesentlich zur festlichen Gestaltung der kleinen Feier bei. Miß Ridler äußerte sich in anerkennender Weise über den Aufstieg der Mädchenerziehung in Palästina im allgemeinen und unserer Schule im besonderen. Mit Rücksicht auf die schweren Zeiten und schwierigen Verhältnisse wahrlich eine Freude für alle, die im Amte der Erziehung tätig sind.

Vom 4. bis 14. Juli fand das Palästina-Matrikulation-Examen statt, zu dem unsere Schule acht Kandidatinnen sandte. Am 25. August kam das Ergebnis: Alle Kandidatinnen haben bestanden, zwei das Matrik, alle anderen das Submatrik. Es sei uns gestattet, zu erwähnen, daß von 211 Matrikkandidaten dieses Jahres 54 nicht bestanden haben. Unser Dank aber gilt in

erster Linie Gott, der in schwerer und bewegter Zeit unser Bemühen mit sichtlichem Erfolge krönte.

Am 14. August feierte unsere Musiklehrerin, Schwester Euphrasia, ihr fünfundzwanzigjähriges Ordensjubiläum. P. J. Sonnen.

Deutsche evangelische Palästina-Mission

Der protestantische Bischof D. Heckel, Berlin, machte im Herbst 1938 eine Visitationsreise durch die deutschen evangelischen Gemeinden des Orients. Über Ägypten kam er nach Palästina und führte am 30. Oktober in Jerusalem den neuen Propst Lic. Johannes Döring an der Erlöserkirche in sein Amt ein. In einer Versammlung der deutschen evangelischen Gemeinde Jerusalems sprach Bischof Heckel am gleichen Tage über die deutschen evangelischen Auslandsgemeinden. Er besuchte die verschiedenen deutschen Siedlungen und evangelischen Anstalten, so das von den Kaiserswerther Diakonissinnen geleitete Johannis-Hospital in Jerusalem, die Augusta-Viktoria-Stiftung auf dem Ölberg, die Mädchenerziehungsanstalt in Talitha-Kami, das Aussätzigen-Asyl, das Syrische Waisenhaus usw. Am 3. November nahm Bischof Heckel an der Grundsteinlegung einer deutschen evangelischen Kirche in Beirut teil.

Das seit 77 Jahren bestehende Syrische Waisenhaus, das in der jüdischen Neustadt von Jerusalem liegt und bei den Kämpfen schon unter Bombenwürfen zu leiden hatte, sah sich trotz erhöhter Anforderungen aus Mangel an Mitteln zur Einschränkung seines Betriebes und zur Entlassung von 40 Kindern genötigt. Das Waisenhaus ist die Stiftung eines Pastors Schneller aus Köln, dessen einer noch lebender Sohn und jetziger Leiter der Stiftung, Pfarrer Ludwig Schneller, in diesem Jahre sein 80. Lebensjahr vollendete.

Vom Palästina-Deutschtum

Jerusalem und der Anschluß Österreichs

Die Ereignisse am 11. und 12. März ließen die ganze Welt aufhorchen, die Deutschen in aller Welt nicht weniger. Schon bei der Heldengedenkfeier am 13. März wurde namentlich der gefallenen österreichischen Krieger gedacht und die Bedeutung des 11. und 12. März hervorgehoben. Aber Ort und Rahmen der Totenfeier konnten so gewaltigen Geschehnissen nicht gerecht werden. So erging einige Tage später an die Deutschen Jerusalems die Einladung zur Österreichfeier. In aller Eile waren die Vorbereitungen getroffen worden, da ja niemand diese Ereignisse vorhersehen konnte. Die Deutschen waren sehr zahlreich erschienen. Besonders herzlich wurde der österreichische Konsul begrüßt. Nach der Einleitungsansprache des Herrn Generalkonsuls Döhle ergriff der österreichische Konsul unter lautem Beifall das Wort. Sofort hatte er alle auf seiner Seite, als er sagte: „Liebe Volksgenossen, oder wie man in Österreich sagt: liebe Landsleute." Er gab dann zunächst seiner Freude

Ausdruck über den Anschluß, fügte aber hinzu: wir kommen nicht als Bettler, sondern Österreich hat Deutschland auch manches zu geben, vor allem von seiner reichen Kultur. Die Reden wurden umrahmt von Gedichten und Liedern der Jugend, von Liedervorträgen des deutschen Männergesangvereins und Musikstücken. Der inoffizielle Teil war natürlich bedeutend länger, da alle Welt das Bedürfnis hatte, sich über die Geschehnisse der letzten Tage einmal gründlich auszusprechen.

Volksabstimmung auf der Milwaukee

Das war wieder eine große Überraschung. Kurz nachdem sich die Begeisterung des 12. März gelegt hatte, erhielten wir die Aufforderung, an der Volksabstimmung am 10. April teilzunehmen. Für uns Deutsche in Jerusalem war das etwas ganz Neues. Soviel ich weiß, ist es das erste Mal, daß zu einem Wahltermin gerade ein deutsches Schiff vor Palästina vor Anker lag. Die Gelegenheit wurde natürlich gerne benutzt. Aus allen Teilen Palästinas und Transjordaniens strömten die deutschen Landsleute zu den Sammelplätzen. Ein Deutscher, der tief im Inneren Transjordaniens bei Ausgrabungen tätig ist, ritt allein zwei Tage auf dem Kamel durch die Wüste bis Amman, von wo er mit dem Auto bis Haifa weiterfuhr. So fuhren denn von Jerusalem allein 10 Omnibusse nach Haifa. Dort machte man große Augen, als eine so große Karawane ankam. Aber man wußte schon, weshalb wir kamen. Im Hafen winkten uns schon Hunderte von Deutschen von der reich beflaggten Milwaukee zu. Unter den Klängen der Bordmusik stiegen wir ein, und bald setzte sich das Schiff in Bewegung. Die Wahl durfte ja nur außerhalb des palästinensischen Hoheitsgebietes, d. h. drei Meilen vom Lande entfernt stattfinden. Während der Fahrt hatten wir alle das Gefühl: Jetzt geht's der Heimat zu. Aber kaum hatten wir so gedacht, da wurde gestoppt und durch Lautsprecher die Wahlordnung bekanntgegeben. Die einzelnen Kolonien stimmten der Reihe nach ab. Die Nichtbeschäftigten fanden entsprechende Betätigung im Speisesaal, in dem wir in drei Partien das angekündigte Eintopfgericht einnahmen. Aber, wie ein Spaßmacher sagte, das Eintopfessen war nur ein Eintopfgerücht; denn es gab frische Brötchen, Gulasch, Kartoffeln, Makkaroni und Gurken. Dieser Tag auf See, an Bord des schönen deutschen Schiffes, verlief sehr schön. Es herrschte die fröhlichste Laune, die sich noch steigerte, als nach dem Wahlakt der Bierausschank geöffnet wurde. Am Nachmittag gab es reichlich Kaffee und Kuchen. Gegen 4 Uhr steuerten wir wieder auf den Hafen zu. Für alle Landsleute aus den verschiedenen Kolonien hatten die Deutschen von Haifa unentgeltlich Nachtquartiere zur Verfügung gestellt. Bevor wir landeten, wurde das Wahlresultat bekanntgegeben und das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied gesungen. Die Ausschiffung und die Heimfahrt am folgenden Tage verliefen in größter Ruhe und Ordnung. Es bedurfte keines Befehles noch auch des hierzulande

üblichen orientalischen Geschreies. Gerne denken wir zurück an die Milwaukee, auf der wir am 9. April einige schöne Stunden und ein Stück Heimat erleben konnten.

Deutsche Maifeier — Der erste Mai

Dieser Tag ist für die Deutschen Palästinas immer ein Tag von besonderer Bedeutung; denn dann treffen die Deutschen aus dem ganzen Lande an irgendeinem schönen Orte zusammen, um den Staatsfeiertag gemeinsam zu begehen. Dann sehen die einzelnen Kolonien, daß sie doch nicht allein stehen, sondern noch manche Volksgenossen ihr Los teilen. In diesem Jahre war es in Anbetracht der traurigen und unsicheren Verhältnisse in Palästina nicht möglich, uns gemeinsam zu treffen. So feierte jede Kolonie für sich, die Deutschen Jerusalems unter dem Vorsitz des deutschen Generalkonsuls im deutschen Sportklub. Nach den Begrüßungsworten des Herrn Generalkonsuls sprach der Gauleiter Herr Buchhalter über die Pflichten und Rechte der Auslandsdeutschen und wies darauf hin, daß wir Gäste im Lande seien und darum unter allen Umständen uns durch ein einwandfreies Benehmen als echte Deutsche zeigen müßten. Dem offiziellen Teil folgten einige Stunden zwangloser, gemütlichen Zusammenseins. P. H. Kerls.

Wissenschaft und Kunst

Forschungsinstitute und Vorträge

Das päpstliche Bibelinstitut wird geleitet von den Jesuiten. Es hat dieses Jahr wegen der innerpolitischen Lage in Palästina keine Studenten und macht auch keine Ausgrabungen.

Die Bibelschule der französischen Dominikaner (St. Stephan) hat aus denselben Gründen nur wenige Studenten, meistens Ordensmitglieder aus verschiedenen Provinzen.

Die sogenannten Frühlingskonferenzen wurden, wie alljährlich, dieses Jahr in St. Stephan gehalten vom 26. April bis 7. Juni.

Themata:

1. Père Lagrange (gestorben am 10. März 1938), von P. Vincent.
2. Eine palästinensische Zollstation am Roten Meere: Insel Jotabe, von P. Abel.
3. Ein byzantinisches Mosaik in Maïn, in Transjordanien, von P. de Vaux.
4. Die Papyrus (Manuskripte) und die Bibel, von P. Benoit.
5. Das Buch Ezechiel, eine Quelle artistischer Inspiration, von P. Dumeste.
6. Die menschliche Komödie bei ägyptischen Artisten, von P. Couroyer.

The Palestine Oriental Society hielt folgende Vorträge:

1. Forschungen im östlichen Palästina, von Prof. Nelson Glueck.
2. Palästinische Heilige u. Sanctuarien mit Spitznamen, von St. H. Stephan.
3. Text-Basis zum Studium ägyptischer Städte-Listen, von P. Simons S. J.
4. Geschichtliche Topographie der Umgebung von Salt, Transjordanien, von P. De Vaux O. P.
5. Augenzeuge einer dämonischen Besessenheit und Exorzismus, von Prof. S. Vernon McCasland.

Deutsches Evangelisches Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes. Am 18. September 1938 hielt Professor D. Dr. Sellin im Muristan-Saal zu Jerusalem einen Vortrag über „Vierzig Jahre deutscher Palästinaforschung", in dem er einen Rückblick auf die Geschichte des Instituts und die Leistungen seiner Direktoren und Mitarbeiter warf. Nach Prof. Sellin fällt der Tag der Institutsgründung mit der Einweihung der Erlöserkirche in Anwesenheit Kaiser Wilhelms II. am 31. Oktober 1898 zusammen; die Eröffnung des Instituts war am 15. November 1903. Erster Direktor und langjähriger Leiter, auch während des Weltkrieges, war der Altmeister der deutschen Palästinaforschung, Professor Dr. Dalmann. Nach dem Kriege sah sich das Institut wachsenden Schwierigkeiten gegenübergestellt, konnte jedoch alljährlich sein wissenschaftliches Organ, das Jahrbuch, erscheinen lassen. Seit 1932 war die Entsendung von Stipendiaten aus Deutschland nicht mehr möglich. Im zweiten Teil seines Vortrages berichtete Professor Sellin über seine Ausgrabungen in Taanekat, Alt-Jericho und in Sichem.

Die vierte Grabungskampagne auf Chirbet el Minje bei Tabgha

Schon im Herbst 1937 wurden die Grabungsarbeiten auf Chirbet el Minje bei Tabgha am Genezarethsee mit Hilfe der Görres-Gesellschaft, der Islamischen Abteilung der Staatlichen Museen in Berlin und des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande wieder aufgenommen. Sieben Monate dauerten die Arbeiten an und waren abermals von achtbaren Erfolgen begleitet. Das Ziel war die völlige Freilegung des südlichen Palastbezirkes, die Untersuchung der inneren nördlichen Mauerflucht und die Anlage einiger weiterer Tiefenschnitte zur Erforschung dessen, was sich unter dem Kastellniveau befindet. Die wichtigste Entdeckung war ein weiterer köstlicher Mosaikfußboden in sehr gutem Erhaltungszustand. Es handelt sich um den Boden des mittleren großen Raumes der an die Marmorhalle angrenzenden Fünfraumgruppe, der noch nicht freigelegt worden war. Das Mosaik, das nur aus geometrischen Mustern, einem System von Rauten, Flecht- und Lotusbändern, besteht, zeichnet sich durch besondere Farbenfreudigkeit aus, die durch die gleichzeitige Verwendung von Glas- und Steinmaterial hervorgerufen wird. An dem bereits in der vorigen Grabung festgestellten Grundplan der repräsentativen

Räumlichkeiten der Südseite änderte sich nichts. Hinzu kam die Auffindung einiger Nebengemächer in der Südwestecke, die für die Dienerschaft bestimmt gewesen sein dürften.

An der Nordseite wurden mehrere Maueranschlüsse gefunden, die aber noch keine Schlüsse auf die Bedeutung der Räume zulassen. Daß sich unter dem Kastellniveau noch weitere Kulturschichten befinden, darf als gewiß angenommen werden, doch gehen die bisherigen Ergebnisse nicht über vage Vermutungen hinaus.

Wie im vergangenen Jahre, so war auch diesmal die Ausbeute an Kleinfunden beträchtlich. Ein guter Teil wird wieder in die Islamische Abteilung des Berliner Museums wandern. Ein bindendes Urteil über die zeitliche Einordnung Chirbet el Minjes kann zurzeit noch nicht abgegeben werden. (Vgl. dazu die Abhandlung des Verfassers in Teil I S. 9—29.)

Dr. Puttrich-Reignard.

Restaurierung von Mosaiken in Jerasch. Die von der transjordanischen Regierung dem deutschen Kunstmaler Bernhard Gauer (Düsseldorf) übertragene Restaurierung von Mosaiken der Kirche des heiligen Cosmas und Damianos in Jerasch, dem alten römischen Geraza, ist nunmehr nach neunmonatiger Arbeit fertiggestellt worden. Die 200 Quadratmeter umfassende Mosaikfläche ist zu zwei Drittel erhalten; eine Eigentümlichkeit der Mosaiken ist die wiederholte Verwendung des Hakenkreuzes als Schmuck auf Gewändern und in Ornamenten. Die transjordanische Regierung hat Herrn Gauer in einem offiziellen Rundschreiben ihre Anerkennung und ihren Dank ausgesprochen.

Das palästinische archäologische Museum in Jerusalem

hat ohne die vorgesehene feierliche Einweihung, die wegen der Ermordung des Archäologen Starkey unterblieb, am 13. Januar 1938 seine Pforten dem Publikum geöffnet.

Von den drei großen Ausstellungsräumen des Museums, für das Rockefeller vor zehn Jahren zwei Millionen Dollar stiftete, ist bisher nur der südliche mit dem zugehörigen Seitensaal endgültig eingerichtet. Ausgestellt sind darin in Palästina gefundene archäologische Objekte aus der Stein- und Bronzezeit, deren das Museum bereits 40 000 besitzt. Unter ihnen sei besonders auf den Galiläa-Schädel (dem Neandertaler verwandt), auf einige Elefantenstoßzähne aus den Höhlen des westlichen Karmel und von Bethlehem, sowie auf fünf gut erhaltene Skelette aus demselben Zeitalter hingewiesen. In der großen Eingangshalle sind Fundobjekte aus Jericho (Chirbet el Mifdscher) aufgestellt, die aus der omajadischen Zeit (7. bis 8. Jahrhundert) herrühren; unter den vielen Skulpturen ist die einer lebensgroßen Tänzerin zu nennen. Einen Sonderteil der Sammlungen nehmen rund

2000 Skarabäen und unzählige griechisch-römische und jüdische Münzen aus Palästina sowie goldene Schmuckgegenstände und Glaswaren ein. Mosaikfußböden aus Beisan und Jerasch sind ebenfalls vertreten.

Beachtlichen Umfang hat bereits die junge Bibliothek mit rund 20 000 Bänden und einem modernen übersichtlichen Katalog angenommen. Ein anderer Saal enthält die Abteilung für die Dokumente (Ausgrabungs- und Inspektionsberichte, Pläne, Photographien usw.) von den bereits 3000 Stellen, an denen in Palästina Altertümer entdeckt worden sind. Ebenso ist die photographische Abteilung mit technisch großzügigen Einrichtungen erwähnenswert. Das Altertumsamt gibt eine wissenschaftliche Zeitschrift mit reichem Bildmaterial heraus, von der Jahrgang I—VI vorliegen. Reparaturwerkstätte, Laboratorium und verschiedene Arbeitszimmer für im Museum arbeitende Archäologen sind vorhanden. Ein großer Hof mit Kreuzgang und Fischteich, einer Fontäne in maurischem Stil und zehn Plaketten, die die verschiedenen Perioden Palästinas darstellen, sowie Marmorsarkophage aus Cäsarea sind ein besonders hübsch gelungener Teil des sehr großzügig und mit reichen Mitteln ohne Raumbeschränkung angelegten Gebäudes, dessen Aussichtsturm einen umfassenden Rundblick auf die Stadt gewährt.

Das Museum ist Montags von 14 bis 17 Uhr, an allen anderen Tagen (auch Sonntags) von 9 bis 17 Uhr geöffnet.

Das Museum und die Frühgeschichte Palästinas

Die vorerst fertiggestellte „Große Halle" enthält die Zeugnisse aus den ältesten Zeiten Palästinas bis 1200 v. Chr., d. h. aus der Zeit vor der Ankunft der Israeliten. Die spätere Keramik wird in einem anderen Saale Aufstellung finden. An Hand des ausgestellten Materials werden wichtige Ergebnisse der Forschung über die älteste Periode eindrucksvoll veranschaulicht. Das ist gewiß kein kleiner Gewinn für alle, die sich um die Erklärung der heiligen Schriften, besonders der Genesis, bemühen. Wir heben nur einiges heraus.

1. In der großen Halle wird die Kulturwelt gezeigt, die Israel bei seiner Ankunft in Palästina gegen Ende der Spätbronze vorfand. Ihre bedeutende Überlegenheit gegenüber der israelitischen Kultur beweist, daß Palästina nicht als autochthones Land der Juden aufgefaßt werden kann. Dieses Ergebnis ist sicher, obwohl wir über die Rassenfragen aus dem dritten und vierten Jahrtausend sonst wenig wissen.

2. Eine klare Zeitrechnung bis hinauf ins vierte Jahrtausend wird ermöglicht. Bisher hatte man vielfach geglaubt, daß Telelat Ghassul im Jordantal eine Stadt aus der Zeit Abrahams sei, etwa gar Sodoma und Gomorrha, entsprechend der Beschreibung in 1 Mos. 13, 10. Eine Häusergruppe im Ghor mit Oasenkultur muß ein weithin sichtbares Wahrzeichen gewesen sein. Von Bethel konnte man es sicher sehen. Im Jordantal ist Ghassul etwa der optische

Mittelpunkt, da die Ghorebene sich hier nach Osten ausweitet. Doch dieser Saal beweist, daß die Keramik von Ghassul weder in das zweite noch in das dritte Jahrtausend v. Chr. paßt. Ghassul muß dem vierten Jahrtausend angehören, also über tausend Jahre vor Abraham geblüht haben.

Entsprechend dem heutigen Stand der Forschungen hat das Museum die zahlreiche Tonware Ghassuls mit jener des untersten Jericho an die Spitze der gesamten Tonfunde gestellt. Das ist gewiß schon eine Belohnung der aufgewandten Mühe und Kosten der Ausgrabung an einem Ort wie Ghassul, fern aller Kultur in der heißen Wüste des Ghors. Kann man am Fundort selbst nicht das Alter des Materials feststellen, da jüngere Schichten fehlen, so ermöglicht das Museum einen Überblick, wieviel noch nach dieser Zeit in stratigraphisch einwandfreier Weise gefunden worden ist. Hier spielen die Funde von Jericho eine besondere Rolle. Durch alle Zeiten, die der Saal veranschaulicht, kommen immer wieder Formen von Jericho vor. Die Deutschen hatten dort unter E. Sellin und E. Watzinger angefangen, die Engländer unter J. Garstang später die Arbeit wieder aufgenommen und gründlich weitergeführt. Die Funde von Besan und Megiddo stützen die Ergebnisse der Chronologie. Andere erweitern sie, wie die chalkolithischen, vor 3000 anzusetzenden Funde von Hedera, Wadi Salha, Tell Fara, el-Afule. Die nach 3000 folgende Frühbronze ist gänzlich verschieden von der Chalkolithik und erreicht einen hohen Stand der Vollkommenheit. Einen weiteren Bruch der Kultur zeigt die Keramik nach 2000 an. Sie wird nach den Hyksos benannt. Der Reichtum der Frühbronze (3000—2000) von Tell Addschul (Ghaza), Geser, Jericho, Ophel, Tell ed-Duwer, et-Tell (Hai), el-Hamme, Megiddo, Besan ist gerade erwünscht, da dieses die Zeit vor den Patriarchen ist.

In der folgenden Zeit der Spätbronze kommt statt des Anschlusses an ägyptische Vorbilder und Handelsgegenstände mehr jener von Cyprus und über Cypern auch jener Mykenes in Griechenland in Frage. Das ist die Zeit vor der Einwanderung der Indogermanen nach Griechenland. Als dann die Völkerwellen gegen Ende des zweiten Jahrtausends in Bewegung kamen, wanderten auch die Philister in Palästina ein. Ihre hochstehende eigenartige Keramik ist leicht zu erkennen. Sie steht bedeutend höher als die hier folgende israelitische Ware der Eisenzeit.

3. Ein Überblick über die verschiedenen Arten der Funde entbehrt nicht des Interesses. Neben Tonware sind Metall-, Alabaster-, Steinware reich vertreten. Flinders Petrie hat am meisten zu Schaustücken von Gold beigetragen. Die Frühbronze hat im ganzen dritten Jahrtausend nur zwei Bronzestücke ergeben, die Chalkolithik Ghassuls nur ein Kupfer- und ein Bronzebeil aus dem Rand des großen Ruinenfeldes. Die Steinindustrie reicht weit bis ins zweite Jahrtausend. Der Reichtum der Tonware im dritten Jahrtausend läßt einen Vorsprung des Morgenlandes vor dem gleichaltrigen dritten Jahrtausend Europas

erkennen. Noch größer wird der Unterschied, wenn wir ins vierte Jahrtausend vordringen.

Ganz eigenartig ist, daß man nun mit der sicher dem vierten Jahrtausend angehörenden Kultur Ghassuls auch drei Gemälde gefunden hat, die also die ältesten Wandmalerien ganz Asiens sind, Teile von dem „Personen"fresko, einen „Vogel" und das 2 Meter hohe „Sternbild" [1]. Das Museum bewahrt letzteres auf; doch ist sein Zustand so, daß man es nicht in den großen Saal aufnehmen konnte.

4. Diese Funde erlauben es, anregende Vergleiche mit andern Gegenden anzustellen. Der Balkan und Kleinasien bieten nach Kurt Bittel nichts, was vor 3000 v. Chr. anzusetzen wäre.

Syrien hat im untersten Ras Schamra und Byblos Funde des vierten Jahrtausends. Dazu kommt von Ostsyrien und Mesopotamien im vierten Jahrtausend die neuentdeckte bemalte Keramik, die man bis nach Persien und Belutschistan verfolgen will. Eine andere Art bietet das vierte Jahrtausend Ägyptens, von wo, allem Anschein nach, die rotbemalte polierte Ware ausstrahlt, die wir bald auch im östlichen Mittelmeer finden. Auch Cypern will jetzt im vierten Jahrtausend „Neolithik" vorweisen. Nicht nur um 3000, nein schon um 3500 haben wir deutlich einen einheitlichen chronologischen Horizont vom Nil bis über den Tigris. Palästina wird ein festes Glied dieses Aufbaues bleiben. Das Museum liefert einen anschaulichen Beweis.

5. Doch wir werden in jener Halle noch weiter in das Dunkel alter Jahrtausende geführt. Gleich am Eingang derselben ist die Prähistorie ohne Keramik aufgestellt. Durch Funde in Palästina kam es zu entscheidenden Feststellungen. Das Mesolithikum bis 10 000 v. Chr. ist gut vertreten durch die Funde von Miß Garrod in Shukba (Wadi Natuf) und von Neuville in Höhlen südöstlich von Bethlehem. Davor haben wir reiches Jungpaläolithikum mit den ältesten Kunstäußerungen durch Plastiken. Ein sorgfältig gebautes Grab ist unter Glas aufgestellt. Noch reicher ist das Altpaläolithikum. War dies durch die palästinisch-syrischen Ordensleute (Zumoffen, Germer, Durand) schon lange bekannt, so vervollständigt sich jetzt das Bild durch Skelettfunde. Das Original des „Homo Galilaeensis" ist hier zu sehen. Die Skelette der zehn Neandertaler vom Karmel sind zwar noch in England, doch werden eine anschauliche Tafel der Stratigraphie von et-Taban und ein Gipsrelief von Skul gezeigt, welche das hohe Alter, vielleicht etwa das der europäischen Rißeiszeit, erklären.

Die Bedeutung eines solchen Museums für die Christenheit kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Bewegen doch diese Fragen jeden, der die exegetische Forschung mit Interesse verfolgt. Bezeichnend dafür ist die Themenwahl für die Sitzung, die die „Biblische Woche" 1937 in Gegenwart des Hei-

[1] Vgl. Mallen-Köppel-Neuville, Teleilat Ghassul I: Compte rendu des foulles de l'Institut Biblique Pontifical I (Rom 1934).

ligen Vaters hielt. Vor den etwa neunzig Teilnehmern sprach im Konsistorialsaal des päpstlichen Palastes der Rektor des Päpstlichen Bibelinstitutes über „Die Prähistorie und die Erklärung der Genesis".

Während das Museum so im Blickpunkt weitester Kreise steht, ist es dem zurzeit in Palästina tobenden Streit politischer Meinungen vollständig entzogen, da der fertiggestellte Teil nur die Zeit vor der jüdischen Besitznahme zeigt. Es ist ein Dokument friedlicher Zusammenarbeit aller Nationen und Konfessionen, die alle zu den Schätzen des Museums beigetragen haben. Ein Dokument auch dafür, daß Glauben und Forschen auch hier in ihren Ergebnissen einander nicht widersprechen. Robert Köppel S. J.

J. L. Starkey †

Der britische Archäologe J. L. Starkey, der durch verschiedene Ausgrabungen und glückliche Funde in Palästina in der wissenschaftlichen Welt großes Ansehen genoß, ist am 10. Januar 1938 auf der Fahrt von seiner Ausgrabungsstätte zur Eröffnung des Rockefeller-Museums in Jerusalem das Opfer der Unruhen geworden. Unweit des Stadteingangs von Hebron hielten Eingeborene seinen Wagen an, zerrten ihn nach kurzem Wortwechsel aus dem Auto und streckten ihn durch mehrere Schüsse nieder. Ohne Hilfe verblutete er, am Straßenrande liegend, während sein Fahrer zum Weiterfahren gezwungen wurde. Die feige Mordtat hat in allen Kulturländern großes Aufsehen und Bedauern hervorgerufen, weil der im 45. Lebensjahr stehende Gelehrte ohne jede sonstige Veranlassung niedergeschossen wurde, nur weil er Engländer war. Starkey war ein Schüler des berühmten Archäologen Sir Flinders Petrie und leitete eine Reihe von Jahren die Wellcome-Archaeological-Research-Expedition. Am bekanntesten wurde er durch einen Papyrusfund (Evangelienhandschrift) und die Ausgrabungen in Tel Duweir (Lachisch), bei denen er u. a. hebräische Inschriften aus der Zeit der Könige von Juda und Briefe aus der Zeit des Propheten Jeremias (vgl. die Abhandlung von Prof. Stummer, „Briefe auf Tonscherben" usw. in Abt. I S. 34 ff. dieses Sammelbandes) fand.

Palästina-Arbeit in der Heimat

Deutscher Verein vom Heiligen Lande

Die Rückschau auf das Jahr 1938 führt zu der erfreulichen Feststellung, daß die Tätigkeit der Vereinsorgane von mancherlei Erfolg begleitet war. Der Verein besitzt in 9000 Mitgliedern Freunde und Förderer in allen Gauen Großdeutschlands und kann demnächst auf eine 85jährige Wirksamkeit zurückblicken. Der Mitgliederbestand erfuhr keine wesentliche Veränderung, da der Abgang durch Neuaufnahmen ausgeglichen wurde. 152 treue Mit-

glieder verlor der Verein durch den Tod; für jedes derselben wurde eine heilige Messe gelesen. Von den Verstorbenen gehörten Prinz Johann Georg Herzog zu Sachsen und Reichsgraf Clemens von Westphalen zu Fürstenberg dem Hauptvorstand an.

Prinz Johann Georg Herzog zu Sachsen, ein jüngerer Bruder des Königs Friedrich August III. von Sachsen, war am 10. 7. 1861 zur Dresden geboren und verstarb am 23. November 1938 zu Altshausen in Württemberg nach einem schaffensreichen, der Wissenschaft gewidmeten Leben. Die Arbeitsgebiete des gelehrten Prinzen waren sächsische Landesgeschichte, altchristliche Kultur und Kunst des Orients. Seine Studien führten ihn mehrfach zu Forschungsreisen in den Orient; seine Forschungen und Grabungen galten insbesondere den altchristlichen Stätten Syriens, Palästinas und der Sinaihalbinsel. Zahlreiche Abhandlungen (vgl. das Verzeichnis seiner Schriften von E. Hensch, 1929) geben Zeugnis von dem Fleiß und Wissen des charaktervollen Fürsten, der die Archäologie des christlichen Orients um viele Erkenntnisse bereicherte. Es sei u. a. verwiesen auf seine Werke: Das Katharinenkloster am Sinai (1912), Tagebuchblätter aus Nord-Syrien (1912), Der heilige Spyridon (1913), Koptische Klöster der Gegenwart (1918), Monumentale Reste früheren Christentums in Syrien (1920). Freunde und Gelehrte vereinigten sich 1920 zur Herausgabe einer wissenschaftlichen Ehrengabe, die dem hohen Fachgenossen aus Anlaß seines 60. Geburtstages überreicht wurde. Dem Hauptvorstande des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande gehörte Prinz Johann Georg von Sachsen lange Jahre als sachkundiger Berater und als eifriger Förderer seiner Bestrebungen an.

Reichsgraf Clemens von Westphalen zu Fürstenberg in Laer bei Meschede verstarb am 31. Oktober 1938 im 75. Lebensjahre auf seinem Stammschloß in Laer bei Meschede. Über ein Vierteljahrhundert, seit Gründung des Diözesanverbandes Paderborn, führte der Verstorbene den Vorsitz und widmete sich aus tiefer religiöser Gesinnung heraus der Heiliglandsache in seiner Heimatdiözese.

Einen großen Verlust für den Verein bedeutete auch das Ableben des Geheimen Hofrates, Professor Dr. Heinrich Finke in Freiburg i. Br., der am 19. Dezember 1938 das Zeitliche segnete. Seine Wiege stand in Krechting in Westfalen (geb. 13. Juni 1855); in Tübingen machte er seine Hochschulstudien und schlug nach vorübergehender Tätigkeit als Archivbeamter in Schleswig und als Journalist die akademische Laufbahn ein. 1887 habilitierte sich Finke für das Fach der Geschichtswissenschaft an der Akademie Münster, wurde daselbst 1889 außerordentlicher und 1897 ordentlicher Professor. 1898 übersiedelte er in gleicher Eigenschaft an die Universität Freiburg i. Br., wo er bis zu seiner Emeritierung verblieb. Heinrich Finke war gleich hervorragend als Forscher und als Hochschullehrer und genoß inter-

nationalen Ruf. Er war Ehrendoktor mehrerer Universitäten und erhielt zu Lebzeiten viele ehrende Anerkennungen. Zu seinem 80. Geburtstage zeichnete ihn der Führer durch die Verleihung des Adlerschildes des Deutschen Reiches aus. Die deutsche Wissenschaft verdankt seinem Forscherfleiß über 400 wertvolle, zum Teil sehr umfangreiche Publikationen, von denen hier genannt seien: die Acta Concilii Constanciensis, die Acta Aragonensia, die Gesammelten Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens, die grundlegende Arbeit über das mittelalterliche Verhältnis von Staat und Kirche: „Aus den Tagen Bonifaz' VIII." und die aufschlußreiche Studie über „Papsttum und Untergang des Templerordens".

Der Verstorbene war einer der besten Kenner des Mittelalters, sowohl der Profan- als auch der Kirchengeschichte jener Jahrhunderte, in denen das christliche Abendland noch durch eine einheitliche Geisteskultur verbunden war und die Berührung mit dem Orient das Weltbild zu erweitern begann. Über sein engeres Fachgebiet hinaus wandte Heinrich Finke seiner universellen Betrachtungsweise entsprechend sein Interesse auch verwandten Disziplinen zu, so auch der Geschichte und Kultur des nahen Orients. In den 14 Jahren, in denen Finke das Präsidium der Görres-Gesellschaft innehatte, besaß der Deutsche Verein vom Heiligen Lande an ihm einen verständnisvollen Förderer seiner wissenschaftlichen Bestrebungen im Heiligen Lande. Unter seiner Führung entwickelte sich durch das Orientalische Institut in Jerusalem eine noch engere Zusammenarbeit zwischen dem Verein und der Görres-Gesellschaft. Die von beiden Seiten zur Verfügung gestellten Mittel ermöglichten einer Anzahl von Stipendiaten fruchtbringende Forschungs- und Grabungsarbeit im Heiligen Lande. Noch zuletzt regte Geheimrat Finke die Abfassung einer Kirchengeschichte Palästinas und eine Geschichte der Palästina-Archäologie an. Als Vertreter des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande assistierte Generalsekretär Meinertz am 3. Januar 1939 einem vom Kölner Kreis der Görres-Gesellschaft gehaltenen feierlichen Seelenamte, welches Domkapitular Prälat Dr. Lenné in der Pfarrkirche zum heiligen Andreas in Köln für den Verstorbenen darbrachte.

Den beiden verstorbenen Mitgliedern des Hauptvorstandes und dem verewigten Präsidenten der Görres-Gesellschaft wird der Deutsche Verein vom Heiligen Lande stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Als besonders wertvoll in der Vereinsarbeit haben sich die Diözesanverbände erwiesen, von denen einige schon seit vielen Jahren bestehen, während andere erst in den letzten Jahren ins Leben gerufen wurden. Allen Vorstandsmitgliedern der Diözesanverbände sei an dieser Stelle ein herzliches Wort des Dankes gesagt für die unentwegte Arbeit im Interesse des Vereins und des Heiligen Landes. Der Generalsekretär besuchte im Laufe des Berichtsjahres mehrere Diözesanvorstände und referierte vor ihnen über den Stand

und die Aufgaben der Vereinsarbeit, so in Aachen und in Oppeln gelegentlich der Generalversammlung der Diözesanverbände Aachen und Breslau. In Paderborn fand in Gegenwart des Generalsekretärs die konstituierende Versammlung des vom H. H. Erzbischof neuernannten Diözesanvorstandes statt; als Nachfolger seines Vaters übernahm Reichsgraf Dr. Karl von Westphalen den Vorsitz des Diözesanverbandes. Aus der Reihe der örtlichen Veranstaltungen seien hervorgehoben eine Mitgliederversammlung des Diözesanverbandes Münster, auf welcher Univ.-Prof. Dr. Max Meinertz die Eindrücke seiner letzten Palästinareise schilderte. Im Diözesanverband Berlin hatte der Generalsekretär dreimal Gelegenheit, über den Verein und das Heilige Land zu sprechen, und zwar im Pfarrheim in Potsdam und in zwei Veranstaltungen im Xaveriushaus in Berlin. Hier sprach er zunächst vor der Geistlichkeit Groß-Berlins in Anwesenheit Sr. Exzellenz des H. H. Bischofs Dr. Graf v. Preysing und anschließend in einer gut besuchten Mitgliederversammlung. Ferner referierte der Generalsekretär auf mehreren Dekanatskonferenzen, so im Dekanat Dortmund-Süd und Dekanat Magdeburg; hier hielt er im St.-Norbertus-Verein auch einen Lichtbildervortrag. Innerhalb des Diözesanverbandes Köln fanden an 10 Orten Versammlungen mit Lichtbildvorträgen des Generalsekretärs statt. Im Oktober trafen sich 60 Jerusalempilger aus den Jahren 1910 bis 1938 in Köln. An eine heilige Messe am Dreikönigenaltar des Domes schloß sich ein geselliges Zusammensein, bei dem ein Vortrag von Dr. Karl Hoeber, Köln, und ein Palästinafilm die Erinnerungen an die heiligen Stätten lebendig werden ließen. Daß der Wallfahrtsgedanke auch in den heutigen schwierigen Zeitverhältnissen lebendig geblieben ist und die Sehnsucht das Land des Erlösers mit eigenen Augen zu schauen, nach wie vor bei ungezählten Christen besteht, lehren die ständigen Nachfragen zwecks Beteiligung an einer Pilgerreise nach Jerusalem. Eine Frühjahrs-Mittelmeerfahrt mit der »Milwaukee« brachte 18 Teilnehmern die Erfüllung ihres lang gehegten Wunsches (siehe den Bericht). An einer Italienreise beteiligten sich 33 Personen, darunter drei Geistliche. Die technische Durchführung dieser Romfahrt, bei der die ehrwürdigsten Städte und schönsten Gegenden Italiens besucht wurden, lag in Händen der Direktion des MER-Büros und der Reiseleitung des Herrn Paul Stiegele. Ihm sowie dem Generalsekretariat gingen zahlreiche Dankesbriefe von begeisterten Teilnehmern zu.

Die Errichtung des großdeutschen Reiches durch die Eingliederung der Ostmark und des Sudetenlandes ließ es wünschenswert erscheinen, mit den dortigen Freunden des Heiligen Landes persönliche Fühlungnahme aufzunehmen. Die Bildung neuer Diözesanverbände daselbst ist in Vorbereitung.

Auf Grund der von der Reichsschrifttumskammer durchgeführten Neuordnung des Zeitschriftenwesens ist die Bindung einer Zeitschrift an eine Organisation als Träger derselben nicht mehr angängig. Bei dem

organisatorischen Aufbau des Vereins und unter den gegebenen verlagsrechtlichen und versandtechnischen Bedingungen erschien die Beibehaltung der beiden Vereinsorgane „Das Heilige Land" und „Nachrichtenblatt des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande" unzweckmäßig. Nach einem Referat von Dr. Valmar Cramer, Köln, über die neue Sachlage beschloß deshalb die außerordentliche Generalversammlung des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande vom 13. Januar 1938 in Köln unter Abänderung des § 4 der Satzungen des Vereins die beiden Vereinsorgane mit einer Doppelnummer 1/2 (Februar 1938) zum letzten Male erscheinen zu lassen. Die beschlossene Satzungsänderung ist vom Herrn Regierungspräsidenten in Köln unter dem 28. Februar 1938 (I H 47/38) genehmigt worden. Der geänderte § 4 lautet:

„Mitglied des Vereins ist jeder, der jährlich einen Beitrag von mindestens RM 6,— zahlt. Zu Ehrenmitgliedern können auf Vorschlag des Vorstandes durch die Generalversammlung diejenigen ernannt werden, welche für die Vereinszwecke einen einmaligen Beitrag von RM 500,— gespendet, oder diejenigen, welche sich sonstige besondere Verdienste um den Verein erworben haben. Sie haben die Rechte eines zur Generalversammlung berechtigten Mitgliedes. Teilnehmer des Vereins ist jeder, der jährlich mindestens RM 2,— zahlt."

Nach dem Eingehen der Vereinszeitschriften stellen die von Zeit zu Zeit zur Ausgabe gelangenden Rundschreiben die notwendige Verbindung zwischen der Vereinsleitung und den Mitgliedern her. Diese Rundschreiben enthalten Mitteilungen aus dem Vereinsleben, werden als Manuskript gedruckt und sind nur Mitgliedern und Teilnehmern zugänglich. Das erste Rundschreiben wurde im Juni 1938 als Halbjahresbericht über den Stand der Vereinsarbeit und der Anstalten des Vereins versandt. Die wissenschaftlichen und publizistischen Aufgaben der eingegangenen Vereinsorgane werden in Verbindung mit dem Verlag J. P. Bachem, Köln, durch die seit 1931 erscheinende Schriftenreihe „Palästinahefte" weiterhin gepflegt. Geeignete Beiträge zur Palästinaforschung und Jahresübersichten werden in Einzel- und Sammelpublikationen in dem genannten Verlag erscheinen und Sonder- bzw. Teildrucke den Mitgliedern und Teilnehmern zugestellt. Anfang 1938 erschienen in der Reihe der Palästinahefte: B. Zimolong, Navis Peregrinorum, ein Pilgerverzeichnis aus Jerusalem von 1561 bis 1695 (Heft 12 bis 14), und K. Pieper, Die Kirche Palästinas bis zum Jahre 135 (Heft 16). Im Druck befindet sich eine umfangreiche Abhandlung von Dr. Clemens Kopp über „Grabungen und Forschungen im Heiligen Lande unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Arbeit". Der Verfasser gibt hier einen umfassenden und fesselnden Überblick über die Entwicklung der palästinischen Bodenforschung, ihre Bedeutung und Auswertung für die Heilige Schrift. Aus der Feder des Generalsekretärs Gustav Meinertz erscheint im Verlag Ludwig

Auer, Donauwörth, ein Palästinabüchlein „Im Lande des Herrn" als Vereinsgabe.

Die ordentliche Generalversammlung des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande findet alljährlich nach dem auf den 30. September festgesetzten Schluß des Geschäftsjahres satzungsgemäß unter dem Vorsitz des hohen Präsidenten des Vereins, Sr. Eminenz Kardinal und Erzbischof Dr. Karl Joseph Schulte, Köln, statt. Der Hochwürdigste Herr Kardinal, welcher die Tätigkeit des Vereins im Laufe des Jahres mit dem größten Interesse verfolgt und zu diesem Zwecke mit dem Vizepräsidenten und dem Generalsekretär öfter eingehende Beratungen pflegt, war zu seinem größten Bedauern durch andere dringliche Aufgaben so sehr in Anspruch genommen, daß er in diesem Jahre der Generalversammlung nicht präsidieren konnte. In seiner Vertretung leitete der Vizepräsident des Vereins, Franz Fürst zu Salm-Reifferscheidt, die diesjährige ordentliche Generalversammlung, welche am 30. November im Erzbischöflichen Generalvikariat zu Köln stattfand. Sie war von den Vertretern fast sämtlicher deutscher Diözesen und Mitgliedern des Hauptvorstandes gut besucht. Zunächst gab der Generalsekretär ein Bild von der augenblicklichen politischen und wirtschaftlichen Lage in Palästina, sowie über den Stand der Vereinsanstalten im Heiligen Lande. Der Vizepräsident berichtete alsdann über seine Reise nach Palästina im Januar-Februar 1938. Er konnte sich, wie er des näheren ausführte, davon überzeugen, daß in allen Anstalten fleißig und umsichtig gearbeitet wird, und daß alle dort tätigen Patres und Schwestern darauf bedacht sind, die hohen Ziele der deutschen Katholiken im Heiligen Lande zu verwirklichen. — Das für das katholische Deutschland repräsentativste Gebäude in Jerusalem ist bekanntlich die Dormitio auf dem Berge Sion. Der hohe Besucher konnte feststellen, daß durch die fleißige Arbeit der Söhne des heiligen Benedikt unter der Leitung des Hochwürdigsten Herrn Abtes Dr. Maurus Kaufmann O. S. B. in Kirche und Kloster Mustergültiges geleistet wird. Die künstlerische Ausstattung der Krypta und des Chores der Kirche durch einen Künstler aus Maria-Laach geht ihrer Vollendung entgegen. — Der Verwirklichung der Missionsidee im Heiligen Lande dient in allererster Linie die Mädchenschule in Jerusalem, die unter der Leitung des Direktors P. Sonnen C. M. und der um das deutsche Schulwesen hochverdienten Schwester Marina ein hohes Ansehen in Regierungskreisen und in Kreisen der Bevölkerung erlangt hat. Der beste Beweis hierfür ist die stets zunehmende Zahl der Schülerinnen — 380 — und das Resultat der alljährlichen Entlassungsprüfung. Die in der Schule geleistete Arbeit gereichte dem Fürsten zur besonderer Freude. Er stellte auch für die Zukunft eine umfassende Förderung der Schule durch den Deutschen Verein vom Heiligen Lande in sichere Aussicht. Gewisse Pläne, die erst in Vorbereitung sind, stellen den Verein gerade hin-

sichtlich der Schule noch vor große Aufgaben. — Das Paulushospiz am Damaskustor in Jerusalem konnte nicht näher besichtigt werden, weil es noch an die britische Mandatsregierung vermietet ist. — Im Hospiz zu Emmaus bemüht sich P. Schmitt mit vielem Fleiß, das weiter auszubauen, was P. Müller, der in Jerusalem im wohlverdienten Ruhestand lebt, in langjähriger mühevoller Arbeit geschaffen hat. — In Tabgha, des Vereins Perle am See Genesareth, hat der Verein eine Anstalt, die durch die Lebensarbeit des schon 25 Jahre dort tätigen Paters Täpper eine hohe Blüte erreicht hat. Das Hospiz umhegt alle diejenigen, die die Spuren Christi am See erforschen und verfolgen wollen, und soll Erholung und Kraft denen geben, die sich im rauhen Winter an diesen warmen geschützten Ort zurückziehen wollen. Der landwirtschaftliche Betrieb ist berufen, in gesteigerter Form die Ernährung aller Vereinsanstalten aus Eigenem zu ermöglichen, und hat als solcher eine bedeutsame Aufgabe. — Die in Verbindung mit dem Orientalischen Institut der Görres-Gesellschaft und der Islamischen Abteilung der Staatlichen Museen Berlin durch Herrn Dr. Puttrich-Reignard betriebenen Ausgrabungen auf Chirbet el Minje zeitigen nach wie vor aufsehenerregende Ergebnisse. Die durch einen einfachen Überbau vor Witterungseinflüssen geschützten Mosaiken der Brotvermehrungskirche finden die Bewunderung der vielen Pilger und Besucher, die nach Tabgha kommen.

Die Vereinsleitung ist in der angenehmen Lage, nach wie vor, mit Genehmigung der maßgeblichen Regierungsstellen, die Anstalten in Palästina durch Zuwendungen von Gegenständen und Hilfsmitteln der verschiedensten Art unterstützen zu können und damit ihrer Arbeit und dem Ansehen Deutschlands in Palästina zu dienen. Das setzt allerdings voraus, daß der Vereinsleitung die hierzu erforderlichen finanziellen Mittel zur Verfügung stehen. Diese Geldmittel fließen bekanntlich aus den Mitgliederbeiträgen und aus dem Ertrag der Karfreitagskollekte. Mitglieder und Förderer sind deshalb recht herzlich gebeten, ihren Beitrag freudig und rechtzeitig zu entrichten und auf die Werbung neuer Mitglieder bedacht zu sein. Dem Hochwürdigsten deutschen Episkopat sei an dieser Stelle der ehrerbietigste Dank ausgesprochen für die warmen oberhirtlichen Worte, mit denen der Geistlichkeit und den Gläubigen ihrer Diözesen die Karfreitags- bzw. Palmsonntagskollekte in den kirchlichen Amtsblättern empfohlen wird.

Mit Zuwendungen ist die deutsche Benediktiner-Abtei „Mariä Heimgang" auf dem Sion in Jerusalem, deren Anfänge nunmehr 40 Jahre zurückliegen — das Grundstück auf dem Sion wurde im Jahre 1898 den deutschen Katholiken von Kaiser Wilhelm II. zum Geschenk gemacht —, in diesem Jahre besonders reich bedacht worden. Die innere Ausstattung der herrlichen Basilika geht mehr und mehr ihrer Vollendung entgegen; vor allem wurde für die Krypta von Bruder Radbod, dem Künstler aus Maria-Laach, eine

prächtige Marienfigur angefertigt. Aus der Hand desselben Künstlers stammen auch die Mosaiken, welche die Gewölbe der Krypta zieren und Vorbilder der allerseligsten Jungfrau darstellen. Die Oberkirche erhielt einen neuen Hochaltar. Die Mosaiken für die Apsis derselben sind auch schon in Auftrag gegeben. Für die Tätigkeit der Benediktiner in ihrem photographischen Atelier und für ihre beiden Landgüter wurden wertvolle Apparate und Maschinen nach dort gesandt. Im Hinblick auf die Bedeutung seiner deutschen Mädchen-Oberschule in Jerusalem hat der Verein auch für diese große Opfer gebracht; sowohl für Unterrichtszwecke als auch für das Internat konnten neue Anschaffungen gemacht werden. Die beiden deutschen Hospize in Emmaus und Tabgha am See Genesareth erhielten zahlreiche Einrichtungsgegenstände und Wirtschaftsgeräte zur Erneuerung und Ergänzung ihres Hausrates und Landwirtschaftsbetriebs.

Einen großen Teil der Bemühungen und Sorgen des Vereins nimmt die Weiterführung der Ausgrabungen in Tabgha in Anspruch. Die Freilegung der Brotvermehrungskirche ist bekanntlich vollständig durchgeführt und durch die Errichtung eines einfachen aber würdigen Überbaues in Form einer Kirche wurden die interessanten Mosaiken des Fußbodens vor weiterer Verwitterung geschützt. Sie erregen nach wie vor die höchste Bewunderung aller Besucher. In einiger Entfernung von dem deutschen Hospiz erheben sich am Rande des Sees zwei Anhöhen: Chirbet el-Minje und Tel Orême, die schon seit langem die Aufmerksamkeit der Archäologen auf sich zogen, weil man mit Recht annahm bzw. annimmt, daß unter ihrer Oberfläche bedeutsame Reste früherer Kulturperioden verborgen sind. Auf dem el-Minje sind die Ausgrabungen bereits vor zwei Jahren in Angriff genommen worden und haben in mehreren Grabungskampagnen wertvolle Ergebnisse erbracht. Mit Unterstützung der Görres-Gesellschaft und der Islamischen Abteilung der Staatlichen Museen Berlin hat Herr Dr. Puttrich-Berlin die Arbeiten auf el-Minje wieder fortgesetzt, die früher von P. Dr. Mader und Dr. Schneider begonnen worden waren. Das vorläufige Ergebnis ist die Freilegung eines großen Palastes, der wahrscheinlich im 8. Jahrhundert von einem Omajadenfürsten errichtet wurde. Bis jetzt kamen u. a. fünf große Räume zum Vorschein, deren Mosaikfußböden zum allergrößten Teil erhalten sind und die verschiedenartigsten Muster aufweisen (vgl. die Farbtafel und den ausführlichen Grabungs- und Fundbericht von Dr. Puttrich-Reignard in Teil I dieses Bandes).

Glücklicherweise haben diese Ausgrabungen bis heute noch keine Unterbrechung erlitten, und seit Anfang Oktober 1938 weilt Dr. Puttrich wieder in Tabgha und ist trotz der noch immer unsicheren Lage mit weiteren Forschungen beschäftigt. In den übrigen Ausgrabungsfeldern Palästinas sind die wissenschaftlichen Arbeiten eingestellt worden.

Da die archäologische Tätigkeit in Tabgha ganz wesentlich zur Förderung

des deutschen Ansehens beiträgt, haben die beteiligten Faktoren Mittel und Wege erwogen, dieselbe zu einem guten Abschluß zu bringen. Zu diesem Zwecke fand am 2. September 1938 auf Schloß Dyck eine Besprechung statt, an der außer dem Vizepräsidenten und dem Generalsekretär des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande Prof. Dr. Kühnel-Berlin, Direktor der Islamischen Abteilung der Staatlichen Museen Berlin, Dr. Puttrich und Frau (die an den Grabungen tätigen Anteil nimmt) und Dr. Karl Hoeber-Köln als Vertreter der Görres-Gesellschaft teilnahmen. Prof. Dr. Junker, der Leiter des Deutschen Ägyptologischen Institutes in Kairo, konnte an der Besprechung leider nicht teilnehmen, hatte aber seine Stellungnahme schriftlich übermittelt. Die von seiten der durch die Teilnehmer vertretenen Organisationen zur Verfügung gestellten Mittel ermöglichen es, die Arbeiten auf el-Minje fortzusetzen und zum Abschluß zu bringen. Einen großen Teil der Beratungen beanspruchten auch die Arbeiten auf dem Tel Orême, weil man sich von diesen Ausgrabungen noch wichtigere Resultate verspricht. Man beschloß diese Arbeiten der Oberleitung des Herrn Prof. Dr. Junker zu unterstellen und außerdem auch Herrn P. Robert Köppel hinzuzuziehen. Die Grabungen selbst werden in die Hand eines Stipendiaten und eines Architekten gelegt, die das Deutsche Ägyptologische Institut in Kairo zur Verfügung stellt. In finanzieller Beziehung sind auch diese Arbeiten wenigstens für die Anfänge sichergestellt. Die augenblicklichen Verhältnisse in Palästina lassen es geraten erscheinen, die Inangriffnahme der Ausgrabungen auf dem Orême noch zu verschieben.

Die auslanddeutsche Tätigkeit des Vereins findet auch von außenstehender Seite volle Anerkennung. In dem inhaltreichen Jahrbuch 1938/39 des Verbandes deutscher Vereine im Ausland e. V., das unter dem Titel „Wir Deutsche in der Welt" erschienen ist, würdigt Dr. E. Koch (Sarona) in seinem Beitrag „Das Palästinadeutschtum in Vergangenheit und Gegenwart" auch die Verdienste des deutschen Katholizismus und insbesondere die Kulturarbeit des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Erziehung und des Unterrichts, sowie des Hospizwesens (S. 194 ff.). Reichsminister Dr. Frick, der sich als Gast des Vereinshospizes in Tabgha im Frühjahr 1935 persönlich von der geleisteten deutschen Pionierarbeit des Vereins überzeugen konnte, gab diesem Jahrbuch ein sinnvolles Geleitwort.

G. Meinertz, Gen.-Sekr.

Ritterorden vom Heiligen Grabe zu Jerusalem

Der nach Nationen in Provinzen gegliederte Orden plante aus Anlaß des 20. Jahrestages der bischöflichen und oberhirtlichen Wirksamkeit seines Rektors und Administrators, des Hochwürdigsten Herrn Lateinischen Patriarchen Aloysius Barlassina, einen internationalen Kongreß in Jerusalem. Infolge der Unruhen im Heiligen Lande mußte der Plan aufgegeben werden.

Die Deutsche Provinz des Ritterordens vom Heiligen Grabe, die zurzeit 108 Mitglieder zählt, hatte im abgelaufenen Jahre den Verlust von 7 Kapitularen zu beklagen, und zwar die Großkreuzritter: Prinz Johann Georg Herzog zu Sachsen (Freiburg i. Br.) und Reichsgraf Ferdinand Wolff-Metternich zur Gracht (Liblar, Rhld.); die Komture mit Stern: Chefredakteur Johann Baptist Krauß (Berlin-Lichterfelde) und Geheimer Oberbaurat Professor Dr. Friedrich Gerlach (Pfaffendorf bei Koblenz); den Komtur: Reichsgraf Clemens von Westphalen zu Fürstenberg (Laer bei Meschede i. W.); die Ritter: Prälat Oskar Stoff (Königsberg) und Pfarrer Joseph Dreschers (Altmyhl, Rhld.). Neu aufgenommen wurde der Erzbischöfliche Archivdirektor Dr. Friedrich Lohmann, Köln, der auf seiner Pilgerfahrt im Frühjahr 1938 in Jerusalem von der Hand des H. H. Patriarchen den Ritterschlag empfangen hat. Abordungen der Ritterschaft nahmen satzungsgemäß am Sitze der Provinz in Köln an der Papstkrönungsfeier im Dome und an der großen Fronleichnamsprozession teil. Die ordentliche Generalversammlung fand in der Oktav von Mariä Empfängnis am 14. Dezember 1938 in Köln statt. In Vertretung des durch bischöfliche Amtspflichten verhinderten Priors, Weihbischofs Dr. Hammels (der erst zur Kapitelsitzung erscheinen konnte), zelebrierte der Kanzler, Gen.-Sekr. Pfarrer Meinertz, die feierliche Jahresmesse in der Ordenskirche St. Andreas, in der alle Teilnehmer die heilige Kommunion empfingen. Anschließend tagte im Karl-Joseph-Haus das Ordenskapitel. Der Statthalter Fürst zu Salm-Reifferscheidt-Dyck widmete den Verstorbenen, insbesondere dem 93jährigen Senior der Deutschen Ordensprovinz und Mitglied des Ordensrates, Reichsgraf Wolff-Metternich, ehrende Nachrufe. Das Ratsmitglied Dr. Valmar Cramer, Köln, hielt dann einen Vortrag über das Thema: „Das Ewige Mandat des miles Christi — Weltgeschichtliche Betrachtungen zur Palästinakrise."

Frühjahrsfahrt nach dem Heiligen Lande

In Verbindung mit der Mittelmeerfahrt des Hapag-Dampfers „Milwaukee", die am 28. 3. in Venedig ihren Anfang nahm und am 29. 4. in Genua zu Ende ging, fand eine vom Deutschen Verein vom Heiligen Lande vorbereitete Fahrt nach dem Heiligen Lande statt. Es beteiligten sich daran 18 Damen und Herren, darunter 5 Geistliche. Die von Herrn Archivdirektor Dr. Lohmann aus Köln geführte Gruppe kam in Haifa an und konnte trotz der Unruhen in Palästina ihr Programm zur Befriedigung aller durchführen. In Tabgha am See Genesareth und in Jerusalem wohnten die Teilnehmer in den Anstalten des Vereins bzw. im Österreichischen Pilgerhospiz. Unter der Führung der Herren Lazaristenpatres besuchten die Pilger die heiligen Stätten in Jerusalem und Bethlehem. Die Rückreise erfolgte über Ägypten — Neapel Genua.

Inhalt

Seite

Vorwort 6

I. Grabungen und Funde

Die Palastanlage von Chirbet el Minje (mit 1 Bunttafel und 17 Abb.) von Dr. Oswin Puttrich-Reignard, Berlin, z. Zt. Tabgha am See Genesareth 9

Die Mosaiken von Chirbet el Minje (mit 5 Zeichnungen). Von Dr. Alfons Maria Schneider, Durmersheim (Baden), z. Zt. Istanbul 30

Briefe auf Tonscherben aus der Zeit des Propheten Jeremias. Von Universitäts-Professor D. Dr. Friedrich Stummer, München 34

II. Quellen und Forschungen

Kreuzpredigt und Kreuzzugsgedanke von Bernhard von Clairvaux bis Humbert von Romans (mit 8 Abb.). Von Dr. Valmar Cramer, Köln 43

Zweiter Kreuzzug. S. 43: Eugen III. 46 — Bernhard von Clairvaux 49 — Petrus von Oporto 55 — Anonymus bei Osbern 60. Dritter Kreuzzug 62: Alexander III. 66 — Gregor VIII. 68 — Heinrich von Albano 73 — Heinrich von Straßburg 88 — Gottfried von Würzburg 91. Vierter Kreuzzug 92: Innozenz III. 94 — Martin von Paris 101. Fünfter Kreuzzug 102: Innozenz III. 105 — Honorius III. 112 — Philipp von Oxford 114 — Jakob von Vitry 123. Die Kreuzzüge Ludwig des Heiligen 161: Odo von Chateauroux 163 — Stephan von Bourbon 178 — Humbert von Romans 183. Schluß: Die Entwicklung der Kreuzpredigt 186, ihre Gedanken und Motive zur Kreuznahme 189, Kreuzpredigt und Kreuzzugsgedanke 198 — Anhang: zu den Abbildungen 203

Ein angeblicher Brief des Negus Zara Jakob vom Jahre 1447 wegen der Christenverfolgungen in Palästina und Ägypten. Von Geheimrat Prälat Prof. Dr. Seb. Euringer, Dillingen 205

1. Einleitung 205 — 2. Vorbemerkungen: Der Brief 209 — 3. Übersetzung des Briefes 215 — 4. Bemerkungen 215 — 5. Schlußfolgerungen 236.

III. Berichte

Palästina im Jahre 1938 (mit 20 Abbildungen) 243

Araber, Juden und Engländer

Politische Entwicklung (Dr. V. Cramer) 243

1. Vom Teilungsplan bis zur Londoner Palästinakonferenz 243 — Politischer, diplomatischer Werdegang der Palästinafrage 244 — Arabische Lösungen: Nuri Pascha es Said 245, Emir Abdallah 246 — Oberkommissar Sir MacMichael 247 — Technische (Woodhead) Kommission 247 — Die Palästinadeutschen 248 — Mandatskommission des Völkerbundes 248 — Palästinaflug des britischen Kolonialministers 248 — Abkehr vom Teilungsplan 249 — Interesse der arabischen Staaten 249 — Neuer irakischer Plan 249 — Besprechungen in London 249 — Panarabischer Kongreß in Kairo 250 — Woodhead-Bericht 250 — Geplante Palästinakonferenz 252 — Palästinatag aller Araber 253 — Politische Lösung 253 — Vorbereitungsstadium der Londoner Konferenz 254 — Arabische Vorkonferenz in Kairo 255.

2. Bilanz des Aufstandes 256: Neue Kampfmethoden 256 — Blutige Kar- und Ostertage 257 — Militärische Maßnahmen 257 — Tegart-Zaun 258 — Britischer Geheimdienst 259 — Jüdische Terroristen 260 — Jüdischer Aufruhr 260 — Arabische Einheitsbewegung 261 — Kämpfe im Juli und August 261 — Strafexpeditionen 262 — Todesurteil gegen Juden 262 — Kämpfe im September 263 — Verschärfte Vergeltungsmaßregeln der Engländer 263 — Vom Banden- zum Volkskrieg 263 — Britische Truppenverstärkungen 264 — Belagerung von Jerusalem 264 — Planmäßige Wiederbesetzung des Landes 265 — Ungebrochener arabischer Widerstand 265 — Opfer und Leiden der Bevölkerung 266 — Britische Übergriffe und brutale Methoden 266 — Verlustbilanz des Jahres 267.

3. Aus Verwaltung, Wirtschafts- und Sozialleben 268: Abschied Wauchope 268 — Beschränkung der Zivilverwaltung 268 — Defizit im Staatshaushalt 268 — Militärkosten für Palästina 269 — Gemeindeverwaltung: Tel Aviv 269,

Postverkehr 269 — Jerusalem 271, Haifa 271, Jaffa 271, übrige arabische Städte 272 — Häfen 272 — Schlechte Wirtschaftslage 272 — Einwanderung 272 — Rückwanderung 272 — Jüdische Wirtschaftspolitik 273 — Arbeitslosenfrage 273 (270) — Sinkender Lebensstandard 273 — Wirtschaftliche Fehlschläge 274 — Apfelsinenernte und -absatz 274 — Kapitalmarkt 274 — Grenzen des jüdischen Nationalheims 274.
Streiflichter auf Religion und Politik. Von P. Johann Sonnen C. M., Jerusalem 275
Opfer der Blutrache 278
Kirche und religiöses Leben 279
Palästina unter der Jurisdiktion der Kongregation für die orientalische Kirche. Von Joseph Peters, Aachen — 279
Lateinisches Patriarchat 286
Statistik — Unierte — Syrer — Griechisch-melchitisches Seminar St. Anna.
Kirchliche Feierlichkeiten in Jerusalem (P. Sonnen) 288
Jubiläen: Kardinal Tappuni, Patriarch Barlassina, Weihbischof Fellinger, Schwestern von der Ewigen Anbetung — Lagrange † — P. Laurentius Mayr † — Palmsonntag— Pfingstoktav auf dem Sion.
Weihnachten in Bethlehem 290
Die Heilige Grabeskirche (P. Sonnen) 291
Vom Offizier zum Mönch 292
Die griechisch-orthodoxe Kirche von Jerusalem (P. Sonnen) 293
Erstes anglikanisches Frauenkloster in Palästina 293
Die Mohammedaner-Mission und der Protestantismus (G. Meinertz) 293
Deutsche Missions- und Kulturarbeit
Das Heiligtum Mariä Heimgang auf Sion, Jerusalem, im Jahre 1938 (P. Prior Henninger) 296
Fünfzig Jahre Tabgha (P. Joh. Täpper) 301
Die Hospize des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande 305
Die deutsche Mädchen-Oberschule in Jerusalem (P. Sonnen) 306
Deutsche evangelische Palästinamission 309
Vom Palästina-Deutschtum (P. Hugo Kerls) 309
Jerusalem und der Anschluß Österreichs — Volksabstimmung auf der Milwaukee — Deutsche Maifeier.
Wissenschaft und Kunst
Forschungsinstitute und Vorträge (P. Sonnen) 311
Das päpstliche Bibelinstitut — Die Bibelschule St. Stephan — The Palestine Oriental Society — Deutsches Evangelisches Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes.
Die vierte Grabungskampagne auf Chirbet el Minje bei Tabgha 312
Restaurierung von Mosaiken in Jerasch 313
Das palästinische archäologische Museum in Jerusalem (P. R. Köppel) 313
J. L. Starkey † 317
Palästinaarbeit in der Heimat
Deutscher Verein vom Heiligen Lande (Jahresbericht von G. Meinertz) 317
Mitgliederbestand 317 — Prinz Johann Georg Herzog zu Sachsen, † 318 — Reichsgraf Clemens von Westphalen zu Fürstenberg, † 318 — Universitätsprofessor Dr. Heinrich Finke, † 318 — Diözesanverbände 319 — Örtliche Veranstaltungen 320 — Wallfahrtsgedanke 320 — Zeitschriftenwesen 320 — A. o. Generalversammlung und Satzungsänderung 321 — Rundschreiben 321 — Palästinahefte 321 — Ordentliche Generalversammlung 321 — Palästinareise des Vizepräsidenten Franz Fürst zu Salm-Reifferscheidt 322 — Dormitio-Abtei 322 — Mädchen-Oberschule in Jerusalem 322 — St.-Paulus-Hospiz 322 — Hospiz Emmaus 322 — Hospiz Tabgha 323 — Unterstützung der Anstalten in Palästina 323 — Karfeitagskollekte 323 — Ausgrabungen in Tabgha 324 — Besprechung der Grabungsvorhaben und wissenschaftlichen Arbeit 324 — Anerkennung der Vereinsarbeit 325.
Ritterorden vom Heiligen Grabe zu Jerusalem 325
Frühjahrsfahrt nach dem Heiligen Lande 326

Palä[illegible] [illegible]eins

Heft 1 [illegible] Interessen, [illegible]s RM 1,—

Heft 2 [illegible] Köln 1931. [illegible]s RM 1,—

Heft 3 [illegible]. Köln 1931. [illegible]eis RM 1.—

Heft 4—[illegible] [illegible]d Psychologie [illegible]5 S. Mit 23 [illegible]reis RM 2,—

Heft 7—[illegible] [illegible]ür Deutschland [illegible]ln 1933. 84 S. [illegible]Preis RM 2,—

Heft 9— [illegible] Heimgang auf [illegible]bbildungen und [illegible]Preis RM 1,50

Heft 11 [illegible]er Reform durch [illegible]reis RM 2,50

Heft 12— [illegible] [illegible]erzeichnis a[illegible]s [illegible]it 2 Abbildungen. Preis RM 3,—

Heft 15 **Schneider A. M. u. Puttrich-Reignard O.**, Ein frühislamischer Bau am See Genesareth. Zwei Berichte über die Grabungen auf Chirbet el-Minje, Köln 1937. 41 S. Mit einem Lageplan, 2 bunten und 8 einfarbigen Bildtafeln. Preis RM 2,—

Heft 16 **Pieper K.**, Die Kirche Palästinas bis zum Jahre 135, ihre äußere Geschichte und ihr innerer Zustand, ein Beitrag zur Erkenntnis des Urchristentums, Köln 1938. 64 S. Preis RM 2,50

Heft 17—20 **Cramer-Meinertz**, Das Heilige Land in Vergangenheit und Gegenwart. Gesammelte Beiträge und Berichte zur Palästinaforschung. I. Band, Köln 1939. 328 S. Mit 1 Farbtafel und 46 Abbildungen. Preis RM 7,50

Heft 21—23 **Kopp Cl.**, Grabungen und Forschungen im Heiligen Land 1867—1938. Ein kritischer Bericht unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Arbeit. Köln 1939.